Deutschland.

H. Germ.
6/4.

J. H.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Direktors des k. k. geheimen Hausarchivs, und Büchercenſur= Kommiſſions = Beyſitzers

Geſchichte der Deutſchen

Vierter Theil

Von dem Wenzeslaus bis auf Karln den Fünften.

Ulm, 1781.

In Verlag Auguſt Lebrecht Stettins.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Die günſtige Aufnahme der erſten Theile dieſes Werks mußte mich nothwendig ermuntern, den künftigen ſo viele Vollkommenheit, als es mein Vorrath an Materialien und übrige Lage geſtatten würde, zu geben. Dieß war die Urſache, warum ich es mir zur Pflicht machte, von der großmüthigen Zuſage der nun in Gott ruhenden höchſtſeligen Kaiſerinn Königinn, vermöge deren mir ihre Archive offen ſtehen ſollten, ſo viel mög- lich Gebrauch zu machen. Ich reiſete nach Wien. Die beſte Monarchinn, nicht zufrieden damit, mir dasjenige in der That zu gewähren, was ſie verſprochen, ließ mir noch dazu Dero Dienſte und die Aufſicht über Dero geheimes Staats- und Hausarchiv antragen. Da ich nun ohnehin bald die Unmöglichkeit einſah, von ſo vielen noch unbenutzten Schätzen in dem engen Zeitraum, den ich mir dazu auserſehen hatte, gehörigen Vortheil zu ziehen, ſo überließ ich mich der höchſten Gnad und Anordnung.

Der jezige Theil ward zwar durch dieſe Umſtände etwas zurücke gehalten; die folgenden werden aber um ſo mehr an innerer Güte gewinnen. Auch wird man in dieſem um ſo wenigere archivaliſche Nachrichten ſuchen, da die erſten 30 Bogen bereits abgedruckt waren, ehe ich noch dieſe Reiſe unternahm.

Wien,
den 20ten Jänner 1781.

Der Verfaſſer.

Innhalt des Vierten Theils.

Fortſetzung des Siebenten Buchs: Von Rudolphen von Habsburg bis auf Karln V.

10. Kap. Wenzel. Beſchaffenheit von Deutſchland bey dem Anfang der Regierung Wenzels. Deſſen Betragen in Anſehung der großen Spaltung in der Kirche. Bemühungen um den Landfrieden. Niederlage des Herzogs Leopold von Oeſterreich bey Sempach. Krieg zwiſchen Fürſten und Städten in Deutſchland. Wenzels Gefangenſchaft in Böhmen. Abſetzung deſſelben. Kapitulation mit dem Ruprecht. Seite 1.

11. Kap. Ruprecht. Deſſen Wahl und Anerkennung im Reich. Wenzels Verhalten dabey. Ruprechts Zug nach Italien. Marbachiſcher Bund. Abſichten auf Brabant. Verhalten in Anſehung des Conciliums von Piſa. S. 40.

12. Kap. Sigmund und Jodoc aus Mähren zugleich gewählt. Jodocs Tod. Sigmunds Krieg mit den Venezianern. Bemühungen, das große Schisma beyzulegen. Concilium von Coſtnitz. Abſetzung der drey Päbſte. Harte Beſtrafung des Herzogs Friderich von Oeſterreich. Verleihung der Mark Brandenburg an den Burggrafen von Nürnberg. S. 71.

13. Kap. Fortſetzung des Conciliums von Coſtnitz. Streit, ob die Verbeſſerung der Kirche vor der neuen Pabſtwahl, oder dieſe vor der Verbeſſerung der Kirche hergehen müſſe. Concordaten der deutſchen Nation. S. 102.

14. Kap. Huſſitenkrieg. S. 118.

15. Kap. Kurſächſiſcher und Niederbayeriſcher Succeſſionsfall. S. 145.

16. Kap. Concilium von Baſel. Sigmund kömmt zum Beſitz von Böhmen. Deſſen Tod. S. 158.

17. Kap. Fortſetzung des Conciliums zu Baſel. Verhalten der deutſchen Nation dabey. Wahl Albrechts

von

von Oeſterreich. Händel deſſelben mit den Böhmen. Reichstag zu Nürnberg. Wahl des Felix V. auf dem Concilium zu Baſel. Albrechts Tod. S. 178.

18. Kap. Friderich *III.* Auf wen die damaligen Reichsgebrechen zurückefallen. Friderichs Verhalten bey dem Krieg der Schweizer mit den Züchern. Ablegung der bis daher gegen den Pabſt und das Concilium von Baſel beobachteten Neutralität. Concordaten mit dem Pabſt. S. 201.

19. Kap. Eröffnung des Herzogthum Maylands. Friderichs Verhalten dabey. Deſſen Krönung zu Rom. Einnahm der Stadt Konſtantinopel durch die Türken. Unterhandlungen wegen eines Kriegs gegen dieſelben. Tod des jungen Ladislaus. S. 223.

20. Kap. Abermalige Unterhandlungen wegen eines Kreuzzuges. Pfälziſch- und Bayeriſcher Krieg. S. 232.

21. Kap. Abſichten des Königs Georg von Böhmen auf den kaiſerlichen Thron. Streit des Kurfürſten Diether von Maynz mit dem Pabſt Pius II. Neuer pfälziſcher Krieg. S. 247.

22. Kap. Krieg des Kaiſers mit ſeinem Bruder, dem Herzog Albrecht. Neuer Bayeriſcher Krieg. Empörung der Stadt Wien. Friede mit dem König Matthias von Ungarn. S. 258.

23. Kap. Reichstäge wegen des Landfriedens und Türkenkriegs. Händel mit dem Böhmiſchen König Georg Podiebrad S. 268.

24. Kap. Friderichs Zuſammenkunft mit dem Herzog Karl von Burgund. Folgen davon. Achtserklärung des Kurfürſten Friderich von der Pfalz. Köllniſch-Burgundiſcher Krieg. S. 277.

25. Kap. Tod des Herzogs Karl von Burgund. Heirath zwiſchen dem Erzherzog Maximilian, und deſſen nachgelaſſener Prinzeßinn Maria. Frieden zu Arras. S. 283.

26. Kap.

26. Kap. Reichstäge wegen des Türkenkriegs. Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem König Matthias von Ungarn. Römiſche Königswahl Maximilians. Betreibung des Kammergerichts. Frieden mit dem Matthias; mit dem König Karl VIII. zu Senlis. Friderichs Tod. S. 293.

27. Kap. Maximilian I. Beſchaffenheit von Europa bey dem Antritt ſeiner Regierung. Karls VIII. Zug nach Italien. Reichstag zu Worms. Abſchaffung des Fauſtrechts. Ewiger Landfrieden. Kammergericht im Reich. Gemeiner Pfenning. S. 318.

28. Kap. Maxens Zug nach Italien. Reichstäge zu Lindau und Worms. Schwierigkeiten wegen des Unterhalts des Kammergerichts. S. 334.

29. Kap. Reichstag zu Freyburg. Krieg mit den Schweizern. S. 343.

30. Kap. Ludwig XII. erobert Mayland. Maxens Gegenanſtalten. Errichtung eines Reichsregiments. Theilung von Neapel. Frieden zwiſchen Maxen und Frankreich. Innere Reichsangelegenheiten. S. 351.

31. Kap. Dreyfacher Traktat zwiſchen Maxen und Frankreich. Pfalzbayeriſcher Krieg wegen der Verlaſſenſchaft des Herzogs Georgs von Bayern-Landshut. Neue Feindſchaft zwiſchen dem Haus Oeſterreich und Frankreich nach dem Tod der Königinn Iſabella von Caſtilien. S. 366.

32. Kap. Ludwigens XII. neuer Zug nach Italien. Maxens Vorhaben, ſich zu Rom krönen zu laſſen. Krieg mit den Venezianern. S. 380.

33. Kap. Lige von Cambray. Weigerung des Reichs, an derſelben Theil zu nehmen. Niederlage der Venezianer bey Agnadello. Folgen davon. Venezianer erobern Padua wieder. S. 384.

34. Kap. Abtritt des Pabſtes Julius von der Lige. Deſſen Bemühung die Franzoſen aus Italien zu treiben.

Krieg

Krieg zwiſchen ihm und Ludwig XII. Concilium von Piſa. S. 395.
35. Kap. Bund zwiſchen dem Pabſt, dem Ferdinand von Arragonien und den Venezianern. Maxens Stillſtand mit Letztern. Die Franzoſen werden von den Schweizern aus Italien getrieben. Folgen davon. S. 402.
36. Kap. Verſuch Maxens auf Burgund. Ludwigens Ausſöhnung mit ſeinen Feinden. Zuſammenkunft der Könige von Polen und Ungarn mit Maxen zu Wien. Franz I. Mayland wird auf das Neue von den Franzoſen erobert. Maxens vergebliche Gegenbemühung. Vorhaben eines Zugs gegen die Türken. Tod. S. 411.
37. Kap. Charakter der Nation, inſonderheit des Adels. Thurniere. Nationaltugenden und Laſter. Luxus. Veränderung des Klima. S. 424.
38. Kap. Commerz. Künſte. Gelehrſamkeit. Schöne Wiſſenſchaften. Dichtkunſt, und Hofnarren. S. 446.
39. Kap. Rechte des Kaiſers. S. 462.
40. Kap. Rechte der Fürſten. Landſtände. Theilungen der Länder. Primogenitur. Erbverbrüderungen. S. 481.
41. Kap. Kaiſerwahl. Kurfürſten. Reichstage. Reichsgränzen. S. 495.
42. Kap. Fauſtrecht. Gerichtsverfaſſung. Canoniſches und Civilrecht. S. 508.
43. Kap. Kriegs- und Lehnverfaſſung. Adel. Städte. Bauern. S. 524.
44. Kap. Aeußerer Zuſtand der Kirchen. Konkordate. Biſchofswahlen. Vergebung der Beneficien. Annaten. S. 553.
45. Kap. Kirchenzucht. Concilien. Senden. Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit. S. 579.
46. Kap. Rechte der Kaiſer in Kirchenſachen. S. 596.
47. Kap. Verhältniß der päbſtlichen Macht zu der kaiſerlichen und biſchöflichen. S. 606.

Fortſetzung des Siebenten Buchs.

Zehntes Kapitel.

Wenzel. Beſchaffenheit von Deutſchland bey dem Anfang der Regierung Wenzels. Deſſen Betragen in Anſehung der großen Spaltung in der Kirche. Bemühungen um den Landfrieden. Niederlage des Herzogs Leopold von Oeſterreich bey Sempach. Krieg zwiſchen Fürſten und Städten in Deutſchland. Wenzels Gefangenſchaft in Böhmen. Abſetzung deſſelben. Kapitulation mit dem Ruprecht.

Wenzel kam zur Regierung zu einer Zeit, wo auch der große Mann Ehre und Anſehen wagte, wenn er ſich entſchloß Kaiſer zu werden. Eine bis zur Anarchie ausſchweifende und auf das übelſte verſtandene Liebe zur Freyheit in allen Ständen, bloße Privatabſichten zur eigenen Vergröſſerung, tödtliches Mißtrauen zwiſchen den edelſten Theilen der Nation, den Fürſten nehmlich und Städten, unbändige Raubſucht des größten Theils des niedern Adels, eine faſt gänzliche

Unthätigkeit der Nation im Ganzen als ein einziger Staatskörper betrachtet, und nebſt alle dieſem noch die große Trennung in der Kirche, waren gewiß Dinge, die jedem Regenten zu thun machen konnten.

Was die Beſchaffenheit der beſondern **Häuſer** betrifft, ſo ragte nun das **Luxenburgiſche** über alle hervor. **Böhmen**, **Schleſien**, **Mähren**, die **Lauſitz**, die **Mark Brandenburg**, der größte Theil der obern **Pfalz**, nebſt einer großen Menge hie und da im Reich zerſtreuten Lehen, **Luxenburg** ſelbſt, worzu auch noch **Brabant** gekommen war, welches aber bald wieder wegen unbeerbten Abgangs **Karls** Bruders **Wenzeslaus** davon getrennt worden, waren nun ſein Eigenthum; worzu noch die Ausſichten kamen, theils auf die öſterreichiſchen Länder, vermöge der mit Oeſterreich errichteten Erbverbrüderung, theils auf **Ungarn** und **Polen**, vermöge der Heirath, die **Karl** zwiſchen ſeinem Sohn **Sigmund** und der **Maria**, des König **Ludwigs** von Ungarn und Polen Tochter, veſtgeſetzt hatte. **Karl** glaubte bey ſo gutem Erfolge ſeiner Unternehmungen für die Ewigkeit gearbeitet zu haben; allein, er legte doch ſelbſt ſchon den Grund zu der Schwächung ſeines Hauſes, da er eine Theilung vornahm, vermöge welcher er dem älteſten Sohne und ſeinem Nachfolger im Reich, dem **Wenzeslaus**, **Böhmen** und **Schleſien**, dem zweyten, **Sigmund**, die Mark **Brandenburg**, dem dritten, **Johann**, das Fürſtenthum **Schweidnitz**, ſamt **Görlitz** und der Lauſitz zuwandte. Allen dieſen Prinzen war jede Veräuſſerung ſcharf unterſaget und hoch verpönt. Auch brachte es ſchon ihre Erbverbrüderung theils unter ſich, theils mit andern Häuſern mit ſich. Wir werden aber hören, wie es in dieſem Stücke gegangen. Was noch ſchlimmer war, ſo

ſo hatte ſich Karls Geiſt auf keinen ſeiner Prinzen fortgepflanzt, wovon der Erſtgebohrne zu allem Unglück der untauglichſte zur Regierung war.

Nach dem Luxemburgiſchen Hauſe war das **Oeſterreichiſche** das mächtigſte, das ſich unter Ludwigen aus Bayern mit Kärnthen, unter Karln mit Tyrol durch Schankung und Erbſchaft, mit der Stadt Freyburg aber und dem Breisgau durch Kauf vergrößert hatte. Selbſt in der Schweitz, wo, durch die Aufnahme von Glarus und Zug in den Schweitzerbund, ihm dieſe Bezirke entgangen waren, hatte es die Stadt Rappersweil mit ihrem Gebiet von den Grafen von Habsburg an ſich gebracht. Zuvor regierten die öſterreichiſchen Prinzen ihre Länder meiſtens in Gemeinſchaft; nun ward aber auch eine Theilung unter den beyden noch übrigen Söhnen des Herzogs Albrechts des Weiſen, dem Albrecht *III.* nehmlich und Leopold *III.* vorgenommen, vermöge welcher Albrecht Oeſterreich, Leopold hingegen Steyermark, Kärnthen, Tyrol, nebſt den Herrſchaften in Schwaben und in der Schweitz erhielt. Leopold führte wegen der dem Haus Oeſterreich von dem Ludwig von Bayern ertheilten Belehnung über Padua und Trevigo auch den Namen eines Marggrafen zu Terviß.

Das Haus Bayern hatte Brandenburg und Tyrol bereits verlohren, und obgleich Stephanus Fibulatus ganz Bayern wieder vereinigt, ſo theilten ſich doch deſſen Söhne Stephan *II.* Friderich und Johann auf das Neue in Jngolſtadt, Landshut und München. Jn dem Pfälzer Haus that ſich beſonders Ruprecht hervor, den wir bald anſtatt des Wenzels auf den kaiſerlichen Thron werden ſteigen ſehen.

Sachſen war noch getheilt in Wittemberg und Lauenburg. In der Wittenbergiſchen Linie hatte der unbeerbte Abgang des Kurfürſten Rudolph *II.* (1371.) einen Streit über die Nachfolge zwiſchen deſſelben Bruder Wenzeslaus, und des ältern Bruders Otto († 1350) Sohn, Albrecht, veranlaßt, welchen Karl *IV.* zu Gunſten des Wenzeslaus entſchieden, obſchon vermöge der goldnen Bulle die Kurfürſtenthümer nach dem Recht der Erſtgeburt ſollten vererbet werden.

Durch eine in dem Meißniſch-Thüringiſchen Hauſe 1376. vorgenommene Theilung hatte von des Friderichs des Ernſthaften Söhnen Fridericus Strenuus Leipzig und Obermeißen, oder das ſogenannte Oſterland, Balthaſar Thüringen, und Wilhelm das übrige Meißen bekommen. Von der im Hauſe Braunſchweig vorgegangenen Veränderung iſt bereits bey der Regierung Karls *IV.* geredet worden.

Inzwiſchen hatte unter Karln *IV.* an dem einen Ende von Deutſchland angefangen ſich ein Staat zu bilden, der um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdient, je größern Einfluß er hernach in die allgemeine Begebenheiten ſowohl von Europa überhaupt, als in die von Deutſchland ins Beſondere gehabt. Im J. 1361. ſtarb nehmlich der Herzog Philipp von Burgund aus dem Capetingiſchen Stammen, deſſen Herzogthum an den König Johann von Frankreich aus dem Valeſiſchen Stammen fiel, der es ſeinem jüngern Sohn Philippus Audax überließ. Wir werden bald hören, wie ſich dieſer und ſeine Nachfolger zu vergrößern gewußt.

Beſonders aber hatten ſich wichtige Veränderungen in dem Königreich Arelat ereignet, wodurch die ohnehin wenig mehr bedeutende deutſche Oberherrſchaft bald ganz und gar zernichtet ward. Die Königinn Johanna von Neapel,

Neapel, als Beſitzerinn der Provence, verkaufte dem päbſtlichen Stuhl die Grafſchaft Avignon, welchen Kauf ſelbſt Karl *IV* 1348. den 1. Nov. beſtätigte, und der Dauphin Humbert *II.*, der als der Letzte ſeines Geſchlechts die Grafſchaft Dauphiné beſaß, übergab dieſelbe durch wiederholte Verträge 1343. 1349. dem König Philipp von Frankreich für einen ſeiner Prinzen, welches Karl ebenfalls durch ſeine Belehnung beſtätigte, die aber in der Folge bald auſſer Acht gelaſſen ward.

Wenzel wählte ſich beym Anfang ſeiner Regierung zwey Gegenſtände zu ſeiner Beſchäftigung; die Unterſtützung des Pabſts Urban *VI.* und die Aufrechthaltung des Landfriedens in Deutſchland. Die erſtere machte ihm wenig Mühe, indem ſich die Nation ohnehin faſt durchgehends auf Urbans Seite neigte. Gregorius *XI.* war endlich dem wiederholten Anſuchen der Römer, den Wünſchen aller Redlichen zufolge und vielleicht am meiſten wegen des dringenden Anhaltens eines andächtigen Frauenzimmers, der heil. Catharina von Siena, die von den Florentinern in einem Geſchäfte an ſeinen Hof geſchickt worden, oder auch, wie Platina verſichert, weil ihm ein Biſchof, dem er einen Verweis gegeben, daß er nicht in ſeiner Kirche reſidire, geantwortet, warum Er, als der erſte der Biſchöfe, nicht mit einem guten Beyſpiel vorangehe, nach Rom zurückgekehrt †) jedoch mit großem Widerwillen der franzöſiſchen Kardinäle, denen einer Seits Avignon ein Paradies, anderer Seits aber Rom um ſo gehäſſiger war, je mehr ſie ſelbſt von den Römern gehaßt wurden. Faſt wäre es ihnen gelungen, den Gregorius wieder nach Avignon zurücke zu bringen, indem die Römer wenig von dem, was ſie verſprochen, hielten, und anſtatt ſich geduldig in die päbſtliche Herrſchaft zu fügen, vielmehr über den Pabſt und die Seini-

†) 1377.

gen herrſchen wollten, auch die Florentiner den Kirchenſtaat mit Krieg überzogen. Allein, Gregor ſtarb †), ehe er den ſchon gefaßten Vorſatz wegen ſeiner Rückkehr ausführen konnte.

Eben waren 16 Kardinäle zu Rom anweſend, wovon 11 Franzoſen von Geburt, 4 Italiener, einer ein Spanier war. Weil das Volk nicht ohne Grund beſorgte, daß, wenn ein Franzos gewählt würde, er ſeinen Sitz wieder nach Avignon verlegen würde, ließ es ſich vor dem Conclave ſehen, ſchrie, lärmte und drohte den Kardinälen den Tod, wenn ſie keinen Römer oder doch Italiener wählen würden. Dieſes hatte auch die Wirkung, daß Bartholomäus von Prignano, Erzbiſchof von Bari, ein Neapolitaner von Geburt, gewählt ward. Zu dieſer Entſchlieſſung trug nebſt der Furcht vor den Römern vieles bey, weil die Franzoſen ſelbſt in zwo Parteyen getheilt waren, wovon die eine die eigentlich franzöſiſche nur einen Franzoſen ohne Rückſicht ſeines Geburtsortes verlangte, die andre die limonſiniſche einen von Limoges und der dortigen Gegend haben wollte. Die Kardinäle zerſtreuten ſich hierauf aus Furcht, und verbargen ſich theils in der Engelsburg, theils an andern Orten, wo ſie glaubten ſicher zu ſeyn; ließen ſich aber dennoch des andern Tages *) bereden, daß ſie ſich wieder verſammelten, und den Bartholomäus unter dem Namen Urban *VI.* zum Pabſt ausriefen, der ſich auch bald darauf (den 17. April) als ſolchen krönen ließ. Sonſt pflegten die Päbſte ſelbſt ihre Wahl den chriſtlichen Monarchen zu verkündigen; allein, Urban brauchte die Vorſorge, und ließ es die Kardinäle thun, damit aller Verdacht wegen einer gewaltſamen und unfreywilligen Wahl auf einmal wegfiele, welches ihm auch in der Folge ungemein wohl zu ſtatten gekommen.

†) 1378. den 27. März.

*) den 9. April 1378.

Sonſt wußte Urban ſelbſt, daß er nicht aus Neigung war gewählt worden. Anſtatt aber, daß er die Kardinäle wenigſtens als Pabſt zu gewinnen geſucht hätte, drohte er ihnen mit Reformen wegen ihres Luxus, wegen ihrer freyen Lebensart und ihrer Sitten, wodurch er die ohnehin ſchwierigen Gemüther vollends ſo ſehr aufbrachte, daß ſie auf äuſſerſte Rache dachten. Dreyzehn davon giengen, unter dem Vorwand einer Luftveränderung, nach Anagni, und erklärten von dort aus öffentlich den Urban als einen falſchen eingedrungenen Pabſt, den ſie bloß gewählt hätten, um nicht von dem römiſchen Volk ermordet zu werden. Und nicht zufrieden damit ſchritten ſie hernach zu Fondi in dem Neapolitaniſchen, nachdem ſie die übrigen Kardinäle an ſich gezogen hatten, zu einer neuen Wahl, die auf den Kardinal von Geneve fiel, der den Namen Clemens *VII.* annahm, und, weil Urbans Partey in Italien die ſtärkſte war, ſich bald darauf nach Avignon begab, und dort ſeinen Sitz aufſchlug.

Nun theilte ſich die chriſtliche Welt. Deutſchland, Böhmen, Engelland, Portugall, Ungarn, Polen und der gröſte Theil von Italien hielt ſich an den Urban; Frankreich hingegen, Savoyen, die Königinn Johanna von Neapel, und endlich auch Spanien, erklärte ſich für den Clemens. Die beyden Päbſte ſelbſt, weit davon, ihre Sachen im Guten mit einander auszumachen, excommunicirten ſich unter einander, und rüſteten ſich auch mit weltlichen Waffen. Nach ihrem Beyſpiel fochten auch ihre Anhänger mit einander, Gelehrte und Ungelehrte, Univerſitäten, Kirchen, Theologen und Juriſten. Man hat noch eine Menge von Schriften, Gutachten und Abhandlungen über dieſe Materie, die aber ſo beſchaffen ſind, daß man bis auf den heutigen Tag nicht im Stande iſt, mit Gewißheit zu beſtimmen, auf welcher

Seite die Gerechtigkeit ſich befunden. Alles beruhte zuletzt auf Thatſachen, die unmöglich konnten genau aus einander geſetzt werden. War eine Furcht da, und war ſie ſo groß, daß den Kardinälen dadurch die Freyheit benommen worden, und ſollten ſie nicht vielmehr Männer ſeyn, die durch keine Gefahr und den Tod ſelbſt nicht zu zwingen wären, etwas gegen ihr Gewiſſen zu thun? Haben ſie nicht wenigſtens eine freye Einwilligung gegeben, da ſie ihn ſelbſt als Pabſt proklamirt, ihn, ſo lang ſie zu Rom waren, als Pabſt geehrt, und ſo gar den Monarchen Nachricht von der Wahl gegeben, ohne eine Meldung von der ihnen eingejagten Furcht zu thun? Man warf noch die Fragen auf, ob die Kardinäle Richter ſeyn, oder auch nur ſeyn könnten, um über die Giltigkeit einer Pabſtwahl zu erkennen, beſonders da ſie in dieſem Fall als Zeugen und Richter zugleich auftreten, und über ihre eigene Handlungen urtheilen mußten a).

Allemal war es ein unverzeihlicher Eigenſinn, daß, nachdem doch einmal die Sachen ſo weit gekommen, und Urban allgemein als Pabſt anerkannt war, die Kardinäle, wenn ſie auch einigen Zwang erlebt, die Sache nicht haben auf ſich beruhen laſſen, und ihre Einwilligung wenigſtens in der Folge gegeben, da doch Urban, ob er ſich ſchon anderſt gezeiget, als man vermuthet hatte, nicht ganz untüchtig zum Pabſtthum geweſen. Manche von ihnen hatten ſich Beneficien und andere Gnaden von ihm ertheilen laſſen; und wie konnten ſie nun der Welt zumuthen, ihn auf einmal nicht mehr für einen Pabſt zu halten? Das Schlimmſte war, daß, indem man doch nicht auf den wahren Grund der Sachen kommen konnte, zuletzt die meiſten bloß ihr Intereſſe zu Rath zogen, und den=

a) *Epiſtola Colluſii Florentini*, *Ap.* MARTEN. *Theſaur. Anecd. T. II. p. 1155.*

b) Eoque res deducta eſt, vt quilibet illi crediturus eſſe vi-

denjenigen für den wahren Pabſt hielten, von dem ſie glaubten am meiſten Vortheil ziehen zu können b). Da ſich bereits Karl *IV.* und mit ihm ganz Deutſchland für den Urban erklärt hatte: ſo war es dem Wenzel ein leichtes, auf ſeinem erſten Reichstag zu Frankfurt dieſe Erklärung auf das Neue beſtätigen zu laſſen.

Das andere Geſchäfte wegen des Landfriedens war von mehrern Bedenklichkeiten. Auf eben dem Reichstag zu Frankfurt verglich ſich Wenzel über einige Punkte denſelben betreffend. Allein, er ſelbſt ſtreute ſchon wieder neuen Saamen zu Mißtrauen aus, indem er dem Herzog Leopold von Oeſterreich †) die Landvogtey in Ober- und Niederſchwaben nebſt den Städten Augſpurg und Giengen für vierzigtauſend florentiniſche Goldgulden verpfändete, und ein offenes Schreiben an alle in dem Bezirk der Landvogtey in Schwaben gelegene Reichsſtände erließ, dem Herzog Leopold, als einem von ihm geſetzten Landvogt, gebührend zu gehorchen c). Wenzel hätte ſich durch das können belehren laſſen, was bereits unter ſeinem Vater daraus erfolget, da er dem Grafen von Würtemberg die nehmliche Landvogtey aufgetragen. Und in der That verbanden ſich bald darauf zwey und dreyßig, meiſtens ſchwäbiſche, Reichsſtädte mit den Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern und dem Jüngern am Rhein, den Herzogen von Bayern und dem Marggrafen Bernhard von Baden, einander gegen alle ungerechte Gewalt beyzuſtehen d).

Von dem Herzog Leopold, gegen den eigentlich das Bündniß mag gemeynt geweſen ſeyn, findet man

 nicht,

videatur, a quo plus emolumenti receperit et honoris. *Epiſt. Collus. Florent. l. c. p. 1158.*

†) 1379. den 25. Febr.

c) LÜNIG *C. G. D. T. II. p. 1178. ſq.*

d) Ap. DATT *de Pace publica. p. 39.*

nicht, daß er ſich dagegen geſetzt. Hingegen ſaß der übrige Adel, der von jeher die Städte wegen ihrer Reichthümer und ihres blühenden Zuſtandes beneidete, keines Wegs ſtille, beſonders da die auf ihre Bündniſſe nun ſtolze Städte anfiengen zuzugreifen, und mehrere adeliche Schlöſſer, unter dem Vorwand, daß ſie zum Aufenthalt der Räuber und ſchädlicher Leute dienten, niederzureiſſen, auch ihre Söldner, adeliche und fürſtliche Unterthanen, manchmal mißhandelten, manchmal verleiteten, in die Städte zu ziehen. Alles trat nun von Seiten deſſelben ebenfalls in Conföderationen und Geſellſchaften zuſammen, woraus der ſogenannte **Löwenbund** entſtanden, anfangs zwar in der Wetterau, der ſich aber nach und nach durch Schwaben, Franken, Elſaß, Breisgau, und ſo gar die Niederlande verbreitete, ſo daß der Bund genöthigt war, ſich in gewiſſe Kraiſe einzutheilen, deren jeder einen Bundshauptmann vorgeſetzt bekam. Nebſt dem Löwenbund that ſich noch die Geſellſchaft der alten **Minne** in Heſſen hervor, die Geſellſchaft mit den **Hörnern** in der Wetterau, die **Falknergeſellſchaft** im Biſthum **Paderborn** und Weſtphalen, ſo wie auch die Geſellſchaft von S. **Wilhelm** und S. **Georg**.

Dieſes verurſachte natürlicher Weiſe, daß die Städte um ſo mehr auf ihrer Hut waren, und ſich noch näher zuſammen thaten, als zuvor. Es verbanden ſich daher zu **Speyer** †) auch die Städte **Maynz**, **Straßburg**, **Worms**, **Speyer**, **Frankfurt**, **Hagenau** und **Weißenburg**, mit einander bis auf Weyhnachten 1384, welchem Bündniß bald nachher bis vier und dreyßig ſchwäbiſche Städte beytraten, alſo daß nun die Anzahl der verbundenen Städte ſich auf ein und vierzig belief. Bey ſo bewandten Umſtänden fand es ein großer Theil des Adels ſelbſt für räthlich, dem Bund der Städte beyzutreten, welches

†) 1381.

welches beſonders der Graf **Eberhard** von **Würtemberg**, nebſt den Geſellſchaften vom **Löwen**, **S. Wilhelm** und **S. Georg**, wie auch der Herzog **Leopold** von Oeſterreich auf die nehmliche Zeit (bis heiligen drey König Tag 1384) thaten.

Gleichwie dergleichen beſondere Verbindungen ein ſicheres Kennzeichen der darniederliegenden höchſten Gewalt im Staat ſind: alſo dienen ſie gewiß dazu, wenn je noch etwas davon übrig iſt, es vollends niederzureiſſen, und zuletzt eine oder die andere Partey auf Unkoſten derſelben zu erhöhen, wenn anderſt der Regent nicht ins Mittel tritt, und entweder das Gleichgewicht unter beyden zu erhalten, oder eine durch die andere zu ſchwächen ſucht, und zuletzt auf beyder Untergang ſeine Gewalt beveſtiget.

Allein, **Wenzel**, der Anfangs, aus Eiferſucht gegen die zu große Gewalt der Fürſten, die Bündniſſe der Städte gern ſah, war viel zu wenig geſchickt, einen ſolchen Plan gehörig anzulegen und auszuführen. Damit ſein Anſehen nicht ganz darüber verlohren gienge, wollte er ſich endlich ſelbſt als das Haupt einer ſolchen Verbindung aufſtellen, und machte auf dem Reichstag zu **Nürnberg** 1383. einen allgemeinen Landfrieden im ganzen Reich auf zwölf Jahre bekannt, in welchen er alle Reichsſtädte zu ziehen ſuchte.

Diejenigen, die an demſelben Theil nahmen, mußten verſprechen dem **Wenzel** treu und hold zu bleiben, und ſich ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniß in keine andere Bündniſſe einzulaſſen, ſo lange dieſer Landfriede währete. Endlich wurden auch alle, die ſich dazu bekannten, in vier Parteyen getheilt, und die Fürſten, Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Städte, die ſich in der Folge in denſelben begeben würden, ſollten ſich zu derjenigen Partey halten,

halten, die ihnen am nächſten gelegen wäre. Wenn Friede und Ruhe hergeſtellt werden ſollte, konnte es nicht wohl anderſt ſeyn, als daß der Adel und die Städte in Ein Bündniß gebracht wurden, indem wenn auch die verſchiedenen Bünde das Schwerdt nicht ſelbſt gegen einander zückten, doch Räuber und andere ſchädliche Leute ihren Vortheil allemal dabey fanden. So lange dieſe Vereinigung nicht vorhanden war, durfte ſich keine Stadt unterſtehen, ſie in das Gebiet eines Herrn, der in einem andern Bund ſtand, zu verfolgen; ſo eben auch dieſer nicht in das Gebiet einer Stadt. Ja man gab ihnen mit Fleiß Unterſchleif, um dem andern Theil wehe zu thun, und ſich doch nicht die That auf ſeine Rechnung dörfen ſchreiben zu laſſen. Auch war die Abtheilung in Parteyen und Kraiſe eine Nothwendigkeit, indem ein einziger Bundshauptmann unmöglich bey einem ſo weitläuftigen Bund alles überſehen, und jedem Unheil ſteuren konnte. Allein, die einmal mißtrauiſch gemachten Städte glaubten vielmehr, man ſuche durch die Eintheilung in Kraiſe und Parteyen nichts anders, als ſie von einander zu trennen, welches ſie durchaus nicht wollten geſchehen laſſen. e).

Als **Wenzel** auf ſolche Art ſeine Abſicht in Anſehung der Städte nicht erreichet, ſuchte er im folgenden Jahr (1384) zu **Heidelberg** eine anderweite Vereinigung zwiſchen denen Kurfürſten und Fürſten, die den Nürnberger-Landfrieden angenommen hatten, und den verbundenen Städten am **Rhein**, im **Elſaß**, der **Wetterau**, in **Franken**, **Schwaben**, und **Bayern** zu ſtande zu bringen. **Wenzel** ſah wohl ein, daß alles von keiner Dauer ſeyn würde, wenn nicht die Hauptbeſchwerden der Fürſten und Herren gegen die Städte, woraus

e) WENKERI *appar. et inſtruct. Archiv. N.42. p.233. ſeqq.*

f) Man kann ſolches abnehmen aus den Beylagen 173. 174.

und

woraus bis daher die größten Zwiſtigkeiten entſtanden waren, von Grundaus gehoben würden. In den meiſten deutſchen Provinzen herrſchte damals noch die Leibeigenſchaft. Für dieſe Leibeigene mußte es eine unwiderſtehliche Verſuchung ſeyn, wenn ſie aus armen Leuten, wie man ſie nennte, freye Bürger und zwar Reichsbürger werden konnten. Sie verſäumten daher wenig Gelegenheiten, wenn ſie ſich ihrem Herrn entfremden, und in eine Reichsſtadt konnten aufnehmen laſſen, welche ſie meiſtens mit offenen Armen empfieng, um die Zahl ihrer Bürger zu verſtärken. Das Nehmliche thaten Leute, die in Schulden ſtacken, oder ſich verbürget hatten. Wenn ſie einmal in die Reichsſtadt aufgenommen waren, konnten ſie vor keinem andern Richter belanget werden, als ihren Schultheißen, die es den Klägern, wenn die Stadt in keinem guten Vernehmen mit ihren Herren ſtund, ſauer genug zu machen wußten. Beamte, die ſich nicht getrauten Rechnung abzulegen, packten ihr Beſtes zuſammen, und flüchteten ſich in die nächſte Reichsſtadt, von da aus ſie ihrer Herren ungeſtraft ſpotten konnten. Nichts fehlte weiter, um ſich ganz auf Schweitzerfuß zu ſetzen, als ganze Städte und Ortſchaften in ihre Bünde, Einungen, und Burgerrecht aufzunehmen. Und auch in dieſem Stücke wurden Verſuche gemacht f).

Wenzel machte daher vor allem zwiſchen den Fürſten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten, und den Reichsſtädten eine Teidigung, daß die Städte keine eigene Leute des Adels auf- und einnehmen ſollten; deßgleichen keine, die mit Bürgſchaft behaftet, oder in beſondern Pflichten ſtünden, und Amtleute, die ihre Rechnungen noch nicht abgeleget; die Abgeordneten der Städte ge-

und 175. zu Sattlers Geſchichte von Würtemberg 2. B. und ſelbſt aus dem 1384. von Wenzeln errichteten Verbündniß zwiſchen den Städten und Fürſten. *Ib. N.* 178.

getrauten ſich nicht dieſes ganz unbedingt zuzuſagen, ſondern ſie wollten es nach Haus wiſſen laſſen, und hofften, daß dieſer Artikel wegen keine Klage gegen ſie vorkommen werde g). Auf dieſes fuhr **Wenzel** fort, und machte, daß die Vereinigung endlich zum Schluß kam †). Die Städte **Maynz**, **Straßburg** und **Frankfurt** im Namen der Reichsſtädte am Rhein, im Elſaß und der Wetterau, **Augsburg**, **Nürnberg** und **Ulm** im Namen der Städte in Franken, Ober- und Niederſchwaben, und Bayern verſchrieben ſich gegen den Erzbiſchof **Adolph** von **Maynz**, den Pfalzgrafen **Ruprecht**, den Biſchof **Gerhard** von **Wirzburg**, den Herzog **Leopold** von Oeſterreich, den Burggraf **Friderich** von **Nürnberg** und den Grafen **Eberhard** von Würtemberg im Namen der übrigen Fürſten, Grafen, Herren, Ritter und Knechte, und dieſe gegen jene, daß ſie einander wider alle Angriffe beyſtehen, allen Schaden abwenden, kein Theil ohne den andern mit den Feinden Friede machen, oder des andern Feinden Hilf oder Aufenthalt geſtatten ſolle und dergleichen. Das Merkwürdigſte davon iſt, daß die Reichsſtädte noch beſonders verſprachen, von denjenigen Fürſten und Herren, die mit in der Einung ſeyen, **weder ihr ſammtlich oder beſondere Städte, Märkt, Dörfer oder Weiler nicht in ihren Bund, Einung oder zu Burger zu empfangen, als lang dieſe Stallung wehren würde** h). Auſſer dieſer Stallung glaubten alſo die Städte, daß ein den Fürſten ſo gefährliches Recht ihnen wirklich zukomme.

Aber auch durch dieſe Vereinigung ward den beſondern Verbindungen noch kein Ende gemacht, indem die ſchwäbiſchen Städte gegen ihren Landvogt, den Herzog **Leopold**, immer mißtrauiſcher wurden, und ſogar die

g) **Sattler** *l. c.* Beylagen *N.* 177.

†) 1384.

die ſchweitzeriſchen Städte mit in ihren Bund zu ziehen trachteten, um dem Herzog von zweyen Orten zu ſchaffen zu machen, wenn er Gewalt gegen ſie brauchen, oder ſie gar in ihren Freyheiten kränken ſollte. Da auch wirklich **Bern, Zürch, Solothurn** und **Zug** ihnen Gehör gaben, und ihrem Bund zu Coſtnitz †) auf neun Jahre lang beytraten: ſo mußte dieſes bey den Fürſten ſowohl, als dem Adel ungemeines Aufſehen erregen. Es war nun nicht mehr das Geſchäfte und Intereſſe des Hauſes Oeſterreichs allein den Schweitzerbund zu trennen oder doch zu ſchwächen, ſondern des ganzen umliegenden Adels, der nichts anders vorſehen konnte, als daß er zuletzt ganz unter das Joch würde gebracht oder vielmehr gar würde ausgerottet werden. Die Grafen von **Habsburg** hatten ihre zwiſchen den Verbundenen gelegene Güter ihren mächtigen Vettern, den Herzogen von Oeſterreich, verkaufet, um aus dem Gedränge zu kommen, und nur erſt 1384 hatte der Graf **Hartmann** von **Kyburg** die an die **Berner** ehemals um 20000 Gulden verpfändete Grafſchaft **Thun** nach einem unglücklichen Krieg denſelben als Eigenthum überlaſſen, und ihnen noch dazu die Grafſchaft **Burgdorf** mit dem Freyamt Grießenberg für 30800 Gulden verkaufen müſſen. Für den unter ihnen angeſeſſenen niedern Adel war kein Rettungsmittel, als das Bürgerrecht bey ihnen anzunehmen, und ſich überhaupt ſo gut mit ihnen zu ſetzen, als er konnte.

Gegen den Herzog brauchten ſie jedoch noch immer viele Mäßigung, und ſchlugen ſo gar den verbundenen ſchwäbiſchen Städten, als dieſe mit ihm in einige Irrungen gerathen waren, die bundsmäßige Hilfe unter dem Vorwand ab, daß ihr mit dem Hauſe Oeſterreich eingegangener Frieden und Stillſtand noch nicht zu Ende ſey.

Eben

h) *Ib. N.* 178.

†) 1385.

Eben dieſen Stillſtand wollten ſie aber dennoch auch nicht in einen Bund mit ihm oder ewigen Frieden, den er ihnen anbieten ließ, verwandeln, und bald kam es †) noch vor Ablauf deſſelben zu einem blutigen Krieg, der aus der nehmlichen Urſache entſtand, wie der vorige unter dem Herzog **Albrecht**. Die Herzoge hatten Stadt und Schloß **Wohlhauſen** ſamt dem **Endlibuch** dem **Peter von Thorberg** verſetzt, Stadt und Schloß **Rotenberg** aber dem **Hermann von Grünenberg**, die nach dem damaligen Brauch als Pfandsherren die Einkünfte der verſetzten Ortſchaften anſtatt der Intereſſen ihrer vorgeſchoſſenen Kapitalien zogen, zugleich auch die ganze Gerichtsbarkeit über ſie ausübten. Daß dergleichen Pfandesherren, da ohnehin ihre Herrſchaft nur eine Zeit lang dauerte, die Unterthanen wenig mögen geſchonet, und oft ſehr hart mitgenommen haben, iſt nach dem Geiſt der Zeiten ſehr wahrſcheinlich. Wenigſtens glaubten es die Bewohner der verſetzten öſterreichiſchen Ortſchaften in Anſehung der Ihrigen. Anſtatt aber, daß ſie ſich an ihren Erb⸗ und wahren Herrn den Herzog **Leopold** von Oeſterreich gewandt hätten, ſuchten ſie Schutz bey den **Lucernern**, die ihnen auch denſelben zuſagten, und ſie ſogar zu Bürgern und in ihren Bund aufnahmen. Da auch die Schweitzer für ſich meynten durch den Zoll zu **Rotenberg**, in deſſen Beſitz der von **Grünenberg** als Pfandinnhaber war, beſchwert zu ſeyn, überfielen die Bürger von **Lucern**, jedoch ohne Geheiß ihrer Obrigkeit, nebſt ihren Verbundenen aus den Waldſtädten, **Rotenberg**, zerſtörten das Schloß, und riſſen die Mauren der Stadt nieder.

Anſtatt einer Genugthuung, die man dem Herzog für dieſe mitten im Frieden verübte Gewaltthätigkeit geleiſtet

†) 1386.
i) *Origo et hiſtoria ducum Auſtriae*, welches vielmehr eine Geſchichte

leiſtet hätte, fuhren die Lucerner fort, und nahmen nun auch das öſterreichiſche Städtlein Sempach und Richenſee zu Bürgern auf i). Da auf ſolche Art nicht einmal ein ſo mächtiger Herzog, wie der von Oeſterreich, ſicher war, wie viel er des andern Morgens noch Unterthanen haben würde, ſo mußte ſolches Betragen noch mehr den ganzen umliegenden Adel ſchüchtern, und um die Erhaltung des Seinigen beſorgt machen. Derſelbe ſäumte demnach nicht mit dem Herzog in ein Bündniß zu treten, uud die Schweitzer mit ihm zu befehden.

In der Geſchichte findet man kaum ein Beyſpiel von einer ſolchen Verbitterung, womit ein Krieg geführet worden, als dieſer zwiſchen dem Adel und den Schweitzern. Der erſtere ſah in den Schweitzern nichts als Bauern, die ihm auf den Nacken zu treten und den Garaus zu machen ſuchten; die andere in dem Adel nichts, als ihre gebohrne Feinde und Unterdrücker. Der Adel, in Wuth und Verzweiflung gebracht, daß er mit ſolchen, ſeiner Meynung nach ſo verächtlichen, Geſchöpfen fechten ſollte, wollte nur todtſchlagen und nicht ſchonen, und die Schweitzer, die nichts als Tyrannen vor ſich zu ſehen glaubten, deßgleichen.

Der Herzog machte anfangs Mine, als wenn er die Stadt Zürch angreifen wollte; wandte ſich aber bald auf eine andere Seite, und belagerte das Städtlein Sempach, bey welchem es zwiſchen ihm und den zum Entſatz herbey eilenden Schweitzern zu einem hitzigen Treffen kam †). Der Ort war zu nichts wenigerm gemacht, als zu einem Treffen, beſonders von Seiten des Adels, der bloß gewohnt war zu Pferde zu fechten. Allein,

Geſchichte der Schweitz iſt. Ap. SENKENBERG *Select. Jur. et Hiſt. T. IV. p. 99.*

†) 1386. den 9. Jul.

lein, da der Gedanke ſchon Rittern und Edelleuten unerträglich fiel, vor einem ſolchen Geſindel, wie ſie die Schweitzer nennten, zu weichen; entſchloßen ſie ſich vielmehr von den Pferden zu ſteigen, und zu Fuß zu kämpfen, welches auch der Herzog **Leopold** ſelbſt that. Die Waffen, womit man die eindringenden Schweitzer abzuhalten ſuchte, waren die Spieſſe, deren man ſich gewöhnlicher Weiſe zu Pferde bediente. Allein, dieſe ſprangen durch die gewaltigen Streiche, die die Schweitzer mit ihren Hellebarden darauf thaten, leicht entzwey, da ſie innen ausgeholt waren. Zu gleicher Zeit umfaßte **Arnold von Winkelried** aus dem Land **Unterwalden** ſo viel Spieſſe, als er konnte, und drückte ſie mit ſeinem Oberleib zu Boden, wodurch er ſeinen Landsleuten den Weg in die geſchloſſenen Reihen der Edelleute bahnte.

Da dieſe ohnehin, wegen ihrer ſchweren Rüſtung, ſich nicht ſo leicht bewegen konnten, als die Schweitzer, und noch durch die große Hitze des Tages ungemein ermüdet wurden: trugen die leztern einen vollkommenen Sieg davon. Man wußte nichts von Gefangen nehmen, ſondern bloß von Todtſchlagen. So gar die bereits darniederliegenden wurden viſitiret, um ihnen vollends die Seele auszutreiben, wenn ſie noch etwas Odem holen konnten; welches unter andern dem Herzog ſelbſt widerfuhr, auf den ſich ein unbarmherziger Schweitzer warf, und weil er noch Leben in ihm merkte, ihn vollends zu maſſacriren ſuchte. Umſonſt gab ſich der Herzog zu erkennen; denn nun ſuchte der Schweitzer nur um ſo begieriger, bis er an dem Ende des Harniſches eine Oeffnung fand, um ihm mit ſeinem Meſſer auf den Leib zu kommen. Nebſt dem Herzog blieb auch der Marggraf **Otto von Hochberg**, und der Pfalzgraf **Ulrich** von **Tübingen**, ſieben Grafen und 676 Edelleute auf dem Platz, der Schweitzer aber einige hunderte.

Der Krieg wurde hierauf noch einige Zeit mit abwechſelndem Glücke fortgeſetzt, bis es endlich, auf Vermittlung der Reichsſtädte, am Bodenſee zu einem Frieden kam †), der zwar anfangs nur auf ſieben Jahr geſchloſſen, hernach aber auf zwölf, und endlich auf fünfzig Jahr verlängert ward. Die Hauptbedingung war, daß die Schweitzer alles Eroberte, oder was ſich ihnen freywillig ergeben, behalten ſollten. Dadurch litt zwar das Haus Oeſterreich in den dortigen Gegenden einen ziemlich beträchtlichen Verluſt; hingegen blieben ihm doch noch ſeine Hauptbeſitzungen im Aargau und Thurgau, von denen wir in der Folge hören werden, wie ſie vollends an die Schweitzer gekommen.

Wenzel bekümmerte ſich nichts um dieſe Schweitzeriſchen Begebenheiten, ſo wie er überhaupt ſich wenig mehr der deutſchen Reichsangelegenheiten annahm, nachdem ſeine erſten Regierungsjahre verſtrichen waren. Weil ihn aber einige deutſche Fürſten ihre Unzufriedenheit darüber ganz deutlich merken lieſſen, kam er im J. 1387. wieder nach Deutſchland, und hielt zu Wirzburg einen Reichstag, auf welchem er den von ſeinem Vater ehmals in Weſtphalen geſtifteten, und von ihm beſtätigten Landfrieden wieder aufhob, „wann mit demſelben Land„friede jetzund groſſes Geverde geſchicht, getriben und „gefurt wirdet, Landen, und manchen Luten zu Verderb„nuſſe, und nicht alſo gehalten wirdet, als er begriffen iſt, „— als wir des Kuntlichen unterweiſet ſeyn, und groſſe „Klage an uns komen iſt.“ k) Was hier Wenzel von dem weſtphäliſchen Landfrieden, und der darüber gemachten Vereinigung ſagt, trifft ſo ziemlich von allen übrigen damals im Reich gemachten Bündniſſen zu, von welchen Trithemius ſagt, daß die Hunde die Natur der Wölfe angenommen, und daß diejenigen, die die

k) *Ap.* HAEBERLIN *Analecta medii aevi Sect. II. N. XXXVIII. p. 374.*

Räuber hätten verfolgen ſollen, gelernt es ihnen nachzumachen l).

Hauptſächlich aber ſuchte jetzt Wenzel die Städte auf ſeine Seite zu ziehen, um an ihnen einen Rückenhalt zu haben, wenn es den Fürſten einfallen ſollte, etwas gegen ihn zu unternehmen, oder ihn gar abſetzen zu wollen. Er gab zu dem Ende denen, welche in dem ſchwäbiſchen Bund begriffen waren, einen Verſicherungsbrief †), daß er ſie wider alle Eingriffe und Kränkungen ihrer Freyheiten und Gerechtigkeiten beſchirmen, und ſie wider alle ihre Feinde und Widerſacher beſchützen wolle; dagegen ſtellten ihm aber dieſe Reichsſtädte am folgenden Tag einen Revers aus, daß ſie ihm getreu ſeyn, und wider alle, die ſich für einen römiſchen König aufwerfen und ihn vom Reich zu dringen ſuchen würden, helfen wollten m).

Um auch den Fürſten die Hände zu binden, ſuchte er auf einer zu Mergentheim gehaltenen Verſammlung der Fürſten und Städte die bald zu Ende gehende Heidelberger-Vereinigung zu erneuern, oder vielmehr das ganze Reich unter einem allgemeinen Landfrieden zu vereinigen, welchen Geſinnungen endlich die Städte nebſt den Fürſten und Herren beytraten. Es lieſſen ſich alſo im Namen aller andern Kurfürſten, Fürſten, Grafen, Herren, Dienſtleute, Ritter, Knechte und Städte, die ſich 1384 zu Heidelberg zu dem Wenzel vereiniget, und in vier Parteyen vertheilt hatten, der Herzog Stephan von Bayern, Herzog Albrecht von Oeſterreich, und Burggraf Friderich von Nürnberg mit den drey Reichsſtädten Augsburg, Nürnberg und Ulm für ſich und alle andere Städte in Ober- und Niederſchwaben, am Rhein, in Franken und Bayern in Unterhandlung ein, und

l) *Chron. Hirſaug. ad a.* 1380.

†) 1387.

und verlängerten †) die zu Heidelberg geſchloſſene Verbindung bis auf S. Georgentag 1390.

So gut nun auch Wenzel glaubte der innern Ruhe des Reichs Vorſehung gethan zu haben, ſo ſehr irrte er ſich doch hierinn. Der Herzog Friderich von Bayern nahm den mit den Städten in Verbindung ſtehenden Erzbiſchof Pilgrin von Salzburg, als er eben mit des Friderichs Bruder, dem Herzog Stephan in dem Kloſter zu Raitenhaßlach eine Unterredung hielt, gefangen *). Dieß war die Loſung zu dem gänzlichen Ausbruch des bis daher zwiſchen den Fürſten und Städten gährenden heimlichen Widerwillens. Die Städte hatten dieſes zum Voraus, daß ſie beſtändige Söldner hielten, die ſie gut bezahlten; da hingegen die Fürſten erſt ihre Vaſallen und Landleute aufbieten mußten. Eigentlich ſollte der Krieg nur auf die Herzoge von Bayern angeſehen ſeyn; allein, weil auf Anrufung der ſchwäbiſchen Städte auch die rheiniſchen, wetterauiſchen, und andere ſich darein miſchten, rüſteten ſich auch die Fürſten, Grafen und Herren in dieſen Gegenden, um die Herzoge nicht hilflos zu laſſen, ſo daß der Krieg nun auf einmal in Bayern, Schwaben, an dem Rheinſtrom und in Franken losbrach.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß nicht die Städte durch den großen Sieg der Schweitzer bey Sempach etwas übermüthig geworden; allein, ſie betrachteten nicht, daß die vortheilhafte Lage des Landes, die den Schweitzern bey allen ihren Unternehmungen ſo ſehr zu ſtatten kam, ihnen gänzlich mangelte, und daß es ganz ein anders ſey, wenn von Vaterlandsliebe entflammte, durch vermeyntliche oder wahre Unbilden gereitzte

m) *Ap.* LÜNIG R. A. *T. XIII. p. 45. ſeq. N. 34. ſeq.* DUMONT *T. II. P. I. p. 150. ſeq. N. 207. ſeq.*

†) 1387. den 5. Nov. *) 1387. den 27. Nov.

reitzte und noch dazu den Verluſt ihrer Freyheit und Lebens fürchtende Krieger zum Streit auftreten, als wenn gemiethete Söldner, oder nur der Auswurf der Bürger, der dieſes Geſchäfte als ein Mittel ſich zu nähren anſieht, zu demſelben auszieht.

In Bayern gieng es ihnen zwar noch ziemlich gut; allein, am Rheinſtrom und in Schwaben wurden ihnen einige Niederlagen beygebracht, die ihnen die Luſt zum Kriegführen auf geraume Zeit vertrieben. Der Graf **Eberhard** von **Würtemberg**, ihr alter Feind, grief die Truppen der ſchwäbiſchen Städte bey **Weil** an †), und obgleich ſein eigener Sohn gleich im Anfang des Treffens blieb, ſchlug er ſie dennoch in die Flucht. Das Nehmliche that ihnen der Pfalzgraf **Ruprecht** bey **Worms**, der noch zur Rache, weil ſie ihm mehrere Dörfer verbrannt hatten, 60 von den Gefangenen in einen brennenden Kalkofen werfen ließ n).

In Franken gieng es ihnen nicht viel beſſer, da die Biſchöfe von **Bamberg** und **Wirzburg** nebſt den Burggrafen von **Nürnberg** die Städte **Schweinfurt**, **Windsheim** und **Rothenburg** eroberten, auch den Nürnbergern ſtark zuſetzten. **Wenzel** ſaß ſtille hiezu, ob er ſchon die Städte zum Krieg aufgemuntert hatte. Es blieb ihnen demnach nichts übrig, als ſich durch große Geldſummen den Frieden zu kaufen, ſo gut ſie konnten, beſonders nachdem **Wenzel** ſich durch den Herzog **Friderich** von Bayern bewegen ließ, den Bund der Städte gar zu zernichten.

Wenzel, der nicht ſonderlich betroffen war durch die bisherigen Vorgänge, und nach dem Bericht eines böh-

†) 1388.
n) TRITHEMIUS *Chron. Sponheim. ad a. 1388.*
o) **Hagecius** **Beſchreibung** des **Königreich** **Böhmen** *ad a. 1389.*

böhmiſchen Geſchichtſchreibers denen Geſandten, die ihn erſuchten, ins Reich zu kommen, um den Frieden herzuſtellen, geantwortet, er beſorge, es dürfte ihm gehen, wie jenem Wolf, der zween Hammel ſtutzen geſehen, und hingegangen ſie von einander zu ſcheiden o), kam endlich doch nach **Eger** †), wohin er ſowohl Fürſten als Städte beſchieden hatte, um Frieden zu ſtiften. Vor allen Dingen wollte er die Bündniſſe der Fürſten ſowohl als der Städte aufgehoben haben. Die Abgeordneten der Städte wollten ſich aber hierzu nicht verſtehen, und ſchützten den Mangel an Vollmacht vor. Sie verlangten nebſt dem, daß wenn ja der Bund der Städte aufgehoben werden ſollte, zugleich auch eine allgemeine Amneſtie müßte bewilliget, und wegen des Schadens, den die Fürſten im letzten Krieg gelitten, nichts dürfte gefodert werden p). **Wenzel** kehrte ſich aber wenig daran, ſondern zernichtete durch ein allgemeines Ausſchreiben die bisherige Verbindung der Städte, und befahl ihnen in den allgemeinen Landfrieden, den er auf eben dieſem Reichstag gemacht, zu treten. Die anweſenden Fürſten und Herren lieſſen ſich auch denſelben ſogleich gefallen. Von den Städten aber nahmen ſolchen anfangs nur **Regensburg**, **Nürnberg** und **Weißenburg** im **Nordgau** an, deren Beyſpiel auch **Eßlingen** folgte. Zu beſſerer Handhabung des neuen Landfriedens ſollten die Kurfürſten, Fürſten, Grafen und Herren vier Männer, und die Städte eben ſo viel ernennen, **Wenzel** aber einen Obmann ſetzen, welche alle dahin einſchlagende Streitigkeiten entſcheiden ſollten q).

Durch dieſen Egriſchen Landfrieden und die darauf erfolgte Ausſöhnung der Fürſten und Städte ward die Ruhe in Deutſchland wieder einiger Maaßen hergeſtellt.

†) 1389.
p) DATT *de Pace publ. L. I. C. 9. N. 19. p. 60.*
q) DATT *l. c. N. 47. ſeqq. p. 66. ſeqq.*

Wenzel vermehrte das dadurch erworbene Verdienſt im folgenden Jahr †) noch, da er auf einer zu Nürnberg gehaltenen Verſammlung der Fürſten auch dem Münzweſen in Deutſchland aufzuhelfen ſuchte, und zu dem Ende verordnete, daß hinführo durch ganz Deutſchland nur einerley Münze, und zwar nach dem Wirzburger, Regenſpurger und Erlanger Fuß geſchlagen werden, und gegen diejenigen, die dawider handelten, als Fälſcher verfahren werden ſollte. Nun ſchien aber auf einmal ſeine ganze Sorge für Deutſchland geendigt zu ſeyn, wenn er je eine jemals gehabt. Denn alles, was wir bis daher von ihm gehört, iſt vermuthlich ein bloßes Werk ſeiner Miniſter geweſen, von denen ihm ſein Vater eine gute Schule hinterlaſſen hatte. Vom folgenden Jahr (1391) findet man noch einige Spuren, daß er eine kurze Zeit zu Nürnberg möge geweſen ſeyn; die ſechs darauf folgende Jahr aber kam er ganz und gar nicht mehr nach Deutſchland. Seine Böhmen machten ihm aber auch ſo viel zu ſchaffen, daß er nicht viel an Deutſchland denken konnte, wenn er auch gewollt hätte.

Sein Vater hatte nebſt denen deutſchen Räthen, die ihm zu Beſorgung der Reichsangelegenheiten nöthig waren, ungemein viele Deutſche z. B. Gelehrte, Künſtler, Kaufleute, Handwerker und dergleichen nach Böhmen gezogen, ſo daß es das Anſehen hatte, daß er Böhmen deutſch machen wollte, gleichwie ſeine vielen Erwerbungen in Deutſchland jedermann auf die Gedanken bringen mußten, daß er Deutſchland böhmiſch machen wollte. Karl befand ſich wohl bey dieſer Miſchung, durch die der böhmiſche Nationalcharakter etwas gemildert, und die Nation immer Leute zur Seite hatte, die alle ihre Schritte genau beobachteten. Wenzel aber, der die feine Staatskunſt ſeines Vaters entweder nicht verſtand, oder

†) 1390.

oder für überflüſſig hielt, wußte nicht, wie er ſich in dieſe Umſtände finden ſollte. Durch ſeine Sorgloſigkeit erwachte erſt die alte Antipathie beyder Nationen, und wie er ſich überhaupt bloß von einem natürlichen Inſtinkt regieren ließ, und ohne Grundſätze handelte, zeigte er ſich bald den Deutſchen, bald den Böhmen geneigt. Da ſich die erſtern als neue Ankömmlinge nicht ſo viel herausnahmen, oder ſich nicht ſo ungeſtümm betrugen als die Böhmen, zog er ſie ſehr oft den Böhmen in Austheilung der Aemter vor. Ueber dieſes, wenn ihm die Böhmen nicht nach ſeinem Willen thaten, gieng er ſehr oft den kürzeſten Weg, und ließ ihnen ohne allen Proceß den Kopf für die Füſſe legen. Da er das Nehmliche mit einigen angeſehenen Pragerbürgern, einigen aus dem Herrenſtand und einigen Geiſtlichen that, ließen ihn die Prager durch 16 Männer von dem Kloſter Beraun abholen, und verwahrten ihn 15 Wochen lang auf dem Altſtädtiſchen Rathhauſe in einem engen und gemeinen Gefängniß †).

Wenzel, dem die Zeit in ſeinem Kerker viel zu lange ward, verlangte endlich von den Pragern Erlaubniß, ſich in dem nahe gelegenen Bade reinigen zu dürfen. Nachdem ſolchos geſchehen, geſtatteten ihm auch ſeine Wächter, ſich an der Mulda abzukühlen. Hier erſah Wenzel ſeinen Vortheil, und erſuchte eine eben anweſende gemeine Badmagd, Suſanna mit Namen, ihn in einem Kahn über den Fluß zu fahren, welches auch geſchah; worauf ſie beyde, Wenzel zwar ganz nackend, die Suſanna aber im bloßen Hemd zu Fuſſe nach ſeinem eine halbe Meile von Prag neuerbauten Schloſſe Ziebralk gegangen, und von dem Schloßhauptmann mit Freuden aufgenommen worden r). Gleichwie andere Große ihren Heldenthaten ein Andenken zu

 ſtiften

†) 1393.

r) Hagecius Beſchreibung von Böhmen ad a. 1393.

ſtiften pflegen: ſo ließ Wenzel ſeine Gefangenſchaft und die Suſanna in einer auf ſeinen Befehl gemachten Abſchrift einer deutſchen Bibel, und in einer von der goldenen Bulle durch verſchiedene Gemälde vorſtellen s).

Dieſe Freude daurte aber nicht lange, indem ihn die Böhmen im folgenden Jahr †) ſchon wieder beym Kopf nahmen, und in ein Gefängniß warfen. Als die Nachricht von dieſer zweyten Gefangenſchaft des Wenzel nach Deutſchland kam, hielten die Kurfürſten zu Frankfurt eine Verſammlung, auf welcher beſchloſſen ward, eine Geſandſchaft an die Böhmen zu ſchicken, und ſelbigen zu befehlen, den gefangenen König wieder los zu laſſen, und ihnen im Weigerungsfall mit einem Krieg zu drohen. Da man auch erfahren hatte, daß dem gefangenen Wenzel die Ertheilung verſchiedener Privilegien wäre abgenöthiget worden: ſo wurde ausgemacht, daß dieſelben von keiner Giltigkeit ſeyn ſollten. Damit auch der Ruheſtand in Deutſchland möchte erhalten werden; wurden die anweſenden rheiniſche Kurfürſten mit einander einig, daß der Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz, währender Gefangenſchaft des Wenzel, das Reichsvicariat führen ſollte. Kurfürſt Ruprecht machte auch ſofort dieſe Schlüſſe durch ein offenes Ausſchreiben den Reichsſtädten bekannt *), und ermahnte ſie mit ihren Völkern bereit zu ſeyn, wenn ſie wegen Befreyung des Wenzel zu einem Zug nach Böhmen erfodert werden ſollten t).

Ob dieſe Maaßregeln der Kurfürſten, oder eine andere Urſache die Befreyung Wenzels bewirkt habe, weiß man nicht gewiß. Genug, daß er auch dieſesmal wieder, und zwar noch in dem nehmlichen Jahr **) los ward,

s) LAMBECIVS *Comment. Biblioth. de Caeſar. Vindobon. L. II. c. 8. p. 751. ſeq.* und THVLEMAR. *Tr. de bulla aurea argent.*

†) 1394.

*) 1394. den 13. Jul.

ward, jedoch ſo, daß er ſich jezt ſo wenig als nach ſeiner erſten Gefangenſchaft beſſerte. Daß er und ſein Bruder, der König Sigmund von Ungarn, gewiſſe Artikel mit den böhmiſchen Landherren eingegangen, ſieht man aus einer Urkunde, durch die Wenzel ſeinen jüngſten Bruder, den Herzog Johann von Görlitz, zu ſeinem Hauptmann in Böhmen machte, und ihm die Vollmacht ertheilte, alle Briefe und Artikel, womit er und ſein Bruder den Landherren von Böhmen ſich verſchrieben hätten, zu enden und zu vollführen u).

Deutſchland fiel indeß in den alten Zuſtand zurücke, beſonders nachdem der zu Eger auf ſechs Jahr errichtete allgemeine Landfrieden zu Ende gegangen war. Die noch gut dachten, mußten nothgedrungen ihre Zuflucht zu neuen Bündniſſen nehmen, beſonders nachdem wieder neue Geſellſchaften unter dem niedern Adel, z. B. der Schlegeler, der Martinsvögel und dergleichen ſich anfiengen hervorzuthun. Gegen die erſtern ſchloßen zu Heidelberg die Kurfürſten Konrad von Maynz und Ruprecht von Pfalz, der Biſchof Niclas von Speyer, und der Marggraf Bernhard vor Baden eine Verbindung, zu welcher hernach noch der Herzog Leopold W. von Oeſterreich und der Graf Eberhard von Würtemberg nebſt fünfzehn ſchwäbiſchen Reichsſtädten ſich geſellten. Wenzel hob ſie zwar förmlich durch ein öffentliches Ausſchreiben in das Reich auf; allein, daß ſie deſſen ungeachtet fortgedaurt, ſieht man daraus, weil in dem folgenden Jahr †) dieſe Bundsgenoſſen zu Mergentheim eine neue Verabredung wegen derſelben von dem nächſten S. Georgentag auf drey Jahr lang getroffen; wobey zugleich ausgemacht worden, daß ſie auf

den

t) Ap. Häberlin R. G. 4. Band *p. 184.*
**) 1394.
u) Ap. LüNIG *C. G. D. T. II. p. 19. ſeq.*
†) 1396.

den Freytag nach Lichtmeſſen wieder zuſammen kommen, und die Theidigung wegen der Vereinigung vollends zu Ende bringen wollen v). Was die Sache für ein Ende genommen, kann man aus Abgang der Urkunden und Zeugniſſe nicht ſagen; vermuthlich iſt dieſe Geſellſchaft wieder von ſich ſelbſt verſchwunden, oder hat andern, die nach ihr entſtanden, Plaz gemacht.

Wenzel kam endlich auch ſelbſt wieder einmal in Deutſchland zum Vorſchein, und hielt †) zu Frankfurt einen Reichstag, wo er einen allgemeinen Landfrieden auf zehn Jahre lang errichtete. Die Kurfürſten brachten nun ihre Beſchwerden und Klagen über ſeine bisherige Regierung an, und zur nachdruckſamern Erinnerung übergab man ſie ihm ſchriftlich. Allein, Wenzel ward wenig dadurch gerührt.

Von Frankfurt gieng er nach Rheims, wo er ſich mit Karl *VI.* von Frankreich, und deſſen Bruder, dem Herzogen Ludwig von Orleans, und den Herzogen von Berry und Burgund über die Beylegung des noch fortdaurenden großen Schisma unterredete. Urban *VI.* und Clemens *VII.* waren indeß geſtorben. So leicht es auch geweſen wäre, bey ſolcher Gelegenheit alles wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen, ſo weit waren doch die Kardinäle beyder Theilen entfernt, dem allgemeinen Beſten der Kirche etwas von ihren Privatabſichten und Meynungen opfern zu wollen. Als Urban *VI.* mit Tod abgieng, fuhren die italieniſchen ſogleich fort, und wählten den Bonifacius *IX.*. Damit die franzöſiſchen nach dem Tod des Clemens († 1394) nicht das Nehmliche thäten, ſo ordnete ſogleich der König Karl *VI.* von Frankreich auf Betrieb der Univerſität zu Paris eine Geſandtſchaft nach Avignon ab, die ſich mit

v) Häberlin *IV.* Band *p. 196.* und die dort angeführten. †) 1398.

mit den Kardinälen, ehe ſie zu einer neuen Wahl ſchritten, über die Mittel, den Frieden und die Einigkeit in der Kirche wieder herzuſtellen, unterreden ſollte. Man ſchickte einen Courier voraus mit einem Schreiben, worinn ihnen dieſe Abſicht kund gemacht ward. Allein, die Kardinäle waren eben in das Konklave gegangen, und, weil ſie den Innhalt des Schreibens leicht errathen mochten, erbrachen ſie ſolches nicht einmal, ſondern fuhren mit der Wahl fort, ohne auf die Geſandten zu warten.

Um aber doch der Welt zu zeigen, daß es ihnen Ernſt ſey, das Schisma zu heben, unterzeichneten ſie einen Aufſatz, in welchem ſie unter andern eidlich verſprachen, daß derjenige, der als Pabſt würde gewählt werden, die Vereinigung der Kirche aus allen Kräften befördern, und ſo gar das Pabſtthum niederlegen wolle, wenn der größte Theil der Kardinäle ſolches wegen des allgemeinen Beſten der Kirche für räthlich halten würde. Am dritten Tag als ſie in das Konklave gegangen †), ward der Kardinal Peter, von Luna aus Arragonien gebürtig, unter dem Namen Benedikt *XIII.* einmüthig zum Pabſt gewählt. Der Hauptbeweggrund war, weil er zuvor am eifrigſten zu der Wiederherſtellung der Einigkeit gerathen. Allein, es mag nun ſeyn, daß er ein Heuchler geweſen, oder, nachdem er ſelbſt Pabſt geworden, ſeinen Sinn geändert, ſo lehrte der Erfolg, daß man keinen hartnäckigern und zu eben dieſer Einigkeit weniger geneigten Mann hätte finden können.

Alle Gelehrten hatten bis daher die Köpfe angeſtrengt, und beſonders die Univerſität zu Paris ſich alle Mühe gegeben, ein Mittel zu finden, wodurch der Sache könnte geholfen werden. Zuletzt vereinigte man ſich darinn, daß nur drey Wege übrig ſeyn, entweder die freywillige Abdankung der beyden Päbſte, (via ceſſionis) oder

†) Den 28 Septemb. 1394.

oder eine gütliche Beylegung durch einen ſchiedsrichterlichen Spruch, oder das Urtheil einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Der erſten hielt beſonders die Univerſität zu Paris und mit ihr der franzöſiſche Hof und die Nation für den bequemſten und beſten. Man glaubte auch, Benedikt ſelbſt würde ſich wegen ſeiner gethanen ſchriftlichen Zuſage um ſo eher dazu verſtehen, beſonders weil der größte Theil ſeiner Kardinäle ihn ebenfalls ſich gefallen ließ. Allein, er ſuchte eine Ausflucht um die andere; und als die franzöſiſchen Geſandten, die man nach ſeiner Wahl an ihn geſchickt hatte, auf eine beſtimmte Antwort drangen, ließ er endlich im öffentlichen Conſiſtorio in ihrer Gegenwart eine Bulle verleſen, worinnen folgende Artikel enthalten waren w); daß er ſich mit ſeinem Gegner und den Kardinälen von beyden Parteyen an einem dritten Ort in eine Unterredung einlaſſen, und mit ihm rathſchlagen wolle über die Mittel die Einigkeit herzuſtellen; und weil der Weg der Abdankung, zu welchem er ſich unbedachtſamer Weiſe anheiſchig gemacht, nicht von Rechtswegen gebothen, auch von den Heiligen Vätern nicht befolget worden, ſo fürchtete er ſich dadurch einer laſterhaften Neuerung ſchuldig zu machen, beſonders da man ſich nicht deutlich erklären wollen, wie dieſe Abdankung in das Werk zu richten; es würde alſo am beſten ſeyn, wenn Er ſowohl als ſein Gegner eine gewiſſe Zahl frommer und gelehrter Leute auswählten, die nach genugſam genommener Einſicht zu entſcheiden hätten, weſſen Sache die gerechte ſey.

Durch dieſe Erklärung des Benedikts ward die Nation nur um ſo mehr in ihrer Meynung geſteifet, daß der Weg der Abdankung der beſte ſey; indem jedermann glaubte, daß, wenn die Beylegung des Schisma den beyden Päbſten ſelbſt überlaſſen ſeyn ſollte, ſie allemal darinn

w) *Hiſtor. Vniverſ. Paris. T 4. p. 746.*

darinn einig ſeyn würden, daß jeder, wo nicht das ganze, jedoch einen Theil zu behalten ſuchen würde. Nur wünſchte man von Seiten der franzöſiſchen Nation, daß auch andere Nationen und Souverains in dieſem Stücke einſtimmig mit ihr zu Werke gehen möchten, welches nun auch Wenzel zu Rheims zuſagte.

Mit dieſem Beytritt Wenzels zu den Abſichten des franzöſiſchen Hofes waren die Kurfürſten nicht ſonderlich zufrieden; es mag nun aus Ueberzeugung, daß des Bonifacius Sache die beſſere ſey, oder aus politiſchen Abſichten geſchehen ſeyn. Mit dem von Maynz, dem Johann von Naſſau, hatte es wenigſtens den beſondern Umſtand, daß er beſorgen mußte, daß er ſelbſt nicht mehr für einen wahren Erzbiſchof dürfte gehalten werden, wenn Bonifacius als ein unrechtmäßiger Pabſt ſollte behandelt werden. Das Kapitel zu Maynz hatte nach dem Tod des Erzbiſchof Konrads *II.* den Godfried von Leiningen zum Erzbiſchof gewählt. Johann aber wußte es bey dem Bonifacius dahin zu bringen, daß er ihn mit Zurückſetzung des Godfrieds zum Erzbiſchof ernannte †). Faſt hätten zwar noch des Godfrids Sachwalter es hintertrieben, indem ſie vorgaben, Johann ſey ein armer Herr, und würde nicht im Stande ſeyn, die von den römiſchen Banquiers erhobene Summen wieder zu bezahlen; er wußte aber dennoch ſeinen Kredit zu erhalten, da er ſich anheiſchig machte, Rom nicht zu verlaſſen, bis ſeine Schulden befriedigt wären, welches er auch hielt.

Wenzel kehrte ſich ſeiner Seits nicht nur nicht an die Vorwürfe, die man ihm zu Frankfurt gemacht, ſondern bekümmerte ſich nach ſeiner Rückkunft in Böhmen noch weniger um die Reichsangelegenheiten, als zuvor. Die Unzufriedenheit über ihn ward daher immer größer,

†) 1397.

größer, und endlich von den Kurfürſten der Schluß gefaßt, ihn förmlich abzuſetzen. Vor allem trachtete man ſich der Einwilligung des Pabſts Bonifacius zu verſichern, welche um ſo eher zu hoffen war, da demſelben nicht unbekannt ſeyn konnte, was zu Rheims in Anſehung ſeiner Perſon beſchloſſen worden. Bonifacius gieng jedoch behutſam zu Werke, um den Wenzel und ſeinen Bruder den König Sigmund von Ungarn nebſt deſſen Schwager den König von Polen, nicht zugleich zu Feinden zu machen. Er ertheilte daher den Geſandten keine beſtimmte Erklärung, unter dem Vorwand, daß er die Sache erſt mit den Kardinälen überlegen müſſe. Man verſtund aber dieſe Sprache ſchon in Deutſchland, und nahm es für eine Einwilligung an, nur weil Bonifacius es nicht verbothen. In dem Abſetzungs-Manifeſt ſagen auch die Kurfürſten nichts anders, als daß ſie die Sache an den Pabſt gebracht x).

Auf einer Zuſammenkunft der Kurfürſten zu Marpurg, ward der Anfang gemacht, ihr Vorhaben in Erfüllung zu bringen, und zwar durch eine ſehr merkwürdige Verein, vermöge deren ſie einander verſprachen „in allen „Sachen und Handlungen, welche die heilige Kirche und „den heiligen Stuhl von Rom als von des Pabſtthums „wegen und die das H. R. R. und ſie die Kurfürſten als „von des H. R. R. und ihrer Kurfürſtenthümer wegen „antreffen, feſt bey einander zu bleiben, und ſolche ge„meinſchafftlich zu verhandeln; wenn jemand, er ſey „wer er wolle, ohne ihr ſammtliches Vorwiſſen nach „dem Reich ſtehen wollte, es ſey mit Vicariat oder an„ders, dagegen zuſammen zu halten; auf Anwerbungen, „die dißfalls an ſie gelangen möchten, nicht beſonders, „ſondern jederzeit gemeinſchaftlich zu antworten, ihre „Einwilligung nicht dazu zu geben, wenn der römiſche „König

x) Ap. MARTEN. *Colleſt. ampliſſ. T. IV. N. VIII. p. 18.*

„König oder auch ſonſt jemand das H. R. R. oder deſſen „Zugehör ſchwächen, und etwas davon entfremden wollte, „wenn es auch gleich vor Ausfertigung dieſes Vereins „geſchehen wäre, als beſonders die Sache von des von „Mayland wegen, um das Land von Mayland, end„lich ſich von einander nicht zu trennen, ſondern einander „mit aller Macht beyzuſtehen“ y).

Man verglich ſich noch bey dieſer Gelegenheit eine neue Zuſammenkunft zu Maynz zu halten, und zu derſelben auch andere Fürſten einzuladen. Wenzel erwachte endlich aus ſeiner Gleichgiltigkeit, und ſchrieb von Prag einen Reichstag aus nach Nürnberg auf vierzehn Tage nach Michaelis dieſes Jahrs †), auf welchen er in Perſon mit ſeinem Bruder Sigmund kommen wolle. Zu den Kurfürſten aber, die ſich indeß zu Maynz verſammelt hatten, ſchickte er den Burggrafen Johann von Nürnberg, der ihn entſchuldigen ſollte, daß er wegen ſeiner böhmiſchen Angelegenheiten, und der noch nicht erfolgten Ankunft ſeines Bruders bis daher nicht in das Reich habe kommen können, zugleich aber mit ihnen über einen Tag einig werden ſollte, auf welchem Wenzel mit ihnen über die Gebrechen des Reiches ſich berathſchlagen, und denſelben abhelfen könne.

Allein, die Sache war bereits zu weit gekommen, als daß man auf Wenzeln ein wahres Vertrauen hätte ſetzen können oder wollen. Die Kurfürſten erneuerten nicht allein ihre bereits zu Marpurg geſchloſſene Verein, ſondern errichteten auch mit einigen anweſenden Fürſten, als dem Herzog Stephan von Bayern, den ſämmtlichen Marggrafen von Meißen, Balthaſar, Wilhelm, Friderich, Wilhelm, Georg, und Fride-

y) Ap. GVDEN. *T. III. N. 400. p. 646. ſeqq.*

†) 1399.

Friderich, dem pfälziſchen Kurprinzen **Ludwig**, dem Landgrafen **Hermann** von Heſſen, und dem Burggrafen Friderich von **Nürnberg** ein genaues Bündniß, in welchem bereits ausdrücklich von einer neuen römiſchen Königswahl Meldung geſchah. Auf was Art man dieſe Fürſten zu gewinnen gewußt, zeigt ein mit eben denſelben im folgenden Jahr errichtetes Bündniß, in welchem ſie den Kurfürſten zu ihrem Vorhaben allen Beyſtand verſprechen, jedoch in ſofern der neu erwählte römiſche König aus den Häuſern **Bayern**, **Sachſen**, **Meißen**, **Heſſen**, der Burggrafen von **Nürnberg**, oder der Grafen von **Würtemberg** ſeyn würde z). Der Erfolg wird aber lehren, daß ſie ſich weit haben irre führen laſſen.

Wenzel ſchickte zwar wieder Geſandten, die aber nicht einmal ſo viel bey den Kurfürſten zuwege bringen konnten, daß ſie ſich in eine mündliche Conferenz mit ihnen eingelaſſen hätten, geſchweige, daß man ſie erſt einen Reichstag hätte halten laſſen, von welchem allzeit zu beſorgen war, daß wenigſtens die gegen die Fürſten immer mißtrauiſche, und ſich mehr auf kaiſerliche Seite neigende Städte nicht ſo blindlings den Geſinnungen der Kurfürſten würden Folge geleiſtet haben.

Sie fuhren vielmehr fort, ihre Zuſammenkünfte unter ſich mit Zuziehung mehrerer Fürſten und Städte zu halten, auf deren einer zu **Frankfurt** †), endlich auch die von dem **Wenzel** erſt kurz in das Reich geſchickte neue Geſandten, als der Herzog **Premislaus** von Teſchen, der **Peter** von **Wartenberg** und **Konrad Kreyger**, ſeine Räthe, gehört wurden, die ihren Vortrag dahin machten, ihrem Herrn ſey zu Ohren gekommen, daß die Kurfürſten dieſen Tag ausgeſchrieben hätten, um auf demſelben über die Angelegenheiten der Kirche und

z) Apud MARTENE *Collect. Ampl. T. IV. N.*

†) 1400. den 22. May.

und des Reichs zu rathſchlagen; man möchte aber ſolches unterlaſſen, weil es ein Eingriff in ſeine als des Reichsoberhaupts Rechte wäre, und ſich vielmehr mit ihnen den Geſandten über einen Ort und Tag vergleichen, wohin auch Wenzel kommen wolle, um die Sachen der Kirche und des Reichs mit ihrem Rath abzuhandeln; er würde ſodann ſeinen Bruder, den König von Ungarn oder deſſen Geſandten, und ſeinen Vetter, den Marggrafen von Mähren Jodocus, wie auch die Geſandten des Königs von Polen, und der Königinn von Dännemark, Schweden und Norwegen mit ſich bringen, auch alle Fürſten in deutſchen und welſchen Landen, die zum Reich gehören, dazu verſchreiben, damit man über die Angelegenheiten der Kirche einen Schluß faſſen könnte. Endlich entſchuldigten ſie das bisherige Auſſenbleiben des Wenzel damit, daß er wegen des Krieges, der bis daher zwiſchen dem König Sigmund und dem Marggrafen Jobſt einer Seits, und zwiſchen dem Marggrafen Procopius anderer Seits geführet worden, Böhmen nicht füglich habe verlaſſen können a).

Auch dieſes half nicht das mindeſte die Kurfürſten von ihrem Vorhaben abzubringen, welches ſie vielmehr nun förmlich den Abgeordneten der Städte bekannt machten, um ſolches ihren Obern zu berichten. Als es aber zur Sprache kam, wer anſtatt des Wenzel gewählt werden ſollte, thaten ſich ſogleich Uneinigkeiten unter ihnen hervor. Wenigſtens reiſete der Kurfürſt Rudolph von Sachſen nebſt ſeinem Schwager, dem Herzog Friderich von Braunſchweig, ganz mißvergnügt von Frankfurt ab, ehe noch die Geſchäfte zu Ende gebracht waren; welches man durchgehends dahin auslegte, daß es deßwegen geſchehen, weil die Kurfürſten den Friderich nicht zum Kaiſer machen wollten. Da eben dieſer Ru-

a) Häberlin l. c. p. 245.

dolph und ſein Schwager der Herzog nicht weit von Fritzlar auf maynziſchem Grund und Boden von dem Grafen Heinrich von Waldeck, dem Friderich von Hertingshauſen und dem Kunzmann von Falkenberg, welche ſamtlich in Maynziſchen Dienſten ſtunden, angegriffen und gefangen genommen, der Herzog aber, als er ſich nicht ergeben wollte, gar ermordet wurde: entſtund der allgemeine Verdacht, als wenn der Kurfürſt Johann von Maynz, der dem Herzoge nicht geneigt war, ſolches veranſtaltet, und obgleich Johann ſich durch einen Eid gereiniget, die Thäter auch ſelbſt ſchriftliche Zeugniſſe für ſeine Unſchuld ausgeſtellt, ſo konnte er doch niemal den Verdacht ganz von ſich ablehnen, ſondern mußte ſich Zeit ſeines Lebens die bitterſten Vorwürfe von den weltlichen Fürſten machen laſſen. Indeß ſtellten die zu Frankfurt zurücke gebliebenen Kurfürſten eine förmliche Ladung an den Wenzel aus, vermöge welcher ſie ihm die in der Kirche und in dem Reich täglich zunehmenden Gebrechen, um deren Abſtellung ſie ihn ſchon öfters, aber vergeblich, gebeten hätten, noch einmal vorſtellten, und ihn verſicherten, am Tag nach S. Loreuz †) nach Oberlahnſtein Renſe gegen über gelegen zu ihnen und den übrigen daſelbſt verſammelten Fürſten zu kommen, und die geklagte Beſchwerden zu rechtfertigen; würde er aber ausbleiben, ſo ſähen ſie ſich auf Anrufen des gemeinen Landes, und wegen der Eide, womit ſie dem römiſchen Reich verbunden wären, genöthiget, das heil. Reich nützlicher zu beſtellen; und wollten ſich alſo hiemit von ihren ihm geleiſteten Eiden auf ſolchen Fall losſagen b).

Als Wenzel zur geſetzten Zeit weder durch ſich, noch durch einen Sachwalter erſchien, ſetzten ſich die vier rheiniſche

†) den 11. Aug.
b) OBRECHTI *Appar. I. P. p. 43. ſeq.* MATTHAEI SO-

rheiniſche Kurfürſten zu Renſe zu Gerichte, und der Kurfürſt Johann von Maynz that †) folgenden Ausſpruch, daß das H. R. Reich, die heilige Kirche und die ganze Chriſtenheit von dem, von welchem ſie Troſt, Schuz und Hilfe haben ſollte, vielmehr zerriſſen, verringert, und nachläßig regiert werde, (wie ſollte wohl Wenzel die Kirche zerriſſen und verringert haben?) und alles dieſes demſelben ſchon oft und ohne alle Frucht ſey vorgeſtellt worden, indem er dem ungeachtet der Kirche nicht zum Frieden geholfen, welches er doch als Advocat und Schuzherr derſelben hätte thun ſollen, auch das Reich ſchwer und ſchädlich zergliedert habe und zergliedern habe laſſen, nehmlich wegen Mayland und der Lombardey, welche zum römiſchen Reich gehöret, und von welcher das Reich großen Nutzen gehabt, wo auch dieſer Mayländer nur ein Diener und Amtmann (Seruus et Satrapa) geweſen, den Wenzel zum Herzogen und Grafen gemacht; (Ludwig aus Bayern machte ehmals den berühmten Caſtrucci ohne die geringſte Widerrede zum Herzog, und erkannte dadurch nicht Galeazius ſelbſt, der ohnehin ſchon alle Gewalt hatte, und nichts als den leeren Titel bekam, die Oberherrſchaft des Reiches, da er ſich von Wenzeln den Titel eines Herzogs geben ließ?) mehrere Städte und Länder, die dem Reich heimgefallen, nicht bey demſelben behalten, ſondern ſie weggegeben habe; (Wenzel hätte alſo noch großmüthiger gehandelt als ſeine Vorfahrer, die dergleichen heimgefallene Länder allemal ihren eigenen Familien gegeben) ſeine Geſandten oft mit ſigillirten, jedoch leeren, Papieren abgeſchickt habe, um nur Geld zu bekommen; (man wird kaum ein Beyſpiel davon in wichtigen Dingen aufzeigen können) ſich nichts bekümmere we-

 gen

SOBERNHEIM *Epiſt. ap.* WENKER. *Apparat. p. 268.*

†) 1400. den 20. Aug.

gen der vielen Fehden und Unruhen im Reich, ſo daß keiner wiſſe, wo er Recht ſuchen, und von Seiten des Reichs Schutz und Sicherheit hernehmen ſolle; (Was konnte aber Wenzel viel thun, da dieſe Fehden durch die Reichsgeſetze ſelbſt erlaubt waren) und was endlich ganz erſchrecklich und unmenſchlich zu hören ſey, mit eigener Hand oder mit Beyhilf anderer Uebelthäter, die er um ſich gehabt, Kirchenprälaten, Geiſtliche und andere ehrbare Männer ermordet habe, (doch nur lauter Böhmen, die ſich der Sachen häuptſächlich hätten anzunehmen gehabt, und gewiß keinen Deutſchen) welches für einen römiſchen König höchſt unanſtändig ſey. Weil er nun alle ihre Ermahnungen über dieſe Punkte nichts geachtet, ſo hätten ſie nichts anders ſchlieſſen können, als daß er gar keine Sorge mehr für das Reich tragen wolle; Da nun dieſes eine ganz unerträgliche Sache ſey, ſo hätten ſie eben dieſen Wenzel als einen Nachläßigen, der das Reich zergliedert hätte, und deſſen unwürdig ſey, von dem Reich und allen mit ihm verknüpften Würden entfernen, und abſetzen wollen c). Die Anweſenden wurden ſehr ſorgfältig in dem Abſetzungs-Inſtrument aufgezeichnet; man konnte aber keinen einzigen Fürſten, als nur zween Prinzen, den Sohn des Kurfürſten von der Pfalz nehmlich, und des Burggrafen von Nürnberg, aufbringen. Die Kurfürſten von Böhmen, Sachſen und Brandenburg waren ohnehin abweſend.

Das Merkwürdigſte dabey iſt die Kapitulation, die die geiſtlichen Kurfürſten, noch ehe ſie zu einer neuen Wahl ſchritten, dem Churfürſten Ruprecht von der Pfalz vorgelegt haben, und die dießmal ein ungemein patriotiſches Anſehen hat, ſo daß die Kurfürſten für ſich nichts ſich ausbedungen haben, als eine allgemeine Beſtäti-

c) Ap. MARTEN. *Collect. Ampliſſ. T. IV. N. 8. p. 16. ſeqq.*

ſtätigung ihrer Rechte, Freyheiten und Güter. Die Hauptpunkte aber beſtunden darinn, daß der neue König ſich die Angelegenheit der Kirche beſtens empfohlen ſeyn laſſen, dabey aber die Kurfürſten zu Rath ziehen wolle; und da der König Wenzel von Böhmen zur Zeit, als er römiſcher König geweſen, den Mayländer zum Herzog von Mayland und Grafen von Pavia gemacht habe, ſo ſolle Ruprecht dieſes gänzlich wieder zurücke nehmen und zernichten, und Mayland nebſt andern italieniſchen Ländern wieder nach ſeinen Kräften und ohne Gefehrde (unmittelbar) mit dem Reich vereinigen, und bey demſelben erhalten; die Unkoſten aber, die er dabey haben werde, ſolle er von dieſen Ländern ſelbſt hernehmen, und davon, ſo viel als nöthig ſeyn werde, dazu nach Rath der Kurfürſten verwenden; wenn Brabant mit ſeinen Zugehörungen nach dem Tod der jezigen Herzoginn Johanna dem Reich erledigt ſeyn und heimfallen werde, ſo wolle er ſich nach Kräften beſtreben, es an das Reich zu bringen und bey demſelben zu erhalten; (Hier finden wir die erſten Spuren, daß man wieder einen Reichsfiſcus erſchaffen wollen. Als derſelbe noch vorhanden war, ſtürmte alles darauf los; als er nicht mehr exiſtirte, wünſchte man ihn wieder zurücke: zuvor ſollten die Kaiſer kein beträchtliches Lehen für ſich behalten; nun ſollte es ſeyn) die Unkoſten dazu ſoll er ebenfalls von den dortigen Ländern hernehmen, und alles nach Rath der Kurfürſten in das Werk richten; die neuen Zölle, die Wenzel am Rheinſtrom verliehen, ſollen abgethan ſeyn, und Ruprecht ſelbſt ſolle keine ohne Vorwiſſen, Willen und Rath der Kurfürſten ertheilen; diejenigen, die Karl *IV.* und Wenzel widerrufen haben, ſollen auch widerrufen bleiben, ausgenommen die Zölle der Kurfürſten d).

d) Ap. MARTEN. *l. c. N. XII. p. 25. ſeq.*

Eilftes Kapitel.

Ruprecht. Deſſen Wahl und Anerkennung im Reich. Wenzels Verhalten dabey. Ruprechts Zug nach Italien. Marbachiſcher Bund. Abſichten auf Brabant. Verhalten in Anſehung des Conciliums von Piſa.

Gleich den folgenden Tag †), als Wenzel des Reichs war entſetzt worden, ſchritten die drey geiſtlichen Kurfürſten zu einer neuen Wahl, und ernennten in ihrem und des Kurfürſten Ruprechts von der Pfalz Namen, der die Führung ſeiner Stimme dem von Maynz aufgetragen hatte, eben dieſen Ruprecht zum Kaiſer. Man kann nicht läugnen, daß Ruprecht viel beſſere Anlagen zum Regenten gehabt, als Wenzel; dem ungeachtet aber iſt ſeine Regierung die beſte Rechtfertigung von jener des Wenzel; indem Ruprecht mit all ſeiner Thätigkeit, ſeinem guten Willen, und ſeinen Einſichten das Reich in keine beſſere Umſtände ſetzte, als Wenzel, und zuletzt noch faſt eben das Schickſal erlebt hätte, als Wenzel.

Seine erſte Sorge war, zu veranſtalten, daß nun auch die übrigen Fürſten, und hauptſächlich die Städte, ihn als ihren rechtmäſſigen Oberherrn erkennen ſollten, indem Wenzel noch einen ſtarken Anhang hatte. Beſonders kamen die Letztern in einige Verlegenheit, wie ſie ſich nun zu verhalten, um den Ruhm ihrer altdeutſchen Treue und Redlichkeit nicht zu verlieren, und zugleich auch ſich mit den Kurfürſten nicht abzuwerfen. Eben damals verbreitete ſich das römiſche Recht ungemein ſtark in Deutſch-

†) 1400. den 21. Aug.

a) OBRECHTI *appar. p. 80. ſeqq.*

Deutſchland, und in eben dem Maaße häuffeten ſich die Rechtsgelehrten. Dieſe fragte man um Rath, und ſie halfen ihnen aus der Sache, indem ihr Bedenken dahin ausfiel, daß zwar die Kurfürſten zu der Abſetzung des Wenzeslaus und zu der Wahl des Ruprechts berechtiget geweſen, und daher die Städte gegen den erſtern ihrer Pflichten entlediget, den letztern hingegen als einen rechtmäßigen römiſchen König zu erkennen, und ihn in ihrem Antwortſchreiben alſo zu tituliren ſchuldig wären; jedoch hätten ſie nicht nöthig dem König Ruprecht den etwa zu verlangenden Beyſtand eher zu leiſten, als bis er ſein gewöhnliches Lager vor Frankfurt gehalten, die Krone zu Achen empfangen, und den Städten ihre alten Privilegien beſtätigt hätte. Würde übrigens Wenzel an die Städte um Hilfe ſchreiben; ſo möchten ſie zwar deſſen Briefe annehmen, aber nicht darauf antworten, ſondern ihn für einen Todten anſehen a).

Die Stadt Frankfurt richtete ſich auch darnach, und öffnete dem Ruprecht die Pforten nicht, bis er die gewöhnlichen ſechs Wochen und drey Tage vor ihren Mauren gelegen. Am Anfang derſelben gab ſie dem Wenzel Nachricht davon, mit der Bedrohung, daß, wofern er vor Ablauf der ſechs Wochen und drey Tage ihr nicht zu Hilfe kommen würde, ſie ſeinen Gegner aufnehmen, ihm hingegen den Gehorſam aufkündigen werde b). Wenzel that keinen Schritt ihr zu Gefallen. Die Stadt Achen verlangte das Nehmliche, als Ruprecht ſich dort wollte krönen laſſen. Allein, da Ruprecht bereits zu Frankfurt von dem Reich Beſitz genommen, und von dem größten Theil der Fürſten und Städte anerkennt war, fand er dieſes Anſinnen der Stadt ungereimt, und ließ ſich lieber zu Kölln krönen, worüber es ſo

b) Senkenberg Sammlung ꝛc. *P. I. Sect. I. n. 3. p. 9. ſeqq.*

weit kam, daß er zulezt Achen in die Acht erklärte. Wenzel hatte zwar auch indeß einige Drohungen in ſeine Schreiben an die Städte Straßburg und Regenſpurg einfließen laſſen. Auch war ſein Bruder Sigmund und ſelbſt die böhmiſchen Landherren nicht ungeneigt ihm beyzuſtehen; allein, da Sigmund dagegen einige in Polen gelegene Ländereyen, die Lauſitz, nebſt der Verſicherung der künftigen Erbfolge in Böhmen verlangte, bedankte ſich Wenzel ſeines Dienſtes, und überließ Deutſchland ſeinem Schickſal. Da Ruprecht indeß die ehemalige pfälziſche Güter und Schlöſſer in der Oberpfalz wegnehmen ließ, um ſeinen erſten Reichstag zu Nürnberg mit Sicherheit halten zu können c), ſo findet man nicht einmal, daß Wenzel Gegenanſtalten getroffen.

Die ganze Welt ſollte nun ſehen, daß Deutſchland nach ganz andern Grundſätzen regiert werde, als Wenzels ſeine waren, und wie gerecht die Vorwürfe geweſen, die man ihm gemacht. Vor allem aber ſollte dasjenige eingebracht werden, was Wenzel in Anſehung von Italien, und beſonders des Johann Galeazius Viſconti ſich hatte zur Laſt kommen laſſen. Ruprecht machte demnach ernſthafte Anſtalten zu einem Römerzug, und zur Bezwingung des Galeazius, die mehrere Italiener ſelbſt von Herzen wünſchten. Beſonders lagen nun die ſonſt erzwelfiſche Florentiner dem Ruprecht an, ſeinen Zug zu beſchleunigen, und Italien von der Furcht, ganz unter die Oberherrſchaft der Viſconti zu kommen, zu befreyen.

Auch

c) *Epiſt. Ruperti ad Regem Arrag. Ap.* MARTEN. *Theſ. Anecd. T. I. p. 1651.*

d) Nullum ſiquidem, ſi praeſto ſis, hic eſt ambiguitatis praeſagium, quin ſis Triumphum omnem conſecuturus ad

Auch Privatleute ermunterten den Ruprecht zu kommen, und machten ihm die Arbeit ungemein leicht. „Es iſt gar kein Zweifel“, ſchrieb ihm Peter von Gualfredinis, ein Veroneſer, „daß du nicht nach „Wunſch triumphiren werdeſt, weil alle Gemüther nun „auf dich gerichtet ſind, und vor Begierde brennen, dich zu erhöhen“ d).

Um ſein Vorhaben deſto glücklicher auszuführen, trat Ruprecht mit allen Fürſten und Souverains, die es entweder befördern oder hindern konnten, beſonders aber mit den Königen von Engelland und Frankreich, dem König Martin von Arragonien, deſſen Sohn König von Sicilien war, den Herzogen von Oeſterreich, dem Grafen von Savoyen, den Schweitzern, den Florentinern und andern, vorzüglich aber mit dem Pabſt Bonifacius *IX.* in Unterhandlungen. Wenn man betrachtet, daß mehrere von dieſen unter einander Todtfeinde waren: ſo gehörte gewiß Geſchicklichkeit dazu, die Unterhandlungen auf eine Art einzuleiten, daß man von allen Vortheil ziehen konnte, und es mit keinem von ihnen verdarb. Man hat noch die Inſtruktionen, die Ruprecht ſeinen Geſandten an dieſe verſchiedenen Mächte mitgegeben hat, aus welchen zwar die den damaligen Zeiten eigene Simplicität und Naivetät, zugleich aber doch auch große Kenntniß der verſchiedenen Staatsintereſſen aller europäiſchen Fürſten hervorleuchtet; ob ſie gleich neben einer Mazariniſchen oder Richeliſchen eine ziemlich treuherzige Figur machen würden.

Von dem König Heinrich *IV.* von Engelland verlangte er ſeine Tochter Blanca für ſeinen älteſten Prinzen

ad vota, quia omnium in te animi impraeſentiarum fixi ſunt, ad tuaeque maieſtatis exaltationem ardent. *Epiſt. Petri de Gualfredinis ad Rupertum. Ap.* MARTEN. *Theſ. Anecd. T. I. p.* 1646.

zen **Ludwig**, die ihm auch nebſt einem Heirathgut von 40000 Roſenobeln zugeſagt ward. Die mit dem franzöſiſchen Hofe zielten hauptſächlich dahin ab, daß der Herzog **Ludwig** von **Orleans**, der des **Johann Galeazius** Tochter geheirathet hatte, und in den Ehepakten die Nachfolge für ſich und ſeine Nachkommen in dem Herzogthum **Mayland** nach Abgang des Viſcontiſchen Mannsſtammes zugeſagt bekommen, ſeinem Schwiegervater keine Hilfe leiſten möge. Nebenher ward auch von der Beylegung des großen Schisma gehandelt, welches zu heben eine Verſammlung der Geſandten von verſchiedenen Mächten zu **Metz** ſollte gehalten werden. König **Martin** ſollte ihm von Sicilien aus zu ſeinem Römerzug behilflich ſeyn, und den erſt erwähnten Herzog **Ludwig** hindern, wenn er ihm in Anſehung des Herzogthums **Mayland** etwas in Weg legen ſollte. Eben dieſem König meldete auch **Ruprecht**, daß ihn der **Johannes Galeazius** kürzlich habe wollen vergiften laſſen, wovon er in einem andern Schreiben an die Stadt **Florenz** noch die Umſtände anführte, daß ſolches durch ſeinen beſtochenen Leibmedicus, den Magiſter **Hermann**, hätte geſchehen ſollen.

Bey den Oeſterreichern, dem Grafen von Savoyen, und den Schweitzern ſuchte **Ruprecht** um den Durchzug an. Die Zuſage von einem derſelben wäre zwar genug geweſen; allein, um ſich auf alle mögliche Fälle ſicher zu ſtellen, fieng er Unterhandlungen mit allen an. Der Weg durch **Tyrol** ſchien ihm der vortheilhafteſte zu ſeyn; daher gab er ſich die größte Mühe, den Herzog **Leopold**, der damals im Beſitz von **Tyrol** war, in ſein Intereſſe zu ziehen, welches ihm auch zuletzt gelungen, ob man ſchon die eigentlichen Bedingungen des zwiſchen ihnen zu ſtande gekommenen Vergleichs nicht weiß. So viel ſieht man nur aus einigen noch vorhandenen

Voll=

Vollmachten ſeiner Geſandten, daß er ſehr freygebig im Verſprechen geweſen. Er ließ nehmlich dem Herzog 100,000 Gulden zuſagen, worinn jedoch die 40,000 begriffen seyn ſollten, die Ruprechts Tochter, die mit Leopoldens Bruder, dem Herzog Friderich, ſollte vermählet werden, zum Heirathgut mitbringen ſollte. Wenn dieſe Summe noch zu gering wäre, könnten die Geſandten ihm auſſerdem eine Anweiſung auf 100 bis 200,000 Gulden auf eine oder zwo Städte in der Lombardey verſprechen auſſer den 40,000 Gulden Heirathsgut ſeiner Tochter, wofür er ihm in Deutſchland Sicherheit verſchaffen wolle. Nebſt dem ſollte Leopold ſowohl, deſſen Mutter eine Viſconti geweſen, als die übrigen mit dieſem Hauſe verwandte deutſchen Fürſten wegen ihrer Forderungen an die Viſcontiſche Erbſchaft zufrieden geſtellt werden e).

Da die Florentiner eigentlich unter den Italienern den Zug des Ruprechts am ſtärkſten betrieben, ſchrieb er ihnen, daß er zwar bereit dazu ſey; doch müßten ſie ihm erſt die nöthigen Subſidiengelder überſchicken, weil es in Deutſchland Rechtens und Herkommens wäre, daß man den Fürſten, Herren, Rittern, und Knechten Sold geben müßte, wenn ſie auſſerhalb Deutſchlands dienen ſollten. Er verlangte daher 200,000 Dukaten zu einem freywilligen Geſchenk, wovon ihm zu ſeiner Ausrüſtung nach Deutſchland 110,000 durch die deutſche Kaufleute zu Venedig müßten übermacht, die übrigen 90,000 aber nach ſeiner Ankunft in Italien zu Beſtreitung des Soldes für die zween erſte Monathe gezahlt werden. Nebſt dem begehrte er noch gegen hinlängliche Sicherheit ein Darlehen von 200,000 Dukaten, um davon den Sold ſeiner Völker auf die drey folgende Monate beſtreiten zu können.

e) MARTEN. *Collect. ampliſſ. T. IV. N. 35. p. 54. ſeq.*

nen. Dagegen verſprach er den Florentinern die Beſtätigung ihrer Privilegien auf die verlangte Art; jedoch mit Vorbehalt einer jährlichen Steuer, worüber er ſich mit ihnen vergleichen wollte f).

Aus dieſem ſieht man ſo ziemlich deutlich, was man damals für Begriffe von Italien, und den italieniſchen Kriegen in Deutſchland gehabt. Italien war um ein auſſerordentliches reicher an baarem Geld, als Deutſchland, ſo daß ein Herr einer einzigen italieniſchen Stadt mehr Einkünfte hatte, als ein mächtiger Herzog in Deutſchland. Diejenigen, die die Viſconti von ihren Ländern zogen, überſtiegen vollends alles, was man in Deutſchland von dieſer Art kannte. Die mächtigſten deutſchen Fürſten, und ſo gar die Herzoge von Oeſterreich, hatten aus dieſer Urſache Schwägerſchaft mit ihnen errichtet, auch zur Zeit, wo ſie keinen andern Titel als der Reichsvicarien hatten, um nur ein ſolches Heirathgut zu bekommen, an welches bey einer deutſchen Prinzeßinn nicht zu denken war. Die Sage wird zweifelsohne ihre Schätze noch größer gemacht haben, als ſie an ſich waren. Dieſe waren es eigentlich, was dem **Ruprecht**, und den geiſtlichen Kurfürſten, deren Creatur **Ruprecht** war, in die Augen ſtach.

Wenn **Mayland** unmittelbar wieder mit dem Reich vereinigt wäre, glaubten ſie, die Goldgulden würden bey ihnen ſo gemein werden, als damals die Groſchen. Die Sache ſchien nicht unmöglich zu ſeyn, wenn auch die übrigen deutſchen Fürſten und ſelbſt dieſe Kurfürſten nicht glaubten gehalten zu ſeyn, den Zug mitzumachen. Man hatte noch dunkle Begriffe von **Heinrichs** *VII.* und **Ludwigs** *IV.* Zeiten, was ſie für Geld von den Italienern gezogen, und daß beſonders der erſtere einige Jahr lang in Italien Krieg geführet, faſt bloß

f) Ap. MARTEN. *Theſaur Anecd. T. I. N. 30. p. 1662. ſeqq.*

bloß mit italieniſchem Geld und Volk. Beyden aber hatte **Mayland** ſeine Thore geöffnet. Wenn demnach nur eine beträchtliche Macht Kriegsvölker beyſammen, welches durch den Vorſchuß der Florentiner leicht in das Werk zu ſetzen war: ſo ſchien hernach, ſo bald man in Italien eingetreten, der Krieg ſich ſelbſt zu bezahlen und zu unterhalten; und auf ſolche Art konnten die Kurfürſten einen Kapitulationspunkten für den Ruprecht daraus machen, daß er ſich wegen der Unkoſten zu ſeinem Mayländiſchen Krieg an Mayland ſelbſt bezahlt machen, und dem Herzog **Leopold** von Oeſterreich eine Anweiſung von 100 bis 200,000 Gulden auf eine oder andere Lombardiſche Stadt, die man noch nicht im Beſitz hatte, geben ſollte.

Eben ſo leicht war es aber auch vorherzuſehen, daß ein Krieg, der auf einer ſo wunderlichen Rechnung beruhte, nicht lange dauren konnte, und daß die Italiener, hauptſächlich aber die Florentiner, geſcheid genug ſeyn würden, den Vorſchuß zu ihrer Knechtſchaft nicht ſelbſt zu machen, oder höchſtens nur ſo viel zu thun, als ihnen vorträglich ſcheinen würde, ſich an ihren Feinden zu rächen. Allein, es war noch ein anders Hindernis vorhanden, welches die rheiniſchen Erzbiſchöfe, die das Projekt zu dem Mayländiſchen Krieg gemacht, und geglaubt, die Hände indeß in Schoß legen zu dürfen, zulezt aber die italieniſchen Dukaten hauffenweiſe mit theilen zu können, gänzlich überſehen. Italien hatte indeß, nachdem die Bürger ſeiner Städte nicht mehr ſelbſt Soldaten ſeyn wollten, wie ſie es zu den Zeiten der Frideriche geweſen, und man auch zur Genüge die üble Folgen von auswärtigen Söldnern, die man zu Zeiten kommen laſſen, eingeſehen, wieder angefangen die Kriegskunſt zu ſtudiren. Unter andern that ſich die Schul des **Albericus Barbianus** hervor, aus welcher unzählige

Feld-

Feldherren wie aus dem trojaniſchen Pferde, nach des Platina Ausdruck, hervorgekommen ſind g), beſonders aber die in der Folge ſo berühmt gewordenen Sforzen und Fortebrachi.

Daß die Deutſchen Mann für Mann brav und gewiß noch tapferer, als ihre Gegner, geweſen, kann man ihnen keineswegs abſprechen; allein, von regelmäßigen Stellungen und Wendungen wußten ſie nichts. Sie zogen daher, als die Armee in das Breſcianiſche eingerückt war, faſt in allen Scharmützeln den Kürzern, und als es endlich gar zum Treffen kam, wurden ſie nicht allein geſchlagen, ſondern würden auch meiſtens aufgerieden worden ſeyn, wenn nicht des mit Ruprechten in Verbindung ſtehenden Herrn von Padua Franzens von Carrara Sohn Jacob, der die italieniſche Kriegsmanier verſtand, der Armee mit den Seinigen den Rücken gedeckt hätte, daß ſie ſich wieder in Trident ſammeln konnte.

In dieſem Treffen ward der Herzog Leopold von Oeſterreich gefangen; nach dreyen Tagen aber wieder in Freyheit geſetzt, ohne daß man die Bedingungen erfahren. So viel aber zeigte der Erfolg, daß er bald darauf den Ruprecht mit Unwillen verließ. Ruprecht hatte ſelbſt auch Luſt nach Deutſchland zurücke zu kehren; allein, die noch bey ihm ſich aufhaltende florentiniſchen Geſandten und Franz von Carrara brachten es vielmehr durch ihr Zureden bey ihm dahin, daß er ſich entſchloß, ſein Glück noch weiter in Italien zu verſuchen, und nun einen andern Weg nach der Lombardey zu nehmen. Dießmal gieng der Zug durch Friaul, und das Trevigianiſche nach Padua. Hier mußte man aber ſchon wieder Halte machen, weil Ruprechten das Geld ausgegangen, und die Florentiner die verſprochenen 90,000 Gulden nicht zahlen wollten.

g) *De Vitis Pontificum in Vita Bonif. IX. p. m. 248.*

wollten, indem Rupprecht nicht Wort gehalten hätte. Dieſe verſtunden ſich endlich auf 65000. Dadurch ward aber Ruprechten nicht geholfen; im Gegentheil riß der Geldmangel ſo ſehr bey ihm ein, daß er endlich gezwungen ward, ſeine Kleinodien und Silbergeſchirr um 12000 zu verſetzen. Da nun die Florentiner weder mehr Geld zahlen, noch den Ruprecht mit Truppen unterſtützen; die Venetianer, die die Viſconti ebenfalls gern gedemüthiget geſehen, ſich nicht öffentlich erklären wollten; Pabſt Bonifacius *IX.*, von dem Ruprecht ſeine Beſtätigung, wie auch die Krönung bey ſeiner Anweſenheit in Italien zu erlangen gehofft, eine Schwierigkeit über die andere machte: ſo entſchloß ſich endlich †) Ruprecht wieder nach Deutſchland zu gehen.

Die päbſtliche Beſtätigung, die er in Italien nicht erhalten können, erfolgte endlich im J. 1403., indem Bonifacius doch noch zuletzt ſah, daß Ruprecht feſter auf dem Thron ſaß, als man anfangs hätte glauben ſollen, und die unter ſich ſowohl, als mit ihren eigenen Unterthanen beſtändig uneinige luxenburgiſche Prinzen nicht ſonderlich zu fürchten waren. Die Wendung, die der Pabſt der Sache giebt, iſt äuſſerſt merkwürdig. So genau auch die Kurfürſten alles zuſammengeſucht, was immer dem Wenzel könnte zur Schuld angerechnet werden, ſo hatten ſie doch an dasjenige, was in den Augen des Pabſtes ſein Hauptverbrechen war, nicht einmal gedacht. Dieſer warf ihm nehmlich bloß allein vor, daß er durch kein Schreiben, Bitten und Mahnen, des Urban *VI.* ſowohl, als des Bonifacius ſelbſt zu bewegen geweſen, nach Italien zu kommen, um theils ſich als Kaiſer krönen zu laſſen, theils die römiſche Kirche zu ſchützen. Die Kurfürſten hätten ſich ſofort bey dem Pabſt

†) 1402. den 8. Febr.

Pabſt beſchwert, und ihm zu wiſſen gethan, daß ſie wegen der großen Nachläßigkeit des Wenzels einen andern König wählen wollten, worauf er ihnen aber, um die Sache genauer zu überlegen, keine Antwort gegeben. Dieſes Stillſchweigen hätten ſie als eine förmliche Einwilligung angeſehen, und obgleich Wenzels Abſetzung nicht ihnen, ſondern dem Pabſt zukäme h), ſo hätten ſie doch mit derſelben fortgefahren, und den Ruprecht gewählet. Da nun der Pabſt die vielen Uebel, die aus des Wenzels Nachläßigkeit noch hätten entſtehen können, reiflich erwäget, ſo ſetzte er hiermit den Wenzel gänzlich ab, und beſtätigte die auf den Ruprecht gefallene Wahl, den er hiemit als römiſchen König ernennte, und ſeine Perſon approbirte, und für tauglich erklärte, wie auch den Mangel, wenn einer bey der Wahl ſich eingefunden, durch ſeine Machtvollkommenheit erſetzte. Eine ſolche Sprache führte Bonifacius, dem ſelbſten, ſo wie ſeinem Gegner, von den vornehmſten Europäiſchen Nationen und Kirchen gedroht war, daß man ihn zwingen wolle, ſein Amt niederzulegen, wenn er es nicht gutwillig thun werde.

Die damals von Ruprechten beſchwornen Punkte ſind noch nicht zum Vorſchein gekommen. Diejenigen aber, die Bonifacius gleich im erſten Jahr der Regierung Ruprechts ſeinem Nuntius, dem Antonius von Montecatino, nach Deutſchland mitgegeben, und die nun mögen wiederholt worden ſeyn, beſtunden hauptſächlich im folgenden; daß er die päbſtlichen Proviſionen in Anſehung der Kirchen, Klöſter und jeder Beneficien, die ſchon

h) Licet ipſius depoſicio et amocio non ad ipſos, ſed ad nos duntaxat pertinere noſcatur. *Ap.* SENKENBERG *Selecta Juris et hiſtor. T. IV. p. 418. ſeqq.*

i) Prouiſiones eccleſiarum, monaſteriorum, et *quorumcunque*

ſchon geſchehen ſind, oder in der Zukunft geſchehen mögen, auf keine Weiſe hindern wolle, daß ſie nicht zu ihrer Wirkung gelangen mögen i); mit dem König von Frankreich oder ſonſt jemand, der dem Gegenpabſt anhange, keine Verbindung eingehen, und die bereits eingegangenen zurücke nehmen; ohne des Pabſtes Erlaubniß keine Heirath mit jemand aus ihren Häuſern ſtiften; mit dem Gegenpabſt und ſeinen Kardinälen eben ſo wenig in eine Vereinigung ſich einlaſſen, und ohne Erlaubniß, Rath und Befehl des Pabſtes und ſeiner Kardinäle ſich keineswegs einmiſchen wolle gegenwärtige Spaltung beyzulegen, wenn es nicht augenſcheinlich zur Erhaltung und zum Nutzen des Bonifacius und ſeiner Nachfolger ſey, er möge hierüber für ein Verſprechen gethan haben, als er immer wolle; und von dieſer Zeit an wolle er ſich auch keinen Weg, den des Bonifacius Gegner vorgeſchlagen haben, oder noch vorſchlagen mögen, gefallen laſſen; auch wolle er ſich nach Kräften beſtreben den König von Frankreich und andere Fürſten, wie auch den Peter von Luna wieder in den Schooß der Kirche zurücke zu bringen, und diejenigen, die es nicht gutwillig thun wollen, beſonders aber den Peter von Luna und ſeine Kardinäle dazu zu zwingen k).

Nicht ſobald war dieſer ſchwierige Punkt berichtiget, als bey dem Ruprecht ſchon wieder die Begierde nach Italien zu gehen erwachte. Die Umſtände ſchienen nun auch viel vortheilhafter zu ſeyn, als zuvor, indem durch das Abſterben des Johann Galeazius († 1402) und die von demſelben vorgenommene Theilung ſeiner Länder

 unter

cunque beneficiorum per Sedem Apoſtolicam factas et fiendas *nullo colore quaeſito* impediet, nec impedíri faciet, quin ſuum debitum conſequantur effectum. — *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1401. *N.* 4.

k) *Ap.* RAYNALD. *ib. N.* 5.

unter ſeinen noch ſehr jungen Söhnen die Viſcontiſche Macht etwas geſunken war. Der Pabſt und alle übrige Nachbarn derſelben ſuchten ſich nun wieder wegen ihres gehabten Schadens zu erholen. Da aber die Vormünder der Prinzen den erſtern durch die Herausgabe von Bononien, Perugia und Aßiſi, die ſich ohnehin ſchon an die römiſche Kirche wieder ergeben hatten, zufrieden ſtellten, konnten die übrigen nichts ausrichten, und ſuchten ſich ſo gut aus dem Spiel zu ziehen, als ſie konnten. Ruprecht bemühte ſich indeß, Geld zu ſeinem Zug aufzubringen, und verlangte von der Geiſtlichkeit den von dem Bonifacius ihm geſtatteten zehnten Theil ihrer Einkünfte; allein, die hohe deutſche Geiſtlichkeit widerſetzte ſich ihm, und wollte die Einſammlung deſſelben nicht zulaſſen l). Auch fieng Ruprecht neue Unterhandlungen mit dem Grafen von Savoyen, den Schweitzern und dem Erzbiſchof Eberhard von Salzburg, und mit Wenzeln ſelbſt an, der nun das drittemal war gefangen geſetzt worden, und auch dieſesmal Mittel gefunden hatte, ſich frey zu machen, und wieder zum Beſitz ſeines Königreichs zu kommen.

Wenzel hatte bis daher nicht allein keine Vorkehrungen getroffen, ſich des deutſchen Throns wieder zu bemächtigen, ſondern ſich noch dazu die von ſeinem Vater Karl erworbene und der Krone Böhmen einverleibten Schlöſſer und Städte in der Obernpfalz wieder abnehmen laſſen, ohne ſich viel darum zu bekümmern. So wenig demnach Ruprecht von ihm zu beſorgen hatte, ſo that er doch Vorſchläge zu einer Ausſöhnung mit ihm, um ſich den Rücken ganz frey zu machen. Wenzel ſollte nehmlich dem Reich entſagen, die Reichsinſignien und Heiligthümer mit dem Reichsarchiv herausgeben, und, wenn er König von Böhmen bliebe, die Lehen von ihm nehmen; welches

l) GOBELINVS Perſona Aet. VI. c. 70. ad a. 1404. M. Chron. Belg. p. 373.

welches auch Sigmund thun ſollte, wenn er etwann König von Böhmen werden ſollte; beyde wollten einander wechſelweiſen Beyſtand leiſten; auch die Herzoge von Oeſterreich ſollten ihre Lehen von dem Ruprecht empfangen, und ihn für ihren rechtmäßigen Oberherrn erkennen; wenn etwann eine Heirath zwiſchen einem Prinzen Ruprechts, und der Tochter des verſtorbenen Herzogs Johann von Görlitz zum Vorſchlag kommen ſollte, ſo wäre Ruprecht, wenn obige Punkte berichtiget wären, erbietig, die der Krone Böhmen weggenommene, und vor dem Böhmerwald gelegene Länder dieſem ſeinem Sohn, und deſſen Gemahlinn abzutreten, und auſſer dem jenem ſo viel zur Ausſtattung mitzugeben, als die Prinzeßinn zum Heirathgut mitbekäme, welches wenigſtens aus 40,000 Gulden beſtehen müßte, und deßwegen derſelben Brackenſtein (Parkſtein) Weiden und Eger überlaſſen würden m). Bey dieſen Unterhandlungen ſollte eigentlich der Herzog Albert *IV.* von Oeſterreich der Mittler ſeyn. Man findet auch Spuren von ſolchen, die unmittelbar mit dem Wenzel gepflogen worden; allein, beyde waren fruchtlos, indem ſich Wenzel nicht entſchlieſſen konnte, weder ſeinem Gegner nachdrücklich zu ſchaden, noch denſelben als rechtmäßigen Beſitzer ſeines Throns anzuſehen.

Nicht allein die nicht zu ſtande gekommene Ausſöhnung mit dem Luxenburgiſchen Hauſe machte, daß Ruprecht auf ganz andere Sachen, als auf Italien, denken mußte, ſondern hauptſächlich der 1405. errichtete Marbachiſche Bund, deſſen weitern Ausbreitung ſich Ruprecht vor allem widerſetzen mußte, damit ihm nicht eben das begegnen möchte, was dem Wenzel begegnet war, und wozu Ruprecht ſelbſt ſo viel beygetragen hatte. Die Glieder davon waren der Erzbiſchof Johann

m) *Ap.* MARTEN. *Collect. Ampliſſ. T. IV. N. 76. p. 112. ſeqq.*

hann von Maynz, von deſſen Charakter man im ganzen Reich eine üble Meynung hegete, der Marggraf Bernhard von Baden, mit dem Ruprecht gleich nach ſeiner Zurückkunft aus Italien in eine Fehde und weitausſehende Zwiſtigkeiten verwickelt worden, der Graf Eberhard von Würtemberg, die Städte Straßburg, Ulm, Reutlingen, Ueberlingen, Memmingen, Ravenſpurg, Biberach, Gemündt, Dinkelſpühl, Kaufbeuren, Pfullendorf, Ißny, Leutkirch, Giengen, Aalen, Bopfingen, Buchhorn und Kempten. Der Erzbiſchof war hauptſächlich dadurch aufgebracht worden, weil Ruprecht in dieſem Jahr †) auf die an ihn gebrachten vielfältigen Klagen einen Zug nach der Wetterau gethan, und verſchiedene Schlöſſer einiger Maynziſchen Vaſallen, aus denen Räubereyen getrieben wurden, zerſtöret hatte.

Ruprecht wußte am beſten, was der Erzbiſchof fähig zu unternehmen. Von denjenigen Punkten, die dem Wenzel zum Verbrechen angerechnet worden, war ohnehin noch alles in der vorigen Lage. Die Viſconti beſaßen ganz ruhig das Mayländiſche, und führten den herzoglichen Titel fort; die Päbſte ſtritten noch unter einander, wie zuvor, wer der wahre ſey, und in dem Innern von Deutſchand hatte Ruprecht noch wenig erſprießliches zu Stande gebracht; auſſer, daß er 1403. zu Mergentheim einen Landfrieden für Franken auf drey Jahre lang errichtet, welcher, nach deren Ablauf, bis auf ſeinen oder ſeiner Nachfolger Widerruf fortdauren ſollte, zu deſſen Aufrechthaltung er den Friderich, Schenken von Limburg, zum Hauptmann des Bundes beſtellt n); und daß er einen Münzreceß 1404. mit den rheiniſchen Kurfürſten auf zehn Jahre lang zu ſtande gebracht o).

Die

†) 1405.
n) Schannat Sammlung *P. I. N. 20. p. 61. ſeqq.*

Die Abſicht des Bundes gab ſich auch deutlich genug zu erkennen, daß es nehmlich dem Ruprecht ſelbſt gelten ſollte, indem man ihn zwar mit Namen nicht genennet hatte, jedoch ſogleich hinzugeſetzt, es wäre dann, daß Er oder jemand anderſt, wer der wäre, ſie von ihren Rechten, Freyheiten, Landen und Leuten treiben wollte p). Daß er für einen harten, ehrgeizigen und länderbegierigen Herrn gehalten ward, konnte ihm ebenfalls nicht unbekannt ſeyn, und eben waren die Verbündeten von allen Seiten ſeine Nachbarn, welches ihn um ſo mehr in ſeinem Verdacht ſtärken mußte. Ruprecht ſuchte daher dieſen ihm ſo gehäſſigen Bund zu trennen, ſo bald es immer ſeyn konnte, damit nicht etwa Wenzel einen Vortheil davon ziehen möchte. Das tauglichſte Mittel dazu ſchien ihm ein Reichstag zu ſeyn, den er auf den 21 Octob. 1405. nach Maynz ausſchrieb. Auf demſelben wollte er von den Verbundenen vernehmen, was ſie ſammtlich, oder jeder beſonders gegen ihn vorzubringen hätten, um ſich vor dem ganzen Reich verantworten und ſeine Unſchuld darlegen zu können. Es kam aber weder der Erzbiſchof, noch der Marggraf, noch der Graf Eberhard; doch ſchickten ſie ihre Räthe. Allein, damit war Ruprecht nicht zufrieden, ſondern beklagte ſich darüber bey den anweſenden Fürſten und Herren; ſetzte auch den Verbundenen einen andern Tag, nehmlich den Tag nach der Erſcheinung Chriſti 1406, an welchem ſie zu Maynz ſeyn ſollten, wo ſich auch Ruprecht perſönlich einfinden wolle.

Die Verbundenen wollten ſich zwar dazu nicht verſtehen, ſondern ſuchten vielmehr den Ruprecht durch eine zu ihm nach Heidelberg geſchickte Geſandtſchaft von den guten Abſichten ſowohl, als der Gültigkeit ihres

o) GVDEN. *Cod. dipl. T. IV. N. XIII. p. 35 ſeq.*

p) LüNIG Reichsarchiv *part. ſpec. cont. 1. Sect. 2. p.* [illegible]

Bundes zu belehren. Als aber dieſer auf dem Reichstag beſtund; verſprachen endlich die Geſandte, daß ihre Herren ſich perſönlich zu Maynz einfinden würden, hingegen ſollte ſie Ruprecht wegen des Marbachiſchen Bundes nicht rechtlich belangen, ſondern allenfalls nur gütlich beſprechen. Der Reichstag gieng demnach für ſich, der dießmal ſehr zahlreich war, indem nebſt dem Kurfürſten Friderich von Kölln und vielen Fürſten und Herren die Marbachiſchen Allirten ſich mit 800 Pferden einfanden.

Ruprecht machte ſeinen Vortrag dahin, „wie „ein Gerücht ausgeſprengt worden, daß er die Fürſten, „Herren und Städte an ihren Gnaden und Freyheiten „ſchmälere und beſchwere; er habe aber ſolches nicht ge„than, ſey auch nicht Sinnes es zu thun; hätten in„zwiſchen die Seinigen ohne ſein Wiſſen ſich etwas der„gleichen unterfangen, wäre ihm ſolches nicht lieb, und „er wolle es abthun, auch vernehmen, ob ihn jemand „dergleichen Bedrückung beſchuldigen könne“. Ruprecht ſetzte noch dazu, daß die vorhin genannten Fürſten, Herren und Städte ohne ſeine und des Reichs Erlaubniß einen Bund gemacht hätten, welches ihn dünke, wider ihn und das Reich zu ſeyn, er verlange daher und bitte ernſtlich, daß ſie ſolchen Bund aufheben möchten; worauf die Marbachiſchen Bundsverwandte antworteten, daß ſie ihren Bund Friedens und Schirmungs halber, und dem Reich zu Ehren und Frieden, nicht aber wider daſſelbe errichtet hätten; Ruprecht ſollte ihn daher von Reichswegen beſtätigen. Ruprecht erwiederte dagegen, „daß er derjenige wäre, der von Reichswegen „Frieden beſtellen und machen ſollte und wollte; er wäre „auch hierzu geneigt, und wollte auch gern mit ihrem „und andrer Fürſten und Städte Hilf und Rath den „Frieden beſtellen, und ein gemein Recht helfen „über-

„überkommen und ſetzen, nachdem das Recht „jetzund lange ſey verdruckt geweſt, damit jeder „wer der wäre, möchte zu recht kommen, und wiſſen, wie „er ſolich Recht erfordern ſollte und wollte, dazu wolle er „gern helfen und dabey ſetzen Leib und Gut, und all das „er vermogte. Hätte jemand etwas gegen ihn anzubrin„gen, wolle er es gern anhören, und rediglich und er„barlich darauf antworten, nur wolle er gebethen haben, „daß die Fürſten und Städte ihren Bund abthun ſollten.“ So demüthig hatte nun Ruprecht ſprechen gelernt, ſeit dem er ſelbſt Kaiſer worden iſt, er, der zuvor dem Wenzel ſo dreiſt begegnet.

Nun trat endlich der Kurfürſt von Maynz auf, und brachte ſeine Beſchwerden gegen den Ruprecht öffentlich vor. Dieſer Prälat hatte indeß die Briefe ſeiner Vorfahrer, und ihre mit den Kaiſern errichtete Kapitulationen gefunden, und gleichſam als wollte er dasjenige, was er ſelbſt bey des Rupréchts Wahl verſäumt, noch nachholen, klagte er jezt, Ruprecht habe ihm die Rechte ſeines Erzkanzleramtes geſchmälert, vermöge deſſen ihm zukomme, an dem kaiſerlichen Hof einen Kanzler, oberſten Schreiber (Protonotarium) und Notarien zu ſetzen, die er in Eid und Pflicht nehmen, ein- und abſetzen könne, welches ihm Ruprecht nicht geſtattet, auch die Gefälle und den Nutzen davon ihm nicht habe folgen laſſen; von der Judenſchatzung im ganzen Reich gehörte ihm der zehnte Pfenning, den ihm Ruprecht ebenfalls entzogen; Kaiſer Karl *IV*. ſey von Reichswegen dem Erzbiſchof Gerlach von Naſſau 30,000 Gulden ſchuldig geblieben, die Ruprecht nicht zahlen wolle; Ruprecht wolle ihm nicht geſtatten Höchſt am Mayn zu befeſtigen, habe ſeinen Mannen und den Seinigen einige Schlöſſer unausgetragner Sachen zerſtöret, bedrange die von Hohenſtein und Schwarz-

burg, die ſeine Vaſallen wären, an der ihnen verpfändeten Reichsſteuer zu Friedberg und Gelnhauſen; man übernehme auch die Seinigen an den Landfriedenszollen in der Wetterau, da er doch nicht in dem dortigen Landfrieden ſey, und ihn auch nicht genieße q). Der Marggraf brachte Klagen wegen eines ſtreitigen Wildbanns vor; auch der Graf von Würtemberg und die Stadt Straßburg thaten Meldung von einigen Artikeln, durch die ſie gekränkt würden, doch nicht Klagweiſe, ſondern wollten nur um Abſtellung derſelben gebethen haben.

Ruprecht antwortete auf dasjenige, was der Erzbiſchof gegen ihn vorgebracht, die Kanzley ſey allwege von dem Reich beſtellt worden, und nicht durch den Biſchof von Maynz, das Herkommen ſey bis daher ſo geweſen, und die goldene Bulle habe es eben ſo angeordnet; von den Juden habe er niemal etwas dergleichen hören ſagen, ſey auch nicht Herkommens. Wäre Karl *IV.* dem Stift Maynz 30,000 Gulden ſchuldig geweſen, ſo hätte man es billig von eben demſelben oder ſeinem Sohn Wenzel fordern ſollen; bis daher wären fünf Biſchöfe von Maynz geweſen, ohne daß von der Schuld Meldung geſchehen, ſo meyne er, daß man ſie ihm billig nun auch erlaſſen ſolle. Die übrigen Punkte blieben eben ſo wenig unbeantwortet, obſchon derjenige, der uns die Geſchichte dieſes Reichstags aufgezeichnet, Kürze halber die Antworten weggelaſſen. Aus dieſen Antworten des Ruprecht ſieht man wenigſtens ſo viel, daß auch die vorigen Kaiſer bey ihrer noch ſo ſehr eingeſchränkten Gewalt doch immer wieder Mittel gefunden, über ihre den Kurfürſten gethane Zuſagen, zweifels ohne unter dem Vorwand, daß die Reichsrechte dadurch geſchmälert würden, ſich hinauszuſetzen.

Der

q) *Ap.* Olenſchlager Guld. Bull Urkundenbuch *N. XLIV.*

Der Ausgang war endlich dieſer: Ruprecht hielt noch einmal um Trennung des Bundes an, konnte aber nichts erhalten; und da ſich die Verbundenen darauf beriefen, daß ihnen zu Heidelberg verſprochen worden, ſie wegen des Bundes nicht rechtlich zu Maynz anzuſprechen, ſo erboth er ſich auf einer andern Tagfahrt und einem andern Ort einem Jeden zu Recht zu ſtehen, ſo, daß er ihnen das Recht verbürgen wolle, damit ſie wegen der Vollſtreckung des Spruchs kein Mißtrauen haben dürften. Ruprecht ernennte auch eine Menge von Schiedrichtern, damit, weil er doch weit und breit verſchrieen worden, auch jeder wieder erfahren möchte ſeinen Glimpf und Unglimpf. Die letzte Ausrede der Verbundenen beſtund aber allemal darinn, daß ſie wegen ihres Bundes keinen Richter erkennten.

Auf ſolche Art richtete Ruprecht nicht allein nichts aus, ſondern mußte nun gewärtig ſeyn, daß der Bund endlich gar gegen ihn losbrechen würde. Der Anfang ward auch einiger Maaßen gemacht, da ein Wetterauiſcher Ritter, Ulrich von Bergheim, welchem Ruprecht auf ſeinem bereits erwähnten Zug in die Wetterau ſein Schloß Hudelgeſeſſe weggenommen und zerſtöhret hatte, ihm einen Fehdbrief zuſchickte, auch der Kurfürſt Johann von Maynz ein gleiches that, und verſchiedene Kriegsrüſtungen machte. Ruprecht ſuchte in dieſen Umſtänden es wenigſtens mit den Reichsſtädten nicht zu verderben; auf der andern Seite aber die Häupter des Bundes einzeln zu gewinnen, und ſich mit ihnen auszuſöhnen. Die Reichsſtädte überhaupt ließ er durch Geſandte von dem ganzen Verlauf der Sachen unterrichten, und ſie ermahnen ihm beygethan zu

N. XLIV. Die nehmlichen Punkte ſind etwas weitläufiger anzutreffen in WENKER *appar.* p. 299. *ſeqq.*

zu bleiben r). An einige ſchwäbiſche, die in dem Bund waren, ließ er eine eigene Bothſchaft abgehen, und verlangte von ihnen ſelbigen fahren zu laſſen. Sie bathen ſich aber Bedenkzeit aus, um die Sachen an ihre übrigen Eidgenoßen zu bringen. Zuletzt fiel die Antwort dahin aus: „Es glaubten die Städte nicht, daß ihre Verbin„dungen dem Reich und dem Lande ſchädlich wären, zu„mal ſie dieſes Recht der Bündniſſe hergebracht, und „dergleichen auch ſchon unter den vorigen Kaiſern mit „dem König **Ruprecht** ſelbſt, ſeinem Vater und Oheim, „ingleichem mit allen Herzogen von Bayern ehmals er„richtet hätten“. Eine gleiche Meynung hegeten auch die Städte des rheiniſchen Bundes, die mit einander einig wurden, daß, wenn auch die Fürſten und Herren noch vor Ablauf der verabredeten Zeit von dem Bund abgehen würden, ſie dennoch einander die geſchworne Zeit treulich aushalten, und nicht von einander abgehen wollten s).

Bey ſolchen Geſinnungen der Städte blieb ihm nichts anders übrig, als die Fürſten, ohne die er gewiß wußte, daß die Städte nicht feindlich gegen ihn handeln würden, ſo gut zu beſänftigen als möglich. Mit dem von **Maynz**, als dem gefährlichſten, mußte er den Anfang machen. Durch die Vermittlung ſeines Kanzlers, des Biſchofs **Rhaban** von **Speyer**, kam auch wirklich ein Vergleich zu ſtande †), wovon zwar die eigentlichen Bedingungen nicht bekannt ſind, doch weiß man ſo viel, daß doch noch zuletzt der kaiſerliche Fiſcus ein Söhnopfer hergeben mußte. **Johann**, der den **Wenzel** als einen **Entgliederer** des Reichs ſeiner Würde entſetzt, ließ ſich nicht allein die von **Wenzeln** ſeinem Stift verpfändete Hälfte des kaiſerlichen Zolls zu **Höchſt** für beſtändig

r) WENKER *appar. p. 276 ſeqq.*
s) WENKER *l. c. p. 287. ſeqq.*
†) 1406. den 19. Dec.

dig zuſagen, ſondern auch die dem Kaiſer und Reich noch vorbehaltene andere Hälfte deſſelben für 12000 rheiniſche Gulden verſetzen t). Auch mit dem Marggrafen ward die Sache endlich noch verglichen, jedoch ſo, daß der Bund immer dabey ſeinen Beſtand und Fortgang hatte; ja Ruprecht mußte endlich gar den Ständen das Recht nachgeben, auch „ohne ſonderliche Laube und Austrag „des Reichs Bündniſſe und Einungen um Friedens wil„len unter einander zu machen, als er es ſelbſt vormals „gethan hätte“ u).

Wir haben gehört, daß dem Ruprecht in ſeiner Kapitulation vorgeſchrieben worden iſt, daß er das Herzogthum Brabant einziehen und bey dem Reich behalten ſolle, im Fall die Herzoginn Johanna ſterben würde. Da er die Unkoſten dazu von dem Herzogthum ſelbſt hernehmen ſollte, das iſt, da man ihm zugleich ankündigte, daß man ihm von Reichs wegen keines Weges dazu behilflich ſeyn werde: ſo läßt ſich leicht ſchließen, daß ſeine Bemühungen es in das Werk zu richten, keinen beſſern Ausgang gehabt haben, als die wegen des Herzogthums Mayland auch. Johanna hatte ihrem Schwager, dem Kaiſer Karl *IV.* die Nachfolge in ihren Ländern nach ihrem unbeerbten Abgang verſprochen, welches auch von den Landſtänden beſtätigt worden. Dem ungeachtet aber ſuchte ſie nach deſſen Tod dieſelben den Nachkommen ihrer jüngern Schweſter Margaretha zuzuwenden. Dieſe Prinzeßinn war an den Grafen von Flandern, Ludovicus Malanus, vermählt geweſen, und hatte ihm Mecheln und Antwerpen zugebracht. Sie erzeugten aber mit einander keine Söhne, ſondern nur eine einzige Tochter, Margaretha Malana, welche mit dem erſten Herzog von Burgund jüngerer Linie Philipp dem Kühnen 1369 vermählt ward, und nach ihres

Vaters

t) IOANNIS *ad Serar. L. IV. in Joann. II. p. 724.*
u) SCHOEPFLIN. *Hiſt. Zaring. Badenſ. T. VI. p. 17.*

Vaters im J. 1384. erfolgten Abſterben Flandern, Artois Nevers, Rhetel, die Grafſchaft Burgund, Mecheln und Antwerpen erbte. Ihrem zweyten Sohn Anton übergab nun auch Johanna mit Bewilligung der Landſtände ihre Länder, jedoch ſo, daß er ſich bey ihren Lebzeiten des herzoglichen Titels enthalten mußte. Als ſie vollends im J. 1406. mit Tod abgieng, folgte ihr dieſer Anton ohne allen Widerſpruch, und auf ſolche Art kamen auch die ſchönen Provinzen Brabant und Limburg an das Haus Burgund.

Als hernach dieſer Anton des verſtorbenen Herzogs Johann von Görlitz Tochter heirathete †), entſagte nicht allein der noch immer lebende Wenzel ſeinen Rechten auf Brabant, ſondern geſtattete ihm auch, Luxemburg von dem Marggrafen Jodoc von Mähren einzulöſen, und verſprach ihm noch dazu die Erbfolge in Böhmen und allen übrigen Staaten des Luxenburgiſchen Hauſes, wenn Er, ſein Bruder Sigmund, und ſein Vetter der Marggraf Jodoc, ohne Erben zu hinterlaſſen, ſterben ſollten. Nach des Jodocs Tod entſagte Wenzel nicht allein auf das Neue ſeinen Rechten auf Brabant, ſondern überließ auch dem Anton Luxemburg ganz und gar v).

Indeß hatte Ruprecht gleich nach dem Tod der Johanna ein Schreiben an die Brabantiſchen Stände ergehen laſſen, ſie ihrer dem Reiche ſchuldigen Treue erinnert, und ermahnet, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, weil Brabant der Reichskammer heimgefallen wäre; allein, ſie ſchickten ihm nicht einmal eine Antwort zurücke. Im folgenden Jahr *) wollte er mit Hilfe des Herzogs Rainald von Geldern einen Verſuch auf Bra-

†) 1409.
v) *Ap.* LÜNIG C. G. D. *T. II. N. 159. ſeqq. p. 1275. ſeqq.* DU MONT *T. II. P. I. N. 224. p. 296.*

Brabant wagen; mußte aber auch bald ſein Vorhaben aufgeben. An den in dem Hauſe Heſſen noch blühenden brabantiſchen Mannsſtamm ward wegen ſchon lange vorgegangener Theilung gar nicht gedacht. *)

Nun war noch ein Punkt übrig, über den man dem Wenzel ſo große Vorwürfe gemacht, den Ruprecht aber beſonders ~~ſich~~ verpflichtet, ſich denſelben ganz empfohlen ſeyn zu laſſen, nehmlich die Beylegung des großen Schisma; von dem aber auch leicht vorherzuſehen war, daß Ruprecht die Sache an dem Ort laſſen würde, wo ſie Wenzel gelaſſen. Des Clemens *VII.* Nachfolger Benedikt *XIII.* oder Peter von Luna führte ſich noch einer Seits als Pabſt auf, anderer Seits aber war indeß anſtatt des Bonifacius *IX.* und ſeines Nachfolgers Innocentius *VII.* im J. 1406. Angelus Corarius, ein gebohrner Venetianer, unter dem Namen Gregorius *XII.* gewählet worden. So viel auch dieſe Päbſte, beſonders der letztere, beym Anfang ihrer Regierung Verlangen zur Wiederherſtellung der Einigkeit äuſſerten; ſo große Hinderniſſe legten ſie derſelben in Weg, als es Ernſt damit werden ſollte. Wenn ſie auch manchmal anders mögen gedacht haben, ſo kamen doch ihre Verwandten und Nepoten dazwiſchen, die eine ſo ſeltene Gelegenheit, ſich durch wenige Mühe reich und groß zu machen, nicht aus Handen wollten gehen laſſen. Selbſt auch die durch die Zeit entſtandene Gewohnheit zu regieren, machte, daß es den verſchiedenen Prätendenten des Pabſtthums um ſo härter ankam, daſſelbe niederzulegen, je länger ſie damit zauderten.

Unter andern Nationen hatte ſich vorzüglich die franzöſiſche der Sache angenommen. Sie hatte aber auch die Folgen davon am meiſten empfunden, indem auf ihr die Laſt, den einen Pabſt mit ſeinen Kardinälen zu er-

nähren,

*) 1407.

nähren, faſt allein lag. Als Benedikt ſich ſeinem gethanen Verſprechen ſo wenig getreu bezeugte, und von einer freywilligen Abdankung, die man noch immer für das ſicherſte und kürzeſte Mittel hielt, der Sache ein Ende zu machen, nichts hören wollte, weil er, wie er zu ſagen pflegte, Gott ſchwer beleidigen würde, wenn er ſeine Kirche, der er als ein Haupt und Beſchützer gegeben worden, verlaſſen wolle, faßte endlich die franzöſiſche Nation auf Anrathen der Univerſität zu Paris den Entſchluß, ſich dem Gehorſam deſſelben zu entziehen †). Jedermann glaubte, daß er nun in ſich gehen würde; allein, kaum hatte es der hartnäckige Mann erfahren, als er in die Worte ausbrach, daß er ſich lieber ſtück- und gliederweiſe zerreiſſen laſſen wolle, als das Pabſtthum niederlegen. Man belagerte ihn ſo gar zu Avignon in ſeinem Pallaſt; aber umſonſt. Indeß gab es doch auch viele Mißvergnügte in Frankreich, die theils aus Gewiſſensangſt, theils aus Privatabſichten nicht allerdings mit der Entziehung des Gehorſams zufrieden waren. Man ſöhnte ſich daher wieder mit ihm aus, nur daß er wenigſtens in dem Fall, da der andere Pabſt ſterben, oder freywillig abdanken, oder ſollte abgeſetzt werden, das Pabſtthum niederlegen, denenjenigen, die indeß geiſtliche Ehrenſtellen oder Beneficien bekommen, dieſelbe laſſen, ein Concilium ſeiner ſogenannten Obedienz halten, und nicht gegen die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche handeln ſollte *).

Zur Dankbarkeit verdoppelte er jezt in Anſehung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſeine Erpreſſungen, zu deren Unterſtützung Excommunicationen, Suſpenſionen und andere Cenſuren ohne Zahl verhängt wurden. Ein Beneficium mochte noch ſo gering ſeyn, ſo mußte ihm der Ertrag des ganzen erſten Jahres gelaſſen werden,

†) 1398. *) 1401.

ohne daß er die darauf haftende Penſionen oder andere Laſten auf ſich nahm, die auf den künftigen Beneficiaten zurücke fielen. So gar die Procurationen, oder diejenigen Gelder, die den Biſchöfen und Archidiakonen gezahlt wurden, wenn ſie die Kirchen viſitirten, mußten nun ihm gereicht werden, ohne daß an eine Viſitation gedacht ward; und noch nicht zufrieden damit, verlangte er auch den zehnten Theil des Ertrags aller geiſtlichen Güter. Den Geiſtlichen, wenn auch die Seele noch nicht ganz ausgefahren war, wurde alles Hinterlaſſene genommen, und manche ſo gar wieder ausgegraben, um die ihnen mitgegebene Zierrathen und Kleidungsſtücke ihnen wieder abzunehmen, weil man nicht befugt geweſen, ohne des Pabſtes, als ihres Erben, Erlaubniß ihnen etwas mitzugeben. Wenn Beneficien einträglich und dem Pabſt reſervirt waren; ließ er ſie mehrere Jahre ledig ſtehen, um nicht nur den Ertrag Eines Jahres, ſondern von mehrern an ſich zu ziehen. Benedikt foderte auch die ſogenannten fructus male perceptos, oder diejenigen Früchte, die ſolche Prälaten, die während der Entziehung des Gehorſams ihre Stellen erhalten, noch vor der Confirmation des Pabſtes genoſſen, in welchem Stücke die Seinigen ſo unbarmherzig zu Werke giengen, daß ſie in Languedoc einen Todten nicht begraben lieſſen, bis ſie darüber zu Frieden geſtellt waren; worzu noch kam, daß er auch die Früchte der erledigten Kirchen, die noch nicht bezahlt waren, von 40 Jahren her nachfoderte, welches eine ungeheure Summe würde betragen haben. So unerhört und unglaublich alles dieſes iſt, ſo ſagt doch noch die Pariſer Univerſität in ihrer Appellation, ſie wolle nicht einmal Meldung thun von ſeinen übrigen Arten zu erwerben, z. B. durch den Ablaß, wodurch er einfältigen Leuten auf eine betrügeriſche Weiſe das Geld ablocke, von ſeinen neuen Reſervationen, der Verſchiedenheit ſo vieler äuſſerſt dunklen Bullen, der Zernichtigung ſo vieler

Wahlen, den neuen Taxen, die auch noch ſo armen Beneficien aufgelegt wurden, den Geſchenken, und dem vielen Geld, das von den Aebbten und Kapiteln als ein Darlehn verlangt würde, und dergleichen w).

Nach dem Tod des Innocenz *VII.* ermahnte ihn der franzöſiſche Hof abermal an ſein gethanes Verſprechen; und drohte ihm mit einer neuen Entziehung des Gehorſams; allein, anſtatt der Antwort, excommunicirte er diejenigen zum voraus, die etwas dergleichen unternehmen würden. Da **Benedikt** durch ſolches Verfahren die Nation zur Verzweiflung brachte, und wohl wußte, daß er auf den Tod gehaßt ward, wollte er nach der in Italien vorgegangenen Wahl des **Gregors** *XII.* wenigſtens etwas thun. Die Wiedervereinigung ſollte nehmlich durch eine perſönliche Zuſammenkunft und Unterredung beyder Päbſte hergeſtellt werden, wozu die Stadt **Savona** beliebt ward. **Benedikt** machte ſich zuerſt dahin auf den Weg mit 12 bewafneten Galeeren. Da er auf ſolche Art angezogen kam, war **Gregorius** nicht zu bewegen, ebenfalls dahin zu gehen, aus Furcht, **Benedikt** dürfte ihn auf ſeinen Galeeren packen und mit ſich fortführen. Mit genauer Noth konnte man ihn noch bereden, nach **Siena**, und endlich nach **Lucca** zu kommen, da indeß **Benedikt** von **Savona** nach **Porto Venere** ſich begeben, um dem **Gregor** etwas näher zu ſeyn. Weiter war auch dieſer nicht zu bringen, indem er ebenfalls glaubte, wenn er ſich von ſeinen Galeeren entfernte, dürfte ihn **Gregor** beym Kopf nehmen laſſen. Der in **Gregors** Gefolge ſich aufhaltende **Leonardus Aretinus** ſagt, der eine als ein Waſſer-

w) *Appellatio interpoſita per Vniuerſitatem Pariſienſem. A. 1406. Ap.* MARTEN. *Theſ. Anecd. T. II. p. 1295. ſeqq.*

x) Sed quum de congreſſu eorum per internuntios agere-tur,

Waſſerthier habe ſich geſcheut an das Land zu kommen, und der andere, als ein Landthier, an das Waſſer x). Die zwiſchen ihnen angefangene ſchriftliche Unterhandlungen waren eben ſo fruchtlos.

Nun ward man endlich äuſſerſt müde, daß, zween ehrgeizigen Menſchen zu gefallen, die Kirche in ſo großer Verwirrung ſollte gelaſſen werden; und eben dieſes brachte auch eine merkliche Revolution in den Meynungen über die höchſte Gewalt in der Kirche hervor. Wir haben gehört, daß man anfangs auf drey Wege verfallen, die Einigkeit herzuſtellen; nehmlich die freywillige Abdankung, ein Compromiß, oder ein Concilium. Von dem letztern wollten damals ſelbſt in Frankreich die Wenigſten etwas hören. Man konnte ſich unmöglich daran gewöhnen, ein Concilium ohne Pabſt zu denken; und ſollte es auch einer von beyden zuſammenrufen, wie kaum zu erwarten war, ſo konnte man verſichert ſeyn, daß der Anhang oder die Obedienz, wie man es nennte, des andern ſich nicht nach deſſen Schlüſſen fügen würde; ſollten ſie es beyde berufen, war noch mehr Verwirrung, Trennung und Uneinigkeit von ihren beyderſeitigen Ränken zu beſorgen. Der Gedanke von Abſetzung eines oder des andern Pabſtes war ebenfalls noch ſo neu, daß man ihn nicht leicht ertragen konnte, und daß es wenigſtens Zeit foderte, ſich daran zu gewöhnen. Endlich da man handgreiflich ſah, daß durch den Weg der freywilligen Abdankung oder eines von den Päbſten ſelbſt beliebten Compromiſſes nicht aus dem Handel zu kommen ſey, ſchien nichts mehr übrig zu ſeyn, als ein Concilium, wo beyde abgeſetzt und ein dritter ungezweifelter gewählet würde. Selbſt die Kardinäle,

tur, noſter tanquam terreſtre animal ad litus accedere, ille tanquam aquaticum a mari diſcedere recuſabat. *Leonardi Aretini rerum ſuo tempore geſtar. Commentarius. Ap.* MVRATORI *Script. Italic. T. XIX. p.* 926.

dinäle, von denen die meiſten von den beyden Päbſten abgetreten waren, ſtimmten auf dieſen Weg. Frankreich erklärte ſich nun gänzlich dafür, und kündigte beyden Päbſten auf das Neue den Gehorſam auf.

Auf ſolche Art entſtund das Concilium von Piſa, welches auch den Ruprecht auf ſeine Seite durch einen eigends an ihn und die deutſche Nation geſchickten Legaten zu ziehen ſuchte; allein, Ruprecht hatte ſich noch als Pfalzgraf in einem Schreiben an den Kaiſer Wenzel, ehe derſelbe nach Rheims gieng, rund gegen die freywillige Abdankung ſowohl, als das Compromiß und Concilium erkläret. Seiner Meynung nach müßte das Schisma durch diejenigen gehoben werden, die es angefangen; nun hätten es die Franzoſen angefangen, da ſie ſich von dem rechtmäßig gewählten Pabſt (Urban *VI.*) getrennt, ſo müßten ſie auch dieſe Trennung wieder aufheben, nehmlich ihrem Pabſt abſagen, und ſich mit dem Nachfolger des Urban, als dem einzigen wahren Pabſt, vereinigen; wenn man das Betragen der franzöſiſchen Kardinäle billigen wollte, würde kein Pabſt ſicher ſeyn, indem die Kardinäle ihn bey nächſter beſter Gelegenheit, wenn er ihnen nicht allemal zu Willen lebte, mit einer neuen Pabſtwahl bedrohen könnten; das ganze ſey bloß darauf angeſehen geweſen, um wieder einen franzöſiſchen Pabſt zu haben, der das Intereſſe der franzöſiſchen Nation in allem begünſtigte, und ſo gar ihren vielfältigen Unternehmungen gegen das Reich, die ſie bis daher ohne Unterlaß fortgeſetzt, Vorſchub leiſten, wo nicht das Reich gar auf Frankreich übertragen ſollte; Wenzels Vater Karl *IV.* und die ganze deutſche Nation habe dieſes wohl eingeſehen, und ſich deßwegen unverbrüchlich an den einmal rechtmäßig gewählten Pabſt gehalten, welches auch

y) *Copia Conſultation. Ruperti Ap.* MARTEN. *Theſ. Anecd. T. II. p.* 1174.

auch Wenzel und die Nation ferner thun ſolle; die Franzoſen würden dafür ihren Lohn vor dem Gericht Gottes empfangen, wenn ſie nicht ſelbſt wieder von der freywillig angefangenen Trennung abgehen wollten y).

Dieſen Grundſätzen war Ruprecht, als er ſelbſt Kaiſer geworden, beſtändig gefolgt, und nun auch, da faſt die ganze Kirche auf ein Concilium antrug, war er nicht davon abzubringen, aus Beyſorg, wie er ſagte, daß daraus viel eher eine Drivaltigkeit und noch viel großer Schande und Zweyunge in der H. Chriſtenheit werden würde, dann lange Zeit leyder geweſen iſt. Vieles mag auch beygetragen haben, weil er in ſeiner mit dem Bonifacius errichteten Kapitulation beſchwören müſſen, keinen von allen dieſen Wegen ſich gefallen zu laſſen, ſondern bloß dahin bedacht zu ſeyn, daß die Franzoſen und andere ihrem Pabſt abſagen, und auf ſolche Art ſich wieder mit der Kirche vereinigen möchten. Gregorius, der indeß einen Legaten nach Deutſchland geſchickt, hatte den Ruprecht noch dabey auf eine ungemein feine Art wiſſen für ſich einzunehmen. „Den Kardinälen ſtünde ja nicht zu“, ließ er ihm ſagen, „ein Concilium zu berufen, ſondern bloß dem „Pabſt, und wenn kein Pabſt wäre, oder dieſer es „nicht könnte, dem Kaiſer als oberſten Schutzherrn der „Kirche“. Sein Legat mußte daher auch die Eröfnung machen, daß Gregorius zu S. Vido im Friaul ein Concilium verſammeln wolle, und wenn ſolches den Kardinälen zu Piſa nicht gefiele, ſollte es in Ruprechtens Gewalt ſtehen, Zeit und Ort eines Conciliums zu beſtimmen z).

Von alle dieſem wollte der Kardinal Landulph, der als Legat des Conciliums gekommen war, Nichts

 wiſſen.

z) K. Ruprechts Werbung von der H. Kirchen Sachen wegen. *Ap.* WENKER *appar. p.* 294.

wiſſen. Er bekam aber dennoch auch einen Anhang in Deutſchland, indem ſich beſonders der Kurfürſt **Johann** von **Maynz** öffentlich für das Concilium erklärte. Man konnte daher auf dem Frankfurter Reichstag †), wo hauptſächlich über dieſe Sache gerathſchlaget, und beyde Parteyen gegen einander gehöret wurden, zu keinem Schluß kommen. **Ruprecht** und ein Theil der Fürſten blieb dem **Gregorius** zugethan, der andere dem Concilium, welches letztere dagegen den **Wenzel**, der ſich für daſſelbe erkläret, als rechtmäßigen römiſchen König erkannte, und ſeinen Geſandten in dieſer Eigenſchaft den Zutritt verſtattete, worüber ſich **Ruprecht** in einem Schreiben an die Reichsſtände ſehr beſchwerte.

Wenn **Wenzel** nicht ſo gar gleichgiltig und ſorglos geweſen wäre, ſo hätte er bey dieſer Gelegenheit, nachdem er eine ſo vortheilhafte Erklärung des Conciliums von **Piſa** für ſich gehabt, und in Deutſchland aus den getheilten Meynungen über das Concilium wieder neue Uneinigkeit zwiſchen dem **Ruprecht** und dem Kurfürſten **Johann** von **Maynz** entſtand, die faſt zu einem Krieg ausgebrochen wäre, ungemeinen Vortheil ziehen können; allein, er that weiter nichts, als daß er den Reichsſtädten in Franken und Schwaben ſchrieb, die auf nächſten Martinstag fällige Reichsſteuer ihm als rechtmäßigen König abfolgen zu laſſen, und da dieſe ſich Zeit zum Bedenken, und mit andern Reichsſtädten darüber Raths zu pflegen, nahmen, wieder alles auf ſich beruhen ließ.

Indeß hatte er doch noch, welches man nicht hätte vermuthen ſollen, das Vergnügen, den **Ruprecht**, der 1410 den 19 May das Zeitliche verlaſſen, zu überleben, und, welches ihn vielleicht mehr gefreuet, Deutſchland um nichts unter ihm gebeſſert zu ſehen. **Ruprecht** gehöret

†) 1409.

höret ſeinen Eigenſchaften nach unſtreitig unter die guten Regenten. Allein, die Lage von Deutſchland war nun einmal ſo, daß es nicht genug war, deſſen Gebrechen einzuſehen, um ſogleich Rath ſchaffen zu können, wenn man auch wollte, und daß es unendlichemal leichter war, in der Regierung eines andern Fehler zu finden, als dieſelben ſelbſt zu verbeſſern.

Zwölftes Kapitel.

Sigmund und Jodoc aus Mähren zugleich gewählt. Jodocs Tod. Sigmunds Krieg mit den Venezianern. Bemühungen das große Schisma beyzulegen. Concilium von Coſtnitz. Abſetzung der drey Päbſte. Harte Beſtrafung des Herzogs Friderich von Oeſterreich. Verleihung der Mark Brandenburg an den Burggrafen von Nürnberg.

So verwirrt es nach Ruprechtens Tod in der Kirche ausſah; eben ſo ließ es ſich nun in Deutſchland an †). Gleichwie man in der Kirche drey Päbſte hatte, ſo hätte auch Deutſchland faſt drey Kaiſer bekommen, den noch lebenden Wenzel, ſeinen Vetter den Marggrafen Jodoc von Mähren, und Wenzels Bruder, den König Sigmund von Ungarn.

Der Marggraf Jodoc von Mähren, der ſich als Pfandinnhaber der Mark Brandenburg zur Führung der Brandenburgiſchen Kurſtimme berechtiget hielt, und der Kurfürſt Rudolph von Sachſen wollten gar nichts von einer neuen Wahl wiſſen, indem man bereits einen

 Kaiſer,

†) 1410.

Kaiſer, nehmlich den Wenzel, hätte. Der ſeinem Bruder nie holde Sigmund hingegen, der als erblicher Kurfürſt von Brandenburg ebenfalls Anſprüche auf die brandenburgiſche Stimme machte, ſtrebte ſelbſt nach dem Kaiſerthum, und bewarb ſich durch den Burggrafen Friderich von Nürnberg um die Stimmen der Rheiniſchen Kurfürſten, denen es bedenklich fiel, den von ihnen abgeſetzten, und bis daher um nichts beſſer gewordenen Wenzel wieder als ihren Herrn zu erkennen.

Unter den letztern aber herrſchten ſolche Zwiſtigkeiten, daß die Wahl nicht ſo leicht vor ſich gehen konnte, und zuletzt gar in eine Trennung ausartete. Maynz und Kölln, die dem von dem Concilium zu Piſa gewählten Alexander, und deſſen Nachfolger, dem Johannes *XXIII.* anhiengen, verlangten, daß das Kurfürſtliche Collegium ſich erſt vergleichen ſollte, bey welchem Pabſt der neugewählte Kaiſer ſeine Beſtätigung holen müſſe. Trier und Pfalz hingegen, die es mit dem Gregor *XII.* hielten, wollten, daß vorzüglich zur Wahl zu ſchreiten ſey, indem ſie wegen derſelben, und nicht des päbſtlichen Schisma wegen nach Frankfurt wären berufen worden. Man ſetzte ihnen von Seiten Maynz und Kölln entgegen, daß die Geſandten der übrigen Kurfürſten, als des Wenzels, der wenigſtens als König und Kurfürſt von Böhmen anzuſehen ſey, des von Sachſen und des Jodocs als Kurfürſtens von Brandenburg, müßten erwartet werden, indem ſich nun endlich dieſelben entſchloſſen, der Wahl durch Geſandten beyzuwohnen; wogegen Trier und Pfalz einwendeten, der in der goldenen Bulle angeſetzte Termin ſey bereits verſtrichen; ſie wären alſo nicht ſchuldig, auf die Abweſenden länger zu warten.

Ohne durch die ganz ſicher bevorſtehende Trennung ſich abhalten zu laſſen, fuhren vielmehr Trier und Pfalz fort,

†) den 1. Octob. 1410.

„mäus Kirche ohne alle Beobachtung der gewöhnlichen „Feyerlichkeiten, und ohne auf die Abweſenden zu warten, „den Sigmund gewählet; er ſeiner Seits hingegen „habe nach der Ankunft derſelben mit reifer Ueberlegung „aller Umſtände, und Erfüllung alles Nothwendigen, auf „eine canoniſche und rechtmäßige Art den Jodoc ge„wählet, von dem er hoffe, daß auch Sigmund ihn „als Kaiſer erkennen, und was der Erzbiſchof gethan, „gutheiſſen werde" b).

Man hat noch eine damals zum Vorſchein gekommene Widerlegung dieſes Schreibens, woraus man die Gründe ſehen kann, deren ſich die Anhänger Sigmunds zur Rechtfertigung ſeiner Wahl bedienet. „Sigmund", ſagt der Verfaſſer, „ſey bis daher immer im Beſitz ge„blieben, den Reichsberathſchlagungen als Kurfürſt bey„zuwohnen; man hätte ihn alſo auch zur Wahl rufen „ſollen, indem durch die Pfandſchaft zwar der Genuß „der Einkünfte, nicht aber zugleich die Kurſtimme auf „den Jodoc ſey übertragen worden; wenn die Feyer„lichkeiten bey der Wahl Sigmunds nicht beobachtet „worden, ſey der Erzbiſchof von Maynz ſelbſt Schuld, „der die Kurfürſten von Sigmunds Seite daran ge„hindert; ſchon in dem Ausſchreiben an die Kurfürſten „habe der Erzbiſchof weſentliche Stücke auſſer Acht ge„laſſen; eben ſo geſetzwidrig ſey geweſen, daß er nicht „zur anberaumten Zeit zur Wahl habe ſchreiten wollen, „indem die Kurfürſten verbunden, ſich an den Buchſtaben „der goldenen Bulle zu halten, und eben ſo wenig etwas „an den Wahlgeſetzen zu ändern fähig ſeyen, als die „Kardinäle in Anſehung der Pabſtwahl; daraus, daß „Sigmunds Wahlfürſten einem andern Pabſt anhien„gen, als die übrigen, könne keine Unfähigkeit ihr „Wahlrecht auszuüben entſtanden ſeyn, weil ſie jederzeit „bereit

b) p. GVDEN. *C. D. T. IV. N. XXVI. p. 61. ſeq.*

„bereit geweſen, ſich über alles, beſonders die Verdienſte „eines oder des andern Pabſtes und die Gerechtigkeit der „Sache belehren zu laſſen; von einer Cenſur, die über ſie „verhängt worden, ſey ihnen Nichts bekannt, und wenn „auch etwas daran wäre, könnte ſich die Wirkung davon „nicht auf weltliche Rechte erſtrecken. Da es nun genug „ſey, daß ein Kaiſer von dem mehrern Theil der anwe- „ſenden Kurfürſten gewählt worden, und man auf die- „jenigen, die aus eigener Schuld abweſend ſeyen, keine „Rückſicht zu nehmen habe, müſſe **Sigmund** für einen „wahren Kaiſer gehalten werden“ c).

So bedenklich auch die Folgen von dieſer Trennung im Reich hätten werden können: ſo hörte doch die Sorge wegen derſelben durch den frühzeitigen Tod des **Jodocs** († den 8. Jan. 1411.) auf einmal auf. Kurfürſt **Johann** von **Maynz** veranſtaltete zwar eine neue Wahl, die er aber ſelbſt dahin einleitete, daß ſie zu Gunſten **Sigmunds** ausfiel. Auf ſolche Art ward alle Zwitracht gehoben, obgleich die zu **Frankfurt** zur Wahlzeit anweſenden Trieriſchen und Pfälziſchen Geſandten dieſer neuen Wahl nicht beywohnten, indem ſie den **Sigmund** ohnehin, vermöge ihrer erſtern Wahl, für einen wahren Kaiſer hielten. Merkwürdig iſt dabey, daß **Wenzel** ſelbſt, als König von Böhmen, ſeinen Bruder mit gewählet hat.

Daß auch **Sigmund** manches habe verſprechen müſſen, läßt ſich leicht erachten. Wir wiſſen bis daher noch weiter nichts, als was ſich der Erzbiſchof **Johann** von **Maynz** theils in ſeinem Namen, theils von Reichswegen ausbedungen, welches in folgenden Punkten beſteht: 1) daß **Sigmund** ſeine Confirmation, Approbation, und Beſtätigung von Niemand anderſt heiſchen und empfangen ſolle, als dem **Johann** *XXIII.*, oder ſeinem rechten

c) Ap. GVDEN. *l. c. N. XXX. p. 72. ſeqq.*

dem König Ladislaus von Neapel, der ſie wegen ſeiner Anſprüche auf Ungarn in Beſitz genommen hatte, um 100,000 Dukaten kauften. Sigmund ſah dieſes Unternehmen als ungemein gefährlich für ſeine ungariſche Provinzen an, denen auf ſolche Art die Communication mit der See, und faſt alle Ausfuhr benommen, oder von der Willkühr dieſer Republicaner abhängig gemacht ward. In der That glaubten bereits die Venezianer ſich dadurch den Weg zur Eroberung von ganz Dalmazien zu bahnen, und waren daher nicht allein nicht zu bewegen Zara wieder herauszugeben, ſondern trachteten auch nach dem nahe gelegenen Sebenico, worüber es zu einem öffentlichen Krieg kam †), in welchem die Ungarn große Verwüſtungen in dem Friaul anrichteten, und zugleich mehrere Orte wegnahmen, ſo daß es den Venezianern eben nicht gar wohl zu Muth dabey war. Allein, der immer geldbedürftige Sigmund ließ ſich endlich durch die Erlegung von 200,000 Ducaten zu einem fünfjährigen Stillſtand bereden e). So nothwendig es auch geweſen wäre, auf die Unternehmungen der Venezianer, beſonders in Dalmazien und Friaul, ein wachſames Aug zu haben: ſo ſehr ward Sigmund durch ſeine übrigen Geſchäfte daran gehindert, ſo, daß ſie nicht allein im Beſitz von Zara blieben, ſondern auch bald darauf ſich faſt des ganzen Gebiets des Patriarchats von Aquileja bemächtigten, gleichwie ſie kurz zuvor durch Vertreibung der Carrara und della Scala ſich von Verona und Padua Meiſter gemacht hatten, ohne einige Reichshoheit über dieſe unſtreitig zum Reich gehörige Städte zu erkennen. Seine über Trevigo durch die Belehnung Ludwigs aus Bayern erhaltene Rechte konnte Herzog Leopold

†) 1411.

e) BONFIN *rer. Hung. dec. 3. cap. 3. p m. 402. Marino Sanuti Vite dei duchi di Venezia. ap.* MVR. *Script. Ital. T XXII. p. 856.* SABELLIC. *Hiſt. Venet. dec. 2. L. 9.*

Leopold von Oeſterreich eben ſo wenig gegen ſie durchſetzen.

Nach getroffenem Stillſtand gieng Sigmund ſelbſt nach Italien, wo er wegen der in ſeiner Kapitulation verſprochenen Wiedervereinigung von Mayland mit dem Reich und des påbſtlichen Schisma ein großes Feld von Unterhandlungen und Arbeiten vor ſich hatte. Indeß war leicht vorherzuſehen, daß das erſtere einen nicht viel beſſern Ausgang, als zu Ruprechts Zeiten, gewinnen würde, da Sigmund von Seiten Deutſchlands eben ſo wenig Unterſtützung zu hoffen hatte als Ruprecht, und die Ungarn noch weniger geneigt waren, ihm Eroberungen zum Beſten Deutſchlandes, machen zu helfen. Sigmund ſetzte ſeine Hoffnung auf die Schweitzer, weil ſie eben mit dem Herzog von Mayland in keinem guten Vernehmen ſtunden. Allein, alles, was er erhalten konnte, lief endlich da hinaus, daß ſie es wollten geſchehen laſſen, wenn Leute von ihnen ihm freywillig zuziehen, und um Sold dienen wollten. Als aber Sigmund, wie ihm ſehr oft zu geſchehen pflegte, kein Geld hatte, um diejenigen, die ſich bey ihm eingeſtellt hatten, zu bezahlen, zogen dieſe wieder heim, und ſein Vorhaben war zu Nichts.

Sigmund wåhlte nun ſelbſt den Weg der Güte, und verlangte bey einer zu Canturio mit dem Herzog Philipp Maria gehaltenen Unterredung †), daß ihn dieſer in die Stadt Mayland, als ſeines römiſchen Reichs eigene Kammer, einlaſſen möge, vm daſelbſt die ſo genannte eiſerne Krone zu empfangen; allein, der Herzog wollte ſolches nicht geſtatten, auſſer wenn er mit einer beſtimmte Anzahl von Leuten kåme, und Niemand von den Feinden des Herzogs mit ſich bråchte. Sigmund ſah dieſes

†) 1413.

f) *Tract. de Reformatione Eccleſiae in Conc. Vniuerſali L. XX.*

dieſes für ſchimpflich an, und gieng nach Como zurücke; von da er ſich nach Lodi begab, um ſich mit dem Pabſt Johann *XXIII.* theils wegen Beylegung des großen Schisma, theils wegen ſeiner römiſchen Krönung zu unterreden.

Noch immer hatten ſich die Franzoſen am meiſten um die Kirchenangelegenheiten bekümmert. Als ſie geſehen, daß ihre Bemühungen größten Theils fruchtlos waren, verfielen ſie darauf, der Kaiſer müſſe ſich als oberſter Schutzherr der Kirche vor allem derſelben annehmen. Der berühmte Kanzler der Pariſer Univerſität Johann Gerſon behauptete ſo gar öffentlich, daß der Kaiſer unter einer Todſünd und der Straf der ewigen Verdammung verbunden ſey, in der gegenwärtigen Lage der Kirche ein Concilium zu berufen f). Dieſen Satz zu erweiſen, ſammelt er alles aus der Geſchichte, was die Kaiſer in ähnlichen Umſtänden zur Wiederherſtellung der Einigkeit gethan haben. Dergleichen Handlungen werden nun mit den größten Lobſprüchen von ihm erhoben, anſtatt daß man ſonſt von Seiten ſeiner Landsleute ſie meiſtens als zweydeutig und manchmal gar als tadelswerth angeſehen.

Man hätte glauben ſollen, das mislungene Concilium von Piſa würde die Gedanken auf immer vertreiben, daß ein Concilium der Weg ſey, die Einigkeit in der Kirche herzuſtellen. Allein, es hatte wenigſtens ſo viel gewirket, daß man ſich mit der ſonſt faſt unbekannten Idee von Abſetzung der Päbſte immer gemeiner machte, und daß über die höchſte Gewalt in der Kirche immer entſchloſſenere Meynungen gefaßt wurden. Nun fieng man an ohne Scheu zu behaupten, daß die höchſte Gewalt in der Kirche nicht bey dem Pabſt, ſondern bey der Kirche ſelbſt

L. XX. Ap. VAN DER HARDT *Acta Conc. Conſt. T. I. P. V.*

ſelbſt ſey, die von ihr in den Concilien hauptſächlich ausgeübt werde, denen auch die Päbſte ſelbſt unterworfen seyn. Daß das Concilium von Piſa das Uebel nicht vom Grund aus gehoben, ſchrieb man nicht dem Abgang der Gewalt, ſondern deſſelben übereilten Art zu verfahren zu.

Gerſon gieng noch weiter, und ſcheute ſich nicht zu ſchreiben, auf dem Concilium müſſe auch das Reich wieder in ſein voriges Anſehen, und ſeine Gewalt eingeſetzt werden; ſo lange dieſes kraftlos darnieder liege, werde auch die Kirche das nehmliche Schickſal haben g); durch die Päbſte ſey eigentlich das Reich zu Grunde gerichtet worden; gleichwie dieſe den Kaiſern kein Recht in Rom übrig gelaſſen, alſo hätten nach ihrem Beyſpiel auch andere in Italien an ſich geriſſen, was ſie gekönnt, wovon die Folge geweſen, daß, nachdem des Kaiſers Anſehen geſunken, verſchiedene kleine Tyrannen den Kirchenſtaat gleichſam unter ſich getheilet hätten, ſo daß die Päbſte ihren Nachbarn zum Geſpötte und Gelächter geworden, und daß man nirgends weniger Achtung vor ſie hege, als in Italien, wo man die Verfaſſung ihres Hofes genauer kenne, als anderwärts.

Auch war man einſtimmig der Meynung, daß, wenn das Uebel ganz gehoben, und der Kirche für beſtändig geholfen werden ſolle, dieſelbe in Haupt und Gliedern reformiret werden müſſe; wenn man die Wurzel der bisherigen Unordnungen ſtehen laſſe, könne man auf kein dauerhaftes Wohl derſelben zählen. Der erſte, der dieſe zuvor ſo wenig gehörte Sprache mit Nachdruck führte, war Nicolaus Clemangis, Lehrer der Redekunſt auf der Univerſität zu Paris, der um das Jahr 1394 einen Traktat

g) *Ibid. c. 19. Petrus de Alliaco Tract. de neceſſitate Reform. ſiue Theodor de Niem. P. VII. C. XIII. p. 290. Ap.* VAN DER HARDT *l. c.*

Traktat vom Verfall der Kirche bekannt machte. Aus dem Ueberfluß der zeitlichen Dinge, ſagt Clemangis, ſey bey den Geiſtlichen Stolz, Pracht, Ueppigkeit, und aus dieſen ein gränzenloſer Geiz erwachſen. Weil die ordentlichen Einkünfte nicht hinreichen wollen, um die koſtbaren Tafeln, Palläſte, die Menge von Pferdten und Bedienten, die man nun als etiquetmäßige, und zur äuſſern Würde der Kirche und dem Anſehen ihrer Diener nothwendige Dinge betrachte, zu unterhalten, habe man auf auſſerordentliche Mittel denken müſſen.

Den Anfang hätten die Päbſte gemacht, welche geglaubt, daß, weil ſie an Würde über Kaiſer und Könige erhaben ſeyn, ſie auch einen glänzendern Hof haben müßten; daher ſey es gekommen, daß ſie die von den Vätern und ihren eigenen Vorfahrern ſo ſehr vertheidigte Wahlfreyheit in Anſehung der Bisthümer durch ihre Reſervationen (Vorbehalt der Bisthümer und anderer Beneficien) nun ſelbſt umgeſtoſſen; daß es dabey nur auf Geld angeſehen geweſen, erhelle daher, weil von dieſer Zeit unnütze und unwiſſende Menſchen zu dieſem Amt wären befördert worden, wenn ſie nur Geld gehabt; den nehmlichen Grund hätten auch die Reſervationen der geringern Beneficien und Anwartſchaften auf dieſelbe (exſpectatiuae); durch dieſe Anwartſchaften ſeyen die ordentlichen Patronen um all ihr Recht gekommen, überhaupt aber den Würdigern faſt aller Weg zu Kirchenämtern verſperrt worden h); endlich auch die mit unzähligen Mißbräuchen begleiteten Spolien und Annaten ſeyen daher gefloſſen. Wir haben gehört, daß die Kaiſer, ſo wie auch andere Monarchen, wegen ihrer Oberlehnherrſchaft über die Kirchengüter ſich der Verlaſſenſchaft derjenigen

h) *Nicolaus de Clemangis de ruina Eccleſiae Ap.* VAN DER HARDT *Acta Conc. Conſtant. T. I. P. III. Cap. III. ſeqq.*

jenigen Prälaten, die ihre Vaſallen waren, und des Ertrags der erledigten Kirchen angemaſſet, daß aber inſonderheit die Kaiſer von den Päbſten gezwungen worden, dieſem Recht zu entſagen. Bald kamen dieſe ſelbſt, und foderten nicht allein dieſe Verlaſſenſchaft, und den Ertrag der erledigten Kirchen, ſondern auch den Ertrag eines ganzen Jahres. Das erſtere nennte man Jus ſpolii, das zweyte die fructus medii temporis, das dritte die Annaten.

Von den Kardinälen (den franzöſiſchen nehmlich zu Avignon) ſchreibt Clemangis, daß, wenn man ihre Geiſter, (Spiritus) ihre hochtrabende Worte, ihre ungewöhnliche Geſticulationen betrachte, ein Künſtler, der das Bild des Hochmuths entwerfen wolle, nicht beſſer thun könne, als wenn er einen Kardinal nach der Natur male. —— Da ſie anfangs beſtimmt geweſen die Todten zu begraben, (vielmehr zu predigen, taufen, und Sacramente zu reichen, indem ſie urſprünglich die ordentlichen Pfarrer von Rom geweſen,) hätten ſie nun ſo weit um ſich gegriffen, daß ſie nicht allein die Biſchöfe verachteten, die ſie nur Biſchöflein (Epiſcopellos) zu nennen pflegten, ſondern auch ſich den Königen ſelbſt gleich zu ſeyn dünkten i). Um aber einen königlichen Staat führen zu können, wurden Beneficien auf Beneficien gehäufet, ſo, daß ſie ſich bey manchen auf mehrere Hunderte beliefen, wodurch der Gottesdienſt in den Kirchen litte, manche Kirchen und Klöſter gar zuſammen fielen, überhaupt aber die Kirchenzucht zu Grund gehe, zu geſchweigen derjenigen Künſte, deren man ſich bediene, Geld von denen herauszubringen, welche etwas an dem päbſtlichen Hof ſuchten.

Das

i) *Cap. XIII. p. 15.*

k) Re enim vera etſi illam non volo curiam a vitiis abſoluere, maior tamen illic morum modeſtia, honeſtatis ſpecies,

Das Bild, das Clemangis von den Sitten der Curialen überhaupt macht, durch deren Reinigkeit vielleicht der Eigennuz auf der andern Seite einigen Erſaz möchte erhalten haben, iſt ebenfalls nicht das vortheilhafteſte. Petrarcha hat bereits den Hof von Avignon, ehe noch das große Schisma ausgebrochen, mit ſolchen Farben geſchildert, die des Clemangis ſeine noch weit übertreffen. Allein, wir haben bereits gehöret, daß Petrarcha aus Enthuſiasmus für Rom manches doppelt geſehen, und ſelbſt Clemangis, der in der Folge in die Dienſte des Benedikt *XIII.* getreten, ſchreibt auch, nachdem er ſie wieder verlaſſen, daß, ob er gleich jenen Hof nicht von Laſtern freyſprechen wolle, ſo habe er doch gefunden, daß dort eine größere Eingezogenheit der Sitten, äuſſerlicher Wohlſtand, Ernſthaftigkeit der Gebehrden herrſche, als an den Höfen der weltlichen Fürſten k).

Von den Biſchöfen ſagt Clemangis, was es Wunder ſey, daß ſie ſich durch die Wolle und Milch ihrer Schäflein fett zu machen und zu bereichern ſuchten, nachdem es ihnen ſo theuer zu ſtehen gekommen, bis ſie zu ihrem Amt gelangt; ſie glaubten, ſie dürften nichts umſonſt hingeben, weil ſie auch nicht umſonſt bekommen, was ſie hätten; wenn einer ihrer Geiſtlichen eines Verbrechens beſchuldiget werde, komme es nur darauf an, ob er die ihm angeſonnene Geldſumme aufbringen könne, dann dürfe er ganz frey und ungehindert ſeines Weges gehen; ihre Gerichtsbarkeit überhaupt werde auf eine ſo gewaltſame Art ausgeübet, daß die Leute eher wünſchten vor den grauſamſten Tyrannen, als einem geiſtlichen Richter angeklagt zu werden; inſonderheit könne man

 nicht

ſpecies, geſtuum grauitas, quam in ſaecularium principum curiis eſſe deprehendi. *Epiſt. ad Joannem Praepoſitum Inſulenſem. Ap.* HARDT *T. I. P. II. p. 74.*

nicht beſchreiben, wie viel Uebels ihre ſo genannten Promotores Fiſci ſtifteten.

Clemangis führt auch große Klagen, daß ſie ſo wenig in ihren Bisthümern ſich aufhielten, ſich des Predigens ſchämten, als welches eine Sache der Bettelmönche ſey, und überhaupt ihr gröſtes Geſchäfte daraus machten, Geld zu ſammeln.

Daß Clemangis, der Profeſſion von der Redekunſt machte, manches übertrieben, hauptſächlich aber in den faſt allen Menſchen gemeinen Fehler mag verfallen ſeyn, daß er aus einzelnen Fällen allgemeine Sätze abſtrahirt, und dasjenige, was er bey einigen geſehen, auf alle übertragen, iſt um ſo wahrſcheinlicher, weil er ſelbſt, wenigſtens was den römiſchen Hof angeht, in der Folge eine andere Sprache geführt. Indeß iſt doch auch gewiß durch die allgemeine Uebereinſtimmung der damals lebenden gröſten Männer, daß es wirklich Originalien zu ſeinen Schilderungen gegeben. In des berühmten Gerſons, Peter von Ailly, und unter den Deutſchen in des Dieterichs von Niem, des Dieterichs Vrie, des Heinrich von Heſſen und andrer Schriften laſſen ſich leicht Parallelſtellen zu einer jeden des Clemangis finden.

Da Sigmund durch die Stimme alle Wohlgeſinnten, ja der ganzen chriſtlichen Welt aufgefodert ward; da er ſelbſt auch einer der rechtſchaffenſten, redlichſten und treuherzigſten Männer ſeiner Zeit war: fieng er an, die Wiederherſtellung der Einigkeit und die Verbeſſerung der Kirche mit einem Eifer zu betreiben, der wenig ſeines gleichen hat. Die mißliche Lage, in die eben damals der Pabſt Johannes *XXIII.* kam, machte, daß auch dieſer in ſo weit wenigſtens ihn unterſtützte, daß er die Hände zu einem Concilium both. Gleichwie überhaupt

die

die damalige Verwirrung der Kirchenſachen große Veränderungen im Geiſtlichen ſowohl als Weltlichen nach ſich gezogen, und die meiſten ſie zu ihrem Privatvortheile zu benutzen ſuchten: alſo fiel es dem König Ladislaus von Neapel ein, ſich der Stadt Rom und des ganzen Kirchenſtaats zu bemächtigen, da man ohnehin nicht recht wußte, wem derſelbe bey der ſo großen Ungewißheit, wer, oder wo der rechte Pabſt ſey, zugehörte. Er war noch beſonders gegen den Johann *XXIII.* aufgebracht, weil dieſer den Ludwig *II.* von Anjou als rechtmäßigen König von Neapel erkannte, ſo wie Ladislaus ſeiner Seits anfangs nicht den Johann, ſondern den Gregor *XII.* als Pabſt erkannt. Im J. 1412. kam es zwar zum Frieden zwiſchen ihnen; allein, im folgenden ſchickte dem ungeachtet Ladislaus ſeine Völker in die Mark Ancona, er ſelbſt aber gieng auf Rom los, und bemächtigte ſich dieſer Stadt, die Johann verlaſſen, und ſich nach Siena flüchten mußte. Ladislaus brachte ſofort den ganzen Kirchenſtaat bis an die Gränzen von Siena unter ſeine Bothmäßigkeit.

Johann ſah in dieſen Umſtänden kein anders Rettungsmittel vor ſich, als die genaue Verbindung mit dem Sigmund, der eben im Begriff war, nach Italien zu gehen. Da Sigmund zugleich König von Ungarn war, hatte man von ſeiner Macht eine ganz andere Meynung gefaßt, als von dem Ruprecht, und andern deutſchen Kaiſern. Johann wußte, daß Jedermann und ſelbſt auch Sigmund ein Concilium verlangte, und daß dieſer Letztere ein gleiches Intereſſe mit ihm hatte, den Ladislaus nicht aufkommen zu laſſen, als welcher nicht allein Anſprüche auf Ungarn machte, indem er von den Königen von Ungarn aus dem Hauſe Anjou abſtammte, ſondern auch nach dem Kaiſerthum ſelbſt zu trachten ſchien. Ein Concilium däuchte ihm demnach das beſte

es mag nun ſeyn, daß Johann ſich nicht getraut ſolche geheime Befehle zu geben, wie er Sinnes war, oder daß ſie das allgemeine Beſte der Kirche vorgezogen, und gegen ihre Inſtruktion gehandelt.

Als Sigmund und Johann perſönlich zu Lodi zuſammen kamen †), both letzterer nochmal ſeine ganze Beredſamkeit und alle mögliche Kunſtgriffe auf, um den Sigmund dahin zu bringen, daß er einwilligen möchte, das Concilium in einer Stadt der Lombardey zu halten. Allein, Sigmund blieb unbeweglich, und erſuchte vielmehr den Pabſt ganz demüthig und treumeinend, daß er doch, weil die ganze Welt ſich an ſeiner Perſon ärgere, ſein Leben beſſern, und ſich die Wiedervereinigung der Kirche möge angelegen ſeyn laſſen, auch zu dem Ende ein Concilium an einem ſichern und dem chriſtlichen Volk gelegenen Ort verſammeln möge m), wozu Coſtnitz der ſchicklichſte ſey. Johann mußte demnach, ſo ungern er auch daran kam, ſelbſt das Concilium nach Coſtnitz auf den 1. November des folgenden Jahrs *) ausſchreiben, und noch dazu verſprechen, perſönlich auf demſelben zu erſcheinen, gleichwie auch Sigmund ſeiner Seits zuvor ſchon gethan hatte, welcher letztere, nach einigen vergeblichen Verſuchen, durch Hilfe des Marggrafen von Montferrat, und der Herren von Cremona und Lodi, den Herzog von Mayland zu bekriegen, durch die Schweitz nach Deutſchland zurücke kehrte.

Sigmund wollte ſich ſodann zu Achen krönen laſſen; als er aber zu Coblenz von den dahin beſchiedenen Kurfürſten nur den von Trier und den von Pfalz

 nebſt

ad loca certa. *Leonardi Aretini Comment.* *Ap.* MVRAT. *Script. Ital. T. XIX. p. 928.*

†) 1413.

m) *Ap.* VAN DER HARDT *T. I. P. 10. p. 559.*

*) 1414.

nebſt dem Burggrafen Friderich von Nürnberg antraf, ward er ungeduldig, und gieng nach Nürnberg. Auf Zureden des Burggrafen kehrte er jedoch, nach einem in Franken zu ſtande gebrachten Landfrieden, an den Rheinſtrom zurücke, und ließ ſich, nachdem man ihm nun mehr Achtung bewies, zu Achen wirklich krönen †), von da er nach Coſtnitz gieng, wo das Concilium bereits ſeinen Anfang genommen hatte, und Sigmund ſelbſt mit vieler Sehnſucht erwartet ward, beſonders, nachdem auch Johann *XXIII.* dort angekommen war.

Dieſer hatte zwar, nachdem ſein fürchterlicher Gegner, der König Ladislaus, geſtorben *), Schisma und Concilium vergeſſen, und wollte, anſtatt nach Coſtnitz zu gehen, nach Rom zurücke kehren; allein, die Kardinäle predigten ihm mit ſolchem Nachdruck vor, daß das Geiſtliche dem Zeitlichen vorgienge, und daß es weit ſchicklicher ſey, das letztere durch Legaten zu beſorgen, als das erſtere, daß er ſich einiger Maaßen genöthiget fand, ſein Wort zu halten n). Als er auf dem nicht weit von Coſtnitz gelegenen Arlberg umgeworfen ward, wollte ihm ſchon nichts Gutes ahnden. Auch bey dem Anblick der Stadt Coſtnitz ſoll es ihm nicht wohl zu Muthe geweſen ſeyn; welches jedoch dadurch gelindert ward, daß man ihn mit ungemeiner Pracht und Ehrerbietigkeit in die Stadt führte **).

Bald nach ſeiner Ankunft ward das Concilium eröffnet, welches eine der zahlreicheſten und glänzendſten Zuſammenkünfte war, die je auf dem Erdboden gehalten worden, indem man bis 30,000 Pferde, und manchmal bis 100,000 Fremde zählte o). Sigmund allein hatte ein Gefolg von 1000 Perſonen bey ſich. Unter den übrigen Fürſten zeichnete ſich an Pracht der Herzog Friderich

†) 1414. den 8. Nov. *) 1414. im Monat Auguſt.
n) RAYNALD. *ad a. 1414. N. 6.*
**) 1414. den 28. Octob.

Friderich von Oeſterreich-Tyrol aus, der 500 bey ſich hatte. Wir werden aber bald hören, wie theuer ihm das Concilienbeſuchen zu ſtehen gekommen.

Jedermann wünſchte, endlich einmal zu wiſſen, welches das wahre Oberhaupt der Kirche ſey, manche, um nur aus der Ungewißheit zu kommen, die allemal ein verdrüßlicher Zuſtand iſt; manche, weil ſie glaubten, die Trennung dürfte zuletzt ewig fortdauren, und gar unheilbar ſeyn, wie jene der griechiſchen Kirche; manche, weil ſie gar zweifelten, ob ſie jemals eine giltige Losſprechung von ihren Sünden empfangen; denn, ſagten ſie, wenn der Pabſt dem ſie anhiengen, der wahre nicht ſey, ſo habe er auch allen ſeinen Biſchöfen und Prieſtern keine wahre Löſegewalt ertheilen können. Noch begieriger waren manche, was denn endlich für eine Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern, von der ſo viel geſprochen und geſchrieben ward, zu ſtande kommen ſollte.

Das erſte, was Johann zu Coſtnitz durchzuſetzen ſuchte, war, daß das Concilium nur als eine Fortſetzung jenes von Piſa angeſehen würde, wodurch er ganz ſicher hofte, von der ganzen Kirche als wahrer Pabſt erkannt zu werden. Man merkte aber bald ſeine Geſinnungen, und machte auch ſchon in den erſten Berathſchlagungen kein Geheimniß daraus, daß die drey Päbſte ihr Amt niederlegen müßten, wenn ein dauerhafter Frieden zu ſtande kommen ſollte. Noch Eines war dem Johann äuſſerſt unangenehm, nehmlich das gleich anfangs zu ſtande gekommene Projekt, daß die Stimmen auf dem Concilium nicht einzeln, ſondern Nationenweiſe ſollten abgeleget werden, ſo daß jede von den anweſenden vier Nationen, der deutſchen, der franzöſiſchen, der italieniſchen und der engliſchen eine Stimme haben ſollte p). Johann hatte hauptſächlich Rechnung auf die vielen italieniſchen Bi-

o) LENFANT *Hiſtoire du Concile de Conſtance L. VII. p. 382.*
p) LENFANT *l. c. L. I. §. 73. et 74. p. 107. ſeqq.*

Biſchöfe gemacht, bey denen er alles vermochte, auch noch, um ſeinen Anhang zu verſtärken, viele Titularbiſchöfe ernennt.

Jede Nation hielt jezt ihre Berathſchlagungen beſonders, bey welchen nicht allein die Biſchöfe, ſondern auch die Doktoren und Abgeordnete der Fürſten und Städte ihre Stimmen hatten. Dieß war auch in der That das einzige Mittel, einige Gleichheit zwiſchen den Nationen, wie es die Billigkeit erfodert, herzuſtellen, indem die deutſche Nation, die an ſich die zahlreicheſte und ſtärkſte in Europa iſt, ſonſt kaum ſo viel als eine italieniſche Provinz würde zu ſagen gehabt haben. Man hielt Zuſammenkünfte, berathſchlagte ſich, ſtimmte, und machte Schlüſſe, die man den übrigen Nationen communicirte, und wenn ſie Beyfall fanden, für die allgemeinen Zuſammenkünfte oder ſogenannte Seſſionen gebracht wurden q). Ein gleichzeitiger Schriftſteller giebt den Charakter dieſer vier Nationen, ſo wie er ſich bey ihren Handlungen zu Tage legte, folgender Maaßen an. Bey den Deutſchen äuſſerte ſich Standhaftigkeit, oder, wie es derſelbe zu nennen beliebt, ein ungeſtümmes Anhalten in ihren Foderungen, (inſtantia et importunitas) bey den Franzoſen ein gewiſſes Großthun, und die Gabe ſich geltend zu machen, (ſolemnitas et excellentia) bey den Engelländern Keckheit und Scharfſinn, (audacia et acuitas) und bey den Italienern Feinheit und Parteylichkeit. (aſtutia et partialitas) Eine der Hauptfolgen dieſer Einrichtung war, daß nun jeder ſeine Geſinnungen mit der größten Freymüthigkeit eröffnen durfte.

Die erſte Frage, die man dabey in Berathſchlagung zog, war, wie es mit den verſchiedenen Päbſten zu halten

q) *Ap.* VAN DER HARDT *T. II. p. 225. ſeqq.*

r) *Ap.* VAN DER HARDT *T. II. P. VIII. C. XIX. ſeqq. p. 232. ſeqq.*

halten ſey. Die deutſchen und engliſchen Nationen, zu denen ſich noch die franzöſiſche geſellte, ſtimmten einmüthig dahin, daß die drey Päbſte ihr Amt niederlegen müßten. Man ſetzte ſo gar die Formel dazu auf, die Johann unterſchreiben ſollte. Um Zeit zu gewinnen, brachte dieſer eine andere zum Vorſchein, die voller Tücke und Ausflüchten war. Da man aber ſeine Abſichten merkte, und nicht im mindeſten geſonnen war nachzugeben: ließ er ſich endlich jene des Conciliums dem äuſſerlichen Schein nach gefallen, und las ſie ſelbſt in einer öffentlichen Verſammlung ab. Sigmund ſowohl, als alle Anweſende, die keine Verſtellung bey ihm vermutheten, waren auſſer ſich vor Freuden. Erſterer küßte ihm die Füſſe, und dankte ihm in ſeinem und der ganzen chriſtlichen Welt Namen. Eben dieß that im Namen des Conciliums der Patriarch von Antiochia r).

Der Erfolg lehrte aber, daß es dem Johann nichts weniger als Ernſt geweſen, indem er ſich bey Gelegenheit eines von dem Herzog Friderich von Oeſterreich veranſtalteten Thurniers †) nach Schaffhauſen, welches damals noch dem Hauſe Oeſterreich gehörte, in einer fremden Kleidung flüchtete. Schon auf dem Weg durch Tyrol hatte er die Vorſicht gebraucht, mit dem Herzog vermöge einer verſprochenen jährlichen Penſion und der Würde eines Gonfaloniere der römiſchen Kirche eine genaue Verbindung zu errichten. Der öſterreichiſche Geſchichtſchreiber Gerhard von Roo ſagt s), daß der Pabſt kein Geheimniß davon bey dem Sigmund gemacht, und daß er ſich auf keine andere Art verſtanden, nach Coſtnitz zu gehen, als wenn ihn Friderich in Schutz nehmen würde. Der Nehmliche verſichert ſogar, daß der Pabſt mit dem Kaiſer übereingekommen, daß, wenn ihm entweder

†) den 20. März, 1415.

s) *de rebus Auſtriac. L. VI. p. 136.*

weder die Luft zu Coſtnitz nicht anſchlagen würde, oder wenn er nicht hinlängliche Sicherheit haben ſollte, er von da weg in eine Reichsſtadt, oder in eine, die dem Friderich gehörte, ſich begeben könne, jedoch ſo, daß er dort den Schluß des Conciliums abwartete. Friderich hatte eben große Zwiſtigkeiten mit den Biſchöfen von Brixen und Trident, die Mine machten, dieſelben bey dem Concilium anzubringen, welches ihn mag bewogen haben, mit dem Johann auf ſolche Art ſich einzulaſſen. Letzterer hatte auf die nehmliche Weiſe auch den Marggrafen von Baden gewonnen, indem er ihm 16000 Gulden, die die römiſche Kammer in den Stiftern Maynz, Trier und Kölln zu erheben hätte, angewieſen. Da nun auch der mächtige Herzog von Burgund ſich ihm geneigt bezeugte, und die Gebiete dieſer dreyen Herren ſo gelegen waren, daß er leicht von einem in das andere kommen konnte: ſo glaubte Johann nun ganz gewiß in gänzlicher Sicherheit zu ſeyn. Und in der That ward das Concilium in eine nicht geringe Verlegenheit durch dieſe unvermuthete Flucht geſetzt, ſo daß ſich Sigmund, der (den 24. Decemb. 1414) zu Coſtnitz angelangt war, alle Mühe geben mußte, demſelben Muth einzuſprechen.

Noch mehr that es der berühmte Kanzler der Pariſer-Univerſität, Johann Gerſon, der zugleich den Charakter eines Geſandten des Königs von Frankreich bekleidete. Nach deſſen Meynung ſollte nun das Concilium einen entſcheidenden Schritt für die jezige und künftige Zeiten wagen, durch welchen es nicht allein einen ſichern Hinterhalt gegen alle Unternehmungen der Päbſte hätte, ſondern auch ihnen für allzeit furchtbar ſeyn könnte. Dieſer aber beſtund eigentlich darinn, daß die immer mehr ſich verbreitende und faſt zur Lieblings-Meynung der Zeiten gewordene Lehre von der Gewalt der

Con-

Concilien über die Päbſte, wenn es auf die Hebung eines Schisma, oder auf die Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern ankäme, durch einen Ausſpruch des Conciliums zu einer untrüglichen Regel in Kirchenſachen erhoben würde. Gerſon bereitete die Gemüther durch eine in der allgemeinen Verſammlung der Nationen gehaltene Rede dazu vor. Die italieniſche Nation, beſonders aber die Kardinäle, waren zwar übel damit zufrieden, und wohnten der Rede nicht allein nicht bey, ſondern wollten ſie auch nicht einmal in einer Privatzuſammenkunft ableſen hören; allein, die übrigen Nationen hielten deſto veſter zuſammen, wovon die Folge war, daß ſogleich in der dritten Seſſion beſchloſſen ward, daß das Concilium durch die Flucht des Pabſtes nicht aufgehoben, auch nicht eher ſollte aufgehoben werden, bis die Schisma getilget, und die Reformation würde zu ſtande gebracht ſeyn t).

Da inzwiſchen auch die nach Schaffhauſen an den Johannes geſchickten Kardinäle zurückegekommen, und nichts als zweydeutige Antworten mit ſich zurücke gebracht, wurden die Nationen über folgende Artikel, die in der nächſten Seſſion ſollten bekannt gemacht werden, unter ſich einig: 1) daß die Verſammlung zu Coſtnitz ein allgemeines Concilium ſey, und die ganze Kirche vorſtelle, welchem alle, weſſen Standes, und wer ſie immer ſeyn mögen, in Sachen, die den Glauben, die Ausrottung des Schisma, und die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern beträfen, gehorchen müßten; 2) daß alle diejenigen, die ſich den Dekreten des Conciliums widerſetzten, zu beſtrafen wären. Auf Betrieb des Gerſon wurden noch die zween folgende Artikel dazu geſetzt; 3) daß Pabſt Johann durch ſeine Flucht ſich der Ketzerey und des Schisma ver-

t) *Ap.* VAN DER HARDT *l. c. P. XI. p. 165. ſeqq.*

verdächtig gemacht, und daß derſelbe 4) alle Freyheit und Sicherheit gehabt, ſo wie ſie die übrigen Mitglieder des Conciliums noch hätten.

Durch dieſe nachdrücklichen Entſchlieſſungen, die Johann durch ſeine Spionen ſogleich aus der erſten Hand erfuhr, ward ihm ſo bange, daß er von Schaffhauſen ſeinen Weg weiter nach Laufenburg, und endlich gar nach Freyburg im Breißgau nahm, zuvor aber gegen alles, was er zu Coſtnitz unterſchrieben, förmlich proteſtirte, indem er nicht in gehöriger Freyheit geweſen ſey.

Das Concilium drang nun ſeiner Seits um ſo mehr auf die Promulgation der veſtgeſetzten Artikel, welches auch, ungeachtet des ſtarken Widerſpruchs der Kardinäle, in der vierten Seßion geſchehen mußte. Da der Kardinal Zabarella, der den Auftrag hatte, ſie zu verleſen, die Worte: und was die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern angeht, wegließ, auch keinen der dreyen übrigen Artikeln verkündigte, mußte ſolches in der fünften Seſſion der Biſchof von Poſen, als der älteſte Biſchof der deutſchen Nation, zu der auch die polniſche gerechnet wurde, verrichten u).

Man berathſchlagte ſich in den folgenden Zuſammenkünften, wie Pabſt Johann zur Vollſtreckung ſeines Verſprechens entweder in der Güte, oder durch Gewalt könnte gebracht werden. Um alles zu verſuchen, wurden neue Abgeordnete zu ihm geſchickt, die ihn dahin vermögen ſollten, Bevollmächtigte zu ſeiner Abdankung zu ernennen. Allein, aus denen übermäßigen Foderungen, die er dabey machte, war leicht zu ſchließen, daß er nur Zeit zu gewinnen, und nach Burgund, von da aber nach Italien zu entwiſchen ſuchte. Er war auch bereits von Frey-

u) LENFANT *L. II.* §. *XXV. ſeqq.*

Freyburg nach Neuburg am Rhein gegangen. Hier ward ihm aber von ſeinem bisherigen Gönner, dem Herzog Friderich, bedeutet, daß er ſich wieder nach Freyburg begeben möchte, weil er zu Neuburg nicht ſicher wäre; welche Sprache er auch bald verſtund, und, um nicht mit Gewalt zurücke gebracht zu werden, den Weg dahin antrat.

Es hatte ſich nehmlich Friderich wegen des Vorſchubes, den er dem Pabſt zu ſeiner Flucht geleiſtet, große Verdrüßlichkeiten zugezogen. Obſchon die Sache an ſich geiſtlich war: ſo behandelte ihn doch Sigmund als einen Reichsfeind, und erklärte ihn, als er auf die an ihn ergangene Ladung nicht erſchien, in die Reichsacht †). Sigmund ſelbſt wäre zwar nicht ſonderlich zu fürchten geweſen; allein, er befahl den benachbarten ſchwäbiſchen Städten, Grafen und Herren, und beſonders den Schweitzern, den Herzog anzugreifen, wo ſie immer könnten. Die letztern waren anfangs noch ſo redlich, daß ſie ſelbſt einſahen, wie wenig ſie dadurch zum Krieg berechtigt ſeyn, wenn der Herzog einem Pabſt, den er in ſeinem Herzen für den wahren mag gehalten haben, das verſprochene Geleit gehalten, und wie wenig dieſes, wenn er auch gefehlet, die Schweitzer angehe. Sie ſchützten daher den nur erſt vor drey Jahren mit dem Herzog gemachten 50jährigen Frieden vor, der ſie hinderte, ihn feindlich zu behandeln. Allein, da ihnen das Concilium, welches den Herzog in den Bann gethan, Ablåſſe verſprach; Sigmund aber durch verſiegelte Briefe ihnen betheurte, daß ſie darum den Frieden nicht ſollten gebrochen haben, und den ſechs Orten zugleich alle Pflichten erließ, die ſie dem Haus Oeſterreich ſchuldig wåren, auch alles, was ſie Pfands- oder auf ſonſt eine Weiſe von demſelben inne håtten, ihnen als eigen zuſprach; ſeine Geſandten aber

†) 1415. den 7. April.

aber noch dabey ihnen die Hoffnung machten, daß das, was ſie eroberten, ihnen ſollte gelaſſen werden: ſo entſchloßen ſie ſich endlich zum Krieg, da ſie ohnehin wohl wußten, daß der Herzog aus Zuverſicht auf den Frieden in den dortigen Gegenden in keiner Verfaſſung ſtund.

Die Berner rückten zuerſt in das Feld, und bemeiſterten ſich des ihnen ungemein wohl gelegenen Aargaues. In kurzer Zeit waren die Städte Zofingen, Aarburg, Aarau, Bruck und Lenzburg, nebſt den Schlöſſern Wicken, Stein bey Aarburg, Wartburg, Rued, Hallwyl, Troſtburg, Liebeck Lenzburg, Bruneck, und ſo gar das öſterreichiſche Stammhaus Habsburg in ihren Händen. Die Waffen der übrigen Cantons, die ſich indeß auch in Bewegung ſetzten, hatten einen eben ſo ſchnellen Fortgang. Die Lucerner bemächtigten ſich der Stadt Surſee, und gleich darauf der drey Vogteyen im Wagenthal, Richenſees, Meyenbergs und Vilmeringens. Die Zürcher eroberten Mellingen, Bremgarten und Baden, da indeß Friderich bey dem Kaiſer Gnad ſuchte, und ſie auch durch Fürſprache einiger Fürſten, beſonders des Herzogs Ludwigs von Bayern, zu Ingolſtadt erhielt. Allein, die eben in der Belagerung von Baden begriffenen Schweitzer kehrten ſich nicht daran, ob ſie ſchon der Kaiſer ermahnte, von fernern Feindſeligkeiten abzuſtehen. Da beſonders den Zürchern Baden ſehr anſtändig war, kehrten ſie erſt nach Eroberung dieſer Stadt nach Hauſe.

Sigmund, der immer Mangel an Geld hatte, nahm in der Folge 5000 Gulden von den Bernern, und ſtellte ihnen eine Verſchreibung über das eroberte Aargau aus. Den Zürchern verpfändete er eben ſo von Reichswegen die Städte Baden, Bremgarten, Mellingen und Surſee und alle Rechte, ſo das Haus Oeſterreich in denſelben beſeſſen, gegen Erlegung von eben

ſo

ſo viel tauſend Gulden, mit dem Anhang, daß ſie auch die übrigen Cantons zu Mitherrſchern dieſer Länder aufnehmen dürften, und daß bey der Wiedereinlöſung ihnen auſſer dem Pfandſchilling noch 6000 Gulden für die Kriegsunkoſten ſollten bezahlet werden. So beträchtlich auch dieſer Schaden bereits war, den er dem Haus Oeſterreich zugefüget, ſo erklärte er noch dazu gegen Erlegung einer Summe Geldes die Städte **Schaffhauſen, Radolfszell, Neuburg, Breyſach** und **Dieſſenhofen** als Reichsſtädte; dem Truchſeß Johann von **Waldburg** aber verpfändete er die Landvogtey in Ober- und Niederſchwaben ſamt der Burg ob **Ravenſpurg** und den freyen Leuten auf der **Leutkircher** Heyde v).

Alles dieſes that **Sigmund** nach der bereits mit dem Herzog eingegangenen Verſöhnung, die demſelben ohnehin ſchwer genug gemacht ward, indem er öffentlich in einer Verſammlung der Deputirten der vier Nationen, die im Namen des Conciliums zugegen waren, und der Geſandten von **Venedig, Mayland, Genua, Florenz** und von andern italieniſchen Staaten, denen ſich **Sigmund** bey dieſer Gelegenheit in ſeiner Gröſſe zeigen wollte, mit ſeinen Beyſtänden, dem Herzog **Ludwig** von Bayern, und dem bereits zum Kurfürſten von **Brandenburg** ernennten Burggrafen **Friderich** von **Nürnberg**, ſich dem **Sigmund** zu Füſſen legen, und um Gnad bitten mußte, die er endlich auf die Bedingung erhielt, daß er dem Kaiſer ſeine ſamtlichen noch übrige Land und Leute im **Elſaß, Breisgau, Schwaben** und **Tyrol** zu Händen ſtellen, den Pabſt **Johann** wieder nach **Koſtnitz** liefern, und ſelbſt ſo lange an dem leztern Ort als Geiſſel verbleiben ſollte, bis er dieſe Punkte erfüllt. So hart es ihm auch ankommen mochte, ſo that es doch Friderich,

v) **Häberlin** R. G. *T. V. p.* 212. *ſeqq.*

rich, ſo viel an ihm war. Allein, was Tyrol betraff, widerſetzten ſich ſein Bruder Erneſt, und die Landſtände ſelbſt. Nichts iſt mehr zu verwundern, als daß eben dieſer Erneſt, ſo wie auch die übrigen öſterreichiſchen Agnaten, zu dieſem Verfahren des Kaiſers in Anſehung ihrer alten Erblande ſo ſtille geſeſſen, da man in der ganzen mittlern Reichsgeſchichte kein Beyſpiel von einer ſolchen Beſtrafung eines Reichsfürſten antrift. Gewiß war es auch nicht bloß der Eifer für die Religion oder das kaiſerliche Anſehen, der den Sigmund ſo zu handeln bewog, ſondern zum Theil der Geldmangel, und zum Theil eine perſönliche Abneigung gegen den Herzog, wovon uns Windeck das Geheimniß aufbewahret hat w).

Indeß hatte das Concilium eine Ladung an den Pabſt Johann ergehen laſſen †), daß er innerhalb neun Tagen zu Coſtnitz erſcheinen und wegen der ihm zur Laſt gelegten Verbrechen ſich rechtfertigen ſollte. Dieſe Ladung um ſo kräftiger zu machen, wurden nun, da der Herzog Friderich bereits ſich alles Schutzes über ihn begeben, und ſeine Auslieferung verſprochen, die Erzbiſchöfe von Beſançon und Riga nach Freyburg geſchickt, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, denen auch der Burggraf Friderich mit 300 Mann beygeſellt ward, um dieſelbe allenfalls durch Gewalt zu bewirken. Der kurz zuvor noch großthuende und mit Drohungen um ſich werfende Johann ward auf ſolche Art in einer betrübten Figur in die Nähe von Coſtnitz gebracht, aber nicht mehr um Traktaten zu pflegen, ſondern ſein Endurtheil zu vernehmen, da man indeß einen förmlichen Prozeß gegen ihn angeſtellt hatte. Man erboth ſich zwar ihn zu hören, wenn er etwas zu ſeiner Vertheidigung vorzubringen

w) *Ap.* MENCKEN *Scriptor. Germ. T. I. p.* 1093.
†) 1415. den 4. May.
*) 1415. den 29. May.

nur eine beſtimmtere Vollmacht von ihm, die er auch ohne Anſtand ertheilte; nur mit dem Vorbehalt, daß Johann weder den Vorſitz haben, noch gegenwärtig in dem Concilium ſeyn ſolle zur Zeit, da ſeine Abdankung wirklich vor ſich gieng. Des Johann erfolgte Flucht machte dieſe Vorſicht unnöthig, indem er ohnehin von dieſer Zeit an keinen Einfluß mehr auf das Concilium hatte. Gregors Abdankung ward demnach von dem Kaiſer, und ſodann von dem Concilium angenommen †). Inzwiſchen machte dieſe Bereitwilligkeit ſo vortheilhaften Eindruck, daß das Concilium durch ein förmliches Dekret ihm die Kardinal Dechantsſtelle nebſt dem Bisthum von Porto, das Amt eines beſtändigen Legaten in der Mark Ancona und den unmittelbaren Rang nach dem neuzuerwählenden Pabſt auf Zeitlebens zuſagte.

Nun war Benedikt *XIII.* noch übrig, der ſich in Spanien aufhielt. Sigmund übernahm auf Erſuchen des Conciliums die ſo ſchwierige Commiſſion, ſelbſt nach Spanien zu reiſen, und dieſen äuſſerſt eigenſinnigen Mann entweder zur Niederlegung des Pabſtthums zu bereden, oder doch die ihm noch zugethane Könige von Caſtilien und Arragonien von ſeiner Partey abzuziehen. Vor allem mußte er nun Geld haben, in welchem Stücke ihm der ſchon lange auf die Erwerbung der Mark Brandenburg bedachte Burggraf Friderich von Nürnberg aus der Noth half. Sigmund hatte bereits 1411 dem Burggrafen theils wegen der vielen ihm geleiſteten Dienſte, und deßwegen gemachten großen Geldaufwands, theils wegen vorgeſchoſſenen Geldes die Mark Brandenburg mit allen ihren Herrſchaften, Landen und Leuten eingeräumt, und ihn darüber zu einem rechten Obriſten und gemeinen Verweſer und Hauptmann

beſtellt,

†) 1415. den 4. Jul.

y) Häberlin R. G. *T. V. p.* 205. und 241.

beſtellt, bis ihm und ſeinen Erben von dem Sigmund 100,000 guter rother ungariſcher Gulden oder Ducaten würden bezahlet ſeyn, wobey Sigmund ſich und ſeinen Erben nichts vorbehielt, als die Kurſtimme. Bald nachher hatte der Burggraf eine neue Verſchreibung auf noch andere dem Sigmund geliehene 50,000 Ducaten erhalten. Zur Beſtreitung der Reiſekoſten nach Spanien ſchaffte er dem Sigmund noch 250,000 Ducaten, und weil dieſer nichts mehr zu verpfänden hatte, ſo verkaufte er nun für das ganze Kapital der 400,000 Dukaten die Mark Brandenburg mit der dazu gehörigen Kur und dem Erzkämmereramt, auch allen davon abhangenden Ländern, Leuten, Rechten, Anſprüchen und Hoheiten, jedoch mit Vorbehalt der Wiedereinlöſung für eben dieſe Summe. Die feyerliche Belehnung gieng jedoch erſt nach des Kaiſers Rückkehr aus Spanien vor ſich y).

Durch eine ſo mäßige Summe ward der Grund zu einer in der Folge ſo hoch geſtiegenen Macht gelegt. So viel iſt aber auch richtig, daß das Land unter den Regierungen der Bayeriſchen und Luxenburgiſchen Prinzen ungemein herunter gekommen war. Man ſah aber in kurzer Zeit ein Beyſpiel, wie viel in ſolchen Umſtänden auf eine thätige, kluge, und mit einer guten Staatswirthſchaft verbundene Regierung ankomme. Von dem mit dem Hauſe Luxenburg in einer Erbverbrüderung und Erbeinigung ſtehenden Haus Oeſterreich z) regte ſich Niemand dagegen. Der Herzog Albrecht, als das Haupt des Hauſes und Innhaber von Oeſterreich, durfte Sigmunden nicht Anlaß zum Widerwillen geben, um ſeine mit deſſelben einzigen Tochter vorhabende Heirath nicht rückgängig zu machen, welches vermuthlich auch die Urſache war, aus der er zu Sigmundens Betragen

z) Man ſehe dritten Theil dieſer Geſchichte. *VII.* Buch. 9. Kap. *p. 605.*

gegen ſeinen Vetter Friderich ſtille geſeſſen. Eben dieſer Friderich war eben im höchſten Gedränge, und konnte kaum das Seinige retten, und ſein Bruder Erneſt nicht mächtig genug, um etwas mit Nachdruck gegen den Kaiſer zu unternehmen.

Inzwiſchen richtete zwar Sigmund bey dem alten unbiegſamen Benedikt nichts aus; doch erreichte er in ſo weit ſeinen Zweck, daß der König Ferdinand von Arragonien, ſein vornehmſter Beſchützer, die Halsſtarrigkeit dieſes Mannes näher kennen lernte, und ihm den Gehorſam aufkündigte; ſo, daß das Concilium nun fortfuhr, ihm den Proceß machte, wie dem Johann, und endlich durch eine förmliche Sentenz ihn des Pabſtthums entſetzte aa). Bey ſeiner Rückreiſe durch Frankreich ließ ſich Sigmund eine Kommiſſion aufbürden, die faſt eben ſo ſchwierig war, als einen alten Pabſt zur Niederlegung ſeines Amtes zu bereden, nehmlich die Engelländer und Franzoſen mit einander auszuſöhnen. Sigmund gieng ſelbſt nach Engelland, konnte aber durch ſeine langwierige Unterhandlungen weder einen Frieden noch Waffenſtillſtand zuwege bringen, und mußte zuletzt, um nur wieder mit guter Manier aus Engelland zu kommen, eine Allianz gegen Frankreich eingehen.

Dreyzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Conciliums von Coſtnitz. Streit, ob die Verbeſſerung der Kirche vor der neuen Pabſtwahl, oder dieſe vor der Verbeſſerung der Kirche hergehen müſſe. Concordaten der deutſchen Nation.

Auf

aa) LENFANT (*L. V. §. XXXIV. XXXIX.*

Auf einer Seite waren nun Sigmundens Abſichten erreicht. Allein, er ſowohl, als alle redlich Denkende hatten noch etwas Dringendes am Herzen, nehmlich die Verbeſſerung der Kirche. Diejenigen, die die gegenwärtige Lage der Kirche mit Aufmerkſamkeit betrachtet, behaupteten, das Concilium von Piſa ſey deßwegen ohne Frucht geweſen, weil man zu einer neuen Pabſtwahl geſchritten, ohne noch an die Verbeſſerung der Kirche gedacht zu haben. Wenn das Uebel nicht von der Wurzel gehoben werde, könne auch die Gefahr, in die vorige Umſtände zurücke zu fallen, nicht aufhören. Die anweſenden Kardinäle hingegen waren der Meynung, für die Kirche ſey nichts nothwendiger, als ein ſicheres ungezweifeltes Oberhaupt zn haben, ohne deſſen Mitwirkung keine Verbeſſerung derſelben ſtatt haben könne.

Eigentlich war es Sigmund und mit ihm die deutſche Nation, die am eifrigſten daran war, daß die Reformation vor der Pabſtwahl hergehen müſſe. Es mußte aber auch der Kardinal von Piſa in einer Verſammlung derſelben, der auch Sigmund beywohnte, feyerlich proteſtiren, mit dem Beyſatz jedoch, daß ihre Meynung nicht ſey, die Reformation zu hintertreiben, ſondern nur, daß das Wahlgeſchäfte dadurch weder gehindert noch verſchoben werden dürfte, indem es gefährlich und ſchädlich ſey, die Kirche ſo lange ohne Oberhaupt zu laſſen, da ohnehin die ganze Chriſtenheit der Wahl eines neuen Pabſtes mit größtem Verlangen entgegen ſehe.

Sigmund, veſt überzeuget, daß, wenn einmal ein Pabſt gewählet, die Reformation entweder gar ins Stecken gerathen, oder die größten Hinderniſſe leiden würde, ward durch dieſe Proteſtation ſo ſehr betroffen, daß er aus der Verſammlung gieng, ohne ſie ganz anzuhören. Hingegen gelang es den Kardinälen nebſt der italieniſchen Nation, die ihnen ohnehin allemal nach Willen ſtimmte,

auch die franzöſiſche, und die indeß auf das Concilium angekommene ſpaniſche Nation, die nun die fünfte ausmachte, zu gewinnen, ſo daß die engliſche es noch allein mit der deutſchen hielt. Die Kardinäle, dadurch beherzter gemacht, legten in einer öffentlichen Seſſion †), wo Sigmund und alle Nationen zugegen waren, eine neue und in weit ſchärfern Ausdrücken abgefaßte Proteſtation ein. „Höret alle Völker", ſagten ſie, „und vernehmet „es, ihr Erdebewohner, die ganze Kirche merke auf, die „zwar geglaubt, daß, nachdem ſie über 40 Jahr lang in „der Wüſte der Trennung ohne gewiſſes Oberhaupt in „der Bekümmerniß herumgeirret, ſie nun durch dieſes „heilige Concilium in das Land der Verheiſſung eingeführt, durch die Verſammlung ihrer Glieder unter ei„nem Haupt wieder zu einem Körper gemacht, wie auch „als Braut bald in die Ruheſtätte des Friedens und „der Einigkeit eingehen werde; allein, nun müſſe ſie zu „ihrer größten Betrübniß ſehen, daß alles dieſes ver„ſchoben, und daß neue Trennungen erreget werden ſollen. „Alle Kardinäle, die italieniſche, franzöſiſche und ſpaniſche „Nationen, die den weit zahlreichern und beſſern Theil „des Conciliums ausmachten, ſuchten zwar ihr Ver„langen zu erfüllen; die deutſche aber ſtehe ihr im Weg. „Auſſer dieſen Nationen hiengen noch nicht alle dem Con„cilium veſt an, ſondern warteten nur darauf, ob eine „canoniſche Pabſtwahl zu ſtande kommen werde, einige, „die ſich auch für das Concilium erkläret, wankten ſchon „wirklich wegen der Zwiſtigkeiten und Gewaltthätig„keiten, die ſich auf demſelben äuſſerten. In Italien „ſogar glaubten viele, die Römer dürften aus Verdruß „wegen der Verzögerung ſich indeß einen Pabſt wählen, „dem hernach Italien gehorchen würde; der Kirchen„ſtaat ſey ohnehin ſeit der Abſetzung des Johannes von „Tyrannen allenthalben angefallen, und zerriſſen. Wenn „das

†) 1417. den 11. Sept.

„das Concilium aus einander gehen ſollte, ohne dieſe Wahl „zu ſtande gebracht zu haben, würde ſie alsdann nicht „einmal möglich ſeyn, und die Kirche noch lange ohne „Haupt bleiben müſſen. Eine jede Reformation müſſe „in Betreff Jenes vorgehen, welches ungeſtalt ſey, nun „könne man ſich nichts abentheurlicheres denken, als „einen Körper ohne Haupt; diejenigen, die nicht ſo däch„ten, könne man billig der Begünſtigung des Schisma „verdächtig halten“ a).

Die erſte Proteſtation hatte bereits ein großes Mißfallen bey der deutſchen Nation erreget; dieſe verurſachte noch ein größeres, ſo daß die heftigſten Diſputen, und ein auſſerordentlicher Lärmen in der öffentlichen Seßion darüber entſtund. Die Verbitterung wurde noch durch falſche Gerüchte von beyden Seiten vergrößert. Den Deutſchen ward beygebracht, daß man ſie für Ketzer und Schismatiker erkläret b); den Kardinälen aber und ihrem Anhang, daß **Sigmund** ſie gefänglich anhalten, und dadurch zwingen wolle, ſeinen Abſichten beyzutreten. Der Schrecken ward durch das letztere ſo groß, daß bereits die Geſandten der Könige von Caſtilien und **Navarra** nebſt mehrern Doktoren von Coſtnitz abreiſeten, denen aber **Sigmund** die Wege verlegte, um die gänzliche Trennung des Conciliums zu verhüten.

Nicht allein mit Worten, ſondern auch mit der Feder ward geſtritten. Die Anhänger der Kardinäle ſuchten zu erweiſen, daß das ganze Betragen der Deutſchen, und ihre Grundſätze nach der Huſſitiſchen Lehre rieche, indem Huß ebenfalls dafür gehalten, die Kirche könne beſſer ohne Pabſt regieret werden, als durch denſelben. Dieſem ſetzten die Deutſchen entgegen, der Kar-

a) *Ap.* SCHESTRATE *de Senſu et Auctor. Decret. Conc. Conſt. p.* 255. *ſeqq.*

b) *Ibid. p.* 266.

dinäle ihres ſey nur dahin gerichtet, um die ſo ſehnlich gewünſchte Reformation zu hindern; ſo bald ein Pabſt gewählt ſey, werde dieſer durch ſeine Gegenwart das ganze Vorhaben zu Nichts machen. Die meiſten würden ſuchen ſich bey ihm in Gunſten zu ſetzen, keiner ſich getrauen etwas zu reden, anſtatt daß man jezt gänzliche Freyheit habe. Dabey ſey noch zu beſorgen, daß, ſo bald ein Pabſt gewählet, alle von Coſtnitz wegeilen würden, wie man die Erfahrung von dem Concilium von Piſa gehabt, beſonders da ohnehin den meiſten der Aufenthalt allda ſchon zu lange daure.

So aufrichtig und vernünftig auch dieſe Geſinnungen der deutſchen Nation waren, ſo gehäſſig wurden ſie von den Italienern bey den übrigen Nationen gemacht. Nebſt dem Vorwurfe wegen der Begünſtigung der Lehre Huſſens, ſchrieben ſie noch an die Auswärtigen, beſonders ihre Landsleute, Sigmund halte nur deßwegen die Wahl ſo lange auf, damit er die Anweſenden überdrüßig mache und zur Heimreiſe gleichſam nöthige, um alsdann einen Pabſt wählen zu laſſen, der ihm zu Gefallen leben müſſe. Bey denen italieniſchen Staaten, die die Wiederherſtellung des kaiſerlichen Anſehens mehr ſcheuten als ein Schisma, mußten nothwendig dergleichen Vorſtellungen die widrigſten Eindrücke machen.

Dem ungeachtet aber blieben die Deutſchen ſtandhaft, bis endlich die Engelländer, welche von allen Nationen allein bis daher auf ihrer Seite geweſen, von ihrem König Befehle erhalten, zu den Kardinälen überzutreten. Nun mußten auch die Deutſchen nachgeben und in die Pabſtwahl willigen. Jedoch foderten ſie erſt eine Sicherſtellung, daß nach geſchehener Wahl die Reformation ſogleich vor ſich gehen ſolle, ehe noch der Pabſt gekrönt ſey, und ehe man ihm zulaſſe, irgend einen Theil ſeines Amtes zu verwalten. Man widerſezte ſich aber auch dieſem

Ver-

äuſſerlichkeit der Güter der römiſchen Kirche; 15) aus was Urſachen und wie ein Pab[illegible] könne corrigirt und abgeſetzt werden; 16) von der Ausrottung der Simonie; 17) von den Diſpenſationen; 18) woher der Pabſt und die Kardinäle ihren Unterhalt zu ziehen; 19) von den Ablåſſen; 20) von den Zehnten d).

So bald man darinn übereingekommen, ward zur Wahl geſchritten, welcher dießmal fünf Prälaten von jeder Nation beywohnten. Ungeachtet der Verſchiedenheit der Stimmführenden gieng doch alles ruhig von ſtatten, und der Kardinal Oddo von Columna ward †) einmüthig zum Pabſt gewählet, der den Namen Martin *V.* annahm. Sigmund konnte ſich vor Freuden kaum faſſen, ſondern gieng ſelbſt nach erhaltener Nachricht davon in das Conclave, dankte jeden, die Theil an der Wahl gehabt; dem neuen Pabſt aber warf er ſich zu Füſſen, und küßte dieſelben.

Bey klugen Leuten ward aber gleich des andern Tages die Freude um ein Merkliches verringert, da der Pabſt ſeine Kanzleyregeln verkündigen ließ, die den nehmlichen Verfaſſer, als jene des Johann *XXIII.* hatten, und was die Reſervationen (den Vorbehalt von Beneficien und geiſtlichen Ehrenſtellen, die der Pabſt in der ganzen Chriſtenheit vergeben wollte,) betraf, wenig von jenen verſchieden waren, und welche eben eines von denjenigen Stücken geweſen, worüber redlichgeſinnte am meiſten klagten. Clemangis ſagt von ihnen, ſie ſeyen Fall-

d) *Ibid. p. 270. ſeqq.*

†) den 11. Nov. 1417.

e) Nam quid hae tot nouae regulae et conſtitutiones per vnumquemque Pontificem editae vltraque antiqua iura et paternas ſanctiones obſeruari iuſſae, niſi quidam *captioſi laquei* ſunt, atque *vberrima litium materia*, quibus

Fallſtricke, und der Stoff zu unendlichen Proceſſen, die durch dieſelben von den Curialen erweckt und unterhalten würden, ſo daß kaum einer ohne Proceß ein Beneficium antreten könne e). Doch ließ noch die zum Glück beygeſetzte Einſchränkung, **bis wir ein anders werden verfüget haben**, einige Hofnung übrig, daß der Pabſt eine Abänderung zu treffen geſonnen f).

Alles ſchrie nun nach Reformation bey dem neuen Pabſt, der, die Nationen von ſeiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, denen Deputirten aus ihnen, die über dieſe Materie ſich berathſchlagen ſollten, ſechs aus den Kardinälen beygeſellte. Eben dieſes aber hinderte um ſo mehr den Fortgang der Berathſchlagungen. Die Kardinäle konnten nicht mit den Nationen übereinkommen, und dieſe nicht mit jenen. Die Nationen waren auch eben ſo wenig einig unter ſich; indem einige die päbſtliche Gewalt mehr, die andere weniger eingeſchränkt haben wollten. Da man in keinem Stücke zum Schluß kommen konnte, ſahen endlich die Franzoſen ihren Fehler ein, und wandten ſich an den Sigmund, daß er ſich doch der Sache mit Ernſt annehmen möchte g). „Da wir Deutſche die Reformation verlangten, ehe ein Pabſt gewählt „würde“, antwortete nun Sigmund, „waret ihr Franzoſen nicht damit zufrieden, ſondern wolltet zuvor einen „Pabſt haben. Nun habt ihr einen wie wir, geht zu „ihm, und verlangt eure Reformation; weil es nun „unſer Amt nicht ſo iſt, wie es bey erledigtem römiſchen „Stuhl war.“

Um

quibus illi cauilloſi Curiales, ſophiſticique iurium peruerſores ad exſuſcitationem infinitarum litium contra ius et veritatem mille nocendi artibus abutuntur. *Clemang. de ruina Eccleſ. C.XII Ap.* V. D. HARDT *T. I. P. III. p. 14.*

f) *Ap.* VON DER HARDT *T. I. P. XXII. p. 965.*

g) GOBELINVS *in Cosmodromio Cap. Vlt.*

Um nicht ganz umſonſt ſo viel Mühe gehabt zu haben, übergab nun die deutſche Nation für ſich einen Aufſatz, unter dem Titel: Germanicae nationis articuli de reformatione ſupremi Regiminis Eccleſiaſtici h). Die ganze Schrift bezieht ſich auf diejenigen Punkte, die vermöge des vor der Pabſtwahl eingegangenen Vergleiches zur Reformation waren ausgeſetzt worden. Ueber dieſelben äuſſerte nun die Nation ihre Gedanken folgender Maaßen: Wegen der Kardinäle hielte ſie für rathſam, wenn deren nur 18 wären, würde ſich aber auch 24 gefallen laſſen, jedoch ſollten ſie aus allen Nationen nach einer ſolchen Eintheilung genommen werden, daß ſo viel möglich eine Gleichheit gehalten würde. Man muß nehmlich bemerken, daß man kein einziges Beyſpiel von einem deutſchen Kardinal bis auf dieſe Zeiten hatte, den einzigen Erzbiſchof Konrad von Maynz ausgenommen, der dem Kaiſer Friderich *I.* zum Trotz zum Kardinal iſt gemacht worden; und daß es noch lange dauerte, bis auch nur ein einziger Deutſcher dazu gelangte.

Alle Reſervationen, auſſer denen, die in dem Corpore iuris enthalten, ſollten abgethan ſeyn, jedoch der Pabſt Vollmacht haben jeden geiſtlichen Patronen, der über fünf Beneficien zu vergeben, mit zwo Anwartſchaften zu beſchweren.

Die Annaten und andere Taxen unter dem Titel Seruitia communia ſollen von den Domkirchen und Abbteyen, die dem päbſtlichen Stuhl unmittelbar unterworfen, bezahlt werden, wenn ſie innerhalb fünf Jahren einmal ledig würden; jedoch nur alsdann, wenn die Päbſte indeß nicht zum Beſitz der Güter der römiſchen Kirche wieder gelangt ſeyn. Wenn eine Kirche wegen der Annaten zu hoch taxirt, ſolle der Tax gemäßiget werden, auch ſoll die Zahlung unter einer red=

h) *Ap.* VON DER HARDT *T. I. P. XXII. p. 999.*

redlichen und erträglichen Bürgſchaft geſchehen. (Man konnte ſelten andere als römiſche Banquiers haben, die für die auf ſich genommene Gefahr ſich ungemein gut wußten bezahlt zu machen.)

Klagſachen über weltliche Dinge und zwiſchen weltlichen Perſonen ſollen auch nicht einmal unter dem Vorwand, daß einer das Kreuz angenommen, an den römiſchen Hof gebracht werden, als nur wenn einer den Richter perhorreſciret, welches durch den Eid von zween Zeugen neben jenem des Klägers ſelbſt ſoll erwieſen werden, oder wenn die Saumſeligkeit des weltlichen Richters rechtmäßig wird erwieſen ſeyn, oder wenn beyde Theile ausdrücklich zufrieden ſind.

Geldſachen, wenn ſie auch für den geiſtlichen Richter gehören, wenn ſie nicht über 500 Goldgülden betragen, oder Beneficienſachen, die die Summe von 15 Mark Silbers nicht ausmachen, ſollen nicht in der erſten Inſtanz nach Rom können gebracht werden, wie auch Eheſachen, ausgenommen wenn ſie vornehme und mächtige Perſonen angehen, und in dem Fall, wo der Unterrichter perhorreſcirt wird, oder wenn derſelbe die Gerechtigkeit nicht verwaltet, oder die Theile ausdrücklich zufrieden ſind.

In eben dieſen Fällen, die nicht in der erſten Inſtanz nach Rom ſollen gebracht werden, ſoll auch die Appellation nicht ſtatt haben, auch ſoll nicht appellirt werden mit Vorbeygehung des Zwiſchenrichters (omiſſo medio) oder von Beſchwerden, die das Endurtheil nicht mit ſich bringen.

Die Proceſſe ſollen, beſonders in Beneficienſachen, abgekürzet werden; die zum Richteramt gehörige Perſonen ſollen auf eine gewiſſe Zahl und beſtimmte Salarien geſetzt werden; auch ſollen dieſe Aemter unter den Nationen nach Maaßgab der Billigkeit vertheilet werden.

Die

Die Exemtionen, die zur Zeit des Schisma ertheilet worden, ſollen widerrufen, und hinführo keine mehr ertheilet werden, als wenn eine gerechte, wahre, und gründlich unterſuchte Urſache vorhanden iſt.

Eben ſo ſoll es gehalten werden mit den Incorporationen an die Klöſter und andere Kirchen, weil dadurch, daß die Ordensgeiſtlichen in dergleichen einverleibten Kirchen auſſer ihren Klöſtern ſich aufhalten, ihre Andacht erkaltet, die Haltung der Regeln verſäumt wird, auch die Zahl der Mönche in den Klöſtern ſelbſt und eben dadurch der Gottesdienſt verringert wird. Durch dieſe Einverleibungen würden die Einkünfte der Kirchen ſo ſehr gemindert, daß es keine taugliche Leute gebe, die die Sorge davon auf ſich nehmen wollen, ſondern nur Unwiſſende, die oft noch dazu ſchwören, oder Bürgſchaft ſtellen müſſen, daß ſie keine Vermehrung der geringen ihnen angewieſenen Portion ſuchen wollen.

Keine Kirche oder Spital ſoll ohne offenbare und gegründete, auch unterſuchte und ausdrücklich angezeigte Urſache als Commende können vergeben werden, und dieſes alsdann auch nur auf eine kurze Zeit, und mit hinlänglicher Verſicherung, daß weder die Seelſorge, noch die Armen darunter leiden ſollen.

Der Ertrag der erledigten Kirchen ſoll den Kirchen und ihren Nachfolgern verbleiben.

Der Pabſt ſoll die Güter der römiſchen Kirche nicht veräuſſern. (Weil nehmlich allemal die letzte Antwort auf die Beſchwerden der Nationen war, daß der Pabſt und die Kardinäle ſtandesmäßig leben müßten; da dieſe hingegen behaupteten, er habe deßwegen ſo viele Güter bekommen, für deren Erhaltung er ſorgen ſolle.)

Die Nation hielt dafür, daß der Pabſt nicht allein wegen der Ketzerey, ſondern auch wegen offenbarer Simonie ſowohl in Anſehung der Sacramente als der Beneficien, und jedes andern offenkündigen Laſters, wodurch er die ganze Kirche ärgerte, wenn er nach vorhergehender Warnung ſich nicht beſſern werde, durch ein allgemeines Concilium könnte geſtrafet, und auch des Pabſtthums entſetzet werden.

Die Simonie ſoll auf das ſchärfeſte verbothen werden.

Die Diſpenſationen ſollen nur aus einer augenſcheinlichen, offenkündigen, vernünftigen und ausdrücklich angezeigten Urſache ertheilet werden.

Die während des Schisma ertheilten Abläſſe ſollen widerrufen, und hinfüro nur aus der wichtigſten Urſache (ex cauſa maxima) ertheilet werden.

Zehnten ſollen nur mit Einwilligung eines allgemeinen Conciliums, und ebenfalls aus den wichtigſten Gründen auf die Geiſtlichkeit geleget werden.

Hieraus kann man ſich die Vorſtellung machen, auf was für eine Reformation man damals vorläufig gedrungen. Ich ſage vorläufig; denn man zählte ſchon auf eine ganze Reihe von allgemeinen Concilien, auf welchen das Uebrige vollends zu ſtande gebracht werden ſollte. Die andern Nationen ſäumten eben ſo wenig ihre Reformationsplane einzugeben; welches endlich eine Erklärung von Seiten des Pabſtes auf die vor der Wahl verabredeten Reformationspunkte zuwegebrachte. Wie tröſtlich ſie aber für die Nationen geweſen, kann uns die im 16 Artikel derſelben vorkommende Stelle lehren. „Dem Pabſt und den Kardinälen ſcheint es könne nach der „dermaligen Lage der römiſchen Kirche wegen ihres Unter-

„halts auf keine Art Vorſehung gethan werden, als wie „es bis daher geſchehen, nehmlich durch Beneficien und „dergleichen Taxen, als die ſogenannten Communia ſeruitia ſind“ i). Zween Theile aller Beneficien ſollen demnach in der Gewalt des Pabſtes ſeyn. Die Annaten ſollen ebenfalls bleiben, doch läßt der Pabſt den Ertrag der ledigſtehenden Kirchen (fructus medii temporis) frey.

Auf den XIII. Artikel, welcher folgender Maaßen lautete: Propter quae et quomodo Papa poſſit deponi et corrigi, (aus was für Urſachen und wie der Pabſt könne abgeſetzt und geſtraft werden) heißt es in einem Wiener Manuſcript: nihil reſpondit; in dem Gothaiſchen hingegen, welches van der Hardt gebraucht hat: „Es ſcheint nicht, ſo wie es auch mehrern Nationen „nicht geſchienen hat, daß in Betreff dieſer Sache „etwas Neues feſtgeſetzt werde“ k). (Man könne ſich nehmlich mit den Decreten der 4 und 5 Seſſion beruhigen.)

Von den Ablässen verſpricht der Pabſt, er wolle ſie nicht zu ſehr vervielfältigen, damit ſie nicht verächtlich würden l).

Allgemeine Zehnten will er nicht auf die Geiſtlichkeit legen, als nur aus einer großen und wichtigen Urſache, die die ganze Kirche angehe, und mit Rath, Einſtimmung und Unterſchrifft der Kardinäle und der Biſchöfe, deren Gutachten man ohne große Mühe werde einholen können; beſondere aber, in Anſehung der Geiſtlichkeit eines Königreichs oder einer Provinz, nicht, ohne

i) Romano Pontifici et Sanctae Romanae Eccleſiae Cardinalibus pro illorum ſuſtentatione *rebus Romanae Eccleſiae ſic ſtantibus vt ſunt*, non videtur aliter poſſe prouideri, *quam hucusque factum eſt*, ſcilicet per beneficia et communia ſeruitia, quae vacantiae dicuntur. *Ap.* VAN DER HARDT *l. c. T. I. P. XXIII.*

ohne die Prälaten derſelben zu Rath zu ziehen. (Man ſieht hieraus, wie wenig man damals ſchon von Seiten des päbſtlichen Hofes auf allgemeine Concilien gezählet.)

In denjenigen Klagſachen, die von Rechts-oder Gewohnheitswegen nicht für den geiſtlichen Richter gehören, ſollen zu Rom keine Appellationen angenommen werden, oder andern Richtern auſſer Rom die Sache übertragen werden, wenn nicht die Theile ausdrücklich zufrieden ſind.

Da von den verſchiedenen Nationen eine dieſes, die andere jenes an dieſer päbſtlichen Erklärung auszuſetzen hatte, wurden mit einer jeden Unterhandlungen gepflogen, woraus die beſondern Concordaten derſelben erwachſen. In der Hauptſache iſt wenig Unterſchied zwiſchen der nur erſt angeführten Erklärung und den Concordaten; da aus der Vergleichung derſelben deutlich genug erhellet, daß zuletzt dasjenige meiſtens eingetroffen, was Sigmund vorgeſagt, und daß man auch dasjenige zum Theil nicht gehalten, was in dieſen einzelnen Concordaten bewilliget worden.

Von demjenigen, was der deutſchen Nation ins Beſondere in den Ihrigen m) zugeſaget worden, iſt das Merkwürdigſte, daß die Zahl der Kardinäle ſo mäßig ſeyn ſolle, damit ſie der Kirche nicht zur Laſt fallen mögen, und von allen Theilen der Chriſtenheit verhältnißmäßig ſollen gewählet werden, auch die Zahl von 24 nicht überſteigen. Ungeachtet dieſer Zuſage war dennoch ein deutſcher Kardinal im vierzehnten und fünfzehnten

k) Non videtur, prout nec viſum fuit in pluribus nationibus circa hoc aliquid nouum ſtatui vel decerni.

l) Carebit dominus noſter Papa in futurum nimium indulgentiarum effuſionem, ne vileſcant.

m) *Ap.* VAN DER HARDT *l. c. T. I. Parte XXIV.*

Jahrhundert eines der ſeltenſten Dinge, das je geſehen worden.

Die Biſchofswahlen läßt der Pabſt frey, und behält ſich die Beſtätigung der Gewählten vor, wenn er nicht aus einer gegründeten und augenſcheinlichen Urſache mit Rath der Kardinäle beſchlieſſen werde, einem Würdigern das Bisthum zu geben n); jedoch ſollen die auf ſolche Art Beſtätigten ihre gehörige Eide den Metropoliten leiſten.

Von den übrigen Beneficien dingt ſich der Pabſt anſtatt der gefoderten zween Drittheile nun die Hälfte aus, wenn nehmlich der Pabſt eines werde vergeben haben, ſolle derjenige, dem es ſonſt gebühret hätte, das nächſt erledigte vergeben, ſo daß zwiſchen dem Pabſt und ihm allemal gewechſelt werde; doch ſollen in dieſem Wechſel nicht begriffen ſeyn die vornehmſten Würden und Ehrenſtellen nach der biſchöflichen in den Domkirchen, wie auch die erſten Stellen in den Kollegiatkirchen, als welche durch diejenigen ſollen vergeben werden, denen es ſonſt gebühret.

Wegen der Appellationen blieb es meiſtens bey der ſchon gethanen Erklärung des Pabſtes, daß nehmlich nur ſolche Klagſachen, welche von Rechts- und der Natur der Sache wegen für den geiſtlichen Richter gehören, zu Rom ſollen vorgenommen werden; die übrigen aber nicht einmal unter dem Vorwand, daß einer das Kreuz angenommen, wenn nicht beyde Theile zufrieden ſind. Dasjenige alſo, was die Nation vorzüglich verlangte, daß bey Geldſachen eine gewiſſe Summe, und bey Beneficienſachen ein gewiſſer Ertrag ſollte veſtgeſetzt, bey Eheſachen aber eine Ausnahm in Anſehung der Perſonen gemacht werden, fiel ganz weg.

Mit

n) Niſi ex cauſa rationabili et euidenti et de fratrum con-

Mit Einwilligung der Nation ſetzte auch der Pabſt veſt, daß in den Metropolitan- biſchöflichen und andern Kollegiatkirchen der ſechste Theil der Canonicate und Präbenden Doktoren und Licentiaten in der Theologie, den Rechten, oder der Medicin ertheilet werden ſolle.

Die Annaten bleiben nach den Taxen, wie ſie in den Büchern der päbſtlichen Kammer angeſetzt ſind; ſollte jedoch eine Kirche zu hoch taxiret ſeyn, ſo ſoll der Tax gemindert werden. Die eine Hälfte ſoll im erſten, die andere im zweyten Jahr bezahlet werden. Die Beneficien, die den Werth von 24 Gulden nach dem Werth der Kammer nicht überſteigen, ſollen frey ſeyn.

In dem Artikel von der Proviſion des Pabſtes heißt es auf das Neue, daß nach der Lage der römiſchen Kirche, ſo wie ſie jezt ſey, dem Pabſt und den Kardinälen auf keine Weiſe könne Vorſehung gethan werden, als wie es bis daher geſchehen, durch Beneficien nehmlich und andere Taxen unter dem Namen Seruitia communia.

Wegen der Indulgenzen erkläret ſich der Pabſt, wie es die Nation verlanget.

Zulezt wird noch hinzugeſetzt, daß alles dieſes dauren, und geduldet werden ſoll nur fünf Jahr lange, weil man nehmlich glaubte, innerhalb dieſer fünf Jahren werde der Pabſt wieder in den Beſitz des Kirchenſtaats, den verſchiedene kleine Tyrannen unter ſich getheilt hatten, gelangt ſeyn. Wenn die fünf Jahre vorbey ſeyn werden, ſoll jede Kirche und jede Perſon ungeachtet aller Kanzleyregeln, die ſchon mögen gemacht ſeyn oder noch gemacht werden, freye Gewalt haben, all ihre Rechte zu gebrauchen.

conſilio de digniori et vtiliori perſona duxerit prouidendum.

Zum Troſt für das Künftige hatte das Concilium noch vor der Pabſtwahl einen allgemeinen Schluß abgefaßt †), daß hinführo mehrere allgemeine Concilien ſollten gehalten werden, und zwar das erſte nach Verlauf dieſes, unmittelbar nach fünf Jahren, und nach Endigung deſſelben nach ſieben Jahren ein anderes, alsdann aber von zehn zu zehn Jahren allemal eines o).

Dieß war nun das Ende einer Verſammlung, auf die bis daher die ganze chriſtliche Welt ihre Augen gerichtet hatte. Bey dem Abzug ritte Pabſt **Martin** in einem goldenen Meßgewandt, mit weißer Inful auf dem Haupt, auf einem weißen Pferd, welches mit Scharlach bedeckt war, unter einem prächtigen Himmel, zur Stadt hinaus. **Sigmund** gieng voran, und führte das Pferd beym Zaum. Zur Rechten gieng der neue Kurfürſt **Friderich von Brandenburg**, zur Linken der Herzog **Ludwig** aus Bayern, nach dem Pferd aber der von dem Concilium ſo ſehr mißhandelte Herzog **Friderich** von Oeſterreich, welche drey Fürſten des Pferdes Decke emportrugen, und viele andere Fürſten, Grafen und Herren zu Nachfolgern hatten.

Vierzehntes Kapitel.

Huſſitenkrieg.

Nachdem das Concilium ganz zu Ende war, reiſete **Sigmund** noch einige Zeit in den Gegenden des Rheinſtroms herum, und gieng ſodann *) nach Ungarn, welches er nicht verließ, bis ihn die nach ſeines Bruders

†) in der 39. Seſſion 1417. 5. Octob.

o) *Ap.* HARDVIN. *Acta Conc. T. VIII. p. 856.*

*) 1419.

Bruders Wenzel Tod entſtandenen heftigen huſſitiſchen Unruhen einiger Maaßen dazu nöthigten. Der ganze Vorgang mit Huſſen a), woraus zulezt ſo tragiſche Auftritte entſtanden, hatte einen kleinen Anfang, nehmlich die Antipathie der deutſchen und böhmiſchen Profeſſoren auf der Univerſität zu Prag. Karl *IV.* hatte bey Errichtung derſelben den Deutſchen mehr Vorrechte ertheilet als den Böhmen, indem er Lehrer und Studenten in vier Nationen abgetheilet, in die deutſche nehmlich, bayeriſche, pohlniſche und böhmiſche, ſo daß die Deutſchen, zu denen ſich auch meiſtens die Pohlen hielten, faſt immer bey Vergebung der Beneficien, des Rectorats und der beſten Stellen das Uebergewicht hatten. Da dieſes die Böhmen als eine ihnen ſchimpfliche und nachtheilige Sache anſahen, verſäumten ſie keine Gelegenheit ſich an den erſtern zu rächen, anfangs zwar nur ſchulmäßig, da beyde Nationen gegen einander in öffentlichen Diſputationen zu Felde zogen, bald aber auch auf andere Weiſe. Weil die Deutſchen Nominaliſten waren, wurden die Böhmen ihnen zum Troz Realiſten. Unter Wenzels Regierung kam ein böhmiſcher Edelmann von der Univerſität Oxford zurücke, und brachte die Bücher des Wiclef als weiß nicht was für einen Schaz mit ſich, die er denen von den Böhmen mittheilte, welche am meiſten gegen die Deutſchen aufgebracht waren, unter welchen ſich Johann Huß beſonders auszeichnete. Wiclef war einer von denen Reformatoren, die, durch die unglücklichen Folgen des langen Schisma gerührt, lieber das ganze Kirchenſyſtem über den Haufen werfen, als eine nach und nach erfolgende Verbeſſerung von Zeit und Umſtänden abwarten wollten.

a) AENEAS SYLV. *Hiſtor. Bohem. C. 35. ſeqq.* LENFANT *Hiſtoire du Conc. de Conſtance L. I. §. XIX. ſeq. L. III. §. I. ſeqq.* THEOBALD. *de bello Huſſit.* COCHLAEVS *Hiſt. Huſſit.*

Huß und ſeine Freunde laſen Wiclefs Schriften nicht ſowohl, um ſich in Anſehung ihres eigenen Glaubensbegriffes zu bekehren, als um neue Gründe darinn zu finden, mit denen ſie den Deutſchen in öffentlichen Diſputationen zuſetzen könnten b). Gleichwie es aber nicht ſelten zu geſchehen pflegt, daß man dasjenige zuletzt ſelbſt glaubt, was man eine Zeitlang heftig vertheidiget, wenn es gleich anfangs nur zum Schein geſchehen; ſo gieng es auch dem Huß, der ſich immer mehr in ſeinen Wiclef verliebte.

Da er endlich Wiclefs Sätze zu dreuſt und ohne Rückhalt vorbrachte, ſo daß man merkte, daß es ihm Ernſt bey der Sache ſey, nahmen die Deutſchen Anlaß ihn bey dem Erzbiſchof von Prag als einen Ketzer anzugeben, und brachten es zugleich bey der Univerſität dahin, daß Wiclefs berühmte 45 Sätze verdammt wurden †). Dem darüber abgefaßten Dekret traten auch die böhmiſchen Profeſſoren und inſonderheit Huß bey, jedoch mit der Einſchränkung, daß ſie die Sätze in **ihrem ketzeriſchen, irrigen und ärgerlichen** Sinn verdammten c). Dieſe Verdammung wollte Huß in der Folge für keine wahre gelten laſſen, weil die Böhmen zugleich auch die Beſtimmung dieſes Sinnes und Gründe der Verdammung eines jeden Satzes ins beſondere verlangt hätten, welche man ihnen nicht gegeben habe.

Weil Huß wohl wußte, daß es bey dieſer Sache mehr auf ſeine, als Wiclefs Perſon angeſehen geweſen, ſuchte er ſich an den Deutſchen zu rächen, ſo gut er konnte; und bald fand er auch Gelegenheit dazu, indem er es bey dem Wenzel dahin brachte, daß bey der Wahl eines Rektors die Böhmen drey Stimmen, die fremden Magiſter hingegen nur eine haben ſollten. Was die deutſche

b) AENEAS SYLV. *l. c. C.* 35.
†) 1408.

deutſche Nation noch mehr aufbrachte, war die Veränderung, die zugleich mit dem Rath der Pragerſtädte vorgenommen ward, indem künftighin ſechzehn böhmiſche und nur zween deutſche Rathsverwandte ſollten angenommen werden (anſtatt daß zuvor juſt das Gegentheil hergebracht war). Die Folge davon war, daß die Fremden zu tauſenden, beſonders aber die Studenten mit ihren Lehrern, die Stadt verließen, und in den benachbarten Ländern, als zu Leipzig, Ingolſtadt, und Krakau entweder neue Schulen anlegten, oder die alten ſehr vermehrten.

Nach dem Abzug der Deutſchen ward Huß zum Rektor gemacht, und ſtolz auf ſeinen Sieg, den er gegen ſie davon getragen, lehrte und predigte er nun ſeine vorigen Sätze um ſo freyer und eifriger, beſonders aber ſetzte er ſeine harten Ausfälle auf die Sitten der Geiſtlichen fort. Da ohnehin alles auf eine Reformation der Kirche wartete, und Männer, deren Rechtglaubigkeit man niemal in Zweifel gezogen, den Grund des Uebels in der Geldgierde, dem Luxus und den Ausſchweifungen der Geiſtlichen zu finden glaubten, ſo muß man ſich um ſo weniger wundern, daß die Vorſtellungen des Huß von dem Mißbrauch, den die Geiſtlichen von ihren Gütern machten, Eingang gefunden. Huß lehrte unter andern, ein weltlicher Herr ſey befugt und einiger Maaßen verpflichtet, den Geiſtlichen ihre überflüßigen Einkünfte zu nehmen; denn, ſagt er, dieß iſt der kürzeſte Weg, ſie zu einem anſtändigen Lebenswandel zurücke zu führen, und ihre Sitten zu verbeſſern. Gleichwie man nicht ſchuldig wäre, ihnen Waffen in den Händen zu laſſen, wenn ſie dieſelben brauchten um zu rauben und Weiber mit Gewalt zu ſchänden: eben ſo wenig ſey man ſchuldig

 ihnen

c) *Johannes Przibram ap.* COCHLAEVM *Hiſtor. Huſſit. p.* 12.

ihnen Güter zu laſſen, die ſie mißbrauchen d). Nicht allein das Volk, ſondern auch die niedere Geiſtlichkeit, die die Arbeit verrichten, und dabey darben mußte, hörte dergleichen Dinge gern.

Was den Huß mehr als alles übrige gehäßig machte, waren ſeine Grundsätze in Anſehung der äußern Kirchengewalt und Hierarchie, die zum Theil auch für den weltlichen Staat gefährlich waren. Huß lehrte zum Beyſpiel, wenn ein Pabſt, ein Biſchof, oder ein Prälat in einer Todſünd lebe, ſey er weder Pabſt noch Biſchof noch Prälat. In der Erklärung dieſes Artikels ſetzte er noch öffentlich dazu, daß ein König in einer Todſünd vor Gott kein würdiger König ſey, den Worten Samuels gemäß, die er im Namen Gottes zu Saul geſprochen, weil du mein Wort verworfen haſt, ſo hat dich der Herr auch verworfen, daß du kein König ſeyeſt e). Sigmund unterhielt ſich eben am Fenſter mit dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Burggrafen von Nürnberg, als man Huſſen dieſen Artikel auf dem Concilium zu Coſtnitz vorlas. Der Kardinal von Cambray rief den Kaiſer herbey, und ließ den Artikel noch einmal leſen, und Huſſen ſeine Erklärung wiederholen, worauf Sigmund zwar nichts antwortete, als, es ſey Niemand von Sünden frey f); allein, es iſt ganz ſicher, daß Sigmund dieſe Lehre für äuſſerſt gefährlich für alle Obrigkeit und Gewalt anſah, welches ſelbſt auch ſeine Antwort an den Tag legt, und daß dieß eine der Haupturſachen ſeiner Abneigung gegen Huſſen war.

Huß

d) Cum mitiſſima correctio induratorum in malitia ſit rerum temporalium ablatio, ſequitur, quod licitum eſt ipſi Regi ipſa temporalia aufferre; vnde valde mirabile foret, ſi ſacerdotes ſpoliarent, virgines et honeſtas mulieres per violentiam corrumperent, quod in tali caſu arma, equos, baliſtas et gladios ipſis recipere

Huß behauptete auch, daß es gar nicht wahrſcheinlich ſey, daß die Kirche ein ſichtbares Haupt haben müſſe, durch welches ſie im Geiſtlichen regiert werde g). Endlich ließ er ſich ganz deutlich merken, daß er die Verdammung von Wiclefs Sätzen für ungerecht halte h); ob er gleich ſich auch anderwärts erklärte, daß er ihnen nicht durchaus beypflichte. Ueberhaupt iſt es ungemein hart, Huſſens Lehre in allen Punkten genau zu beſtimmen, da er ſich theils in ſeinen Schriften ſelbſt widerſprochen, theils bis an ſein Ende ausgeſaget, man habe ihm vieles fälſchlich nachgeredet, und die Artikel, die man aus ſeinen Schriften gezogen, nicht getreu geliefert.

Huß lehrte auf der Univerſität, predigte in einer der Pragerkirchen, Bethlehem mit Namen, ſchrieb Bücher, und überſetzte auch die Bibel in das Böhmiſche, die nun das Volk haufenweiſe anfieng zu leſen. Der Erzbiſchof Zbyneck widerſetzte ſich zwar, verboth ihm das Predigen, und ließ Wiclefs Bücher verbrennen; allein, Huß kehrte ſich wenig daran. Denn als der Pabſt Johann *XXIII.* †) in Böhmen einen Ablaß für diejenigen verkündigen ließ, die ihm in ſeinem Krieg gegen den König Ladislaus von Neapel mit Geld an Handen gehen würden, ſo hielt er eine öffentliche Rede gegen den Ablaß, und nennte den Pabſt den Antichriſt. Der neue Erzbiſchof Konrad machte zwar endlich, daß Huß zur Stadt hinaus mußte; allein, deſſen ungeachtet mehrte ſich ſein Anhang täglich.

In

pere non liceret. *Huſſ de ablatione temporalium a Clericis ap.* GOLDAST. *Monach. T. I. p.* 237.

e) I. Samuel. XV, 23.

f) *Ap.* LENFANT. *L. III. §. VIII. p.* 330.

g) *Ap.* LENFANT. *Ib. §. IX. p.* 334.

h) *Ib. p.* 333.

†) 1412.

In dieſer Lage waren die Sachen, als eben das Concilium von Coſtnitz ſeinen Anfang nahm. Huß war mehrmalen nach Rom citirt worden; allein, dahin getraute er ſich nicht zu gehen, zu Koſtnitz hingegen trug er kein Bedenken ſich einzufinden, theils weil er ſelbſt von dem Pabſt appellirt hatte, theils weil er ſicheres Geleit von Sigmunden hatte; deſſen ungeachtet aber ward er in Verhaft genommen, und nach mehrern Privatverhören, und einem dreymaligen öffentlichen Verhör, als Ketzer erklärt, ſodann aber der weltlichen Gerichtsbarkeit überliefert, und auf offenem Platz zu Coſtnitz verbrannt †). Sigmund ſowohl, als andere, gaben ſich alle Mühe, ihn zum Wiederruf zu bewegen; allein, Huß erklärte beſtändig, viele von den ihm zur Laſt gelegten Artikeln ſeyn erdichtet; die andern aber könne er nicht wiederrufen, wenn man ihn nicht erſt von der Falſchheit derſelben überzeuget hätte. Weder das Concilium, noch Sigmund verdammten ihn zum Feuer; es war aber auch nicht nöthig: denn durch die allgemeinen Rechte war die Sentenz ohnehin ſchon gefällt; und aus dem Schwabenſpiegel haben wir bereits gehört, daß denjenigen Fürſten, die einen Ketzer nicht verbrennen werden, das Nehmliche widerfahren ſolle. Daß aber Sig-

†) 1415.

i) Sigmund ſagte öffentlich nach dem dritten Verhör, das Huß im Concilium gehabt. Multa eaque grauiſſima crimina in Johannem Huſs audiuiſtis, non ſolum firmis teſtimoniis probata, verum etiam ab ipſo confeſſa, ex quibus ſingula meo iudicio *mortis ſupplicio* digna eſſent. Niſi igitur recantet illa omnia, ego cenſeo, vt ignis ſupplicio afficiatur. *Ap.* LENFANT. *L. III.* *§. XII. p. 340.*

k) Praeſens ſancta Synodus ex quouis ſaluo conductu per Imperatorem Reges et alios ſaeculi Principes Haereticis vel de haereſi diffamatis, putantes eosdem ſic a ſuis erroribus reuocare, quocunque vincul-

Sigmund wirklich der Meynung war, man müſſe den Huß hinrichten, hat ſeine ganze Richtigkeit i).

Als Huß zu Coſtnitz gefänglich angehalten worden, war Sigmund wegen des ihm gegebenen Geleits ſehr betroffen, ſo daß er auch ein hartes Schreiben darüber an das Concilium hat abgehen laſſen. Als er aber ſelbſt dort angelangt: wußte man ihm bald ſeine Bedenklichkeiten zu heben, indem man ihm erklärte, daß ein ſolches Geleit dem katholiſchen Glauben nicht zum Nachtheil gereichen dürfe, und eben daher auch der geiſtliche Richter nicht könne gehindert werden, ſein Amt in einem ſolchen Fall zu verrichten; einer, der den Glauben hartnäckig anfechte, machte ſich ſelbſt alles Geleites und jeder Privilegien verluſtig; zum Schaden der Religion ſey es weder durch das Naturrecht, noch das göttliche und menſchliche erlaubt, ihm Treu und Glauben zu halten k). Das Concilium erklärte demnach keinesweges, daß man einem Ketzer überhaupt nicht verbunden ſey Treu und Glauben zu halten, ſondern nur in ſo weit, als es zum Schaden des katholiſchen Glaubens gereiche, und daß durch ein ſolches von einem weltlichen Fürſten ertheiltes Geleit dem geiſtlichen Richter ſein Amt nicht könne gehemmet werden.

Die

culo ſe adſtrinxerint, conceſſo, *nullum fidei catholicae vel iurisdictioni eccleſiaſticae praeiudicium generari, vel impedimentum praeſtari poſſe vel debere, declarat,* quominus ſaluo dicto conductu non obſtante liceat iudici competenti eccleſiaſtico de eiusmodi perſonarum erroribus inquirere et alias contra eas debite procedere etc. In einer andern Erklärung heißt es: Cum dictus Johannes Huſs fidem orthodoxam pertinaciter impugnans ſe ab omni conductu et priuilegio reddiderit alienum, *nec aliqua ſibi fides aut promiſſio de iure naturali, diuino, vel humano fuerit in praeiudicium Catholicae fidei obſeruanda. Ap. V. d.* HARDT *T. IV. p. 521.* und LENFANT *T. II. p. 452.*

Die Nachricht von Huſſens Hinrichtung, auf welche auch hernach jene ſeines treuen Anhängers, des Hieronymus von Prag, gefolget, brachte ganz Böhmen in Bewegung. Jedermann glaubte, die Deutſchen hätten dadurch an der Nation ſelbſt, und nicht an dem Huß allein ſich zu rächen geſucht, und durch falſche Vorſpieglungen die übrigen Nationen gegen den Huß aufgebracht l). Doch würde die Sache kaum zu ſo gewaltſamen Ausbrüchen gekommen ſeyn, wenn nicht durch einen andern Umſtand ein großer Theil der Nation bis zum Fanatismus wäre erhitzt worden. Jacob von Mieß hatte indeß angefangen zu Prag die Nothwendigkeit der Communion unter beyden Geſtalten zu predigen. Viele, beſonders von dem gemeinen Volk, dem Huß die Bibel in die Hände gegeben, glaubten, dieſe Nothwendigkeit ganz deutlich darinn zu finden, und bald hätte es Huſſens Lehre ſelbſt darüber vergeſſen. Es rottete ſich haufenweiſe zuſammen, und foderte mit Ungeſtümm, daß man ihm die Communion nach ſeinem Verlangen reichen ſolle. Auch mehrere von dem böhmiſchen Adel nahmen nach und nach Theil daran. Unter andern machte ſich Niklas von Huſſynecz, der Grundherr des Orts, wo Johann Huß gebohren war, ein Geſchäfte daraus, ſeinen Landsmann zu rächen, und ſeine nun mit des Jacob von Mieß verbundene Lehre zu ſchützen. Von einer Menge Volkes begleitet gieng er zu dem noch lebenden Wenzel †), und bath um die Erlaubniß ſich einiger Kirchen bemächtigen zu dürfen, wo Huſſens Anhänger ihren Gottesdienſt nach ihrer Art ausüben könnten. Wenzel verſprach ihnen auf den künftigen Morgen eine Antwort; ließ aber dem Niklas von

l) Ad *ſiniſtras* et *falſas* et importunas duntaxat ſui et regni Bohemiae ac Marchionatus Morauiae capitalium inimicorum. *Diar. belli Huſſit. ap.* LVDEWIG. *MCSpt. T. VI. p. 136.*

von Huſſynecz mit dem Strick drohen, wenn er ſich nicht ruhiger aufführte, und verbannte ihn aus der Stadt. Indeß getraute ſich auch **Wenzel** ſelbſt nicht mehr in derſelben zu bleiben, ſondern begab ſich auf den **Wiſſehrad**, und dann noch weiter auf das neue Schloß bey **Kunradiz**.

Da Huſſens Anhänger zu **Prag** nicht ſicher genug waren, verſammelten ſie ſich nun auf einem Berg in dem Bechiner Krais, dem ſie in der Folge den Namen **Tabor** beylegten, und ließen ſich dort gegen die Simonie, den Geiz, die Ueppigkeit und Laſter der Geiſtlichen predigen m), zugleich aber die Communion unter beyden Geſtalten reichen. Je mehr es die Gutsherrſchaften ihren Untergebenen wehren wollten, deſto ſtärker ward der Zulauf auf den Berg **Tabor**, ſo daß manchmal bis 40000 Menſchen zuſammen kamen. Eben dieſes Verboth, und die mit der Uebertretung deſſelben verknüpfte Gefahr ſtiftete einer Seits unter ihnen die engſte Freundſchaft, ſo daß ſie ſich mit dem bis auf den heutigen Tag noch nicht erloſchenen Namen der **Brüder**, die nach der Landes Verſchiedenheit in Böhmiſche und Mähriſche getheilt wurden, bezeichneten, anderer Seits aber vermehrte es ungemein den allen neuen Sekten eigenen Enthuſiasmus. Huſſynecz, der unter ihnen das größte Anſehen hatte, faßte ſogar den Entſchluß, eben dieſes auf dem Berg **Tabor** ſich verſammlende Volk nach **Prag** zu führen, **Wenzeln** zu entthronen, und einen andern König zu wählen, welches jedoch **Koranda**, ein huſſitiſcher Prieſter, noch hinderte.

Auch die Schritte, die das noch verſammelte Concilium indeß gethan, um Huſſens Lehre und Anhang

†) 1416.

m) Daß dieſes den Hauptſtoff ihrer Predigten ausgemacht, lehrt uns ſelbſt ein Huſſit *diar. belli Huſſit. ap.* LVDEWIG *Rel. Mſcpt. T. VI. p.* 187.

hang zu unterdrücken, machten vielmehr das Uebel größer. Es publicirte nehmlich 24 Inquiſitionsartikel wider die Huſſiten †), und der neue Pabſt Martin V. ließ eine ſcharfe Bulle gegen ſie ergehen. Allein, den Böhmen war bereits alles verhaßt und verdächtig, was von Coſtnitz kam. Der von dem Concilium nach Böhmen geſchickte Johann von Raguſa konnte eben daher auch wenig ausrichten. Durch ihre täglich zunehmende Menge wurden vielmehr die Hußiten ſo dreuſt, daß ſie nun auch zu Prag faſt alle Tage öffentliche Umgänge mit feyerlicher Herumtragung des Kelches hielten. Wenzel befahl zwar dem Magiſtrat dieſelben abzuſtellen; allein, die Huſſiten kehrten ſich ſo wenig daran, daß, als ihre Proceſſion eines Tages bey dem Rathhauſe vorbeygieng, und jemand einen Stein herabwarf, der den huſſitiſchen Prieſter traf, ſie unter der Anführung des in der Folge ſo berühmt gewordenen Ziska das Rathhaus ſtürmten, und dreyzehn von den Rathsverwandten zum Fenſter hinausſtürzten, die von dem raſenden Pöbel mit Spießen aufgefangen und ermordet wurden.

Wenzel, als er die Nachricht hievon erhielt, kam vor Zorn auſſer ſich, ſo daß er vom Schlag gerührt ward, und den achtzehnten Tag darauf ſtarb ††). Wenn man ſein Leben genauer betrachtet, ſo ſcheint er nicht ſo ſchlimm geweſen zu ſeyn, als ihn die ältern Geſchichtſchreiber, und nicht ſo gut, als ihn einige neuere machen. Ueberhaupt aber muß bey ihm eine wunderliche Zuſammenſetzung von Unempfindſamkeit und gäher Hitze, von Gleichgiltigkeit und Neigung zum Zorn, von Wolluſt und Grauſamkeit, von Verſchwendung und Kargheit, von Güte und Rachgier, von Trägheit und Erfindſamkeit ſtatt gefunden haben. Was man ihm in deutſchen Regierungsſachen zum Vorwurf machen könne, oder nicht, haben wir bereits gehöret.

Nun

†) 1418. 21. Febr. ††) 1419 den 16. Aug.

Nun war Sigmund noch als der einzige Prinz von dem Luxemburgiſchen Hauſe übrig, auf den alle Rechte deſſelben und Karls *IV.* große Erwerbungen fallen ſollten. Allein, die Mark Brandenburg hatte er ſchon hingegeben, und faſt hätte er auch Böhmen verlohren, indem man wegen desjenigen, was zu Coſtnitz mit Huſſen vorgegangen, ihm ſehr abgeneigt war. Durch eine geſchwinde Erſcheinung in Böhmen, und durch nachdruckſame Entſchließungen würde er jedoch nicht allein die Katholiken, die nun anfiengen wegen der Huſſiten in Furcht zu gerathen, leicht gewonnen, ſondern auch die Huſſiten, die ihre Kräfte noch nicht kannten, entwafnet haben; allein, Sigmund, der eben an den äuſſerſten Gränzen von Ungarn gegen die Türken beſchäftiget war, zauderte, und der nun in eine Art von Wuth gebrachte Ziska war nicht mehr zufrieden, daß die Huſſiten ſollten geduldet werden, ſondern verfolgte nun ſeiner Seits die Katholiken, beſonders die Geiſtlichen, gegen die er unerhörte Grauſamkeiten ausübte. In kurzem war er Meiſter von ganz Prag, nur daß die königlichen Völker einen Theil der ſogenannten kleinen Seite und das daſige königliche Schloß behaupteten. Mit genauer Noth konnte Wenzels nachgelaſſene Wittwe, die Königinn Sophia, eine gebohrne bayriſche Prinzeßinn, nebſt dem Burggrafen Zdenko von Wartenberg und einigen andern böhmiſchen Landherren einen Stillſtand von den nun meiſtens der Lehre Huſſens zugethanen Pragerbürgern bis an St. Georgitag des folgenden Jahrs (1420) erhalten, vermöge deſſen die Befehlshaber des königlichen Schloſſes die Communion unter beyden Geſtalten nicht ſtören, hingegen die Prager die katholiſchen Geiſtlichen nicht verjagen, und das Schloß Wiſcherad wieder herausgeben ſollten n).

Ziska

n) *Diar. belli Huſſit. ap.* LUDEWIG *Rel. Mſcpt. T. VI. p.* 149.

Ziska mit den Seinigen, die meiſtens aus der Zahl derjenigen waren, die ſich auf dem Berg Tabor gebildet, nahm den Stillſtand nicht an, ſondern gieng von Prag weg nach Pilſen, zerſtörte Klöſter, peinigte katholiſche Prieſter, und verwüſtete die Güter katholiſcher Landherren, wodurch die Katholiken auch ihrer Seits ſo ſehr aufgebracht wurden, daß beſonders die in den Bergſtädten wohnende Deutſchen, wenn ſie einen huſſitiſchen Prieſter in ihre Gewalt bekamen, denſelben entweder in die Schachten der Bergwerke warfen, oder verbrannten, oder im Kerker ſchmachten ließen.

Sigmund kam endlich, und hielt um Weyhnachten einen großen Landtag zu Brünn †), den auch die Prager beſuchten, den Sigmund als ihren Erbkönig erkannten, und noch dazu auf ſein Geheiß die Ketten von ihren Gaſſen wegſchaften, ihre gegen das Prager-Schloß aufgeworfene Veſtungswerke niederrißen, und öffentlich kund thun ließen, daß alle katholiſche Geiſtliche wieder ungehindert nach Prag kommen dürften o).

Bey all dieſer Willfährigkeit ſeiner im Herzen noch überaus ſchwierigen neuen Unterthanen konnte ſich Sigmund nicht enthalten, alle königliche Beamten, die der Communion unter beyden Geſtalten beypflichteten, ihrer Dienſte zu entſetzen, und weil ihm die Bedingungen, unter denen die Prager ihm den Beſitz ihrer Stadt einräumen wollten, nicht gefielen, gieng er nach Breßlau, um ſich von Schleſien zu verſichern. Auch hier geſtattete er nicht allein, daß auf Betrieb des päbſtlichen Nuntius Ferdinand von Lucca ein Hußit Johann von Kraſa durch Pferde zur Stadt hinaus geſchleift, und ſodann verbrennt, wie auch von eben dieſem Nuntius eine Kreuzbulle

†) 1419.

o) *Laur. Byzin. diar. belli Huſſit. ad a. 1420. ap.* LVDEWIG *reliq. Mſcpt. T. VI. p. 154.*

bulle gegen die Huſſiten verkündigt ward, ſondern ließ dazu von den Breßlauer Bürgern, die auf Prager Manier ihren Magiſtrat zum Fenſter herausgeworfen hatten, zwölf der ſtrafbarſten hinrichten, woraus die Prager nur zu deutlich ſchließen konnten, wie es ihnen allenfalls gehen möchte, wenn Sigmund Herr ihrer Stadt werden ſollte. Sie ſäumten ſich daher nicht, beſonders nachdem ihnen einer ihrer Prediger, mit Namen Johann, ein ehemaliger Prämonſtratenſer, erwieſen hatte, daß Sigmund der in der Apocalypſis vorgezeigte rothe Drach ſey p), ein ewiges Bündniß unter einander zu ſchlieſſen †), vermöge deſſen ſie ſich anheiſchig machten, ſich gegen jeden, der die Communion unter beyden Geſtalten hindern wolle, mit Daranſetzung ihres Guts und Bluts zu wehren. Vier von ihnen zugleich gewählte Hauptleute ſollten indeß alle Vertheidigungsanſtalten der Stadt beſorgen.

Von nun an ward dieſe Angelegenheit nicht mehr als Sigmunds Privatſache, ſondern einiger Maaßen auch als die Sache des deutſchen Reichs und der Kirche angeſehen. Sigmund, der auf eine freywillige Unterwerfung der Prager gar nicht mehr zählte, brachte eine Armee zuſammen, die von einigen auf 150,000 von andern auf 80000 wehrhafter Mann geſchätzt wird. Die Kurfürſten von Maynz, Trier, Kölln, Pfalz und Brandenburg, der Herzog Albrecht von Oeſterreich, vier Herzoge von Bayern, zween Marggrafen von Meißen, Friderich der ſtreitbare und Wilhelm nebſt ihrem Vetter Friderich dem Einfältigen Landgrafen von Thüringen und mehrern Biſchöfen, Grafen und Herren fanden ſich in Perſon bey derſelben ein. Wenn ſich aber je gezeiget hat, was Religionsenthuſias-

p) *Ibid. p. 161.* Sigmund hatte einen Ritterorden geſtiftet, deſſen Zeichen ein umgekehrter Drach war. Dieß ſollte die Probe davon ſeyn.

†) 1420. den 3. April.

mus, der noch dazu durch den ſtarken Nationalhaß, und warme Vaterlandsliebe angefeuret wird, gegen andere kaltblütige und zum Theil gezwungene Streiter vermag, ſo geſchah es hier.

Sigmund konnte mit aller ſeiner Macht die Stadt Prag, der Ziska mit ſeinen Taboriten zu Hilfe geeilt war, nicht bezwingen, welches um ſo mehr zu verwundern war, da ſich ohnehin ſchon die ſogenannte kleine Seite und die zwey PragerSchlöſſer von vorigen Zeiten her in kaiſerlicher Gewalt befanden. Um die Stadt auch von der dritten allein noch offenen Seite auf das engſte einzuſchlieſſen, ward dem Sigmund gerathen, den ſogenannten Witkow Berg zu beſetzen und zu beveſtigen. Allein, Ziska kam ihm zuvor, und ſchlug einen darauf von den Deutſchen gethanen Sturm ſo glücklich ab, daß dadurch der Berg ſeinen Namen erhalten, und bis auf den heutigen Tag noch forträgt.

Nach dieſem mißlungenen Verſuch wagte Sigmund nichts Erhebliches mehr. Die bey ihm befindlichen böhmiſchen Herren gaben ſich vielmehr Mühe, einen Stillſtand zwiſchen ihm und den Pragern zuwege zu bringen, welches Urſache war, daß von den Pragern ihre vier berühmte Artikel als eine Art von Glaubensbekänntniß aufgeſetzt wurden. Unter dieſen Artikeln iſt beſonders der Letzte ſo merkwürdig für das große Problem, was Religion Gutes und Schlimmes bey den Menſchen ſtiften könne, daß es nicht überflüßig ſeyn wird, ſie in einem Auszug hieher zu ſetzen. 1) Das Wort Gottes ſoll frey und ohne Hinderniß von den Prieſtern geprediget werden. 2) Die H. Communion ſoll allen Chriſtglaubigen frey unter beyden Geſtalten gereichet werden. 3) Die weltliche Herrſchaft über Geld und zeitliche Güter, die die Geiſtlichkeit gegen das Geboth Chriſti zum Nachtheil ihres Amtes, und zum Schaden der weltlichen Herr-

ſchaft

ſchaft ausübt, ſoll ihr genommen werden, und die Geiſtlichkeit ſelbſt zur Richtſchnur des Evangeliums und dem apoſtoliſchen Leben, welches Chriſtus mit ſeinen Apoſteln geführt hat, zurücke gebracht werden. 4) Alle Todſünden, beſonders öffentliche, und andere dem göttlichen Geſetze entgegenlaufende Dinge, ſollen in Anſehung eines jeden Standes durch diejenigen, denen es gebührt, auf eine rechtmäßige und vernünftige Art verbothen und aus dem Weg geräumt werden. Nicht allein diejenigen, die dergleichen ausüben, ſind des Todes ſchuldig, ſondern auch, die nur einwilligen damit, als da ſind unter dem Volk Hurerey, Völlerey, Diebſtähle, Todſchläge, Lügen, Meineid, überflüßige, betrügeriſche und abergläubiſche Künſte, (artes ſuperfluae, doloſae et ſuperſtitioſae) geizige Gewerbe, Wucher und dergleichen, (quaeſtus auari, vſurae, et caetera his ſimilia). Unter der Geiſtlichkeit aber gehören hieher die Ketzerey der Simonie und alle Geldfoderungen wegen der Tauf, Firmung, Beicht, Communion, heiligen Oelung, der Ehe oder Trauung, für Meſſen, Predigen, Begraben, Weyhung der Kirchen und Altäre, geiſtliche Pfründen und Ehrenſtellen, Ablässe und andere unendliche Ketzereyen, die daraus entſtehen, nebſt den böſen und ungerechten Sitten, als dem Concubinat und anderer Unzucht, Zorn und Streitigkeiten, nichtswürdigen Vorladungen einfältiger Perſonen vor Gericht, und Beraubungen deſſelben, geizigen Zinnsfoderungen, Vermehrungen des Opfers, und unendlichen Betrügen der Einfältigen durch falſche Verſprechen. Welche insgeſammt und einzeln ein jeder Chriſtglaubige, der ein wahrer Diener und Sohn ſeiner Mutter der Kirche ſeyn will, an ſich und andern verbunden iſt zu verfolgen, und eben ſo

haſſen und verabſcheuen ſoll, als den Teufel, jedoch ſo daß dabey ein jeder die Ordnung und den Stand ſeines Berufes beybehalte q). So unſchuldig auch dieſe Grundſätze, daß diejenige des Todes ſchuldig, die nur in Todſünden einwilligen, oder ſie dulden, und daß ein jeder verbunden ſey, ſie in andern zu verfolgen, zu ſeyn ſcheinen; ſo gefährlich können ſie in ihren Folgen werden. Die Klauſel, daß man ſeinem Stand gemäß ſich dabey betragen müſſe, macht zwar eine Einſchränkung. Allein, iſt es nicht ſchon äuſſerſt bedenklich, daß auf ſolche Art jeder gleichſam als Richter des andern, und zwar ohne Ausnahm der Kleinere auch in Anſehung des Größern, und der Untergebene ſeiner Vorgeſetzten aufgeſtellt werde in Materien, die meiſtens ſo ſchwer zu ergründen, und deren Gränzen, wo eigentlich das Sündhafte ſeinen Anfang nimmt, ſo ſchwer zu beſtimmen ſind. Wie ſehr ſind die Menſchen gewohnt, von andern ohnehin eher Schlimmes als Gutes zu denken! Wie leicht wird ſich nicht ihre Privatrache, unter dem Deckmantel, das Laſter in andern zu verfolgen, ſuchen zu verbergen! Wer wird genau angeben können, wie weit eines jeden Standes Schuldigkeit in dieſem Stücke gehe? Wird ſich nicht jeder ſelbſt leicht an die Stelle der Obrigkeit ſtellen, und dieſelbe für ſaumſelig in Beſtrafung des Uebels halten? Sigmund wollte zwar Nichts von den Artikeln hören; die Prager waren aber nun durch den von dem Ziska erfochtenen Vortheil ſo muthig geworden, daß ſie im Angeſicht der deutſchen Armee 16 von ihren Gefangenen in Fäſſer ſperrten und verbrannten, um ſich an den Deutſchen zu rächen, weil dieſe bey ihrem Einzug in Böhmen gleichſam im Vorbeygehen einige hußitiſche Prieſter verbrannt hatten.

q) *Diar. belli Huſſit. l. c. p. 179.*

Das Ende von dem ganzen Zug war, daß ſich Sigmund †) in dem Prager Schloß krönen ließ, und einige Tag darauf mit dem ganzen Heer aufbrach; von den Huſſiten mehr gehaßt, als zuvor; von den übrigen Böhmen aber und Deutſchen wenig geliebt. Die königlichgeſinnten Böhmen waren unzufrieden, daß ihr Vaterland ſo viel durch die fremden Truppen gelitten, und dennoch in der Hauptſache nichts ausgerichtet worden; die Deutſchen aber hatten den Sigmund gar im Verdacht, als wenn er heimlich den Huſſiten geneigt wäre, weil er nicht alle ihre Grauſamkeiten gegen die Letztern billigen wollte, und überhaupt ihnen die Belagerung nicht mit Ernſt genug betrieben zu haben ſchien. Selbſt auch unter den Huſſiten entſtunden nun innere Uneinigkeiten, indem dem Ziska und ſeinen Taboriten die Prager Artikel noch viel zu gelind aufgeſetzt waren. Sie brachten nun auch zwölf Artikel zu Papier, wo es unter andern heißt, daß keine öffentliche Sünder und keine Hurer und Ehebrecher, oder ſolche, die ihnen Unterſchleif geben, ſie mögen ihr Gewerb öffentlich oder in Geheim treiben, und keine Müßige von einem ſowohl als dem andern Geſchlecht ſollen geduldet werden, wie auch kein Trinken im Wirthhauſe, was es immer für Trank ſeyn möge, keine Kleider oder irgend einige Zierrathen, die nur zum Hoffart dienen r). Ziska mit den Seinigen läßt ſchon die von den Pragern beygeſetzte Klauſel, daß jeder ſeinem Stand gemäß ſich dabey betragen müſſe, weg. Kann man aber etwas fürchterlichers für das Menſchengeſchlecht denken, als wenn Leute auftreten, die da glauben, dazu berufen zu ſeyn, mit den Streithammer und dem Schwerd alle Sünd und Laſter, öffentliche

†) den 28. Jul. 1420.

r) *Diar. belli Huſſit. l. c. p. 183. ſeq.*

liche und heimliche, alles, was zum Hoffart gehöret, auszurotten?

Der am meiſten erhitzte Haufe der Huſſiten ſagte es endlich gerade heraus, das Reich Gottes werde nun bald kommen, und da werde keine Zeit der Gnad ſeyn, ſondern der Rache und der Vergeltung mit Feuer und Schwerd; alle Gegner Chriſti müßten durch die ſieben letzten Plagen aufgerieben werden, zu deren Vollſtreckung man die wahren Glaubigen ermuntern müſſe; zu dieſer Zeit der Rache ſey Chriſtus nicht nach ſeiner Sanftmuth nachzuahmen, ſondern nach ſeinem Eifer und gerechten Zorn; ein jeder Glaubiger, auch ſogar der Prieſter, ſey verflucht, der ſein Schwerd enthalte von dem Blut der Gegner des Geſetzes des Herrn, ein jeder müſſe ſeine Hände in ihrem Blut waſchen, und heiligen s). Dergleichen Dinge würden allen Glauben überſteigen, wenn wir nicht noch die eigenen Aufſätze dieſer Unſinnigen hätten, und ihr Betragen nur zu ſehr mit ihren Grundſätzen übereingeſtimmt hätte.

Da Ziska und die Seinigen in die Länge nicht mit den Pragern in Frieden leben konnten, gieng er endlich ſeinem vorigen Beruf wieder nach, das iſt, er zerſtörte Klöſter und Kirchen, und verwüſtete die Güter aller Herren, die entweder katholiſch, oder auch nur königlich geſinnt waren. Die Prager hingegen ſuchten nun gar eine neue Königswahl zu ſtande zu bringen; zu welchem Ende ſie einen Landtag nach Czaslau ausſchrieben †), auf dem ſie zwar ihre Abſicht nicht gänzlich erreichten, doch aber es dahin brachten, daß das Reich für erledigt erkläret ward, und zwanzig Herren gewählt wurden, die daſſelbe indeß verwalten ſollten, als fünf aus dem Herrenſtand, ſieben aus dem Ritterſtand, vier Bürger-

s) *Diar. Huſſit. l. c. p. 203.*

†) 1421.

Bürgermeiſter aus Prag, und noch vier andere Bürger aus andern Böhmiſchen Städten.

Sigmund hingegen, nachdem er theils ſelbſt, theils durch mehrere deutſche Fürſten einige unnütze Verſuche gemacht hatte, die Böhmen zu unterjochen, ſchrieb endlich †) einen Reichstag nach Regenſpurg aus, wohin er auch in eigener Perſon kam. Allein, die Kurfürſten, denen der von Sigmunden anberaumte Tag und Ort nicht gefallen, hatten ſich über einen andern verglichen, und ließen den Sigmund zu Regenſpurg warten, da ſie indeß zu Nürnberg ſich verſammelt hatten. Sigmund entboth ſie zwar zu ſich; als ſie es aber nicht für gut fanden ihm nachzureiſen, gieng er lieber zu ihnen nach Nürnberg, als daß ſeine ganze Reiſe umſonſt ſollte gethan ſeyn t). Auf dieſem ſehr zahlreichen Reichstag ward ihm neue Hilfe gegen die Huſſiten zugeſaget; zur Beſoldung der dazu erforderlichen Leute ſollte Anfangs nach Meynung der Fürſten und Herren der hundertſte Pfenning gegeben werden; da aber die Städte beſorgten, auf ſolche Art dürften die Fürſten genaue Kenntniß von ihrem Vermögen erhalten, und in dieſe Anlage nicht willigten; ward ein gemeiner Anſchlag beliebt, wie viel nehmlich ein Jeder an Mannſchaft zu dem beſchloſſenen Zug geben ſollte. Vor ſeiner Abreiſe nach Ungarn ernennte Sigmund den Kurfürſten Konrad von Maynz zu ſeinem Statthalter im deutſchen Reiche u), worüber ſich aber der Kurfürſt von der Pfalz ſehr beſchwerte, weil er glaubte, vermöge der goldenen Bulle ein beſtändiges Recht zur Reichsſtatthalterſchaft zu haben, es auch endlich dahin brachte, daß die Reichsſtände ſich weigerten, den Erzbiſchof als Statthalter zu erkennen,

†) 1422. auf den 30. May.

t) *Eberhard Windeck Hiſtor. Sigism. ap.* MENKEN. *T. I. p.* 1154.

u) *Ap.* GVDEN. *C. D. T. IV. N. LIX. et LX. p.* 137. *ſeqq.*

bis dieſe Sache zwiſchen ihm und dem Kurfürſten von Pfalz gänzlich ausgetragen wäre, welches den erſtern bewog, ſein Amt freywillig niederzulegen v). Sonſt ſcheint der ganze Zug für dießmal unterblieben zu ſeyn.

Die folgenden nächſten Jahre überließ **Sigmund**, der in Ungarn gegen die Türken genug zu thun hatte, die Böhmen faſt gänzlich ihrem Schickſal, die nun theils wegen einer neuen Königswahl, die einige verlangten und die andern verwarfen, theils wegen ihrer alten Uneinigkeit in Anſehung der Lehre, ſich ſo ſehr unter einander entzweyten, daß es zu einem innerlichen Krieg zwiſchen ihnen kam, der mit eben der Wuth geführet ward, welche bürgerlichen und Religionskriegen eigen iſt. Den Deutſchen kam es ſo unbegreiflich vor, daß **Sigmund** keine ernſtlichere Vorkehrungen während dieſer Zeit gegen die Böhmen traf, daß er abermal auch gegen ſeinen Willen ein Huſſit ſeyn mußte; welchen Verdacht von ſich abzulehnen, er vor dem Erzbiſchof **Günther** von **Magdeburg**, der zu ihm nach **Ofen** gekommen war, um einige Klagen gegen die Städte **Magdeburg** und **Halle** anzubringen, in einer großen Verſammlung öffentlich erklärte, „wie daß ihm wohl wiſſend ſey, daß „ihm geziehen werde, daß er ein Huß (Huſſit) und Ketzer „ſey, und daß die Schuld ſein ſey, daß die huſſitiſche „Ketzerey ſo lange daure“, allein, ſagte er, „der allmächtig Gott vom Himmel erkenne alle Herzen wohl, und „wiſſe, daß ihm die Ketzerey in Böhmen recht leid ſey“.

Um durch die That ſelbſt dieſen Argwohn zu heben, ſchrieb **Sigmund** einen Reichstag nach **Wien** auf den 29. September †) aus, der den Rheiniſchen Kurfürſten zu Gefallen bis auf Katharina verſchoben ward, aber auch auf dieſem Termin erſchien keiner derſelben; worauf Sig-

v) *Ap.* **Häberlin** Reichsgeſchichte *V.* Band. *p.* 353.
†) 1424.

Sigmund die Reichsſtädte inſonderheit durch Schreiben um Beyſtand erſuchte, endlich auch zum drittenmal die Fürſten nach Nürnberg beſchied, die aber ſich in eben ſo geringer Anzahl, als vormals zum öftern einfanden. „Alſo wurden die unwürdigen laidigen Ketzer und Huſſen“ ſagt Windeck, „je länger und je ſtärker und mäch„tiger in ihrer Ketzerey, wenn Niemand dazu thun „wollte, und jedermann gab dem König (Sig„munden) die Schuld. Nu mochte der edel romiſch „König Sigmund nit wol dozu getan, al ſo er gern „getan hätte, wenn er mußte ziehen gegen den Türken „und Haiden in Wurgerlant und in die Walachey und „in Bulgarien, und hätte er das nit getan, ſo weren „dieſelben Land gar verloren geweſt, das hätte der „Chriſtenheit mehr Schaden bracht, denn die Ketzer „zu Beheim.“ w)

Endlich kam auch der Pabſt wieder dazwiſchen, und ſchickte †) den Kardinal Pontanus Orſini nach Deutſchland, der dem nach Nürnberg ausgeſchriebenen Reichstag beywohnte. Sigmund hatte verſprochen, denſelben ebenfalls in Perſon zu beſuchen; ließ aber in der Folge ſein Außenbleiben durch eine ihm zugeſtoſſene Unpäßlichkeit entſchuldigen. Man hatte kaum den Entſchluß gefaßt wegen eines neuen Zuges nach Böhmen, als die Nachricht einlief, daß die Meißner und Sachſen, als ſie der von den Huſſiten belagerten Stadt Außig zu Hilfe kommen wollten, mit einem Verluſt von 9 bis 12000 Mann zurücke geſchlagen worden ††). Der Schrecken ward hierauf, beſonders in Sachſen, allgemein, und der auf dem Reichstag beſchloſſene Zug unterblieb gänzlich.

Hin-

w) WINDECK *l. c. p. 1186.*

†) 1426.

††) den 15. Jun. 1426.

Hingegen verſammelten ſich im folgenden Jahr (1427) die Kurfürſten theils in Perſon, theils durch ihre Geſandten, mit den kaiſerlichen und vielen fürſtlichen Geſandten zu **Frankfurt**, und wurden einig, daß man mit vier verſchiedenen Heeren in Böhmen eindringen ſolle x). Eine der dabey gemachten Verordnungen war, daß jeder, der mitziehen würde, zum mindeſten einmal in der Woche beichten ſolle, und Meß hören, welches Tages er ſie haben möchte, und daß Gott dabey demütiglich und inniglichen und mit Fleiß gedienet werde. Da der nach Deutſchland geſchickte Kardinal **Heinrich** von **Wincheſter** ebenfalls den Zug mit ungemeinem Eifer im Namen des Pabſtes betrieb, kam eine ſehr zahlreiche Armee zuſammen, wovon ein Theil die kleine Stadt **Mieß** im Pilſner Krais belagerte. Allein, nun vereinigten ſich die zuvor uneinige Huſſiten ebenfalls, und rückten zum Entſatz an. Kaum ward man ihrer gewahr, als das deutſche Heer, das vor **Mieß** lag, von einem auſſerordentlichen Schrecken überfallen, die Flucht ergrief, und die erſt heranziehende Heere ebenfalls in Unordnung brachte. Eine Menge davon ward in dieſer Verwirrung von den nacheilenden Böhmen getödtet, und eine anſehnliche Beute an allerhand Kriegsgeräthe dem Feind überlaſſen.

Man war über dieſe Nachricht in Deutſchland zum Theil erſtaunt, zum Theil äuſſerſt niedergeſchlagen, zumalen da die Huſſiten von nun an die gewaltſamſten Einfälle in die benachbarten deutſchen Provinzen, als **Meißen**, **Sachſen**, **Brandenburg**, **Franken**, **Bayern** und **Oeſterreich** unternahmen, und aller Orten auſſerordentliche Grauſamkeiten ausübten. Manche riethen jetzt zum Weg der Güte, welches hauptſächlich der Kurfürſt **Friderich** von **Brandenburg** that; manche

x) WINDECK *p.* 1191.

manche zur neuen Gewalt, welches vorzüglich Pabſt *Martin V.* durch ſeinen Legaten den Kardinal Heinrich von *Winchester* betrieb. Sigmund, der gern in dem Beſitz ſeines Erbkönigreichs geweſen wäre, es mochte nun auf eine oder die andere Art geſchehen, ließ ſichs gefallen, mit den Böhmen, von denen nun manche ſelbſt Frieden und Ruhe wünſchten, in Unterhandlungen zu treten *). Allein, dieſe zerſchlugen ſich fruchtlos, weil diejenigen Huſſiten, die nach Ziskas Tod ſich den Namen der Waiſen beygelegt, nichts davon hören wollten, unter dem Vorwand, daß ein freyes Volk keinen König vonnöthen habe, in der That ſelber aber, weil ſie fürchteten, ihre bisherige Lebensart und das dabey gewohnte Rauben und Plündern verlaſſen zu müſſen.

Sigmund mußte daher abermal ſeine Zuflucht zu einem Reichstag nehmen, den er auf den erſten November *) nach *Wien* ausſchrieb, um mit den Fürſten und Städten über einen neuen Zug gegen die Böhmen, und den allgemeinen Landfrieden in Deutſchland ſich zu berathſchlagen. Weil er indeß etwas unpaß geworden, mußten die nach *Wien* gekommenen Fürſten zu ihm nach *Preßburg* ſich begeben. Sigmunds Vortrag gieng kürzlich dahin, daß ihm die Kurfürſten, Fürſten und Stände guten Rath geben möchten, wie ein allgemeiner *Landfrieden* im deutſchen Reich könnte angeordnet und beveſtiget werden, damit man um ſo nachdruckſamer die Huſſiten in Böhmen bekriegen könne. Auf dieſe kaiſerliche Propoſition verſammelten ††) ſich des Nachmittags die anweſenden Stände in dem kurmaynziſchen Quartier, wohin der Kaiſer ſeine Commiſſarien, den Herzog *Albrecht* von Oeſterreich, die Biſchöfe zu *Agram* und *Paſſau*, und den großen Grafen von

†) 1429. *) 1429.

††) den 5. Decemb.

von Ungarn ſchickte, welche das Nehmliche noch umſtändlicher vortragen mußten, und ſodann ihren Abtritt nahmen. Nach gehaltener Umfrage äuſſerte der Kurfürſt von Brandenburg ſeine Meynung dahin, daß zwar Er und der eben auch anweſende Kurfürſt von Maynz für ihre Perſonen einen Landfrieden beſchließen könnten; da aber viele Stände nicht zugegen, auch ihre Räthe nicht dazu bevollmächtiget wären, ſey das Räthlichſte, wenn Sigmund in Perſon nach Nürnberg oder Frankfurt komme, um mit dem ganzen Reich dieſe Sache zu erwägen. Eben der Meynung waren auch die übrigen Fürſten; die Geſandten der Reichsſtädte hingegen erklärten, daß ſie bevollmächtiget wären, ſogleich einen gemeinen Frieden zu ſchlieſſen.

Sigmund war mit dieſen Geſinnungen der Stände ſo übel zufrieden, daß er zu verſtehen gab, er ſey ſchon längſtens der Regierung des deutſchen Reichs überdrüßig geweſen; wenn er wüßte, daß dieſe Irrungen (die verſchiedenen aus Abgang des allgemeinen Landfriedens entſtandene Fehden) ferner unausgemacht bleiben würden, ſo wollte er ſich des Reichs entſchlagen, auch ſolches den Kurfürſten aufſagen, indem er ſein Brod ſchon in Ungarn habe; dem Pabſt habe er die römiſche Krone ſchon lang aufgeſagt, und ſich des Kaiſerthums entſchlagen wollen, welcher aber darein nicht gewilliget hätte. Zuletzt gab er den Ständen noch eine Notel, auf was Art der in Deutſchland vor allem nöthige gemeine Landfrieden könnte geſchloſſen werden. Allein, die Kurfürſten blieben auf ihrer erſten Meynung, und dem ſchon ertheilten Rath, daß Sigmund in Perſon nach Deutſchland kommen ſolle. Da Sigmund endlich ſah, daß all ſein Zureden fruchtlos ſey, entſchloß er ſich endlich, ſeiner kränklichen Um-

y) WINDECK *l c p. 1216. ſeqq* WENKERI *apparatus p. 320. ſeqq* GVNDLING Leben Friderichs *I. Sect. 13. §. 2. p. 312. ſeqq.*

Umſtände, und der dem Königreich Ungarn bevorſtehenden Türkengefahr ungeachtet, den Rath der Stände wegen perſönlicher Herausreiſe nach Deutſchland zu befolgen y).

Sigmund hielt auch Wort, und kam im folgenden Jahr †) wirklich nach Nürnberg. Weil aber die von ihm ſelbſt anberaumte Zeit bereits verſtrichen war, hatten ſich die Fürſten wieder nach Hauſe begeben. Mit denjenigen, die zurücke kehrten, unterredete er ſich, und machte ſodann verſchiedene Reiſen im Reich herum. Indeß kam auch ††) der Kardinal Julianus Cäſarinus, der von dem Pabſt Martin V. beſtimmt war, auf dem neu ausgeſchriebenen Concilium zu Baſel zu präſidiren, mit einer neuen Kreuzbulle nach Deutſchland, und that alles Mögliche, um die Nation zu einem wiederholten Zug gegen die Böhmen aufzumuntern. Der mehrere Theil der zu Nürnberg *) verſammelten Reichsſtände war zwar anfangs der Meynung, man ſollte vielmehr eine beſtändige Reichsarme von 4000 Gleſen in den an Böhmen gränzenden Ländern unterhalten, und bloß Vertheidigungsweiſe zu Werke gehen; endlich aber drang doch der Kardinal mit ſeinem Geſuche durch.

Weil zugleich die Erfahrung gelehrt hatte, daß verſchiedene Stände, während der vorigen Züge, im Reich ſelbſt Unruhen angefangen hatten, ward zugleich beſchloſſen, daß, ſo lange der jezige dauren würde, Niemand dem Andern ohne redliche Urſache abſagen ſolle, er hätte ihn dann erſt vorher in der Güte darum erſucht, und erfodert, und daß auch der, ſo dem andern auf ſolche Art abſagte, dieſem einen Abſagbrief zuſchicken, und ihm in den nächſten drey Tagen nachher keinen Schaden

†) 1430. gegen die Mitte des Septembers.

††) 1431.

*) 1431. vom 9. Februar. an.

Schaden zufügen ſolle. Diejenigen aber, die wirklich in dem Zug wider die Böhmen begriffen wären, ſollten, ſo lange der Zug dauerte, nebſt allen den Ihrigen vollkommene Sicherheit haben, und von Niemand darfen beſchädiget werden.

Die Armee kam dießmal noch zahlreicher zuſammen, als die vorigen, indem einige ihre Anzahl auf 90,000, andere gar auf 130,000 Mann angeben. Dem Kurfürſten **Friderich** von **Brandenburg** ward die oberſte Befehlshaberſtelle davon in der St. **Sebalds** Kirche zu **Nürnberg** mit vielen Feyerlichkeiten übertragen. Nach einer von dem Kardinal **Julian** gehaltenen Rede überreichte der Kaiſer vor dem Altar ſein Schwerd dem Kardinal, der es unter verſchiedenen Gebethern dem Kurfürſten in die Hände gab. Man überlieferte ihm auch das Reichspanier, welches ihm nach geendigter Feyerlichkeit durch einen Grafen von **Hohenlohe** vorgetragen ward. Im Auguſt rückte dieſes anſehnliche Heer, von dem man ſich Wunder verſprach, in Böhmen ein, da indeß des Kaiſers Tochtermann, der Herzog **Albrecht** von Oeſterreich, dem **Sigmund** im J. 1423. bereits Mähren abgetreten hatte, von dort aus in Böhmen eindringen ſollte. Anfangs ward der Zug nach **Tachau** genommen. Als aber die Böhmen näher anrückten, ſetzte ſich die Hauptarmee bey **Tauß**, und hier gieng es eben ſo, als das vorigemal bey **Mieß**. Kaum verbreitete ſich im Lager die Nachricht, daß die Böhmen mit ihrer ganzen Macht im Anzug wären, als die Herzoge von Bayern mit ihren Völkern noch in der Nacht aufbrachen, und mit Zurücklaſſung ihres Geräthes in der größten Unordnung nach **Regenſpurg** eilten. Der Kurfürſt von **Brandenburg** machte es nicht beſſer, und zog ſich in den Frauenberger Wald, worauf die Unordnung unter dem gemeinen Volk ſo groß ward, daß es zum Theil ſeine Fahnen ſelbſt zerriß, und davon lief.

Der

Der Kardinal Julian zeigte noch die meiſte Gegenwart des Geiſtes, und verſammelte wieder einen Theil der Flüchtigen bey Rieſenburg, einem drey viertel Stunden von Tauß entlegenen Ort. Allein, als die Böhmen nachrückten, kam der alte Schrecken wieder unter ſie, und alles floh auf das Neue, ſo daß die Böhmen nichts zu thun hatten, als diejenigen, die ſie noch erreichen konnten, niederzumetzeln. Eberhard Windeck konnte ſich nicht enthalten von ſeinen eigenen Landsleuten zu ſagen: „und ſo geſchah laider großer Schaden, wenn „do blieben mehr denn 8000 Wagen mit Püchſen und „Pfeilen und Pulfer und Spieſe und viel frumer armer „Leute, und komen die andern ſchelmlichen heim z).

Nun ſtimmte endlich alles auf den Weg der Güte. Selbſt der Kardinal, der bey dem letzten Vorfall ſeine Kreuzbulle, ſeinen Hut, Meßgewand, Kreuz und Glocke verlohren hatte, war der Meynung, daß man auf dem bevorſtehenden Concilium zu Baſel die Böhmen durch Unterweiſung und Sanftmuth entwaffnen, und zum Gehorſam der Kirche ſowohl, als ihres rechtmäßigen Herrn zurückebringen müſſe. Wir werden in der Folge hören, in wie weit ſolches gelungen, nachdem wir erſt die während dieſer böhmiſchen Unruhen im Reich ſelbſt vorgefallenen wichtigſten Veränderungen werden nachgeholet haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Kurſächſiſcher und Niederbayriſcher Succeſſionsfall.

Es fehlte zwar indeß in Deutſchland nicht an verſchiedenen Irrungen zwiſchen manchen Ständen; doch waren ſie von keinen bedenklichen Folgen. Weit

z) *Hiſtor. Sigis. ap.* MENKEN *T. I. p.* 1229.

Weit wichtiger ſind einige Succeßionsfälle, die, wie gewöhnlich, zu Streitigkeiten Anlaß gaben. Der erſte ereignete ſich in dem Kurſächſiſchen Hauſe aſcaniſchen Stammes, da der Kurfürſt Albrecht *III.* zu Sachſen-Wittenberg mit Tod abgieng †), ohne Kinder zu hinterlaſſen. Sein Land war zwar nicht von beſonderer Erheblichkeit; doch aber mehrern Herren, als dem neuen Kurfürſten von Brandenburg und dem Marggrafen von Meißen, ungemein wohl gelegen, wozu noch die damit verknüpfte Kurwürde, und die Reichs-Erz-Marſchallsſtelle kam. Um ſo weniger fehlte es demnach an Prätendenten. Einer der erſten war Kurfürſt Friderich von Brandenburg, der nach vorher mit den Landſtänden gepflogenen Traktaten, die er durch die Waffen in der Hand unterſtützte, das Land ſogleich in Beſitz nahm, auf das er theils von ſeiner ſelbſt wegen, theils von der Gemahlinn ſeines Sohns Marggrafen Johanns, der ſächſiſchen Prinzeßinn Barbara, die des letzten Kurfürſten Bruderstochter war, Recht zu haben glaubte a). Worinn die Rechte beſtanden, die er von ſeiner ſelbſt wegen mag gehabt haben, findet man in keiner Urkunde. Gundling führt ſie jedoch an aus einer Schrift eines damaligen Biſchofs von Brandenburg, die aber ſelbſt nach der Meynung der brandenburgiſchen Schriftſteller b) nirgends als in ſeiner Einbildung exiſtiret hat. Um ſo ſicherer iſt, daß er wegen der Gemahlinn ſeines Sohns Anſprüche machte. Ludwig findet hierinn gar nichts Anſtößiges. Denn, ſagt er, ein anders iſt, daß ein Weib ein

†) 1422.

a) Brandenburgiſcher Uebergabs-Receß bey Horn Leben Friderich des Streitbaren. Urk. *N. CCLXX.*

b) z. B. Bucholz Geſchichte der Churmark Brandenburg Dritter Th. *p.* 52.

c) *Germania Princeps. L. II. p.* 593.

d) Nobilis vir Iohannes dux Saxoniae cum graui querela ex-

ein Kurfürſtenthum verwalte; ein anders, daß das Kurfürſtenthum durch ein Weib auf Männer gebracht werde c). Eben daher glaubt er auch, der Kurfürſt habe vielmehr aus gutem Willen, als aus Pflicht und Schuldigkeit in dieſer Sache nachgegeben.

Ein anderer Prätendent war der Herzog **Erich** von Sachſenlauenburg, der für ſich den ſogenannten Blutgang anführte, indem er mit dem letztgeſtorbenen einen gemeinſamen Stammvater hatte d). Beyde Linien, die Wittenbergiſche und Lauenburgiſche, hatten ſo gar einen gemeinſamen Namen, Schild und Helm fortgeführt e). Sie ſtunden auch in einer Art von Gemeinſchaft, wenigſtens was die Kur angeht, indem ſich die Lauenburger in dem Mitbeſitz derſelben erhalten, bis ſie durch die goldene Bulle **Karls** *IV.* endlich ſind ausgeſchloſſen worden. Dem ungeachtet aber ſah nicht allein **Sigmund**, ſondern auch der Kurfürſt **Friderich** von **Brandenburg**, der Kurfürſt **Ludwig** von der Pfalz, welcher Sachſen als ein dem Kaiſer und Reich heimgefallenes Lehen, jedoch nur als eine bloße Gnad, von **Sigmunden** für ſeinen Sohn verlangte, wie auch die übrigen Fürſten überhaupt, des Herzog **Erichs** Rechte nichts weniger als gegründet an.

Sigmund fuhr vielmehr fort, und ertheilte die Belehnung über Sachſenwittenberg und die damit verknüpfte Kur dem Marggrafen Friderich von Meißen, als der ihm gegen die Ketzer zu Böheim am beſten geſeſſen

K 2 **war,**

expoſuit, *quod licet ipſe ex veris ducibus Saxoniae et ſuis praedeceſſoribus et Progenitoribus ex ducum linea deſcendentibus fuerit — Sixti IV. Literae ad Fridericum III. ap.* Häberlin R. G. *T. VII. in Praefat. p. XXX.*

e) Die Lauenburger ſchrieben ſich wie die andern *dux Saxoniae Angariae et Weſtphaliae*; führten auch den ſächſiſchen Rautenkranz im Schilde. *Ibid. p. XIX.*

war, und der ihm auch viel Nutzen und koſtliche Dienſte wider dieſelbe bereits gethan, und allzeit mit Ihnen in ſtetem Krieg geweſen iſt, wie er es dann in dem nächſten Streit bewieſen, was Sigmund ſowohl als das Reich an ihm habe f). Sigmund machte auch Rückſicht darauf, weil die Landſchaft ſelbſt ſich vielmehr nach der Meißniſchen als Brandenburgiſchen und Lauenburgiſchen Herrſchaft ſehnte, und den Marggrafen anſah, als einen, der Ihr am beſten rathen und helfen könne. Den Vorwurf, als wenn Sigmund in dieſer Sache auf das Geld geſehen, hat bereits Horn widerleget g), ſo daß man ſich wundern muß, wie man ihn auch noch heut zu Tage ganz ohne Prüfung nachſchreiben möge h). In die Unterſuchung der Gründe des Kurfürſten von Brandenburg ließ ſich Sigmund nicht ein, ſondern antwortete nur auf eben die Art, wie er es dem Kurfürſten Ludwig von der Pfalz gethan hatte, daß nicht viel gehört und fremd ſey, daß Vater und Sohn ſollten zwey Kurfürſtenthnm beſitzen i). Der Kurfürſt ließ ſich auch dadurch abfinden, daß er von dem Marggrafen 10000 Schock böhmiſcher Groſchen ſich geben ließ.

Um ſo mißvergnügter war dagegen der Herzog Erich von Sachſenlauenburg, der alles, was nur immer möglich war, verſuchte, um zu ſeinem vermeyntlichen Recht zu gelangen. Durch den Konrad von Weinſperg brachte er ſo gar von dem kaiſerlichen Kanzler dem Biſchof Georg von Paſſau einen falſchen Lehnbrief heraus, vermöge deſſen ihm Sigmund ehmals zu Frankfurt die Belehnung über die Kur ſollte ertheilet haben,

f) *Ap.* Horn *l. c.* Urk. *N. CCCXXIV.*

g) Leben Friderichs des Streitbaren *p. 165. ſeqq.*

h) J. W. Bucholz *l. c. p. 53.*

haben, im Fall ſein Vetter mit Tod abgehen würde. Allein Sigmund hatte theils ein zu gutes Gedächtniß, um nicht zu wiſſen, was er zu Frankfurt gethan, theils entdeckte er den Betrug durch einige noch lebende Kanzley-verwandte k), ſo daß er nur um ſo mehr gegen den Erich aufgebracht ward. Als dieſer bey dem Sigmund nichts ausrichten konnte, wandte er ſich an die zu Bingen †) verſammelte Kurfürſten, die ihn aber an den Kaiſer zurückewieſen, mit dem Anhang, daß ſeine Streitſache vor demſelben innerhalb Jahresfriſt ſollte entſchieden werden. Würde aber der Kaiſer ſolches nicht thun, wollten ſie die Sache vornehmen, und in dieſer Zeit endigen. Indeß war es ungemein bedenklich für ihn, daß ſie den bereits in den Beſitz von Kurſachſen geſetzten Marggrafen in ihr Kollegium förmlich aufnahmen. Um dem Erich nicht alle Hofnung zu Ausführung ſeines Rechtes zu benehmen, ließ Sigmund im folgenden Jahr *) ein Schreiben an den Kurfürſten von Maynz ergehen, vermöge deſſen er ihm auftrug, daß er die übrigen Kurfürſten nebſt einigen ihm nahe geſeſſenen Fürſten auf einen Tag verſchreiben möchte, auf welchen er ſodann ſeinen Rath dem Grafen von Lupfen ſchicken wollte. Auf demſelben ſollte man ſich über einen Rechtstag mit einander vergleichen, auf welchem die bis daher im deutſchen Reich noch fortdaurende Streitigkeiten und Anſprüche, nehmlich an den Kurfürſten von Sachſen wegen der Kur, zwiſchen dem Kurfürſten Friderich von Brandenburg, und den Herzogen von Bayern wegen des unter ihnen entſtandenen Krieges, wegen der verſchiedenen Prätendenten auf das Herzogthum Niederbayern, und endlich wegen Donauwerdt ſollten ausgemacht

i) *Ap.* Horn *l. c.* Urkunden. *N. CCCXXIV.*

k) *Ap.* Horn *l. c. N. CCCXXV.*

†) 1424. *) 1425.

gemacht werden l). In der Folge † ſuchte ſo gar Erich bey dem Pabſt Martin V. Hilf und Gerechtigkeit, ohne Zweifel, weil nach den Dekretalen des Gregorius IX. im Fall der verweigerten Juſtiz die Parteyen an das geiſtliche Gericht ſich zu wenden befugt ſeyn ſollten. Allein, der Pabſt gieng behutſam zu Werke, und alles, was Erich erhalten konnte, war ein Vorbittſchreiben an den Kaiſer. Seine Berufung auf das Concilium zu Baſel lief eben ſo fruchtlos ab.

Der andere Fall trug ſich in dem Hauſe Bayern zu, der mit dem vorigen im Grund ungemein viele Aehnlichkeit hat. Bayern war damals getheilt in Nieder- und Oberbayern. Das letztere war von drey Linien beherrſcht, wovon einen ihren Sitz zu Ingolſtadt, die andere zu München, und die dritte zu Landshut hatte. Die Münchner beſtund wieder aus zween regierenden Herren, nehmlich dem Herzog Ernſt, und ſeinem Bruder Wilhelm. Niederbayern beſaß der Herzog Johann allein, der am Anfang des J. 1425. mit Tod abgieng, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Die erſten, die Anſpruch auf ſeine Lande und Leute machten, waren ſeine Oberbayriſche StammsVetter, die auch von den Landſtänden als ihre rechtmäßige Erbherren erkannt wurden, nur konnten die Herzoge ſelbſt nicht einig werden über die Art, wie das Land unter ihnen getheilt werden ſollte, indem Ludwig von Bayern-Ingolſtadt, als älteſter im Hauſe, entweder daſſelbe allein, oder doch zum größten Theile verlangte, Heinrich hingegen von Landshut, und die Brüder Ernſt und Wilhelm von München glaubten mit ihm zu gleicher Erbtheilung berechtiget zu ſeyn. Hierzu kam noch, daß Heinrich von Landshut die Theilung nach den Stämmen, in welchem Fall nur drey

l) Horn *l. c.* Urk. *N. CCCXXV.*

†) 1426.

drey Portionen herausgekommen wären, Ernſt und Wilhelm hingegen nach den Köpfen, folglich in vier Portionen, wollten vorgenommen haben. Um allen Streitigkeiten vorzubeugen, und gegen ihren Vetter, den unruhigen Herzog Ludwig von Jngolſtadt, den einer wie der andere haßte, deſto beſſer für einen Mann zu ſtehen, entſchloßen ſich Heinrich und ſeine Münchneriſche Vettern die Sache einer landſchaftlichen Erkenntniß zu unterwerfen.

Allein, nun wurden wieder neue Zweifel rege gemacht. Heinrich verlangte von der Landſchaft, daß ſie ein gemeines Landrecht ausſprechen, und keineswegs nach dem geſchriebenen kaiſerlichen Rechte urtheilen, daher auch keinen Legiſten bey der Sache brauchen ſollte. Herzog Ernſt hingegen behauptete, das Recht wäre dem Gewiſſen der Landſtände überlaſſen worden, die wenn ſie der Sache nicht weiſ wären, gelehrter und weiſer Leute Rath wohl pflegen dürften m). Da ſich ohnehin ſchon die Grundſätze der Kaiſer und Fürſten, und der Letztern wieder unter ſich in dergleichen Fällen durchkreuzten, ſo mußte noch zu Deutſchlands Unglücke durch das immer mehr ſich verbreitende römiſche bürgerliche Recht neue Ungewißheit zu der alten kommen. Weil die Müncheniſche Brüder aus dem Letztern mehrere Vortheile zu hoffen hatten, wünſchten ſie, die Sache möchte nach demſelben entſchieden werden; hingegen verlangte Heinrich ein gemeines Landrecht, weil er ſich von dieſem mehr Gutes verſprach. Wie viel Zweifel konnten nicht wieder über das Letztere entſtehen! War es der Herzoge eigenes Familienrecht? Man ſieht aber ganz deutlich ſchon aus dieſem Vorgang, wo jede der drey Linien beſondere Grundſätze hegete, daß nichts Beſtimmtes

K 4 und

m) Geſchichte der Straubing. Erbfolge. Urkund. *N.17. p.49.*

und Feſtgeſetztes bey dem Hauſe ſelbſt, vorhanden geweſen. Oder war es überhaupt das Bayriſche Landrecht, nach welchem die Erbſchaftsſtreitigkeiten unter dem Adel oder den Bürgern in Bayern abgethan würden? Oder war es das allgemeine deutſche Landrecht, ſo wie es in den Schwaben- und Sachſenſpiegeln, die damals in ganz Deutſchland gebraucht wurden n), aufgezeichnet iſt?

Die Landſchaft verſäumte zwar ihrer Seits nichts, zwiſchen den Parteyen einen Vergleich zu ſtiften; allein die Mühe war umſonſt. Auf einer Tagfahrt, die auf **Michaelis** dieſes Jahrs †) angeſetzt war, meldete ſich vielmehr ein neuer Prätendent, nehmlich der Herzog **Albrecht** von Oeſterreich o), der wegen ſeiner Mutter, die des letzten Herzogs Schweſter geweſen, ein Recht auf Niederbayern zu haben glaubte. Wenn ſowohl ſein eigenes, als **Sigmunds** Schreiben, das ſeine Geſandte bey ſich gehabt, bekannt wären, würde man näher auf den Grund ſehen. Indeß muß uns dieſes Betragen keineswegs Wunder nehmen. Wir haben erſt gehöret, daß der Kurfürſt **Friderich** von **Brandenburg** eben auch, weil ſein Sohn eine Prinzeßinn aus dem Hauſe **Sachſenwittenberg** zur Ehe hatte, ſo gar Anſpruch auf das erledigte Kurfürſtenthum Sachſen gemacht, und noch mehr als **Albrecht** gethan hat, indem er ſich ſogleich auch durch die Waffen in den Beſitz geſetzt hat, obſchon Stammsvetter übrig waren, die den nehmlichen Namen, Schild und Helm geführt, die in einer Art von

n) Wer hieran zweifelt, leſe v. **Schrötters** Oeſterr. StaatsR. *VI.* Theil *p.* 477.

†) 1425.

o) Geſchichte der Straubing. Erbfolge Urk. *N. LXXXI.*

*) 1426. den 10 März.

p) Es heißt in der Urkunde, die nach einem Formular mit der bayriſchen ausgefertiget iſt, der Herzog habe gebeten, „daß

von Gemeinſchaft mit dem letzten Innhaber geſtanden, und die noch dazu auf Haus- und Erbverträge ſich beriefen, bey denen auch niemal eine Geſammtbelehnung herkömmlich geweſen, deren Unterlaſſung ihnen zum Verbrechen hätte können angerechnet werden. Selbſt in dem Hauſe Bayern war der Fall vorhanden, daß man Tyrol durch die berühmte Prinzeßinn Margareth Maultaſch auf eine Zeitlang an ſich gebracht, obſchon noch männliche Agnaten des letzten Grafen von Tyrol in der Perſon der Grafen von Görz vorhanden waren. Als ſich indeß die bayriſchen Herzoge Heinrich, Ernſt und Wilhelm zur Sicherſtellung ihres Rechtes um die kaiſerliche Belehnung bewarben, und ſolche auch erhielten *), brachte es Albrecht bey ſeinem Schwiegervater dem Kaiſer dahin, daß er ebenfalls eine Belehnung über Niederbayern und zwar an dem nehmlichen Tag als die Herzoge bekam p).

Nun ſtellte ſich aber Sigmund auch ſelbſt als Kaiſer auf, und erklärte in einem mit dem Herzog Albrecht errichteten **) Teidigungsbrief, daß von göttlichen Verhängniß das Niederland zu Niderbayern nach redlichen und göttlichen Anfall an ihn und an das heilig römiſche Reich kommen und gefallen ſey. Den Hauptgrund davon giebt Sigmund in ſeinem zuletzt in dieſer Sache ertheilten Urtheilsſpruche an: „daß zu derſelben Fürſten von „Bayern Theilung, die ihr Vordern und ſie vor langen

 „Jah-

„daß wir ihm ſein Recht, das er an dem Niederland zu „Bayern hat, oder haben ſoll, zu verleyhen gnädiglich ge„ruheten". Hernach „darum mit wohlbedachtem Muth, „gutem Rath unſerer Fürſten und Getreuen und rechtem „Wiſſen, haben wir dem Vorgenannten — ſein Recht, „das er zu dem vorgenannten Land in Niederbayern hat „oder haben ſoll, gnädiglich gerichtet — ſo viel wir ihm „dann von Rechtswegen daran leyhen ſollen".

**) 1426. den 21. März.

ſchaften und dergleichen Reichslehen eigenmächtig, das iſt, ohne dem Lehnhof die gehörige Anzeige zu thun, deſſen Einwilligung zu ſuchen, und die Lehen auf das Neue zu empfangen, nicht könnten getheilt werden, und wenn es geſchehe, daß alsdann, wenn ein Bruder ohne Lehnserben ſtürbe, ſein Theil dem Lehnsherrn heimfiele r).

Daß die Kur- und Fürſten ſelbſt mit dieſen Grundſätzen einverſtanden geweſen, und die Widerſprüche nur von einzelnen Familien erregt wurden, die dadurch in beſondern Fällen an ihren Gerechtſamen glaubten gekränkt zu werden, lehrt uns nur erſt der Fall mit dem Kurfürſtenthum Sachſen, welches aus keinem andern Grundſatz dem Lauenburgiſchen Hauſe entzogen wurde oder entzogen werden konnte. Einige auffallende Beyſpiele haben wir in den Kapitulationen der Kurfürſten mit dem Kaiſer Ludwig aus Bayern geſehen s). Beſondere Hausverträge konnten in dieſem Stücke dem Kaiſer nicht Ziel und Maaß ſetzen, indem eben dieſe auch wegfallen mußten, wenn einmal eigenmächtige Theilungen an ſich eine unerlaubte Sache waren, oder diejenigen, die ſie unternommen, eben dadurch auch den durch die Geſetze damit verknüpften Folgen ſich ſtillſchweigend unterwarfen, oder unterwerfen mußten. Als eine andere Urſache, warum Bayern an ihn und das Reich gefallen ſey, giebt Sigmund ferner an, weil die bayriſchen Herzoge allerhand Bündniſſe wider jedermänniglich gemacht, und dabey nicht einmal das heilige Reich ausgenommen hätten.

Da

r) Man ſehe die hieher ſich beziehende Stellen *p. 8. §. 2.* 1. Sendſchreiben von der Todttheilung *§. 13. ſeqq. p. 32.* Zweytes Sendſchreiben.

s) Siehe *III.* Th. dieſer Geſchichte *p. 473.* wo Erzbiſchof Peter von Maynz den Kaiſer verbindet, dem Landgrafen Otto von Heſſen die Lehen nicht zu ertheilen, die durch den Tod ſeines Bruders dem Reich erlediget worden. Sieh auch *p. 1474.*

Da Sigmund auf ſolche Art die Geſetze und die häuffigſten Beyſpiele ſeiner Vorfahrer auf ſeiner Seite hatte t), da auch die bayriſchen Herzoge in keiner Geſammtbelehnung ſtunden, die nach Sigmundens und der damaligen Reichsſtände Meynung der einzige Grund der wechſelweiſen Erbfolge war, ſo glaubte er allerdings Niederbayern als ein eröffnetes Reichslehen anſehen zu dürfen. Mit ſeinem ſchon erwähnten Tochtermann, dem Herzog Albrecht von Oeſterreich, traf er dem zufolge eine ſogenannte Teidigung, vermöge deren er das Land für ſeine Lebszeit ſelbſt haben wolle, und wenn er noch Erben Mannsgeſchlecht gewinnen würde, es ihnen heimfallen ſolle, wo nicht, ſeiner Tochter Eliſabeth und ihren Erben; ſollte dieſe auch ohne Erben verſchieden, ſollte das Land Niederbayern lediglich und mit aller Herrlichkeit an den Herzog Albrecht und ſeine Erben fallen u).

Doch blieb Sigmund ſeiner bekannten Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe auch in dieſem Stücke getreu. Er ſchrieb nehmlich von Plindenburg aus *) an den Kurfürſten von Maynz: „Er könne der Entſcheidung „dieſer Sache nicht wohl auswarten, beſonders darum, „weil ihm das nicht gebühre, da er meyne, Recht „zu demſelben Niederland zu haben, und in ſeiner ei„genen Sache nicht Richter ſeyn könne. Da nun dieſe „Sache des H. Reichs vortreffliche Lehen betreffe, ſo „habe er mit Fürſten, Grafen und Herren deswegen „Rath gehabt, und meyne, daß es billig ſey, daß ſolche „für des Reichsmannen ausgetragen werde. Der „Kurfürſt

t) Siehe Zweytes Sendſchreiben von den Rechten der Todttheilung §. 15. *ſeqq.* Die Beyſpiele, die dagegen angeführt werden, ſind faſt durchgehends aus den Zeiten nach Sigmunden hergenommen, wo freylich die Familien behutſamer zu Werke giengen. Man ſehe auch Drittes Sendſchreiben *per totum.*

„Kurfürſt als Dechant unter den Kurfürſten und auch „Erzkanzler in deutſchen Landen habe demnach die Kur„fürſten zu Tag zu kommen zu beſenden, und ihn den „Kaiſer, ſodann die bayriſchen Fürſten, ferner H. Al„brechten von Oeſterreich, und andere die Recht zum „Niederland meynen zu haben, vorzuladen, daß ſie für „Kurmaynz und andern Kurfürſten und Fürſten, die „Reichsmanne ſind, ihre Rechte darthun, damit jeder„mann was ſein Recht iſt, und was ihm an dem vor„genannten Niederland gebühret, wiederfahre". Aus dem ſchon angeführten Schreiben an eben den Kurfürſten v) iſt zu erſehen, daß das Manngericht zugleich auch die Streitſache wegen der Kur Sachſen, die Herzog Erich noch immer fortſetzte, entſcheiden ſollte. Eben dieſem Erich zu gefallen ward ſogar noch ein Manngericht im J. 1434. anberaumt, worüber aber derſelbe wegſtarb, ohne den letzten Termin deſſelben zu erleben w). Dem ungeachtet hielt nicht allein der Kaiſer ſeine in Anſehung der Kur Sachſen gethane Schritte für giltig und rechtskräftig, ſondern auch der Kurfürſt ſeinen Beſitz derſelben, obſchon auf ſolche Art der Streit noch rechtshängig war. Und ſo dachten Sigmund und der H. Albrecht gewiß auch in Anſehung desjenigen, was wegen Bayern unter ihnen vorgegangen. Bey dergleichen Gelegenheiten hatten immer die äuſſern Umſtände ungemeinen Einfluß in den Ausgang der Sache. Herzog Erich war nicht geliebt im Reich, nicht mächtig, und hatte wenig Anſehen. Das Haus Bayern hingegen war eines der älteſten und mächtigſten, welches Sigmund wegen der noch fortdaurenden huſſitiſchen Unruhen, der Herzog Albrecht aber wegen ſeiner Aus-

ſichten

u) Theidigungsbrief Sigmunds von dem 21. Merz. 1426.

*) den 8. Jul. 1426.

v) Bey Horn *l. c.* Urk. *N. CCCXXV.*

w) Bey Häberlin R. G. *T. V. p. 615. ſeqq.*

ſichten auf Böhmen und Ungarn ſchonen mußte. Der letztere ließ demnach ſeine Anſprüche auf ſich beruhen x), Sigmund aber ertheilte endlich einen Rechtsſpruch *), daß er wolle Gnad vor Recht ergehen laſſen, und ſprach den vier bayriſchen Herzogen, dem Ludwig nehmlich, Heinrich, Ernſt und Wilhelm Niederbayern zu, doch ſo, daß es von ihnen nächſtens in vier Theile nach den Häuptern, und nicht nach den Stämmen, getheilt werden ſollte, welches auch in das Werk geſetzt ward.

Sechszehntes Kapitel.

Concilium von Baſel. Sigmund kömmt zum Beſitz von Böhmen. Deſſen Tod.

Indeß hatte Deutſchland und mit ihm faſt das ganze Europa ſeine Augen auf das nach Baſel ausgeſchriebene allgemeine Concilium gerichtet. Da man zu Coſtnitz wahrgenommen, wie weit man noch von dem Ziel in Anſehung der Kirchenverbeſſerung entfernt ſey, wurde veſtgeſetzt, daß von Zeit zu Zeit Concilien ſollten gehalten werden, um wenigſtens auf den künftigen zu ſtande zu bringen, was auf den vorigen noch nicht geſchehen können. Vermöge dieſes Schluſſes hatte der Pabſt Martin V. indeß zwey, eines nach Pavia, das andere nach Siena ausgeſchrieben, aber bald wieder aufgehoben, ohne daß man ſich ſonderlich darüber bekümmert. Mit dem jezigen bereits noch zu Siena beſchloſſenen Concilium von Baſel verhielt es ſich

x) Die beygebrachte Verzichtsurkunde iſt noch zu vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt, als daß ein Privatgeſchichtſchreiber dermalen noch Gebrauch davon machen kann, bis etwann das Original zum Vorſchein gebracht, oder durch andere Umſtände die Sache näher aufgekläret wird.

*) 1429.

ſich ganz anderſt. Die huſſitiſchen Händel hatten nicht allein die Sehnſucht nach einem Concilium, ſondern auch nach der Verbeſſerung der Kirche, beſonders in Betreff der Sitten der Geiſtlichkeit wieder rege gemacht. Es gab nun eine Menge von Leuten, die die mißlungenen Züge gegen die Huſſiten als eine Strafe Gottes anſahen, weil man bis daher in dieſer Sache ſo ſaumſelig geweſen, und die den Huſſiten ſowohl, als andern Leuten anſtößige Aergerniſſe nicht aus dem Weg geraumt. Der Kardinal Julian war ſelbſt hievon ſo ſehr überzeugt, daß er aus Furcht, das Concilium dürfte ſo wie jene zu Pavia und Siena aus einander gehen, einſtweilen, weil er noch nicht in Perſon nach Baſel kommen konnte, dem Johann Polemar und Johann von Raguſa den Auftrag machte, daſſelbe anſtatt ſeiner zu eröffnen.

Ehe man ſichs aber verſah, kamen Briefe von Rom †), vermöge deren das Concilium zu Baſel aufgehoben ward; anſtatt deſſen aber ein anders nach einiger Zeit zu Bononien ſollte gehalten werden a). Pabſt Martin war nehmlich indeß geſtorben, und an ſeine Stelle Eugen *IV.* gewählt worden. Nun änderte ſich das Syſtem des römiſchen Hofes in Anſehung der Concilien, oder man faßte vielmehr Herz, ſeine Geſinnungen an den Tag zu legen. Die Urſachen, die angegeben wurden, waren folgende: Es ſey zu Baſel nicht hinlängliche Sicherheit, theils wegen der Huſſiten, theils wegen des Krieges, den der Herzog von Burgund, und der Herzog Friderich von Oeſterreich mit einander führten; auch hätten die Griechen verlangt, dem Concilium beyzuwohnen, um ſich mit der römiſchen Kirche zu vereinigen, für welche eine italieniſche Stadt viel ſchicklicher ſey, als Baſel.

Dieſer

†) 1431.
a) *ap.* RAYNALD. *ad a.* 1431. *N.* 21.

Dieſer Befehl des Eugenius ſetzte die verſammelten Biſchöfe und Theologen in Erſtaunen. Da auf ſolche Art kurz nacheinander zwey Concilien als jenes zu Pavia und das andere zu Siena waren getrennt worden, ſchloßen ſie einmüthig, der römiſche Hof wolle die allgemeine Concilien ganz und gar abbringen. Selbſt der Kardinal Julian war ſehr übel damit zufrieden, und gab ſich alle Mühe den Pabſt eines andern zu belehren. Wegen der Huſſiten, die in der Nähe von Baſel seyn ſollten, und des Krieges zwiſchen den Herzogen von Burgund und Oeſterreich, ſchrieb er ihm, ſey alles ohne Grund, und was die Griechen betreffe, habe man dieſe Sprache bereits 300 Jahre gehöret, ohne daß etwas erfolgt ſey; wegen des Ungewiſſen müſſe man das Gewiſſe nicht fahren laſſen; der Kaiſer ſowohl als die Fürſten ſähen das Concilium als das letzte Mittel an, Böhmen zu beruhigen. Und wenn alles dieſes nicht wäre, würden die verderbten Sitten der Geiſtlichen in Deutſchland erfodern, ein Concilium zu halten, indem ſonſt zu fürchten, die Laien dürften über ſie herfallen, wie die Huſſiten in Böhmen, indem ſie ſolches bereits öffentlich und ohne Scheu ſagten b).

Da ſelbſt der päbſtliche Legat auf ſolche Art dachte, ſo iſt es um ſo weniger zu wundern, daß der einmüthige Schluß dahin ausfiel, unerachtet der päbſtlichen Befehle, zu Baſel beyſammen zu bleiben, und die bereits angefangenen Geſchäfte fortzuſetzen. Vorderſamſt richtete man ſein Augenmerk auf Böhmen, und lud die Nation förmlich nach Baſel ein, um allda alles frey herauszuſagen, was ſie gegen die Kirche für Beſchwerden anzubringen

b) Incitauit me etiam huc venire deformitas et diſſolutio Cleri Allemanniae, ex qua Laici ſupra modum irritantur aduerſus ſtatum eccleſiaſticum propter quod valde timendum eſt, niſi ſe emendent, ne laici more Huſſitarum

bringen hätte; da die Böhmen ſich oft beklaget, daß man ſie nicht gehöret, hätten ſie jezt die beſte Gelegenheit dazu c). Dieſer Schritt diente dem Pabſt zu einem neuen Vorwand ſich gegen das Concilium zu ſetzen, indem dadurch dem Anſehen der Concilien zu Coſtnitz und Siena zu nahe getreten ſey, auf welchen die Huſſiten bereits als Ketzer wären verdammt worden. Er bekräftigte demnach die bereits geſchehene Aufhebung, und ſchrieb aufs neue ein Concilium nach Bononien aus, welches nach achtzehn Monathen unter ſeinem eigenen Vorſitz ſollte gehalten werden.

Zugleich gab er Nachricht hievon dem eben zu Mayland ſich aufhaltenden Sigmund. Dieſer gute Herr, dem es weder ſeine Ungarn, noch die Deutſchen nach ſeinem Sinn machten, verfiel um dieſe Zeit auf die Gedanken ſich zu Rom krönen zu laſſen. Ob es geſchehen, um ſich bey ſeinen Untergebenen ehrwürdiger zu machen, oder bloß, weil es ſeine Vorfahrer auch gethan haben, wird nicht leicht zu beſtimmen ſeyn. Wenigſtens war bereits die deutſche Nation weit entfernt, es ſeinem Regenten zur Pflicht zu machen; und Italien ſehnte ſich weder einen deutſchen Kaiſer bey ſich zu ſehen, noch verabſcheute es ihn viel, da es wenig oder gar nichts mehr von ihm zu fürchten und zu hoffen hatte. Weil die Kur- und andere Fürſten dem Sigmund mehrmalen ſeine an ſie gemachte Anträge ſehr erſchweret, wollte er ihnen nun keine gute Wort um das bey einem Römerzug ihm gebührende Geleit geben, und machte nicht einmal dem Reich eine förmliche Eröffnung davon, um ſich wegen dieſes wichtigen Geſchäftes Raths zu erholen. Sigmund

Huſſitarum in totum Clerum irruant, vt publice dicunt. *Epiſt Iuliani Card. ad Eugen. IV. Ap.* RAYN. *ad a.* 1431. *N.* 22.

c) *Ap.* RAYNALD. *l. c. N.* 24.

mund verließ ſich in dieſer Sache ſeiner gewohnten Treuherzigkeit nach ganz und gar auf die gethanen Zuſagen des Herzogs **Philipp Maria Viſconti** von Mayland, mit dem er eine Allianz gegen die Venetianer errichtet hatte. Vermöge derſelben war zugleich ausgemacht worden, daß, wenn **Sigmund** nach Italien kommen würde, ihm der Herzog zur Sicherheit die Städte **Aſti** und **Genua** einräumen, monatlich 5000 Ducaten zahlen, und ihn auf ſeinem Zug nach **Rom**, wenn er ihn zu Land vornehmen würde, mit Mannſchaft unterſtützen, oder die nöthigen Schiffe geben ſolle, falls er die Reiſe zur See machen wollte d). Als er wirklich angekommen, ſo hinderte zwar der Herzog **Sigmunds** Krönung zu **Mayland** nicht, ſondern ließ ihm vielmehr allenthalben ungemein viel Ehre bezeugen, gab aber auch ſein Mißtrauen genug zu erkennen, da er nicht nur zu einer perſönlichen Unterredung mit ihm nicht zu bringen war e), ſondern ihn auch keineswegs in das Schloß zu **Mayland** einlaſſen wollte, auch die Bedingungen der mit ihm getroffenen Allianz wenig genug erfüllte, ſo daß **Sigmund**, wie ſich **Windeck** ausdrückt, **mit großen Sorgen, mit wenig Leuten, und auch mit großer Armuth** gegen **Placenz** zog, von welchem Ort aus er dem Pabſt **Eugen** ſchrieb, und zwar ganz anderſt, als es dieſer vermuthete. **Eugen** hatte ganz ſicher geglaubt, daß **Sigmund**, der nun die Kaiſerkrone von ihm verlangte, in allem ſeinem Wink folgen müſſe; allein, **Sigmund**, der an ſich gewohnt war redlich zu handeln, und auf das Concilium zu **Baſel** noch dazu ſeine einzige Hoffnung wegen Böhmen ſetzte f), mißbilligte den Schritt, den der

d) ROVSSET *Supplement T. I. P. II. p. 357.*

e) WINDECK *c. 182. et 184.*

f) Nec iam aliqua ſalubria ſperantur in re iſta remedia quam hoc ſacrum Baſileenſe Concilium, quod Deus omnipotens hoc tempore tribulationis ab alto conceſſit,

der Pabſt gethan hatte, und machte ihm wichtige Gegenvorſtellungen, welcher ihn aber auch ſeiner Seits Jahr und Tag zu Siena, wohin ſich Sigmund von Plazenz aus begeben, in Sorgen und Armuth harren ließ, bis er ihm die gewünſchte Krone aufſetzte.

Auch der Kardinal Julian ließ von Baſel aus noch ein ungemein merkwürdiges Schreiben an den Pabſt ergehen. „Was werden die Ketzer ſagen“, ſchreibt Julian, „die man bereits nach Baſel eingeladen hat, werden ſie nicht dreiſter werden, wird die Kirche nicht ſelbſt „das Geſtändniß ablegen, daß ſie überwunden ſey, da „ſie ſich nicht getraut diejenigen zu erwarten, die ſie gerufen? — Wird man nicht den Finger Gottes darinn zu ſehen glauben, daß, nachdem ſo viele Kriegsheere vor ihnen geflohen ſind, nun auch die Kirche „vor ihrem Angeſicht fliehe, und dadurch an den Tag „lege, daß die Huſſiten weder durch die Waffen, noch „durch Gelehrſamkeit und Ueberzeugung können überwunden werden? — Was wird die ganze Welt in „Anſehung der Geiſtlichkeit ſagen? Wird man nicht „dafür halten, ſie ſey gar nicht zu beſſern, und wolle „immer in ihren Unordnungen fortleben? So viele Concilien ſind bey unſern Tagen bereits gehalten worden, „ohne daß eine Reformation zu ſtande gekommen. Nun „wartet die ganze Welt, daß wenigſtens aus dieſem etwas erfolge. Wenn es nun auch wieder aufgehoben „wird, wird man ſagen, wir treiben mit Gott und „den Menſchen unſer Geſpötte; und da nun keine Hoffnung mehr zu unſerer Beſſerung vorhanden, werden „uns die Laien billig wie die Huſſiten verfolgen“ g).

 Allein

ceſſit, et in quo *omnis virtus* contra hanc peſtem haereticam, *omnisque ſalus* et *ſpes omnium* conſiſtit. *Ep. Sigismundi ad Eugen. Ap.* RAYN. *l. c. N.* 26.

g) *Ap.* RAYNALD. *l. c. N.* 27.

Allein, auch dieſes half nichts. Der römiſche Hof war entweder zu weit gegangen, als daß er glaubte mit Ehren ſein Wort zurücke nehmen zu können, oder es lag eine tiefere Politik zum Grunde. So viel iſt gewiß, daß man an demſelben ein Mißtrauen auf die Concilien ſetzte, oder ſie doch nur in gewiſſen Umſtänden z. B. wenn ſie in einer italieniſchen Stadt gehalten würden, einiger Maaßen begünſtigte. Die ſo oft wiederholte Formel von der Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, war für denſelben ein unerträglicher Geſang. Kurz, der Pabſt blieb unbeweglich; auf der andern Seite aber auch das Concilium, welches nicht allein wegen des ſchon ſo lange gehofften Reformationswerkes, ſondern auch wegen der unternommenen Ausſöhnung der Böhmen mit der Kirche und ihrem rechtmäßigen Herrn alle Augen auf ſich gezogen hatte. Man ſagte öffentlich zu Baſel, der römiſche Hof ſuche alle Reformation zu hintertreiben, und opfere ſeinem Intereſſe das Heil der ganzen Chriſtenheit auf. Der Pabſt könne nicht einmal das Concilium aufheben, indem durch das Coſtnitzer Dekret ihm ſogar die Verſchiebung deſſelben unterſagt ſey, um ſo mehr die Aufhebung, welche ohnehin in den jezigen Umſtänden augenſcheinlich zum Untergang des Glaubens und zum Schaden der Kirche gereiche, der Pabſt ſtehe auch vermöge der nehmlichen Schlüſſe des Coſtnitzer Conciliums vielmehr unter dem Concilium, als das Concilium unter dem Pabſt, in Sachen, die die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern betreffen.

Da man auch zu Baſel indeß die Nachricht erhalten, daß die Böhmen endlich auf wiederholtes Schreiben des Conciliums, und auf das Zureden des Kurfürſten Friderichs von Brandenburg, der mit ihren Deputirten zu Eger eine beſondere Unterredung gehalten, ſich ent-

h) 1432. 15. Febr.

entſchloſſen, das Concilium zu beſuchen; auch die zu Berry verſammelten franzöſiſchen Biſchöfe ſich gegen die Aufhebung des Conciliums erklärt, der König Heinrich von Engelland aber mit Einwilligung ſeines Parlaments den engliſchen Biſchöfen die Erlaubniß ertheilt hatte, das Concilium zu beſuchen, ward man um ſo mehr in den bereits gefaßten Entſchlieſſungen geſtärket. Um ſich auch allenfalls einen ſichern Rückenhalt zu verſchaffen, wurden in der zweyten Seſſion †) die Dekreten der vierten und fünften Seſſion des Coſtnitzer Conciliums von der Gewalt der Concilien über die Päbſte erneuert; aus welchen man den Schluß herleitete, daß das Baßler Concilium, welches einmal rechtmäßig zuſammen berufen ſey, durch Niemand, er möge ſeyn, wer er wolle, könne aufgehoben, verlegt, oder verſchoben werden ohne ſeine eigene Einwilligung h). Durch eine Verordnung der dritten Seſſion ward Eugen citirt, auf dem Concilium ſelbſt zu erſcheinen. In der vierten ſetzte man veſt, daß wenn der Pabſt während des Conciliums ſterben würde, der Neue nirgends als auf demſelben zu wählen ſey. Indeß ſollte demſelben verbothen ſeyn, neue Kardinäle zu machen, oder die zu Baſel ſich aufhaltende abzurufen i).

Dieſe Schlüſſe wurden zu Rom nicht anderſt angeſehen, als eine förmliche Kriegserklärung, als wenn man nehmlich das Anſehen der Päbſte zu Grunde richten wolle; da hingegen das Concilium den Pabſt in Verdacht hielt, als wenn er die Gewalt der Concilien zu zernichten ſuche. Man rüſtete ſich demnach von beyden Seiten; der Pabſt, um ſeine Oberherrſchaft über die Concilien zu behaupten, das Concilium, um die Seinigen über die Päbſte. Von Seiten des letztern läßt ſich be-

h) *Conc.* HARDVIN. *T. VIII. Col.* 1121.

i) *Ap.* HARD. *l. c. col.* 1130. *ſeqq.*

beſonders jene nachdruckſame Sprache und Handlungsart bemerken, die man bey denjenigen wahrnimmt, die ſich nur erſt in Freyheit geſetzt haben. Da kein Theil geſonnen war zu weichen, diſputirte man ſich das Erdreich Schritt vor Schritt.

Dem Pabſt ward jedoch nach und nach bange, er dürfte endlich unterliegen, beſonders wenn das Concilium von allen Souverains ſollte begünſtiget werden, wie es den Anſchein hatte. Er ſchickte daher Geſandte nach Baſel, nicht, um den Vorſitz auf dem Concilium zu führen, oder daſſelbe fortzuſetzen, ſondern theils durch öffentlich gehaltene Reden, theils durch Privatunterhaltungen ſeine bisherigen Handlungen zu rechtfertigen k). Das Concilium ſetzte den Reden der Geſandten andere entgegen, und erklärte den **Eugen** in der ſechsten Seſſion als einen **hartnäckigen** (contumaciae reum); in der achten aber mahnte es ihn noch einmal binnen 60 Tagen ſein Edikt wegen Aufhebung des Conciliums zu widerrufen, und entweder in eigener Perſon, oder durch Bevollmächtigte zu Baſel zu erſcheinen.

Indeß war **Sigmund** nach **Siena** gekommen, von da aus er nach **Rom** gehen wollte, um ſich krönen zu laſſen. Er fand ſich aber in ſeiner Rechnung ſehr betrogen, indem der Pabſt aus allerhand Urſachen, hauptſächlich aber unter dem Vorwand, daß **Sigmund** mit ſeinem Feind, dem Herzog von **Mayland**, in gutem Vernehmen ſtünde, ihm ſolches noch nicht geſtattete. Sich den Weg mit Gewalt zu bahnen, war er viel zu ſchwach, und nach Deutſchland zurücke zu kehren, ſchämte er ſich zu ſehr. Er mußte demnach auf Gnad und Ungnad der Bürger zu **Siena**, und meiſtens auch auf ihre Koſten

k) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1432. *N.* 12. *ſeqq.*

l) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1432. *N.* 19.

m) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1433. *N.* 6. Statuimus, volumus et

Koſten, ein ganzes Jahr zu Siena aushalten. Die deutſchen Fürſten bat er zwar jezt, und mahnte ſie mehrmalen zu ihm zu kommen; er bekam aber keinen zu ſehen. Eugen zählte nun gewiß darauf, daß Sigmund in dieſer Noth ſich auf ſein wiederholtes Anſuchen gegen das Concilium von Baſel erklären würde; allein, ſo ſchlimm auch ſeine Lage war, ſo blieb ſich doch Sigmund in dieſem Stücke immer gleich.

Eugen legte ſich aus dieſer Urſache wieder etwas näher zum Ziel, und ſchickte neue Geſandte mit der Vollmacht, ſich über Ort und Zeit, wie auch andere Erforderniſſe eines neuen Conciliums zu vergleichen l). Allein, die Basler, ohne in Unterhandlungen ſich einzulaſſen, beharrten darauf, daß Eugen zuerſt die Aufhebung des Ihrigen widerrufen müſſe. Da zu gleicher Zeit nicht allein Sigmund, ſondern auch die Kurfürſten ihm ſehr dringende Vorſtellungen machten, das Concilium von Baſel als rechtmäßig zu erkennen, erklärte er ſich endlich, daß zu Baſel ein allgemeines Concilium durch ſeine Geſandte, die er dahin ſchicken werde, ſolle gehalten werden m). Allein, auch dieſes war wieder nicht nach dem Geſchmack der Basler, indem dadurch wenigſtens ſtillſchweigend erkläret ward, daß das bisherige Concilium zu Baſel kein rechtmäßiges Concilium geweſen. Sie fuhren daher fort, citirten den Pabſt auf das Neue in der eilften Seſſion, und drohten ihm, wenn er ferner ſich beygehen lieſſe, das Concilium zu verlegen oder aufheben zu wollen, er nach Verlauf von vier Monaten ſuſpendirt, ſodann aber nach Verlauf von zween Monaten, wenn er ſich nicht werde gebeſſert haben, ganz ſollte abgeſetzt werden. In der zwölften ward ihm jedoch ein

L 4 aber-

et mandamus, quod Baſileae ſacrum generale Concilium per noſtros Legatos illuc quantocyus transmittendos, et qui nomine noſtro praeſideant celebretur.

abermaliger Termin von 60 Tagen gegeben, mit dem Zuſatz, daß er alsdann ſogleich ſuſpendirt ſeyn ſolle, wenn er das Concilium nicht werde förmlich und werkthätig anerkennt haben.

Dieſes verurſachte endlich, daß **Eugen** auf Vermittlung des **Sigmunds** das Concilium guthieß, aber auf eine ſo zweydeutige Art, daß ſich allenfalls in der Folge Ausnahmen genug gegen die Dekrete deſſelben machen ließen. **Eugen** bekennte nehmlich in einer darüber ausgefertigten Bulle, daß er **zufrieden** ſey, und **wolle geſchehen laſſen**, daß das Concilium von Anfang in ſeinem Gang geblieben und noch wirklich bleibe — ja, fährt er fort, die Aufhebung deſſelben und Verlegung **widerrufen** wir, und nehmen das Concilium an (amplectimur) ganz rein und unbedingt, mit aller Liebe und Zuneigung, und wollen es nach Kräften befördern, ſo jedannoch, daß unſere Geſandte zum wirklichen Vorſitz angenommen, und **zuvor durch das Concilium alles, was gegen unſere Perſon, Freyheit und Anſehen, und jenes des apoſtoliſchen Stuhls, unternommen worden, gänzlich abgethan werde** n).

Der Ausdruck, daß er **wolle geſchehen** laſſen, und **zufrieden** ſey, daß das Concilium in ſeinem Gang bleibe, kam den Baslern verdächtig für, noch mehr aber war ihnen die Bedingung anſtößig, daß ſie dasjenige zurücke nehmen ſollten, was ſie bis daher in Betreff des Pabſtes gethan, als worzu ſie glaubten vollkommen berechtigt geweſen zu ſeyn. In der dreyzehnten Seſſion †) ward demnach noch einmal die Contumazklage gegen den Pabſt erhoben, und weil bereits der angeſetzte Termin verfloſſen war, würden

n) *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1433. N. 18.*

†) den 7. Septemb. 1433.

*) 1433. den letzten May.

o) *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1433. N. 14.* und *Ap.* HARDVIN. *Conc. T. VIII. Col. 1608.*

würden ſie nun zur Vollſtreckung ihrer Drohungen geſchritten ſeyn, wenn nicht der Herzog Wilhelm von Bayern, als von dem Sigmund aufgeſtellter Protektor des Conciliums, ſich im Namen des Kaiſers dagegen geſetzt, und einen neuen Termin für den Eugen erhalten hätte.

Indeß hatte es Sigmund endlich dahin gebracht, daß er von dem Pabſt gekrönet worden *), wozu der eben über Siena nach Rom in eigenen Geſchäften reiſende Jakob von Sick, ein unternehmender und beredter Mann, durch ſeine Unterhandlungen vieles beygetragen. Die Kapitulation, die man ihm vorlegte o), iſt faſt ganz einſtimmig mit jener Heinrichs *VII.* Anſtatt, daß Ludwig aus Bayern und Karl *IV.* verſprechen müſſen, an dem Tag der Krönung ſogleich Rom wieder zu verlaſſen, mußten nur Sigmundens Geſandte ſich anheiſchig machen, daß er mit keinem Kriegsheer, ſondern nur mit ſeinem ordentlichen Gefolge kommen wolle. In dem gewöhnlichen Eid kömmt zwar nichts anderſt vor, als daß er der Beſchützer der römiſchen Kirche in ihren Nöthen ſeyn, und ihre Rechte, Ehre und Beſitzungen behaupten und erhalten wolle; dem ungeachtet aber ſchrieb doch Eugen an die Königinn Johanna von Neapel, ſeine Geſandten hätten den Eid der Treue, ſo wie es die Rechte und Verordnungen der heiligen Väter foderten, geleiſtet p). Sigmund erneuerte auch die Conſtitutionen Friderichs *II.* und beſonders ſeines Vaters Karls *IV.* von der Immunität der Geiſtlichen, Zufluchtsfreyheit der Kirchen, und dem Vorbehalt geiſtlicher Sachen für den geiſtlichen Richter q).

 Nach

p) *Ibid. N. 12.* Praeſtito per eosdem Oratores in animam dicti Regis conſtituentis, *deuotionis et fidelitatis*, prout *iura* et Sanctorum Patrum decreta decernunt, ſolemniter iuramento.

q) *Ibid. N. 15.*

Nach der Krönung gieng Sigmund ſelbſt nach Baſel, um zu verhüten, daß die Kirche nicht in das nehmliche Schisma, aus welchem er ſie mit ſo vieler Mühe herausgearbeitet hatte, zurückfiele, welches ihm auch in ſo weit gelung, daß die Basler auf ſein Zureden dem Pabſt einen neuen Termin geſtatteten, dieſer aber, obſchon er bereits ſo viel nachgegeben, als vielleicht Niemand auſſer Baſel geglaubt hatte, daß es möglich ſey, zuletzt noch die ganze in der vierzehnten Seſſion von dem Concilium entworfene Formel der Gutheiſſung deſſelben ganz ohne Ausnahm genehmigte r). Der Sieg ſchien alſo vollkommen auf Seiten des Conciliums zu ſeyn. Um aber auch wegen des Künftigen alle mögliche Vorſorge zu brauchen, mußten die päbſtlichen Geſandten, ehe man ihnen den Vorſitz geſtattete, die Coſtnitzer Dekreten von der Gewalt der Concilien beſchwören s).

Noch am Ausgang des J. 1433. hatte auch das Concilium das Vergnügen, daß ſeine mit den Böhmen angefangene Unterhandlungen ein glückliches Ende nahmen. Auf die wiederholten Einladungen des Conciliums war endlich eine zahlreiche Deputation der böhmiſchen Nation zu Baſel erſchienen, die den bisherigen Anführer der Taboriten, den durch ſo viele Siege und Verwüſtungen berühmt gewordenen Prokop den Großen an der Spitze hatte. Der Kardinal Julian hielt ſelbſt in öffentlicher Verſammlung eine ſehr beſcheidene Rede an ſie, wogegen der hernach zum Erzbisthum Prag erhobene Johann Rokyczana antwortete. In einer andern

r) *Decernimus* et *declaramus* (zuvor hieß es nur, volumus et contentamur) praefatum generale Concilium Baſileenſe a tempore praedictae inchoationis ſuae *legitime continuatum fuiſſe et eſſe proſecutionemque ſemper habuiſſe,* continuari ac proſecutionem habere debere, proinde ac ſi nulla diſſolutio facta fuiſſet —— ipſum ſacrum

andern Verſammlung brachten die Böhmen die vier Prager Artikel vor, und verlangten darüber gehöret zu werden. Man verwunderte ſich von Seiten des Conciliums, daß kein größerer Unterſchied zwiſchen ihrer und der katholiſchen Lehre ſeyn ſollte. Denn in der That giengen die Taboriten und ſtrenge Huſſiten viel weiter. Beſonders warf ihnen der Kardinal Julian vor, daß ſie lehrten, die Bettelorden ſeyn eine Erfindung des Teufels. Prokop konnte ſich nicht enthalten, auch die Vertheidigung dieſes Satzes, obgleich in den Prager-Artikeln nichts davon enthalten, auf ſich zu nehmen. „Wenn“, ſagte er, „weder Moſes, noch die Patriarchen „vor ihm, noch die Propheten nach ihm, und Chriſtus „ſelbſt, wie auch die Apoſtel dieſe Orden nicht aufgerich-„tet haben, ſo folgt doch wohl ganz klar, daß ſie ein „Werk des Teufels, und der Finſterniſſe ſeyen“ t). Die Väter, unter denen ſelbſt viele Bettelmönche waren, lachten überlaut; der Kardinal Julian aber ſuchte ihn durch ſanftes Zureden und Gründe eines andern zu belehren. Uebrigens muß man ſich nicht wundern, daß ein Mann, der ſeit geraumer Zeit kein anders Handwerk trieb, als ſich im Feld herum zu ſchlagen, Städte und Schlöſſer zu erobern, zu rauben, ſengen und zu brennen, öffentlich in einer Verſammlung von Biſchöfen und Theologen auftrat, und diſputirte; denn Prokop war, ehe er zu den Huſſiten übergegangen, ein Mönch geweſen, ſo wie auch der Anführer der ſogenannten Wayſen, Prokop der jüngere oder kleine. Durch eine wunderbare Fügung mußte es ſich zutragen, daß die Anführer der hitzigſten Feinde der Mönche, die jemals exiſtiret, ſelbſt

crum generale Concilium Baſileenſe *pure, ſimpliciter*, et *cum effectu* (amplectimur) ac omni deuotione et fauore proſequimur et proſequi intendimus. *Ap.* RAYN. *ad a.* 1434. *N.* 1.

s) *Ibid. N.* 14.

t) AENEAS SYLVIUS *Hiſt. Bohem. c.* L.

ſelbſt Mönche einmal geweſen. Auf dem Concilium war zwar nur die Rede von Bettelmönchen; allein, bey den Taboriten und Wayſen, zu denen die beyde Prokopen gehörten, war auch für keine andere Mönche oder Klöſter Gnad zu hoffen. Alles ward auf den Grund zerſtört, und die Mönche wo nicht ermordet, doch ins Elend gejagt.

Man diſputirte ſodann vom 16. Jenner bis den 6. Merz, ohne ſich über etwas vereinigen zu können. Endlich gieng man zu freundſchaftlichen Unterredungen über, durch die eben ſo wenig ausgerichtet ward, ſo daß die Böhmen wieder nach Hauſe zogen †). Das Concilium ließ ſich aber dadurch nicht abſchrecken, ſondern ſchickte vielmehr ſeiner Seits Geſandten nach Böhmen, um an der Wiedervereinigung der Böhmen mit der Kirche zu arbeiten, die nun die gelindern Huſſiten, die nichts als die Prager Artikel vertheidigten, ſelbſt wünſchten, um endlich einmal der Verheerung ihres eigenen und der benachbarten Länder ein Ende zu machen. Beſonders war auch der Adel unzufrieden, daß ihre Bauren die Felder ungebaut ſtehen ließen, und dem Rauben und Morden nachzogen. Man berathſchlagte ſich daher mit den Geſandten des Conciliums, obgleich die Taboriten und Wayſen nichts vom Frieden hören wollten, und ſchickte mit den erſtern neue Deputirte nach Baſel, wodurch endlich die ſogenannten Kompaktaten zu ſtande kamen, die durch eine abermalige Geſandſchaft des Conciliums den Böhmen bekannt gemacht, und von dem größern Theil der Nation angenommen wurden ††). Vermöge derſelben wurden nun die Prager Artikel unter einigen Einſchränkungen den Böhmen bewilliget.

So gehäſſig auch in der Folge dieſe Kompaktaten den Päbſten geweſen, ſo kann man doch eine beſondere Klugheit

†) 1433. im April. ††) 1433. 30. Novemb.

Klugheit und Mäßigung des Conciliums, die in mehrern Fällen zum Beyſpiel hätte dienen können, in denſelben nicht mißkennen. Wenigſtens hatten ſie ungemein glückliche Folgen für den Sigmund, die ihm ſeine für das Concilium angewandte Mühe reichlich bezahlten. Sonſt war er aber überhaupt mit demſelben nicht ſonderlich zufrieden, weil er es bey ſeiner Ankunft nicht ſo zahlreich fand, als er ſich vorgeſtellt hatte, und noch dazu wenige deutſche Prälaten zugegen waren. Er lud zwar die Uebrigen ein; allein, dieß war eben ihre Sache nicht, ſich mit theologiſchen Diſputen und Reformationsplanen abzugeben. Und in der That konnten ſie auch wegen der unruhigen Zeiten nicht lange von Hauſe entfernt ſeyn. Weil auch das Concilium ſich in verſchiedene deutſche Reichsſachen auf Anrufen ein oder der andern Partey gemiſcht, ward Sigmund vollends mißvergnügt. Er gieng daher in der Pfingſtwoche †) von Baſel weg nach Ulm, wohin er einen Reichstag ausgeſchrieben hatte. Die meiſten Fürſten erſchienen aber eben ſo wenig, als auf demjenigen, den Sigmund zuvor nach Baſel berufen. So viel hatte Sigmund durch ſeine Krönung gewonnen, durch die er ſich allem Anſchein nach ſeinen Untergebenen erſt recht ehrwürdig machen wollte. Die Geringſchätzung, mit der man ihm in Italien, beſonders von Seiten des römiſchen Hofes, begegnete, mußte ihm nothwendig auch in Deutſchland mehr an ſeinem Anſehen ſchaden, als er durch eine leere Cärimonie gewinnen konnte. Eine neue Probe davon erlebte er zu Ulm, als er den Herzog von Burgund mit Krieg überziehen wollte, und ihm zu dem Ende einen Fehdbrief zuſchickte, in welchem er den Herzog beſchuldigte, daß er ſchon ſeit langen Jahren her ſeine und des Reichs Majeſtät verächtlich gehalten, die Belehnung über ſeine zu dem Reich gehörige Länder nicht geſucht, und verſchiedene dem Reich heim-

†) 1434.

heimgefallene Provinzen in den Niederlanden an ſich geriſſen hätte. Es hatte nehmlich das Haus Burgund auſſer dem Herzogthum Burgund auch die Grafſchaft Burgund, wie auch Artois, Flandern, Mecheln und Antwerpen nach und nach an ſich gebracht, zu welchen unter Philipp dem Gütigen noch kamen 1428 Namur, 1430 Brabant und Limburg, 1433 Holland, Seeland, Hennegau und Frießland, welche letztere Philipp von der bayriſchen Prinzeßinn Jacobäa theils durch Traktaten, theils durch Zwang bekommen. Dieſe Provinzen waren meiſtens entweder ganz oder doch zum Theil Reichslehen. Wie wenig man ſich von Prinzen aus dem franzöſiſchen Geblüt, wenn ſie ſich auch noch würdigten, die Lehen zu empfangen, Neigung für das Reich zu verſprechen, zeigte bereits das Beyſpiel des gröſten Theils des Königreichs Arelat. Sigmund ließ an die Reichsſtände Schreiben ergehen, und ermahnte ſie, dem Herzog ebenfalls abzuſagen. Allein, ſo bedenklich auch die Sache in ihren Folgen war, ſo wenig hatte man Luſt, dem Reich und Kaiſer zu Gefallen, ſich mit dem Herzog abzuwerfen, der ohnehin einzelnen deutſchen Fürſten an Kräften weit überlegen war.

Da das Concilium zu Baſel ſich der Sache des Herzog Erichs von Sachſenlauenburg, welcher unter dem Vorwand der ihm vom Kaiſer verweigerten Gerechtigkeit, ſeinen Recurs an daſſelbe genommen hatte, unterzog, legte Sigmund zu Ulm eine merkwürdige Proteſtation dagegen ein, beſchwerte ſich auch in einem beſondern Schreiben an daſſelbe, daß es ſich in Sachen miſche, die nicht für ſeinen Richterſtuhl gehörten u).

Sigmund war noch zu Ulm, als aus Böhmen die Nachricht einlief von dem großen Sieg, den der böhmiſche

u) Dieſes merkwürdige Schreiben an das Concilium kann man finden bey HARDVIN *T. VIII. Conc. Col. 1610.*

miſche Adel über die Taboriten davon getragen. Da der Adel nebſt dem größern Theil des Königreichs ſich für die Compaktaten erkläret, die Taboriten hingegen nichts davon wiſſen wollten; kam es zu Thätlichkeiten, und endlich zu einem entſcheidenden Treffen †), in welchem die beyden Procopen als die Anführer der vereinigten Taboriten und Wayſen, auf dem Platz blieben, ihre Leute aber theils getödtet, theils gefangen oder zerſtreut wurden. Sigmund hatte mehrmalen ſich verlauten laſſen, die Böhmen könnten nur durch Böhmen überwunden werden, welches nun in Erfüllung gekommen. Dieſe gute Gelegenheit nicht zu verſäumen, ſchickte Sigmund Geſandten nach Böhmen, und trat mit den Landſtänden in Unterhandlungen, die auch ihrer Seits wieder Abgeordnete nach Regenſpurg abgehen lieſſen, um dem Kaiſer, der ſich von Ulm dorthin begeben, wegen ſeiner glücklichen Zurückkunft und Krönung Glück zu wünſchen. Die gänzliche Ausſöhnung kam zwar dießmal noch nicht zu ſtande; doch aber ſo viel, daß die Böhmen im folgenden Jahr *) neue Deputirte zu dem Sigmund nach Brünn ſchickten, mit dem Erbieten, ihn als König zu erkennen, wenn er ihnen folgende Artikel zuſagte; daß er nehmlich die von dem Concilium zugelaſſene vier Prager-Artikel beſtätigen, und genau beobachten laſſen wolle, an ſeinem Hof hußitiſche Prediger dulden, niemanden in Böhmen zwingen, Klöſter auf ſeinen Gütern zu bauen, oder Mönche anzunehmen, die Univerſität zu Prag wieder in den vorigen Stand ſetzen, und die daſigen Hoſpital-Güter vermehren, die Böhmen nicht anhalten, die zerſtörten Klöſter wieder aufzubauen, dem Königreich ſeine Privilegien und weggeführten Heiligthümer und Reichskleinodien wieder zurücke geben, auch zulaſſen wolle, daß in den Kirchen böhmiſch, auſſerhalb derſelben deutſch gepredigt werde, keine Fremden in den Rath oder die Gerichts-

†) 1434. *) 1435.

Gerichtshöfe einnehmen, gute Münzen prägen, und die Bergſtädte wieder in den vorigen Stand herſtellen, in ſeiner Abweſenheit die Verwaltung des Königreichs keinem Fremden anvertrauen, nicht verlangen, daß die während der letzten Unruhen entflohene Bürger wider den Willen ihrer Mitbürger ſollen angenommen werden, und zuletzt eine allgemeine Amneſtie zugeſtehen wolle v).

Sigmund machte über alle dieſe Punkte keine Schwierigkeit, ſo daß er im folgenden Jahr †) endlich zum gänzlich Beſitz von Böhmen kam. Die Huſſiten wurden allerdings wieder aufſichtig, als Sigmund verſchiedene Mönchsorden wieder nach Prag berief, und in der Domkirche ſowohl als andern die katholiſchen Cärimonien einführte, ja ſogar den Biſchof Philibert von Coutance zum Verweſer des Erzbiſtums Prag anſtatt des entwichenen Johann Rokyczana beſtellte; doch kam es zu keiner öffentlichen Empörung, und Sigmund war nebſt dieſem ſo glücklich, durch die Gefangennehmung ſeiner eigenen Gemahlinn Barbara von Cilley ihrem herrſchſüchtigen Unternehmen vorzubeugen, vermöge deſſen ſie ihren Schwiegerſohn, den Herzog Albrecht von Oeſterreich, von Böhmen verdringen, ſich ſelbſt aber durch ihre vorgehabte Heirath mit dem jungen König Uladislaus von Pohlen den Beſitz deſſelben zueignen wollte.

Bald darauf ſtarb Sigmund zu Znoym ††) in einem Alter von 69 Jahren, ſeines ungariſchen Reichs im ein und fünfzigſten, des böhmiſchen, wenigſtens dem Titel nach, im ſiebenzehnten, und des deutſchen im acht und zwanzigſten. Eberhard Windeck, der ſich in ſeinem Gefolge meiſtens aufgehalten, nennt ihn einen Grund biderben Herzman und Fürſten w), und in

v) THEOBALDVS *P. I. C. vlt.*

†) 1436. ††) 1437. den 9. Decemb.

w) *c. 217. p. 1277.*

in der That zeuget ſeine ganze Geſchichte von einem großen und faſt unerſchöpflichen Grund von Redlichkeit. Wie aufrichtig er es mit der Kirche gemeynt, lehrt die auſſerordentliche Mühe, die er ſich wegen der Beylegung des großen Schisma und zuletzt noch wegen des Conciliums von Baſel gegeben. Daß die vorgehabte Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern nicht ſtatt gehabt, daran war Sigmund gewiß am wenigſten Schuld.

In Anſehung des deutſchen Reichs hegete Sigmund eben ſo guten Willen. Sigmund hätte gern" ſagt Windek" Frieden und Gerechtigkeit geſehen, und gehalten; nur mochte er der Hilfe von den Fürſten nicht gehaben. Wenn der König hätte einen Schluß vor ihm, daß Niemand den andern brennen oder rauben ſollte, er ſollte mit Recht behalten, was er haben ſollte, das gefiel den Fürſten nit wohl, und meinent, wenn es dorzu keme, ſo were ihre Macht zu klein x). Bis auf Sigmunds Zeiten hatte man ſich immer mit ſolchen Landfrieden beholfen, die nur auf eine gewiſſe Zeit und gewiſſe Landſchaften gerichtet waren. Sigmund wünſchte nichts ſehnlicher, als einen beſtändigen und allgemeinen Landfrieden in Deutſchland hergeſtellt zu ſehen. Auf verſchiedenen Reichstagen ſuchte er ihn zu ſtande zu bringen, als auf dem zu Wien im J. 1429. dem zu Nürnberg 1431. zu Frankfurt 1435. und zuletzt noch zu Eger 1437. Alle in, Zeit und Umſtände waren noch nicht reif dazu. Unter Sigmunden kam vielmehr ein neues Uebel zu der bisherigen Verwirrung, nehmlich daß es äuſſerſt hart hielt, einen Reichstag zuſammen zu bringen, woran Sigmund zum Theil ſelbſt Schuld war, indem er ſelten zur beſtimmten

x) WINDEK *C. LIV. p.* 1117.

ſtimmten Zeit eintraf, ſo daß hernach die bereits anweſenden Fürſten wieder nach Haus zogen, ehe Sigmund noch angekommen, die übrigen gar nicht kamen, welches endlich zur Gewohnheit ward. Die Reichstäge verlohren auch dadurch manches von ihrem bisherigen Anſehen, weil Sigmund, der ſich meiſtens in Ungarn aufhielt, anfieng mehrmalen Kommiſſarien zu ſchicken, anſtatt denſelben perſönlich beyzuwohnen, auch manchmal die Stände gar nach Ungarn, oder an entfernte Gegenden als z. B. nach Wien berief. Sonſt ſtarb mit Sigmunden das ſo plötzlich geſtiegene Luxenburgiſche Haus wieder aus, und Karls *IV.* große Projekte mit ihm; ſeine Erwerbungen aber kamen nicht einmal an das zweyte Glied.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Conciliums zu Baſel. Verhalten der deutſchen Nation dabey. Wahl Albrechts von Oeſterreich. Händel deſſelben mit den Böhmen. Reichstag zu Nürnberg. Wahl des Felix V. auf dem Concilium zu Baſel. Albrechts Tod.

Wir haben gehört, daß der Pabſt Eugen dem Wunſch des ganzen chriſtlichen Europa einer Seits, und den Drohungen der Basler andrer Seits nachgegeben, und das Concilium von Baſel als rechtmäßig anerkannt habe. Gleichwie aber dieſe Vereinigung der Gemüther bloß ein Werk des Zwanges war, ſo

†) 1435.

a) Pro quarum (Annatarum) ſolutione ex Chriſtianitatis prouinciis omnibus aurum deteſtabili inuentione ad ipſam Romanam Curiam ducebatur, Eccleſiaſticae dignitates

ſo konnte ſie auch von keiner Dauer ſeyn. Das Concilium fieng nehmlich jezt an, verſchiedene nützliche Verordnungen in Kirchenſachen zu machen, um die große Erwartung, die es von der Verbeſſerung der Kirche erreget hatte, wenigſtens einiger Maaßen zu erfüllen. So lange die darüber gemachten Dekrete den römiſchen Hof nicht angiengen, wurden auch keine Bewegungen dagegen gemacht; allein, auf einmal ward die alte Eiferſucht wieder rege, als daſſelbe in der 21. Seſſion †) die Annaten, und die Gelder für das Pallium gänzlich abſchafte. Man hatte lange darüber diſputirt, ob die Bezahlung oder Annehmung ſolcher Gelder für eine Simonie zu halten, oder nicht. Endlich ward beliebt, in dem Dekret darüber dieſe Frage mit Stillſchweigen zu übergehen; dagegen aber zu erklären, daß derjenige, der etwas geben, oder heiſchen werde, in diejenige Strafen ſoll verfallen ſeyn, die auf die Simonie geſetzt ſind. Wenn der Pabſt ſelbſt ſich in dieſem Stücke vergienge, ſollte er bey einem allgemeinen Concilium angeklagt werden. Der unter dem Namen *Panormitanus* bekannte berühmte Erzbiſchof Nicolaus von Palermo, der größte Canoniſt ſeiner Zeiten, und einer der ſtärkſten Anhänger des Conciliums, ſagt in ſeiner auf dem Reichstag zu Frankfurt 1442 gehaltenen Rede, daß durch dieſe Annaten das Geld aus allen Provinzen der Chriſtenheit an den römiſchen Hof gebracht, die geiſtlichen Ehrenſtellen aber durch unerträgliche Zahlungen ſo ſehr gedrückt worden, daß ſie entweder für beſtändig mit Zinſen überladen und den Wucherern verpfändet geblieben, oder nichts von ihren Einkünften übrig gelaſſen worden, das zu einem frommen Gebrauch hätte können verwendet werden a).

tates ob intolerabiles ſolutiones ita comprimebantur, quod aut perpetuo ipſis foeneratoribus remanerent obligatae, aut ex illorum reditibus nil ſupererat, quod ad aliquem pium vſum conuerti potuiſſet. *Ap.* WüRDTWEIN *Subſid. Diplom. T. VIII. p.* 323.

So bald die Nachricht davon nach Rom gekommen, proteſtirten Pabſt, Kardinäle und alle Curialiſten dagegen. Die leztern ſagten öffentlich, daß ſie den römiſchen Hof verlaſſen, und anderwärts ihr Glück ſuchen müßten, wenn es dabey bleiben ſollte b). **Eugen** erboth ſich noch endlich, den Annaten zu entſagen, mit der Bedingung, daß ihm durch das Concilium der Unterhalt (Prouiſio) auf eine ſolche Art müßte geſchafft werden, die von allen Nationen und Provinzen werkthätig (cum effectu) angenommen würde c). Man ſezte es nehmlich von Seiten des römiſchen Hofes als einen unumſtößlichen Grundſaz voraus, daß der Pabſt als das Oberhaupt der allgemeinen Kirche auch berechtigt ſey, von der ganzen Kirche Einkünfte zu heben. Das Concilium und die Nationen behaupteten dagegen, daß ihm zu dem Ende der Kirchenſtaat ſey eingeräumt worden, um ſeinen Unterhalt von dorther zu ziehen, den er auch ſo reichlich von demſelben habe, daß es eine Verſchwendung ſey, ihm noch mehr zu geben, und unbillig, alle Kirchen ohne Noth zinsbar zu machen. Die deutſche Nation willigte daher in den Coſtnitzer Concordaten nur ein, auf fünf Jahre lang die Annaten noch zu bezahlen, weil damals der Pabſt nicht im wirklichen Beſitz der Güter der römiſchen Kirche war, welches ſich nun zu **Eugens** Zeiten ganz anderſt verhielt.

Eben ſo wenig konnte man zu Rom verdauen, als in der 23. Seſſion alle Reſervationen und eben dadurch dem Pabſt die Gewalt entzogen ward, auſſer dem Kirchenſtaat Beneficien und geiſtliche Ehrenſtellen zu vergeben. Es ſcheine, ſagte **Eugen**, die Basler giengen

b) *Apolog. Eugenii IV. ap.* RAYNALD. *ad a. 1436. N. 4.*

c) *Propoſitio Panormitani ad Principes Imperii ap.* WÜRDTWEIN *l. c. T. VII. p. 122.*

gen damit um, den Pabſt zu einem bloßen Schattenbild herabzuwürdigen, und ihm nichts als den bloßen Namen zu laſſen. Da das Concilium auch Verordnungen wegen der künftigen Pabſtwahl, wegen der Anzahl und Eigenſchaften der Kardinäle machte, und eigenmächtig einen Ablaß zum Behuf der Wiedervereinigung der griechiſchen mit der lateiniſchen Kirche ausſchrieb, verlohr man zu Rom vollends alle Geduld, und war nun auf das Neue bedacht, es aus einander zu treiben, es möge koſten, was es wolle.

Vor allem ſuchte man die weltlichen Fürſten zu gewinnen, denen der Pabſt durch ſeine eigends abgefertigte Geſandten einſchärfen ließ, daß ſie es ohne Verletzung ihres Gewiſſens nicht länger dulden könnten, daß das Anſehen des Pabſtes, als des Oberhauptes der Kirche, ſo ſehr erniedriget werde. In den geheimen Verhaltungsbefehlen der Geſandten kommen unter andern folgende Worte vor. „Es würde auch nützlich ſeyn, wenn ſie (die Geſandten) eine mit dem päbſtlichen Siegel verſehene Reformation des Hofes (curiae) bey ſich führten, die ſie den Königen und Fürſten vorzeigen könnten; denn dieß iſt immer der Prügel, mit dem ſie uns drohen und anfallen, daß ſie ſagen, an dem römiſchen Hof giengen viele Dinge vor, die einer Verbeſſerung bedürften, und doch nie verbeſſert würden. Wenn auch dieſe Reformation nicht vollſtändig wäre, ſondern nur einige Dinge enthielte, ſo würde denjenigen der Mund geſtopft werden, die beſtändig etwas an dem römiſchen Hof zu tadeln finden, und eben dadurch auch würden die Fürſten um ſo geneigter dem Verlangen des Pabſtes Gehör geben c).

d) Vtile praeterea foret, ſi ii nuntii Apoſtolici ſecum portarent ſub bulla aliquam curiae Reformationem, quam Regibus et Principibus praeſentarent; hoc enim baculo aduerſarii noſtri ſemper nos inuadunt, et percutiunt,

Da die Drohungen in Anſehung der Baſeler das vorigemal ſo wenig gefruchtet, ſuchte man nun einzelne Glieder des Conciliums durch Verſprechungen zu gewinnen. Es würde aber all dieſes dem Pabſt wenig geholfen haben, wenn ihm nicht das Betragen der Griechen, in der kritiſchen Lage, in welcher er ſich befand, ungemein wohl wäre zu ſtatten gekommen. Dieſen gieng nun das Waſſer an den Mund, indem die Türken ihr ganzes Reich auſſer der einzigen Hauptſtadt Konſtantinopel verſchlungen hatten. Der Kaiſer und Patriarch wußte kein Rettungsmittel, als die Ausſöhnung mit der lateiniſchen Kirche, obgleich der Religionshaß bey dem mehrern Theil der Geiſtlichen und des Volkes ſo weit gieng, daß ſie lieber den Turban als einen Kardinalshut in Konſtantinopel zu ſehen wünſchten. Indeß da nur noch einige obwohl ſchwache Hoffnung in dem Beyſtand der Lateiner vorhanden war, wollte man zulezt alles wagen. Die erſten Unterhandlungen wurden durch einen Geſandten mit den Baslern gepflogen, und die Abrede genommen, daß der Kaiſer mit den Biſchöfen ſeiner Kirche entweder nach Baſel ſelbſt, oder nach Avignon, oder in eine Stadt des Herzogs von Savoyen kommen ſollte. Da er ſo arm war, daß er ſich auſſer Stand befand, die Reiſe auf eigene Koſten zu machen, verſprach das Concilium, ihn durch einige bewaſnete Galeeren abholen zu laſſen. Zu welchem Ende auch der Accord mit einem Schifshauptmann auf 70,000 Dukaten abgeſchloſſen ward, wofür die Stadt Avignon als der künftige Sammelplaz des Conciliums die Bürgſchaft

cutiunt, quia dicunt, multa in Romana curia fieri, quae egent magna reparatione, nec tamen illa corriguntur. Per hanc reformationem, etiamſi vsquequaque plena non foret, modo eſſent aliqua, eorum ora obſtruerentur, qui continue lacerant et carpunt Romanae curiae famam, nec haberent, quid vltra impingerent, redderen-

ſchaft übernahm. Nicht ſo bald erhielt Eugen Nachricht davon, als er dem Kaiſer beybringen ließ, er ſolle ſich nicht auf die Basler verlaſſen, indem ſie bey weitem nicht ſo viel Vermögen hätten, um ihn abholen zu können, noch weniger aber in der Folge ihm einige Hilfe zu leiſten; die ganze Verſammlung beſtünde aus wenigen unruhigen Köpfen, und ſey nicht einmal ein Concilium zu nennen; er ſeiner Seits werde nicht ermangeln, ihn in kurzer Zeit auf ſeine Koſten nach Italien bringen zu laſſen, und ſeine Angelegenheiten auf das Beſte zu beſorgen. Man lachte in dem Orient, daß die unter ſich ſelbſt uneinigen Lateiner an einer Vereinigung mit den Griechen arbeiteten e). Allein, man brauchte Hilfe, und ſetzte ſich daher über alle Nebenumſtände weg.

Eugen ſäumte nicht, ſogleich bey ſeinen Landsleuten, den Venetianern, einige Galeeren ausrüſten zu laſſen, und ſie nach Konſtantinopel zu ſchicken f). Dieſer Schritt, der hauptſächlich dahin zielte, einen ſcheinbaren Vorwand zu bekommen, um das Concilium auf eine gute Art in eine dem Pabſt angenehme Stadt zu verſetzen, war bey den Baslern ein überzeugender Beweis, daß Eugen ſie von neuem entweder trennen oder doch von Baſel wegſchaffen wolle. Da nun auch wiederholte Klagen einliefen, daß Eugen den Verordnungen des Conciliums zuwider Annaten fodere, Beneficien vergebe, und die Wahlfreyheit ſtöre, glaubten ſie, daß man ihm nun auch ihrer Seits wieder den Ernſt zeigen, und den alten Proceß gegen ihn erneuren müßte.

derenturque tunc Reges et Principes melius aedificati et magis proni ad condeſcendendum petitionibus d. noſtri Papae. *Ap.* RAYNALD. *ad a 1436. N. 15.*

e) Riſit oriens Latinorum inſaniam, qui ſibi ipſi diſſentientes aliorum vnionem perquirerent. AENEAS SYLV. *Apol. ad Mart. Mayer. p. m. 671.*

f) *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1437. N. 13.*

Eugen ward daher abermal citirt ſich zu verantworten, und ihm ein Termin von 60 Tagen anberaumt. Anſtatt deſſen aber ſchrieb er nun ein anderes Concilium nach Ferrara aus †), worzu ihm um ſo mehr Muth machte, weil ſelbſt zu Baſel ein Theil der Väter ſeine Einwilligung zu einem Concilium in Italien gegeben, ob ſich ſchon der größere Theil beſtändig widerſetzte. Dieſer letztere gieng nun ſo weit, daß er in der 28. Seſſion *) den Eugen der Hartnäckigkeit anklagte, und in der 29. deſſen Dekret wegen der Verlegung des Conciliums nach Ferrara zernichtigte. Nach dem Verlauf eines neuen Termins, ſchritt man endlich **) gar zur Suſpenſion des Eugens g).

Nichts anders war nun vorzuſehen, als daß ein Schisma entſtehen würde, welches das vorige noch an Hartnäckigkeit übertreffen könnte, worüber Niemand mehr beſtürzt war, als der damals noch lebende Sigmund, der ſofort den Biſchof Peter von Augſpurg nach Baſel ſchickte, um die Basler von fernern Unternehmungen gegen den Pabſt zurücke zu halten. Allein, Sigmund ſtarb darüber weg ††), ohne den weitern Erfolg zu ſehen. Nachdem ſich die Kurfürſten zu Frankfurt wegen der neuen Wahl verſammelt, ſuchte jeder Theil, der Pabſt ſowohl als das Concilium, durch abgeſchickte Geſandte ſie für ſich zu gewinnen. Inſonderheit glaubten die Basler, daß ihr ganzes Betragen auf ganz deutlichen und unwiderſprechlichen Grundſätzen beruhe. Das Concilium, ſagten ſie, iſt einmal von der ganzen Chriſtenheit und ſelbſt von dem Pabſt Eugen als ein rechtmäßiges anerkennt worden; nun aber ſey es ausgemacht, nach den Dekreten des Koſtnitzer Conciliums, die

†) 1437.

*) 1437. den 1. Octob. **) 1438.

g) *Decretum Synodale, de Suſpenſione D. Eugenii IV. Papae,*

die auch zu Baſel erneuert worden, daß der Pabſt ſelbſt in Sachen, die die Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern betreffen, einem rechtmäßigen Concilium gehorchen müſſe, woraus ganz augenſcheinlich folge, daß Eugen daſſelbe nicht ohne ſeine Einwilligung habe anderwärtshin verlegen können, zumal ſolches in der eilften Seſſion, deſſen Dekrete auch von dem Eugen ſeyen angenommen worden, ausdrücklich veſtgeſeꝫt worden ſey. Dieſe Verlegung habe keinen andern Zweck, als die Reformation zu hindern; wer ſich wohl unterſtehen würde, in einem Land, wo der Pabſt ſo mächtig ſey, und in einer ſo nahe an ſeinen Staaten gelegenen Stadt als Ferrara, etwas gegen ihn zu reden; wenn es den Griechen ein wahrer Ernſt ſey, ſich mit der lateiniſchen Kirche auszuſöhnen, könne ſolches eben ſowohl zu Avignon, oder in einer Savoyiſchen Stadt als zu Ferrara geſchehen, wie ſie es ſich auch anfangs gefallen laſſen, und nur durch Verheꝫung des Pabſts jeꝫt nicht mehr an dieſe Orte hingehen wollten. Vor allem aber ſuchten ſie geltend zu machen, daß nun die entſcheidende Gelegenheit vorhanden ſey, das Anſehen der Concilien und überhaupt der Koſtniꝫer Dekrete geltend zu machen. Wenn man dieſe verſäume, würde gar kein Mittel mehr vorhanden ſeyn, die Päbſte in Schranken zu halten, indem ſie entweder die Zuſammenberufung der allgemeinen Concilien gänzlich hindern, oder, ſo bald eines nur das geringſte gegen ſie vornähme, daſſelbe ſogleich aufheben, oder in eine Stadt verlegen würden, wo ſich Niemand getrauen dürfe, nur den Mund gegen ſie aufzuthun. Wenn auch ein Theil der Väter in die Verlegung des Conciliums gewilliget, ſo habe doch der weit anſehnlichere und zahlreichere Theil derſelben beſtändig widerſprochen, bey allen Verſammlungen aber, haupt-

Papae. Ap. Müller Reichstags-*Theatr.* 1. Vorſtellung. *p.* 25.

††) 1437. den 9. Decemb.

ſächlich bey den Concilien, müßten die Stimmen der Mehrern gelten.

Die Kurfürſten ſahen nur zu wohl ein, daß dieſe Gründe, die der berühmte Panormitanus in einer weitläuftigen Rede aus einander ſetzte h), eben nicht ſo leer und unbedeutend ſeyen. Indeß betrachtete man die Sache vielmehr aus dem Geſichtspunkt der Staatskunſt, als nach theologiſchen Schlüſſen. Die Folgen des letztern langwierigen Schisma ſchwebten noch jedermann vor Augen; und dieſe nicht wieder zu erleben, ſchien es rathſamer, daß man alles verſuchen, und ſo viel möglich nachgeben müſſe. Man mahnte und bat demnach theils ſchriftlich, theils durch Geſandte die Basler von ihrem Proceß gegen den Pabſt abzuſtehen, und dieſen erſuchte man ebenfalls, nichts gegen die Basler zu unternehmen, ſondern die Hände zum Frieden zu bieten i). Zugleich aber, weil bald Dekrete von dem Pabſt, bald von dem Concilium nach Deutſchland kamen, legten ſie den Tag vor der Wahl †) eine merkwürdige Proteſtation ein, vermöge welcher ſie erklärten, daß man hinfüro von keinem Theil einige Verordnung oder etwas dergleichen annehmen wolle, ſondern daß die deutſchen Kirchen durch die alleinige ordentliche Gerichtsbarkeit ihrer Biſchöfe ſollen regiert werden, bis ſie mit dem neuen römiſchen König nach genugſamer Ueberlegung der Sache werden übereingekommen ſeyn, mit welcher Partey ſie es zu halten haben; wenn ſolches binnen ſechs Monaten nicht zu ſtande komme, wolle man fernerhin bey der einmal angenommenen Neutralität verharren k). Von dieſer Proteſtation ward den geiſtlichen ſowohl als weltlichen Fürſten Nachricht gegeben, die ſich dieſelbe ebenfalls gefallen

h) *Ap.* WüRDTWEIN *Subſ. Dipl. T. VII. p. 98. ſeqq.*
i) *Ap.* WüRDTWEIN *l. c. p. 157. et 159.*
†) den 17. Merz 1438.
k) *Ap.* WüRDTWEIN *l. c. p. 163.*

fallen lieſſen. Ein paar Tage nach der Wahl ſchloßen die Kurfürſten noch dazu eine merkwürdige Verein, vermöge welcher ſie verſprachen, getreulich zu rathen, arbeiten und helfen nach ihrem beſten Vermögen, daß dieſe Zwytracht niedergeleget, gütlich geſtillet, und Einigkeit der heiligen Kirche bleibe. Und wenn ſie die Sachen nicht gütlich niederlegen konnten, daß ſie dennoch einträchtichlich und als chriſtliche Fürſten in den Sachen bey einander halten und bleiben, und nicht von einander ſcheiden wollen l).

Was die Wahl ſelbſt betrift, ſtellte ſich dießmal der Kurfürſt Friderich von Brandenburg als Thronwerber für ſich oder einen ſeiner drey Prinzen, die er mit ſich nach Frankfurt brachte, auf. Friderich war aus einem Burggrafen von Nürnberg Kurfürſt von Brandenburg geworden, bald darauf richtete er ſeine Abſichten auf das Kurfürſtenthum Sachſen, endlich auch auf den Kaiſerthron m). Er war aber überhaupt nicht ſonderlich im Reich, am wenigſten aber bey ſeinen Nachbarn in Franken ſowohl, als der Mark beliebt, ob er ſchon ſonſt viel Klugheit und Tapferkeit beſaß. Der allgemeine Wunſch der Nation gieng vielmehr auf Sigmundens Tochtermann und Erben, den Herzog Albrecht von Oeſterreich, von deſſen guten Eigenſchaften ſowohl, als der groſſen ihm zufallenden Macht man das Beſte in den damaligen Umſtänden hofte. Sigmund hatte allerdings noch bey ſeinen Lebzeiten an der Nachfolge deſſelben gearbeitet n). Von Albrechten findet man nicht allein nichts dergleichen, ſondern vielmehr, daß er den Ungarn, als ihn dieſe

l) *Ap.* GVDEN. *C. D. T. IV. N. CIII. p.* 236.

m) Man kann ſolches abnehmen aus einer Urkunde bey GVDEN. *T. IV. N.* 110. *p.* 246.

n) Man ſehe die 307. Urkunde zu Horn Leben Friderichs des Streitbaren.

dieſe als ihren König erkannten, eidlich zugeſaget, die deutſche Krone nicht anzunehmen. In der That beſann ſich Albrecht, der wohl vorſah, wie viel er in Böhmen und Ungarn werde zu thun bekommen, ob er ſich auch mit den ſo verworrenen deutſchen Angelegenheiten beladen ſolle oder nicht. Das Zureden ſeiner Vetter, der übrigen Herzoge von Oeſterreich, die es als eine für ſie erſprießliche Familienſache anſahen, und der Beyſtand, den er aus Deutſchland gegen die ihm noch nicht gänzlich geneigten Böhmen hoffen konnte, machten endlich, daß er den ihm gethanen Antrag, nachdem das Concilium von Baſel ihn von ſeinem Eid losgezählet, durch eine darüber ausgefertigte Urkunde annahm o). Da Albrecht das Reich nicht geſucht: ſo findet man auch nichts von beſondern zwiſchen ihm und den Kurfürſten errichteten Verträgen, ſondern nur allgemeine Beſtätigungen ihrer Privilegien.

Nach angenommener Wahl ſchrieb Albrecht ſogleich einen Reichstag nach Nürnberg aus, wohin er auch die Juden berief, „um ſie nach dem Exempel ſeiner Vorfahren am Reich mit einer Schatzung zu belegen, theils zur königlichen Krönung gegen Ache theils zu andern des Reichs Geſchäften und Nothdurft zu gebrauchen" p). Albrecht konnte aber nicht ſelbſt auf dieſen Reichstag kommen, indem ihn weit dringendere Geſchäfte in ſeinen Erblanden zurückehielten. Nachdem er mit den Ungarn alles in Ordnung gebracht, richtete er ſein Augenmerk auf Böhmen, wo die Gemüther noch immer, ungeachtet der mit dem Concilium von Baſel und dem Sigmund geſchloſſenen Compactaten gegen einander verbittert waren. Nebſt denen vielen Taboriten, die durchaus nichts von den Compactaten hören mochten, waren auch die ſogenannten Utraquiſten, oder die-

o) *Ap.* PEZ *Theſaur. Anecd. noviſſ. T. VI. P. III. p.* 236.

diejenigen, die vermöge der Compactaten ſich die Communion unter beyden Geſtalten reichen ließen, ob ſie gleich wieder in den Schooß der Kirche waren aufgenommen worden, in Anſehung der Katholiken, und dieſe wieder in Anſehung der letztern, in einer ungemein zweydeutigen Lage. Jeder Theil hatte ſeine eigene Kirchen, ſeine eigene Prieſter, eigene Gebräuche, einen eigenen Namen ſogar, und, was die Folge davon iſt, auch ein eigenes Staatsſyſtem. Keiner traute dem andern, und jeder war veſt überzeuget, daß, wenn der andere das Uebergewicht bekommen ſollte, entweder die gänzliche Unterdrückung, oder doch beſtändige Plagen und Neckereyen des Gegentheils die Wirkung davon ſeyn würden. Die Katholiken machten gar keinen Anſtand den Albrecht auf dem Landtag zu Prag †) als ihren König zu erkennen. Die Utraquiſten hingegen, weil ihnen Albrecht nicht alles bewilliget hatte, was ſie von ihm verlanget, hielten zur nehmlichen Zeit eine Verſammlung zu Tabor, und wählten daſelbſt des Königs Uladislaus von Pohlen Bruder Caſimir, einen jungen Herrn von dreyzehn Jahren, zum König von Böhmen.

Albrecht gieng nun mit einiger Mannſchaft nach Prag, und ließ ſich daſelbſt krönen; der König von Pohlen aber, der die auf ſeinen Bruder gefallene Wahl angenommen, ſchickte einige tauſend Mann den Utraquiſten zu Hilfe, mit denen Heinrich Ptarsko, als das Haupt derſelben, die Güter der katholiſchen Herren, welche den Albrecht nach Böhmen berufen, verwüſtete. Die Völker, die Albrecht zu ſich aus Oeſterreich und Ungarn beordert hatte, waren zwar noch nicht alle angelangt; doch ſuchte er den Ptarsko, und die mit ihm vereinigten Pohlen auf, und nöthigte ſie, ſich nach Tabor zu

p) *Ap.* WENCKER *Appar. et Inſtruct. Archiv. p.* 337.

†) 1438. den 6. May.

zu ziehen, und dort zu verſchanzen. Da indeß auch viele Hilfstruppen aus Deutſchland angekommen waren, gieng Albrecht dem Ptarsko abermal auf den Leib, ſo daß er ſich gar mit den Seinigen in Tabor werfen mußte, welches die Pohlen ſo ſchůchtern machte, daß, nachdem ſie in Tabor, welches Albrecht einſchloß, eine Zeitlang Hunger ausgeſtanden, ſie nach eingebůßten Pferden und vielen Leuten zu Fuße in einem elenden Zuſtand nach ihrem Vaterland zurůckekehrten. Der Kǒnig von Pohlen nahm zwar auch zur Unterſtůtzung ſeines Bruders einige Einfålle in Schleſien vor; allein, da Albrecht unter dem Kommando des Marggrafen Albrecht von Brandenburg Pohlen ſelbſt angreifen ließ, ward dadurch der Kǒnig zum Růckzuge genǒthigt, worauf man zu Breßlau Unterhandlungen anfieng, denen Albrecht in Perſon beywohnte. Ein gånzlicher Friede konnte zwar durch dieſelben nicht zu ſtande gebracht werden, indem der Kǒnig Uladislaus keineswegs dem vermeintlichen Recht ſeines Bruders auf Bǒhmen entſagen wollte; doch kam es zu einem Stillſtand von einigen Jahren, ſo wie es auch in Bǒhmen die von Albrechten ernennten zween Statthalter, Ulrich von Roſenberg, und Mainhard von Neuhaus mit den Utraquiſten zu einem Stillſtand brachten.

Indeß war in Deutſchland der auf Margarethen Tag von Albrechten nach Nůrnberg ausgeſchriebene Reichstag †) auch in der Abweſenheit deſſelben vor ſich gegangen. Der Hauptgegenſtand der Berathſchlagungen war die Errichtung eines dauerhaften Landfriedens. Als aber die Fůrſten und Stådte ſich nicht vereinigen konnten, ſondern jeder Theil einen beſondern Entwurf wegen deſſelben den kaiſerlichen Commiſſarien ůbergab, ward weiter nichts ausgemacht, als daß dieſe es ůber ſich nahmen, beyde Entwůrfe dem Kaiſer vorzulegen, zur Be-

†) 1438. den 13. Jul. *) 16. Octob.

Berichtigung des ganzen Geſchäfts aber ſollte noch in eben dem Jahr auf St. Gallentag *) ein anderer Reichstag zu Nürnberg gehalten werden. Albrecht hatte Sigmundens Kanzler, den berühmten Caſpar Schlick, einen in Reichsſachen ungemein erfahrnen Mann, beybehalten, der ſich auf beyden Reichstägen beſondere Mühe gab, in Deutſchland einmal Ruhe und Ordnung einzuführen. Auf dem letztern ließ Albrecht ſelbſt einen neuen Entwurf, der aus jenem der Fürſten und Städte zuſammengeſetzt war, übergeben, von welchem hauptſächlich der Punkt wegen Abtheilung des Reiches in Kraiſe merkwürdig iſt, von welcher auf dem vorigen ſchon einige Meldung geſchehen war. Damit nemlich der Landfriede, auch alles vom Kaiſer oder andern Gerichten geſprochen Recht deſto ſtäter und veſtiglicher gehalten, und alle ſchädliche Leute deſto beſſer geſtraft werden mögen, da der Kaiſer zu Zeiten durch merklich anliegende Sachen gehindert, oder ihn zu ſuchen, zu weit und abentheurlich ſeyn möchte, domit er in eigener Perſon zu den Sachen nit wolgetun mochte, ſo ſunderte Albrecht und theilte die Reichslande folgender Maaßen. Der erſte Theil ſollte aus Franken und einem Theil von Bayern und obern Pfalz, der andere aus dem übrigen Bayern nebſt dem Erzbisthum Salzburg, der dritte aus Schwaben, der vierte aus der Pfalz, dem Erzſtift Maynz nebſt den Bisthümern am Rhein und den Städten im Elſaß, der fünfte aus den niederrheiniſchen Ländern und Weſtphalen, der ſechſte aus Ober- und Niederſachſen beſtehen. Die Angehörigen eines jeden Kraiſes ſollen ſich einen Hauptmann wählen, der all Gericht und Recht nach Vorſchrift des Landfriedens hanthabe und vollefühbre q). Allein, auch aus dieſem gut gemeinten Vorhaben ward nichts, indem die Kur und Fürſten dafür hielten, die Städte

q) WENKER. *Appar. p. 340. ſeqq.*

Städte hätten zu viele Freyheiten, denen ſie erſt entſagen müßten, ehe ein beſtändiger Landfriede könnte errichtet werden; deſſen ſich aber die Städte eben ſo ſehr weigerten, als die Fürſten es verlangten. Die Letztern waren auch ſelbſt mit dem kaiſerlichen Kanzler nicht wohl zufrieden, indem ſie glaubten, daß der kaiſerliche Entwurf zu ſehr nach jenem der Städte eingerichtet wäre. Der dazwiſchen gekommene frühzeitige Tod des Albrechts unterbrach ſowohl dieſe ſo heilſame Unterhandlungen wegen des Landfriedens, als auch jene wegen des noch immer nicht hergeſtellten Kirchenfriedens.

Wir haben gehöret, daß ſich die Kurfürſten auf dem Wahltag zu Frankfurt auch die Wiederherſtellung des Kirchenfriedens haben angelegen ſeyn laſſen, und zu dieſem Ende an den Pabſt ſowohl, als an das Concilium Geſandte geſchickt haben. Bey dieſer Gelegenheit trugen ſie beyden ihre Vermittlung an, welches hernach auch Albrecht nach ſeiner Wahl that r). Für den Pabſt war es wenigſtens Zeitgewinn, wenn Traktaten gepflogen wurden. Die Basler aber kamen um ſo härter daran. Sie ſchickten vielmehr eine Geſandtſchaft auf den erſten Nürnberger Reichstag, die die deutſchen Fürſten von ihrer Neutralität abbringen, und machen ſollte, daß ſie den Geſinnungen des Conciliums gegen den Pabſt ohne weitere Unterhandlungen beytreten möchten. Allein, dieſe beharrten nicht allein auf ihrem einmal gefaßten Entſchluß, ſondern bedeuteten auch den Geſandten, weil die Traktaten zwiſchen dem Concilium und dem Pabſt unter der Vermittlung des deutſchen Reiches ſchon einiger Maaßen angefangen wären, auch dieſe Angelegenheit nicht die Sache eines einzigen Reichs, Fürſtenthums oder Landes, ſondern der ganzen Chriſtenheit ſey; ſo möchte das Concilium eine andere Geſandtſchaft an Ort und Stelle,

r) *Ap.* WüRDTWEIN. *T. VII. N. XXXI. p. 178.*

Stelle, die indeß würden benennt werden, mit hinlänglicher Vollmacht abſchicken s). Zugleich ward auch die ſchon oft gethane Bitte wiederholet, während der Zeit nichts gegen den Pabſt zu unternehmen.

Mit dieſer Antwort waren die Abgeordneten des Conciliums ſehr übel zufrieden, indem, wie ſie in ihren darüber gemachten Bemerkungen ſagen, die neue Zuſammenkunft, die nächſtens ſollte gehalten werden, eine ſehr überflüßige Sache ſey; **Eugen** ſey einmal ſchuldig, dem Concilium, welches die allgemeine Kirche vorſtelle, zu gehorchen; dieſes allein ſey der Richterſtuhl, wo der Pabſt zu erſcheinen habe; es ſey auch nicht einmal erlaubt, daß der römiſche König ſowohl, als die Fürſten eine ſolche Zuſammenkunft veranſtalteten; im Gegentheil durch göttliche und menſchliche Geſetze wäre es verbothen, daß Dinge, die den Pabſt und die Kirche angiengen, von weltlichen Regenten abgethan würden; wenn der Pabſt darein gewilliget, ſo ſey es bloß darum geſchehen, um das Anſehen der Concilien zu zernichten, indem in der Zukunft, ſo bald ein Concilium ſeine rechtmäßige Gewalt gegen einen Pabſt brauchte derſelbe allemal ſich an die weltliche Regenten wenden würde, von welchen er leicht einen oder den andern gewinnen könnte t).

Ja die Geſandten giengen ſo weit, daß ſie gegen dieſe neue Zuſammenkunft proteſtirten, und die Fürſten erſuchten, dieſelbe nicht vor ſich gehen zu laſſen, dem ungeachtet aber hielt das Concilium nicht für rathſam, den zweyten Nürnberger Reichstag, auf welchem der Pabſt ſowohl, als die weltlichen chriſtlichen Souverains wegen dieſer Angelegenheit eingeladen waren, unbeſucht zu laſſen.

s) *Ap.* WüRDTWEIN *l. c. N. XVI. p. 147. ſeq.*

t) *Ap.* WüRDTWEIN *l. c. N. XLI. p. 313. ſeq.*

ſen. Da auch der Pabſt den Kardinal Albergatus als Geſandten ſchickte; hörte man zwar beyde gegen einander, die Abgeordnete des Conciliums ſowohl, als des Pabſtes; man ſuchte auch die Basler zu bereden, daß ſie in die Verlegung des Conciliums an einen Ort, den die Griechen füglich beſuchen könnten, einwilligen ſollten u); allein, da dieſe immer ihre alten Schwierigkeiten beybrachten, ward das ganze Geſchäfte auf eine andere Zuſammenkunft nach Frankfurt verſchoben. Es geſchah alſo nichts weiter in dieſer Sache, als daß nun auch der römiſche König, die Fürſten, Grafen, Herren und Ritterſchaft dem von den Kurfürſten geſchloſſenen Verein beytraten.

Um ſo wichtiger iſt hingegen, was ſich auf dem anfangs nach Frankfurt ausgeſchriebenen, wegen der Peſt aber nach Maynz verlegten Convent zugetragen hat †). Auſſer den Geſandten des Albrechts als römiſchen Königes, fanden ſich auch von den Königen von Frankreich, Caſtilien und Portugal, wie auch dem Herzog von Mayland ein, welche leztere ihrem Vorgeben nach nebſt der ihrigen eine Vollmacht von dem König von Arragonien hatten. Von den deutſchen Reichsſtänden waren die drey geiſtliche Kurfürſten in Perſon zugegen, von Seiten des Conciliums aber der Patriarch von Aquileja, ein gebohrner Herzog von Teck, unter dem Titel eines Legati a latere nebſt einigen Biſchöfen und Doctoren. Die Geſandten des Eugenius hingegen blieben

u) *Ap.* WüRDTWEIN. *T. VII. N. XXXIV. p* 241.

†) 1439.

v) Decreta ſacri Baſileenſis Concilii acceptamus cum omni honore, reuerentia et deuotione, qua decet, *ſaluis tamen in quibusdam ex eis declarationibus, modificationibus et limitationibus noſtrae germanicae nationi ac cuilibet noſtrum ſingulariter in ſuis Prouinciis, dioeceſibus ſeu Territoriis congruentibus et accomodis factis et fiendis ſuis loco*

blieben zu Nürnberg, unter dem Vorwand, daß ſie erſt neue Verhaltungsbefehle haben müßten. Vor allem wurden von den Baslern ihre bis daher gemachte Dekrete produciret, die von der deutſchen Nation durch ein förmliches Inſtrument angenommen wurden. Nur was die Suſpenſion des Eugen betrifft, blieb die Nation bey ihren vorigen Geſinnungen. Auch wurden den Dekreten gewiſſe Erläuterungen, Modiſicationen und Einſchränkungen beygeſetzt, ſo wie ſie für die deutſche Nation überhaupt, als für jede Diöces insbeſondere ſich ſchickten, und zuträglich wären, worüber man dem Concilium in der Folge nähere Nachricht ertheilen wolle v).

Weil das Concilium ſelbſt in ſeinem Dekret über die Wahlen einige Meldung von einer Vorſorge, die es für den Pabſt in Anſehung ſeines Unterhalts (Prouiſio) tragen wolle, thut, erklärte nun die deutſche Nation, daß hinfüro als eine willkührige Beyhilf jedoch ohne Nachtheil der Freyheiten der deutſchen Kirchen und nur bis auf die Zeit des nächſten allgemeinen Conciliums, das vermöge des Koſtnitzer Dekrets *Frequens* ſoll gehalten werden, die Erzbiſchöfliche, Biſchöfliche und exemte KloſterKirchen den vierten Theil von demjenigen, was ſie bey einer Erledigung ſonſt der päbſtlichen Kammer zu erlegen ſchuldig geweſen, die übrigen Beneficien aber den zehnten Theil ihrer Einkünfte, bey ihrer Erledigung abreichen ſollen, welches Geld hernach zur Hälfte dem Pabſt als ſeine Proviſion

loco et tempore opportuno exprimendis ac per ſacrum Concilium decretandis. Inſtrum. acceptat. in Concordatis nationis Germanicae integris p. 41.

w) *Per modum gratuitae ſubuentionis et non alias, ſine praeiudicio tamen libertatum Eccleſiarum Germanicae nationis et duntaxat ad tempus futuri Concilii* ſecundum formam ſupradicti decreti *frequens* celebrandi. *Ap.* WÜRDTWEIN *T. VIII. N. V. p.* 74.

gezahlt, zur Hälfte aber zu den Bedürfniſſen der Biſchöfe und Biſthümer ſelbſt ſoll verwendet werden w).

In Anſehung des wiederherzuſtellenden guten Vernehmens zwiſchen dem Pabſt und dem Concilium kamen die Geſandten der fremden Mächte mit den Fürſten über folgende Punkte überein: „Das Concilium „ſollte nehmlich innerhalb 15 Tagen, nachdem man es „darum werde erſucht haben, die Städte Straßburg, „Regensburg und Maynz ernennen und wählen zur „Haltung eines allgemeinen Conciliums, von welcher „Wahl der römiſche König, der König von Frankreich „und die übrigen Fürſten dem Pabſt Eugen und dem „griechiſchen Kaiſer Nachricht geben wollen, damit ſie „ſich eine davon ausſuchen, in welche ſich ſodann auch „die Basler begeben ſollen. Würden der Pabſt und „Kaiſer ſich keine davon gefallen laſſen, ſollte ſich doch „einſtweilen das Concilium in eine derſelben freywillig „verlegen, aber nichts unternehmen, als nach dem Verlauf von 6 Monaten und 15 Tagen, die dem Pabſt „und den Griechen zur Ueberlegung gelaſſen wurden. „Wenn indeß kein Friede erfolgen werde, ſoll das Concilium Macht haben über jede ſowohl Rechts- als Thatfrage, die zwiſchen ihm und dem Pabſt bereits entſtanden, die Entſcheidung zu geben, in Anſehung deren „die Geſandte ſich nach ihren Kräften bemühen wollten, „daß ſie ihre Herren annehmen und genehmigen. Sollte „entweder der Pabſt oder das Concilium während der „ſechs Monate einige Proceſſe, Sentenzen ergehen laſſen, „wodurch der Friede könnte gehindert werden, wolle „man ſolche in den Provinzen ihrer Herren keineswegs „gelten laſſen. Damit aber das Concilium um ſo mehr „Anſehen haben möge, ſollen ihre Herren alle jene Prälaten und Gelehrte ſchicken, die von Rechts- oder Ge-

„wohn-

w) *Ap.* WÜRDTVEIN *l. c. T. VIII. N. III. p. 29. ſeqq.*

„wohnheitswegen zu den Concilien pflegen gerufen zu „werden. Wenn aber weder der Pabſt noch das Con„cilium dieſe ſo vernünftige und gerechte Vorſchläge an„nehmen würden, wollen ſie denenjenigen, die zur Ver„längerung dieſer Zwiſtigkeit Gelegenheit geben werden, „nicht anhangen, oder ſonſt einen Vorſchub leiſten, indeß „aber ſich alle Mühe geben, daß keine Trennung ent„ſtehen möge“ ww).

Dasjenige, was die Geſandten ſelbſt beſorget, daß weder der Pabſt, noch die Basler ihrem Vorſchlag Beyfall geben würden, erfolgte in der That. Eugen und ſeine Curialiſten hatten keine Luſt nach Deutſchland zu gehen, um ſich dort reformiren zu laſſen; und die Basler antworteten nach ihrer Gewohnheit, daß dieſe Verlegung des Conciliums oder gar die Zuſammenberufung eines neuen kein Mittel ſey den Frieden herzuſtellen, ſondern vielmehr alles noch verwirrter zu machen. So bald das neue Concilium ſuchen werde etwas, das den römiſchen Hof angehe, zu verbeſſern, werde der Pabſt, dem es nun gelungen, das Concilium ungeſtraft zu verlegen oder gar aufheben zu wollen, auch das neue wieder verlegen, ſo daß man von einer Stadt zur andern wandern müſſe, bis endlich alles ermüdet ſeyn, und von ſich ſelbſt aus einander gehen werde; genug, daß ſich der Pabſt nicht nach den jezigen von allen Nationen gut geheiſſenen Dekreten des Conciliums füge; wie man erwarten könne, daß er ſich nach jenen eines andern fügen werde, wenn je die Kirche in Haupt und Gliedern ſolle reformiret werden x).

In der That konnte man ſich auch wenig Gutes von einem neuen Concilium verſprechen, da es doch im Grund dem Pabſt allemal um ſeine Annaten und Reſervationen zu thun war. Wenn die Basler dieſe nicht angetaſtet hätten, würde er ſie immer haben fort refor-

 miren

x) *Ap.* WüRDTWEIN *T. VIII. N. III. p.* 42. *ſeqq.*

miren laſſen. Weil aber eben dieſe Dekrete wegen Abſchaffung der Annaten und Reſervationen, wie auch der Herſtellung der freyen Wahlen von der deutſchen und franzöſiſchen Nation feyerlich angenommen worden, der römiſche Hof aber ſeiner Seits veſt entſchloſſen war, eher das Aeuſſerſte abzuwarten, als ſich aus ſeinem alten Beſitz treiben zu laſſen: ſo konnte nichts anders folgen, als daß die Nationen den Dekreten wieder entſagen, worzu ſie nicht die geringſte Luſt hatten, oder die Verwirrung ärger werden mußte. Aus dieſem Grund glaubten die Basler ganz zuverläßig, daß ſich dennoch die Nationen zuletzt noch auf ihre Seite förmlich wenden, und all ihre Schritte gutheiſſen würden, um nicht der Vortheile wieder verluſtiget zu werden, die ſie bereits durch ihre Dekrete erhalten. Sie citirten daher den Eugen noch einmal förmlich, und ſchritten endlich gar zur Abſetzung deſſelben †). Die Biſchöfe giengen zwar mit Furcht und Zittern daran; allein, die Theologen und Doktoren, bey denen die Neigung zur Kirchenfreyheit und Aufrechthaltung der allgemeinen Concilien durch die vielen Schwierigkeiten, die man ihnen machte, vielmehr gewachſen und bis zum Enthuſiasmus geſtiegen war, um ſo dreuſter. Das Concilium hatte nehmlich, weil ſich die Biſchöfe, denen das gemächliche Leben in ihren Reſidenzen angenehmer

†) 1439 den 25. Jun.

xx) Selbſt der Präſident des Basler Conciliums, der Kardinal Ludwig Lallemand, ſagte von ihnen in einer öffentlichen Seſſion: Vtcunque eſt opus dei hac vice fuiſſe autumo, vt inferiores ad decidendum reciperentur —— Et horum Inferiorum *zelum, conſtantiam, rectitudinem, magnanimitatem* videtis. Vbi nunc Concilium, ſi ſoli Epiſcopi, ſolique Cardinales vocem habuiſſent? Vbi nunc Conciliorum authoritas! Vbi fides Catholica? Vbi decreta? VbiReformatio? nempe omnia libidini Eugenii ac temeritati iam diu commiſſa fuiſſent, victorque nefandiſſimi ſui propoſiti ille fuiſſet, niſi

nehmer war, als das Concilien halten, nicht zahlreich genug eingefunden, auch den Theologen und Doktoren Sitz und Stimme eingeräumt, die nun das erſtemal als Geſetzgeber und Glaubensrichter im Angeſicht der Kirche auftraten, und mit einer ungemeinen, man weiß nicht ſoll man ſagen Hitze oder Entſchloſſenheit, Standhaftigkeit oder Hartnäckigkeit das Anſehen der Concilien vertheidigten x x). Die anweſenden Geſandten thaten zwar alles mögliche, um dieſen Schritt abzuwenden; allein umſonſt. Der Kardinal von Arles, Ludwig Lallemand, als Präſident des Conciliums, ſagte öffentlich, nachdem das Abſetzungs-Dekret verleſen war, daß dieſes Verfahren nothwendig geweſen, um den Päbſten Einhalt zu thun, als die in der Meynung, über die allgemeine Kirche ſelbſt erhoben zu ſeyn, glaubten, alles nach ihrer Willkühr anordnen zu dürfen, damit nicht auch fürs Künftige ein einziger Menſch die Kirche bald nach Bononien, bald nach Florenz, dann wieder nach Bononien, ſofort aber nach Ferrara und endlich wieder nach Florenz, wie es Eugen verſucht hätte, herumführte y).

Die Wirkung von dieſer Abſetzung war, daß ſie endlich zu einer neuen Pabſtwahl ſchritten, die auf den

niſi quos modo ſpernitis inferiores ſibi reſtitiſſent. *Ap.* AENEAM SYLV. *de geſtis Baſileens. Conc. L. I. p. m.* 29.

y) Neceſſariumque illud fuiſſe decretum aſſeruit ad reprimendam Romanorum Pontificum ambitionem, qui ſe ſupra vniuerſalem Eccleſiam extollentes omnia pro libidine ſua ſe poſſe arbitrabantur, ne poſthac Eccleſiam vnus homo nunc Bononiam, nunc Florentiam, rurſus Bononiam, mox Ferrariam, et deinde iterum Florentiam (vt Eugenius attentauit) traduceret: vtque deinceps Romani Pontifices paululum animum a temporalium ſollicitudine rerum retraherent, qui vt ipſe vidiſſet, nequaquam de ſpiritualibus cogitarent. *Ap.* AEN. SYLV. *l. c. p.* 45.

ehemaligen Herzog Amadeus von Savoyen fiel *), welcher, zufolge derjenigen Erzählung, die Aeneas Sylvius einem der Basler Väter in den Mund leget, nachdem er die Pflichten eines rechtſchaffenen Fürſten während ſeiner Regierung erfüllt, ein Beſchützer der Waiſen, Wittwen und Armen geweſen, in ſeinem Land allzeit Ruhe und Ordnung erhalten, kein Rauben und Morden geſtattet, Reichen und Armen ohne Unterſchied die Gerechtigkeit ertheilt, keinen Krieg angefangen, wenn er aber angegriffen worden, ſeine Feinde mehr durch Wohlthaten als Feindſeligkeiten zu überwinden getrachtet, endlich nach Ripalto an dem Genfer See mit einigen Rittern gegangen, und ſich dort in der Einſamkeit ganz dem Dienſt Gottes ergeben, keine Kleider getragen, als die gegen den Froſt nöthig waren, keine Speiſen genoſſen, als um den Hunger zu vertreiben, und überhaupt eine ſolche Strenge, Ordnung und Andacht in dem dort erbauten Kloſter eingeführt, daß kaum ein heiligerer Ort auf Erden möge geweſen ſeyn z). Eine der Haupturſachen lag aber ganz ſicher darinn, weil er ein an ſich mächtiger und reicher, auch mit den vornehmſten europäiſchen Familien verwandter Herr war, der ſich aus eigenen Kräften und Mitteln erhalten, allenfalls auch ſeinem Gegner furchtbar machen konnte.

Albrecht war einige Tage vorher **) auf ſeiner Rückreiſe von einem gegen die Türken gethanen Zug in Ungarn mit Tod abgegangen. Nach des damals lebenden Eberhard Windecks Zeugniß iſt ſeit Chriſti Geburt kein König von Edeln und Unedeln, von Reichen und Armen ſo ſehr bedaurt worden, als er. Man hatte ſich von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, beſonders ſeiner Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Güte, Tapferkeit und Thätigkeit, die er bey der Verwaltung von Oeſterreich an

*) 1439. den 5. Nov.
z) AENEAS SYLV. *l. c. p. 59.*

an den Tag geleget, ſchon ungemein viel verſprochen, noch mehr aber von ſeiner Macht, da er nach dem Tod ſeines Schwiegervaters auch Ungarn und Böhmen mit Oeſterreich vereiniget. Die immer ſich vergrößernde Gefahr wegen der Türken von auſſen, und in eben dem Maaß zunehmende Ausſchweifungen des Fauſtrechtes von innen hatten den allgemeinen Wunſch nach einem Kaiſer rege gemacht, der durch eigene Kräfte ſeinen Befehlen und Verordnungen einer Seits mehr Gewicht und Nachdruck geben, anderer Seits aber dem Reich eine Vormauer abgeben könnte, indem doch leicht vorherzuſehen war, daß bey der damals herrſchenden Uneinigkeit der Fürſten ſowohl unter ihnen ſelbſt, als zwiſchen ihnen und den Städten Deutſchlands zertheilte Kräfte nie würden zu einer gemeinſamen Unternehmung zu vereinigen ſeyn. Das Betrübteſte war noch, daß Albrecht keinen Prinzen hinterlaſſen, der ihm in der Regierung und ſeinen Entwürfen hätte folgen können. Von dem nach ſeinem Tod erſt zur Welt gebrachten Ladislaus werden wir in der Folge hören.

Achtzehntes Kapitel.

Friderich III. Auf wen die damaligen Reichsgebrechen zurücke fallen. Friderichs Verhalten bey dem Krieg der Schweizer mit den Zürchern. Ablegung der bis daher gegen den Pabſt und das Concilium von Baſel beobachteten Neutralität. Concordaten mit dem Pabſt.

Nach Albrechtens Tod ward ſein Vetter, Friderich von Oeſterreich, das Haupt der öſterreichiſchſteyermärkiſchen Linie, einmüthig zum Kaiſer gewählet,

**) den 27. Octob. 1439.

wählet †). Der Kurfürſt Friderich von Brandenburg und der böhmiſche Geſandte Heinrich von Plauen hatten zwar anfangs ihre Augen auf den Landgrafen Ludwig von Heſſen gerichtet; allein, da die Kurfürſten von Maynz und die Landgrafen von undenklichen Zeiten her in weit ausſehende Streitigkeiten mit einander verwickelt geweſen, war nicht daran zu denken, daß die geiſtlichen Kurfürſten ihm ihre Stimmen geben würden; und da Ludwig ſelbſt wenige Luſt zur deutſchen Krone äuſſerte, ſo ward dieſer Anſtand um ſo eher gehoben.

Auch Friderich überlegte es noch, ob er das Kaiſerthum annehmen wolle oder nicht; ſo wenig hatte es damals zu bedeuten. Eine andere Urſache dieſes Betragens lag in ſeinem Frieden und Ruhe liebenden Karakter. Es iſt allerdings zu wundern, daß zu einer Zeit, wo kaum ein Edelmann war, der nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben entweder als Feind oder Helfer eines andern ein Schloß belagert, oder ſonſt auf eine Art ſich mit andern herumgeſchlagen, der Beherrſcher eines ſo großen Reiches kaum ein oder das anderemal etwas dergleichen während einer ſo langen Regierung gethan. Wenn man ihm aber deßwegen alles Unglück beymeſſen will, das ſich unter ihm in oder auſſer Deutſchland zugetragen hat, ſo muß man in der That die damalige Verfaſſung wenig kennen. Der berühmte Aeneas Sylvius, der ſelbſt an vielen Begebenheiten ſeiner

†) 1439. den 27. Octob.

a) Sed eſt alia maior ratio, quae veſtrum Imperium comminuit, et ad nihilum rediget, niſi occurritis, pluralitatem Principum Philoſophi abhorrent, vos ea gaudetis: nam quamuis Imperatorem et Regem et dominum veſtrum eſſe fatemini, precario tamen ille imperare videtur. Nulla eius potentia eſt; tantum ei paretis, quantum vultis, vultis autem minimum. Libertas omnibus

ſeiner Regierung Theil hatte, ſagt a) den Fürſten in das Geſicht: „Eine andere Urſache iſt es, die euer Reich verringert, und endlich gar zernichten wird, wenn ihr nicht zuvorkommt. Die Philoſophen verabſcheuen mehrere Herren in einem Staat, Ihr ſeyd ſtolz darauf. Wenn ihr auch den Kaiſer als euren König und Herrn erkennet, ſo iſt doch ſeine Gewalt etwas, das bloß von eurer Willkühr abhängt. Er hat keine wahre Macht. Ihr gehorcht ihm ſo viel, als ihr wollt; ihr wollt aber faſt gar nicht. Jeder insgemein will frey ſeyn. Weder Städte noch Fürſten geben ihm, was ſein iſt. Er hat keine Einkünfte, keine Renten; Jeder will unumſchränkter Herr über das Seinige ſeyn. Daher kommen ſo viele Zwiſtigkeiten und Kriege unter euch, aus denen Raub, Brand und Mord erfolget, gleichwie es nicht anderſt ſeyn kann, wo mehrere Köpfe zugleich herrſchen“. Und was konnte man von einem Kaiſer in ſolcher Lage fodern?

Kein einziger deutſcher Fürſt hatte damals auch nur eine geringe Anzahl von Truppen, die er nach Willkühr brauchen, oder an entfernte Gegenden hätte ſchicken können, am wenigſten aber Friderich, der nicht einmal Oeſterreich ſelbſt beſaß, ſondern nur Steyermark, Kärnthen, und Krayn, die kaum die Hälfte von Oeſterreich betrugen; hauptſächlich aber war die innere Verfaſſung der Länder ein unüberſteigliches Hinderniß gegen auswärtige Unternehmungen. Das Kriegsweſen beruhte

omnibus in communi placet. Neque Principes neque Ciuitates, quod ſuum eſt, Imperatori praebent. Nulla illi vectigalia, nullum aerarium, quisque ſuae rei moderator et arbiter eſſe vult; hinc diſcordiae inter vos crebrae et aſſidua bella graſſantur, ex quibus rapinae, incendia, caedes et mille malorum emergunt genera, quemadmodum ibi interuenire neceſſe eſt, vbi plura dominantur capita. AENEAS SYLV. *de mor. germ. ſiue Apol. ad Thomam Mayer. p. m. 706. ſeqq.*

beruhte noch immer auf dem Adel, der aber zu keinen andern als Vertheidigungskriegen verbunden war, und noch bey dieſen von dem Landsherrn ſich gute Worte geben ließ, bis er ſich auf das Pferd ſetzte. Wie hätte Friderich auch nur von weitem ſeinem ſteyermärkiſchen Adel zumuthen dürfen, mit ihm in Deutſchland herumzuziehen, und, den Fürſten zu Gefallen, ſich bald mit dieſem, bald mit jenem unruhigen Kopf herum zu ſchlagen? Wenn ſelbſt Karl *IV.* ſeinen Böhmen eidlich verſprechen müſſen, ihnen keinen Dienſt auſſerhalb Böhmen zuzumuthen b), ſo kann man ſich leicht vorſtellen, was minder mächtige Herren in dieſem Stücke thun konnten.

An Befehlen, Frieden zu halten, Ladungen vor ſein Hofgericht, und Unterhandlungen ließ es Friderich nicht mangeln. Ueberhaupt aber ſuchte er immer die Friedensſtöhrer durch andere zu bändigen, oder doch Zeit zu gewinnen, durch die er auch zuletzt ſeine Abſichten meiſtens erreichet hat. Ein andrer Regierungsplan und ein Herr von größerer Macht, und mehr Thätigkeit würde entweder Deutſchland über den Haufen geworfen, oder in eine gänzliche Anarchie geſtürzt haben.

Bey dem Anfang ſeiner Regierung beſchäftigten ihn noch hauptſächlich ſeine innere Hausangelegenheiten, die durch das frühzeitige Abſterben ſeines Vetters, des Kaiſers Albrecht, in eine ſehr kritiſche Lage gebracht waren. Deſſen zurückegelaſſene Gemahlinn Eliſabeth war eben ſchwanger. Wenn ſie einen Prinzen zur Welt brachte, hatte Friderich ohnehin als nächſter Anverwandter die Vormundſchaft zu beſorgen; wenn aber auch

b) Porro vt ſuis vtilitatibus noſtri ſubditi quietius intendant —— hanc eis gratiam duximus ſpecialem, quod vltra metas regni noſtri Bohemie Nobiles regni noſtri Bohemie pro ſubiugatione alicuius terrae aliene eos

auch nicht, ſo mußte ihm und ſeinem Bruder Albrecht Oeſterreich zufallen, und auch auf Ungarn und beſonders Böhmen hatte er vermöge mehrerer Verträge Anſpruch zu machen. Friderich konnte mit aller angewandten Sorgfalt nicht verhüten, daß nicht die Ungarn, ohne der Königinn Niederkunft abzuwarten, eine Art von Königswahl vornahmen, und dem pohlniſchen König Uladislaus auch ihre Krone antrugen. Die deßwegen nach Pohlen abgeſertigten Geſandten hatten zwar den Befehl, wenn indeß die Königinn einen Prinzen zur Welt bringen ſollte, von ihrem Gewerbe abzuſtehen; allein, ſich kehrten ſich nicht daran, und Uladislaus, der ſich ihren Antrag gefallen ließ, kam ſelbſt nach Ungarn, wo er noch einmal von einem großen Theil der ungariſchen Nation als König erkannt ward. Auf Vermittlung des von dem Pabſt Eugen nach Ungarn geſchickten ehemaligen Präſidenten des Basler Conciliums, des Kardinal Julian, ward doch zuletzt noch ein Vergleich getroffen, vermöge deſſen der eingebohrne Prinz Ladislaus dem Uladislaus einſtens ſuccediren, dieſer aber während der Minderjährigkeit des Erſten jedoch ohne königlichen Titel die Regierung über Ungarn führen, und auch deſſen Nachfolger ſeyn ſollte, wenn er, ohne Erben zu hinterlaſſen, ſterben würde *). Allein, nach der Eliſabeth Tod **) nahm er dem ungeachtet den königlichen Titel an, den er auch bis an ſein unglückliches Ende fortführte.

Auch ein Theil der Böhmen ſchritt zu einer Wahl, und both ihre Krone dem Herzog Albrecht von Bayern an. Als aber dieſer Bedenken trug ſie anzunehmen, ließen ſie ſich endlich den Vorſchlag Friderichs gefallen, ihr

eos inuitos nullatenus compellemus. *Diplomat. Car. IV.* in HOFFMANN. *mon. inedit. T.* 2. *N. LXVII. p.* 73.

*) 1441. **) 1442.

ihr Reich bis zur Volljährigkeit des Ladislaus ſelbſt zu verwalten; zu welchem Ende ſie zween Statthalter und zwar von Seiten der Katholiſchen den Mainhard von Neuhaus, von Seiten der Utraquiſten hingegen den Heinrich Ptarsko, und nach deſſen Tod den Georg von Podiebrad wählten. Friderich liebte ſeine Ruhe und ſein Geld zu ſehr, als daß er ſich mit der Regierung dieſer Nation, die eine Zeit her durch ihr Betragen Anlaß gegeben, daß ſich die Ausländer die niedrigſten Begriffe von ihr gemacht, hätte beladen ſollen, welches zu bereuen er in der Folge Urſachen genug hatte.

Um ſich auch der deutſchen Reichsſachen anzunehmen, ſchrieb er einen Reichstag nach Nürnberg aus †), der aber unterblieb, ob er ſchon den Termin verlängert, indem die ungariſchen und böhmiſchen Angelegenheiten ſeine Abweſenheit aus den öſterreichiſchen Erblanden noch nicht geſtatteten. Hingegen hatte der große auf das Jahr 1441. nach Maynz ausgeſchriebene Convent, auf welchen auch die fremden Mächte eingeladen waren, ſeinen Fortgang, obgleich Friderich nicht ſelbſt zugegen ſeyn konnte. Hauptſächlich ſollte auf demſelben die große Streitigkeit zwiſchen dem Concilium von Baſel und dem Pabſt Eugen, die immer bedenklicher ward, beygeleget werden. Beyde ſchickten ihre Geſandten. Von Seiten des Conciliums machte der berühmte Panormitanus den Redner, und ſuchte mit ſeinem gewohnten Scharfſinn in einer weitläuftigen Abhandlung zu beweiſen, daß das Concilium von Baſel noch immer ein rechtmäßiges Concilium ſey, und daß es beſonders Recht gehabt, den Eugen abzuſetzen, und einen andern Pabſt zu

†) auf den 30. Nov. 1440.

c) Man findet beyde Apologien bey Würdtwein. Die erſte *Tom. VIII. Subs. Diplom. N. XIX. p. 120.* die zweyte *Tom. IX. N. 1. p. 1.*

zu wählen. Für den Pabſt ſprach Nikolaus von Cuſa, ein Deutſcher c), der zwar dem erſtern nicht gewachſen war; jedoch dieſes voraus hatte, daß nun die Vereinigung mit den Griechen, und, wie ſich Cuſa verlauten ließ, den Armeniern, Hyberern, Africanern, und ſo gar den Cophten und Indiern, auf des Eugens Concilium zu Florenz zu ſtande gekommen. Nichts ſchadete den Baslern mehr, als dieſe Vereinigung, die zwar wieder wie ein Traum verſchwand, jedoch als ein ganz auſſerordentliches, und, wie ſich Eugen darüber ausdrückt, für ein göttliches Werk gehalten ward. Der Schluß des Convents fiel jedoch nicht gegen die Basler aus, ſondern nur dahin, daß zur Wiederherſtellung des Friedens nöthig ſey, ein ganz ungezweifeltes allgemeines Concilium an einem dritten Ort zu verſammeln. Wenn aber beyde Parteyen oder eine von ihnen ſich nicht entſchlieſſen würde, denſelben zu ernennen, ſollte der Römiſche König das Recht haben, ſechs Städte in Deutſchland, und eben ſo viel in Frankreich zu beſtimmen, aus welchen hernach eine könnte ausgeſucht werden, wo dieſes neue Concilium den 1. Auguſt 1442. unfehlbar ſeinen Anfang nehmen ſollte d).

Gleichwie dieſer Schluß demjenigen, der im J. 1439. zu Maynz abgefaßt ward, faſt ähnlich war, alſo hatte er auch das nehmliche Schickſal, das iſt, er gefiel keinem von Beyden. Das Concilium zu Baſel wollte nicht leiden, daß man an ſeiner Rechtmäßigkeit zweifelte, und Eugen wollte eben ſo wenig zugeben, daß man in ſein Concilium zu Florenz einiges Mißtrauen ſetzte; jedoch erklärte er ſich endlich, daß er ſich mit ſeinem Concilium nach Rom begeben, und dahin auch einige Prälaten von allen Nationen berufen wolle, um mit ihnen zu überlegen, ob ein ferneres Concilium nöthig

d) *Ap.* GUDEN. *C. D. T. IV. N.* 123. *p.* 266. *ſeqq.* HONTHEIM *H. Trev. d. T. II. N.* 808. *p.* 399.

nöthig ſey oder nicht f). Auf dieſem Convent wurden auch von der deutſchen Nation einige ſogenannte Aviſamenta g) aufgeſetzt, die im Grund nichts anders ſind, als die ſchon acceptirten Basler Dekrete, die durch den römiſchen König und die Fürſten mit der Beyſtimmung des Pabſtes, den man ſonſt nicht erkennen wolle, zu einer pragmatiſchen Sanction ſollen erhoben werden, gleichwie es nehmlich Frankreich bereits gethan hatte.

Sobald Friderich ſeine und ſeines Mündlings, des jungen Ladislaus, Geſchäfte etwas in Ordnung gebracht, trat er die Reiſe nach Achen an, um ſich daſelbſt krönen zu laſſen, welches auch mit großer Pracht vollzogen ward; indem ſein und der anweſenden Fürſten und Herren Gefolge ſich auf 17000 berittene Pferde belief. Bey dieſer Gelegenheit errichtete er †) ein Bündniß mit der Stadt Zürch gegen die übrigen Schweitzercantons, in der Hofnung, von den öſterreichiſchen Erbländern in der Schweitz wenigſtens dasjenige wieder an ſein Haus zu bringen, was ihm während des Conciliums von Koſtnitz entzogen worden; allein, anſtatt deſſen ward er in weit ausſehende Händel verwickelt, ohne zuletzt einigen Vortheil davon zu haben.

Die Stadt Zürch war mit den übrigen Cantons in Zwiſtigkeiten gerathen wegen der Verlaſſenſchaft des letzten Grafen von Toggenburg, worüber endlich ein Krieg entſtand, in welchem die Zürcher ſehr in das Gedränge kamen. Friderich, der ihnen gern beygeſtanden wäre, ſuchte Hilfe bey den Reichsſtänden, beſonders aber den Städten;

f) *Ap.* WüRDTWEIN *T. IX. N. III. p. 57. ſeq.*

g) Man findet ſie bey dem Goldaſt R. Satz. *P. II. p. 146. ſeqq.* und dem Müller *R. T. P. I. C. 4. p. 52. ſeqq.* und in der N. S. der R. A. *P. I. N. 44. p. 166. ſeqq.*

†) 1442. den 17. Jul.

Städten; allein, man antwortete ihm von allen Seiten, daß dieſer Krieg nicht das Reich, ſondern Privatangelegenheiten des Hauſes Oeſterreich betreffe. Um nun den Zürchern wenigſtens etwas zum Beſten zu thun, erſuchte Friderich den König Karl von Frankreich, ihm 5000 ſogenannte Armagnacken zu ſchicken. Um ſich eine Vorſtellung zu machen, was für eine Gattung von Leuten dieß war, muß man ſich deſſen erinnern, was bereits unter der Regierung Karls *IV.* von den ſogenannten Compagnien, oder Räubern, die in dem Elſaß herumſchwärmten, iſt angemerkt worden. Von gleichem Schlag waren auch die Armagnacken, das iſt, ein Haufen von Franzoſen, Gaſconiern, Engelländern, und andern, die in dem Krieg zwiſchen Engelland und Frankreich gedient hatten, und nach geſchloſſenem Stillſtand ſo wenig wußten, was ſie anfangen ſollten, als ihre Herren mit ihnen. Den Namen hatten ſie von dem Grafen von Armagnac, einem ihrer ehmaligen Anführer; in Deutſchland nennte ſie der Pöbel Arme Gecken. Karl war froh, daß er ihrer mit guter Gelegenheit los werden konnte, und ſchickte anſtatt der verlangten 5000 bis 40000 unter dem Dauphin Ludwig, deſſen Nebenabſicht mag geweſen ſeyn, dem Pabſt im Vorbeygehen einen Dienſt zu leiſten, und das ihm ſo gehäſſige Concilium von Baſel aus einander zu treiben. So viel hat ſeine Richtigkeit, daß um dieſe Zeit †) der Dauphin von dem Pabſt zu ſeinem Gonfaloniere mit einem Gehalt von 15000 Goldgulden iſt ernennt worden g).

Die Stadt Baſel hatte demnach doppelte Urſache auf ihrer Hut zu ſeyn, theils wegen ihrer Verbindung und des guten Vernehmens, in dem ſie mit den Schweizern

†) 1444.

g) *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1444.*

zern ſtund, theils wegen des Conciliums. Zu ihrer Sicherheit verlangte ſie von denſelben Truppen zur Beſatzung. Allein, ehe dieſelben ankamen, hatte der Dauphin bereits Baſel paſſirt; die rüſtigen und bis zum Enthuſiasmus patriotiſchen Schweizer ließen ſich dem ungeachtet nicht irre machen. Ob ihrer gleich nur 1600 waren, wollten ſie ſich den Weg nach Baſel, als dem Ort ihrer Beſtimmung, mit Gewalt bahnen. In dieſem Vorhaben wurden ſie um ſo mehr geſtärkt, da es ihnen gelang, den Vortrab der Armagnacken unter dem Grafen Dammartin glücklich über den Haufen zu werfen. Auch ein anders Corps von 10000 Mann mußte ihnen weichen. Allein, nun ſtießen ſie erſt auf die Hauptarmee, gegen die ſie nicht aushalten konnten †). Ein Theil von ihnen ward bis an die Birs zurücke getrieben, und allda nach einer hartnäckigen Gegenwehr niedergemacht, der andere mußte ſich in den ummauerten Kirchhof bey St. Jacob flüchten, wo er von den Armagnacken mit Stücken beſchoßen, und nach dreyen Anfällen überwältiget ward. Etwann 16 kamen nach Hauſe, die aber von ihren Landesleuten nicht ſonderlich gut angeſehen wurden.

Dieſer Sieg war den Armagnacken ſo theuer zu ſtehen gekommen, daß ihnen die Luſt, mit den Schweizern ferner anzubinden, gänzlich darüber vergieng. Sie zogen ſich daher, nachdem ſie einen Theil der Schweiz verwüſtet, in das Elſaß zurücke, wo ſie alle Arten von Ausſchweifungen begiengen, bis ſie endlich *) auf Vermittlung des Pfalzgrafen Ludwig, nachdem auf dem Reichstag zu Nürnberg (1444) den Franzoſen mit einem Reichskrieg gedroht worden, das deutſche Gebiet wieder verlaſſen, jedoch ſo, daß man ſich von Seiten Deutſchlandes anheiſchig machen mußte, keine Erſetzung des zugefügten Schadens zu fodern.

Obſchon

†) 1444. den 26. Aug.

*) 1445.

Obſchon die Armagnacken ihren Sieg nicht verfolgten, ſo hatte er dennoch einigen Einfluß in den Zürcher Krieg, indem die Schweizer aus Furcht der Armagnacken die bereits angefangene Belagerung von Zürch aufhoben, worauf die Zürcher anfiengen ſich wieder etwas zu erholen, und den Krieg mit mehrerm Vortheil zu führen, als in den vorigen Jahren. Beyde Theile wurden endlich deſſelben müde, und ſchloßen 1447 einen Frieden mit einander, vermöge deſſen die Zürcher dasjenige, was ihnen abgenommen worden, wieder bekamen. Die Frage wegen des öſterreichiſchen Bündniſſes, ob ſie demſelben entſagen ſollten oder nicht, ward einigen Schiedsmännern zur Entſcheidung übergeben, denen der Peter von Argau, ein Augſpurger, als Obmann beygeſellt ward h). Da nun der Spruch dahin ausfiel, daß der Schweizerbund mit dem öſterreichiſchen nicht beſtehen könne, nahm Friderichs Allianz für ſich ein Ende.

Während dieſes Krieges ſetzte man ſowohl von Seiten des Reichs als des Kaiſers die Unterhandlungen wegen Beylegung des Schisma fort, und obgleich kein Theil den von dem Maynzer Convent gethanen Vorſchlag wegen eines neuen Conciliums an einem dritten Ort genehmigt, ſo blieb doch die Nation auf dem Reichstag zu Nürnberg †) bey ihren vorigen Geſinnungen. Friderich ſchickte nach Vollendung deſſelben ſeinen Secretair, den berühmten Aeneas Sylvius Piccolomini, an den Pabſt Eugen, um ihn zu bewegen, daß er dem Verlangen der Nation ſich gemäß betragen möchte. Dieſer Aeneas, der in der Folge ſo ſtark gegen das Basler Concilium gearbeitet, war anfangs einer der hitzigſten Vertheidiger deſſelben. Eben dieſem Concilium hatte er auch ſein Emporkommen und Glück zu danken.

h) Häberlin *VI. B. p. 141. ſeqq.*
†) 1444.

danken. Da er in deſſen Angelegenheiten an den Kaiſer geſchickt ward, wußte er ſich bey dieſem in Gunſt zu ſetzen, ſo daß ihn Friderich gar in ſeine Dienſte nahm. Nicht ſo bald merkte er aber, daß ſein neuer Herr eben nicht ſonderlich dem Concilium geneigt war, als er auch ſeine eigene Denkungsart umſtimmte. Und nun da er von dem Friderich nach Rom geſandt ward, erwarb er ſich auch die Gewogenheit des Pabſtes. Vor allem bat er bey demſelben um Verzeihung, daß er ehmals ein Anhänger des Conciliums geweſen. „Ich hab gefehlt,“ ſagt er i), „aber nicht mit wenigen, oder kleinen Leuten. „Ich hab dem Kardinal Julian, dem Nicolaus „Panormitanus, dem Ludovicus Pontanus ge„folgt, die für die Lichter des Rechtes und Meiſter der „Wahrheit gehalten wurden. Was ſoll ich von Univer„ſitäten und andern Schulen ſagen, deren die meiſten „gegen dich geſinnt waren? Wer ſollte ſich mit ſo „großen Männern nicht irren?“ Eugen, der wohl einſah, was für ein wichtiger Mann dieſer Aeneas noch für ihn werden könnte, dachte nicht allein an keine Ahndung des Vergangenen, ſondern machte ihn auch in der Folge zu ſeinem Secretair, jedoch ſo, daß er bey dem Kaiſer noch in wirklichen Dienſten blieb. In das Geſuch der deutſchen Nation wegen eines neuen Conciliums willigte er jedoch keineswegs; nur daß er ſich erklärte, daß er Geſandten nach Deutſchland ſchicken wolle, um mit der Nation wegen der Aufhebung der Trennung alles genauer zu erwägen.

Indeß muß Aeneas bey dem Pabſt ziemlich laut von den Geſinnungen ſeines Herrn des Kaiſers geſprochen haben,

i) Erraui, quis neget, ſed neque cum paucis, neque cum paruis hominibus. Iulianum Sancti Angeli Cardinalem, Nicolaum Archiepiſcopum Panormitanum, Ludouicum Pontanum tuae ſedis notarium ſum ſecutus,

haben, indem derſelbe bald darauf die beyden Kurfürſten von Trier, den Jacob von Sirk, und den von Kölln, Dieterichen von Mörs, die ſich bis daher des Conciliums am meiſten angenommen hatten, abſetzte (1445); und damit auch dieſe Abſetzung zum Vollzug gebracht würde, ihre Erzſtifter an zween Verwandten des ihm ſehr ergebenen mächtigen Herzogs Philipps von Burgund vergab, das Trieriſche nehmlich, an deſſen natürlichen Bruder den Biſchof Johann von Cambray, Kölln hingegen an den Prinzen Adolf von Cleve deſſen Schweſterſohn. Allein, dieſer Schritt, der in Deutſchland Schrecken verbreiten ſollte, hätte faſt den Eugen um ſein ganzes Anſehen gebracht. Die beyden Erzbiſchöfe wandten ſich an den Kaiſer und das Reich, vorderſamſt aber an ihre Mitkurfürſten, und foderten ſie vermöge der unter ihnen errichteten Vereine auf, ihnen in dieſer Gelegenheit beyzuſtehen. Eine neue Verein †) war die Wirkung davon, vermöge deren ſich die Kurfürſten insgeſamt anheiſchig machten, den Eugen nicht eher als Pabſt zu erkennen, als bis er die Gewalt der Concilien, wie ſolche in dem Concilium von Koſtnitz und Baſel veſtgeſetzt worden, von Wort zu Wort annehmen, ein neues Concilium entweder nach Koſtnitz, Straßburg, Worms, Maynz oder Trier auf den erſten May 1447 ausſchreiben, in welchem die in die Kirche eingeſchlichene Zwietracht entſchieden werden ſoll, auch Bullen geben über die von dem König Albrecht und der Nation geſchehene Annehmung der Basler Dekrete, und endlich alle Neuerungen aufheben werde, die ſeit der Neutralität geſchehen. „Und ob der Pabſt

 „Euge-

tus, qui iuris oculi et veritatis magiſtri credebantur. Quid Univerſitates et alia orbis gymnaſia referam, quorem pleraque aduerſum te ſentiebant? quis cum tantis hominibus non errauerit? *Commentar.* Pll II. *p. m.* 15. *ſeqq.*

†) 1446.

„Eugenius,“ fahren ſie fort, „ſolches nicht thun wollte, „ſo wäre wohl zu verſtehen, daß er Fürſatz hätte, die „heiligen gemeinen Concilien und ihren Gewalt „ewiglich zu verdrucken, ſo vermeinen unſere Herrn „(die Kurfürſten) ſolchen Gewalt nicht verdrucken zu laſ„ſen, ſondern ſollen das Concilium zu Baſel für ein wahr „Concilium halten und dem gehorſam ſeyn“ k). Der Innhalt dieſer Verein ward äuſſerſt geheim gehalten. Selbſt die ſechs kaiſerlichen Räthe, denen man die Eröffnung davon machte, mußten ſchwören, daß ſie Niemand etwas ſagen wollten. Allein, Friderich, dem man keinen Eid abgefodert, gab doch ſeinem Aeneas Nachricht davon, und ſchickte ihn mit den kurfürſtlichen Geſandten nach Rom, um allenfalls den Pabſt in Geheim zu warnen, wenn er etwann die Saiten zu hoch ſpannen ſollte.

Unter den kurfürſtlichen Geſandten führte hauptſächlich der berühmte Gregorius von Heimburg das Wort, und zwar in einem Ton, deſſen man an dem römiſchen Hof ganz und gar nicht gewohnt war. Aeneas ſagt, ſeine Rede ſey voller Hochmuth geweſen, kürzlich aber dahingegangen, die Kurfürſten hätten die Abſetzung der zween Erzbiſchöfe ſehr übel aufgenommen, und verlangten, daß ſie wieder aufgehoben werde; daß der Pabſt das Anſehen der Concilien erkenne, und den Beſchwerden der Nation abhelfe, im September würden ſie zu Frankfurt eine Zuſammenkunft halten, und nachdem des Pabſtes Erklärung ausgefallen, ihre Maaßregeln nehmen l). Eugen antwortete ganz kurz und ernſthaft, „er habe die Erzbiſchöfe aus wichtigen Urſachen abgeſetzt, „beſonders den von Trier, der von ihm aus dem Staub „gehoben ſich dennoch gegen ihn aufgelehnt; das An„ſehen der Concilien habe er nie mißkennt, ſey auch „nicht geſinnt die Nation zu beſchweren; übrigens wolle „er

k) *Ap.* GVDEN. *T. IV. p. 290.*

„er die Sache überlegen.“ Aus dieſem ließ ſich noch wenig tröſtliches für das Künftige hoffen. Im Gegentheil gleichwie die Römer dafür hielten, Gregorius habe zu ſtolz mit dem Pabſt geſprochen, alſo glaubte nun Gregorius und ſeine Kollegen, der Pabſt habe zu hart und mit zu wenig Rückſicht auf ihre Herren mit ihnen geredet, ſo daß es das Anſehen hatte, die Gemüther würden ſich weiter von einander entfernen als zuvor. Allein, nun machte ſich erſt Aeneas an den Pabſt, und rieth ihm, im Namen des Kaiſers ſo viel nachzugeben als möglich, und wenigſtens in der Hauptſache in das Anbringen der Geſandten zu willigen, indem es ſonſt zu ernſtlichen und dem Pabſt ſehr unangenehmen Auftritten kommen dürfte; die Kurfürſten ſeyen übelgeſinnt, und würden alles wagen, ſo daß zuletzt eine förmliche Trennung daraus entſtehen könnte. Dieſes hatte die gewünſchte Wirkung, indem Eugen wohl einſah, daß er ſein Betragen etwas herabſtimmen müſſe. Er erklärte ſich auch wirklich gegen den Aeneas, daß er dem Rath des Kaiſers folgen wolle. Die Geſandten der Kurfürſten entließ er aber bloß mit der Weiſung, daß weil ſie keine Vollmacht hätten, etwas zu beſchließen, der Pabſt ſeiner Seits Geſandten auf den Kurfürſtentag nach Frankfurt ſchicken, und dort die Antwort ertheilen wolle.

Man wartete in Deutſchland mit größter Begierde auf die Zurückekunſt der kurfürſtlichen Geſandten, indem auf ihre mitgebrachte Antwort endlich einmal die letzte Erklärung der Nation entweder für das Concilium oder für den Pabſt erfolgen ſollte. Ungeachtet der Neutralität waren doch wenige in Deutſchland, die nicht wenigſtens für ſich ihre Partie genommen hätten. Friderich und die weltlichen Fürſten waren mehr dem

1) *Aeneae Sylvii hiſt Frider III. in* KOLLARII *Analectis Mon. Viennenſ. T. 2. p. 120. ſeqq.*

Pabſt geneigt, die Geiſtlichen hingegen und hauptſächlich die Univerſitäten, als die zu Wien, Erfurt, Heidelberg mehr dem Concilium. Da die kurfürſtlichen Geſandten nicht allein nichts Vergnügliches in Betreff ihres bey dem Pabſt gemachten Antrags zurückebrachten, ſondern noch dazu ungemein gehäſſige Schilderungen von der Art, wie ſie zu Rom empfangen und behandelt worden, machten, ſchien ſich alles auf die Seite des Conciliums zu neigen, beſonders nachdem Gregorius von Heimburg in der öffentlichen Verſammlung den Eugen als einen Feind der deutſchen Nation dargeſtellet, auch von den Kardinälen behauptet, daß ſie das Anſehen der Concilien verachteten und nur ſtudirten, die Nation zu beſchweren, den römiſchen Hof hingegen zu bereichern. Alles, was baſeliſch geſinnt war, triumphirte bereits, indem man wohl wußte, daß Friderich, wenn er auch für ſeine Perſon dem Eugen zugethan bleiben ſollte, ſich doch nicht getrauen würde, ſich allein gegen die Meinung ſämtlicher Kurfürſten für ihn zu erklären. Aeneas und die übrigen kaiſerlichen Geſandten gaben ſich zwar die gröſte Mühe, wenigſtens einige von den Kurfürſten zu gewinnen; da aber alles nichts verfangen wollte, nahm endlich Aeneas ſeine Zuflucht zu einem Mittel, welches ein Geheimniß geblieben iſt, bis endlich der verdienſtvolle kaiſerliche Bibliothekar Kollar aus des Aeneas eigenen Urſchriften deſſen Geſchichte Friderichs *III.* ganz hat abdrucken laſſen, nehmlich zu dem Geld. „Denn Geld“, ſagt er“, „beherrſcht die Höfe, „öffnet alle Ohren, und ihm gehorcht alles“ m). Auch that es jezt ſeine Wirkung an dem Kurfürſten von Maynz,

m) Haec domina curiarum eſt, haec aures omnium aperit, huic omnia ſeruiunt. *Ap.* KOLLAR. *l. c.*

n) Receptis *notulis, ſecundum quas ſe principes obligauerant, niſi Eugenius illas admitteret, velle ſe eum de-*

Maynz, nicht als wenn ihm ſelbſt etwas wäre verſprochen worden, ſondern nur unter ſeine vier Räthe wurden zwey tauſend Goldgulden vertheilt, wodurch dieſe auf einmal nicht allein für ſich ihre Geſinnungen änderten, ſondern auch ihrem Herrn andere beybrachten. Nur wollte der letztere nicht ſo geradezu von der Verein mit den übrigen Kurfürſten abtreten, und verlangte, man möchte ihm einen Weg zeigen, wie es unbeſchadet ſeiner Ehre geſchehen könne. Auch hierinn wußte Aeneas Rath zu ſchaffen. Er nahm die ſchon angeführte Verein der Kurfürſten, und ließ ſie, was die Hauptſache angeht, ſtehen, drückte aber das Gift heraus, wie er ſagt, das iſt, alles, was er glaubte, daß dem Pabſt zu anſtößig und hart fallen dürfte n). Dieſen ſeinen neuen Aufſatz legte er dem Kurfürſten vor, mit dem Bedeuten, daß er glaube, auch der Pabſt werde ſich ihn gefallen laſſen. Da ihn der Kurfürſt gutgeheiſſen, wurde er hernach öffentlich verleſen, und von dem mehrern Theil der Reichsſtände angenommen. Doch ſetzten ſich die Kurfürſten von Kölln, Trier und Sachſen dagegen, und der von der Pfalz erklärte ſich für keinen Theil. Weil nun auch die päbſtlichen Geſandten, als der Johann Carvajal und Nicolaus von Cuſa nebſt dem Erzbiſchof Thomas von Bononien bekräftigten, daß der Pabſt die von ihm nach des Aeneas Vorſchlag verlangten Punkte bewilligen werde, errichteten die Kaiſerlichen Geſandten mit dem Kurfürſten Friderich von Brandenburg, dem Erzbiſchofen von Salzburg, dem Deutſchmeiſter, den Biſchöfen von Paſſau, Koſtnitz und Chur und andern eine Verein, daß ſie nächſtens eine Geſandtſchaft an den Pabſt ſchicken, und ſofort, wenn er wegen

 der

deſerere, omne venenum ex his ademit, nouasque notulas compoſuit, per quas et Archiepiſcopi depoſiti reſtituerentur, et nationi oportune prouideretur et auctoritas conciliorum ſaluaretur. *Ap.* KOLLAR. l. c.

der genannten Punkte hinlängliche Verſicherung werde ausgeſtellt haben, die Erklärung thun wollen, daß man ihn als Pabſt erkenne o). Die päbſtlichen Geſandten gaben alsbald ihrem Herrn die vorläufige Nachricht davon. Man war aber doch nicht allerdings damit zu Rom zufrieden. Selbſt das Kardinalscollegium theilte ſich in verſchiedene Meynungen. Beſonders wollten die Theologen, die, nach des Aeneas Ausdruck, alles erſchweren (qui omnia grauiora faciunt) nichts davon hören, indem, wie ſie ſagten, der päbſtliche Stuhl an die Deutſche verkauft ſey, und die Römer von ihnen wie Büffelochſen an der Naſe herumgeführt würden p), ſo, daß Eugen vier neue Kardinäle machen, worunter auch die zween in dieſem Geſchäfte zu Frankfurt gebrauchte päbſtliche Geſandte, Johann Carvaſal und Thomas von Bononien, waren, um die erſtern zum ſchweigen zu bringen.

Da auf ſolche Art die Hauptſchwierigkeiten gehoben waren, ergab ſich das übrige gleichſam von ſelbſten. Die kaiſerlichen ſowohl, an deren Spitze der Aeneas ſtund, als die Geſandten derjenigen Fürſten, die zu Frankfurt mit in die Verein getreten waren, begaben ſich nach Rom, und nachdem ſie nach vielen Diſputen und Unterhandlungen über einen jeden in der Verein enthaltenen Zunft eine beſondere Bulle erhalten, leiſteten ſie dem bereits todtkranken Eugen als Pabſt die Obedienz. Die ganze Stadt Rom ward hierauf illuminirt, und durch den Schall der Glocken ſowohl als muſikaliſchen Inſtrumenten ein ſolches Vergnügen an den Tag geleget, gleichſam als wenn ein großer Sieg wäre davon getragen worden. Der Innhalt der Bullen war folgender. Vermöge der erſten verſprach Eugen, daß, ſo bald die Erz-

o) *Ap.* WüRDTWEIN *T. IX. N. VII. p. 70. ſeqq.*

p) Caeteri fere omnes impugnabant, dicebantque venditam

Erzbiſchöfe von Trier und Kölln ihm vollkommenen Gehorſam werden geleiſtet haben, er ſie ohne alle Ausnahm und Widerrede in ihr Amt und vorigen Stand einſetzen wolle; In der zweyten, daß ob er gleich dafür halte, daß durch andere Wege der Kirche beſſer könne geholfen werden, als die Zuſammenberufung eines neuen Conciliums, er dennoch, wenn die andere weltliche Mächte einwilligen werden, eines innerhalb 10 Monathen in eine der von der Nation vorgeſchlagenen 5. Städten, und wenn die andere Mächte ſich dieſe Städte nicht werden gefallen laſſen, in eine andere berufen wolle. Das Concilium von Koſtnitz, deſſen Dekret *frequens*, ſo wie auch die übrigen, und überhaupt andere rechtmäßige Concilien, ihr Anſehen, Ehre und Vorzüge nehme er an, und verehre ſie, ſo wie auch ſeine übrigen Vorfahrer, (es gethan hätten) von deren Fußſtapfen er ſich keineswegs zu entfernen gedenke; in der dritten, daß alles kräftig und giltig ſeyn ſolle, was bis daher vermöge der von der Nation angenommenen Basler Dekreten geſchehen, weil aber der päbſtliche Stuhl durch dieſelbe ſehr in ſeinen Rechten gekränkt ſey, und man ihm dafür einen Erſatz verſprochen, wolle er einen Geſandten nach Deutſchland ſchicken, der ſowohl über den Gebrauch dieſer Dekrete, als auch der Proviſion des Pabſtes mit der Nation endlich etwas Gewiſſes beſchließen ſoll. Indeß aber, bis ſolches geſchehen, geſtatte er jedem, der ſie angenommen, den Gebrauch davon; hoffe aber und halte es für gewiß, daß der König, Erzbiſchof (von Maynz) Marggraf (von Brandenburg) und die andern Fürſten nicht geſtatten werden, daß in der Zwiſchenzeit die römiſche Kirche an ihren Rechten verkürzet werde; in der vierten, daß alle

tam eſſe Teutonicis Apoſtolicam ſedem, ſeque quaſi bubalos duci naribus. *Aeneas Sylv.* in BALUZ. *Miſcell. L. VII. p.* 533.

alle Wahlen, Beneficienvergebungen, richterliche Sprüche und andere Dinge, die während der Neutralität in den deutſchen Kirchen vorgegangen, giltig ſeyn ſollen q). Eugen, der nun nichts mehr ſowohl von dem Concilium zu Baſel, als ſeinem Gegner dem Felix zu befürchten hatte, überlebte dieſe Freude nicht lange, ſondern ſtarb den ſechzehnten Tag darauf, als ihm von dem Kaiſer und einem großen Theil der deutſchen Nation die Obedienz geleiſtet worden.

Der Nachfolger des Eugen, der bey eben dieſem Geſchäfte gebrauchte Erzbiſchof Thomas von Bononien, der den Namen Nicolaus V angenommen, erklärte gleich nach ſeiner Wahl den Geſandten mündlich, daß er dasjenige, was ſein Vorfahrer mit der deutſchen Nation geſchloſſen, nicht allein gutheißen und beſtätigen, ſondern auch halten und durch die That ſelbſt bekräftigen wolle. „Mich deucht“, ſetzte er dazu, „die Päbſte haben die Hände zu weit ausgeſtreckt, „da ſie den Biſchöfen keine Gerichtsbarkeit übrig ge„laſſen, hingegen haben ihnen die Basler die Hände zu „ſehr gebunden. So pflegt es aber zu gehen. Derjenige, „der Dinge thut, die er nicht thun ſoll, muß ſich auch „ſeiner Seits gefallen laſſen, Unrecht zu leiden. Die„jenigen, die einem Baum, der ſich zu ſehr auf eine „Seite

q) *In* CONCORD. *Nat. Germ. integris. p. 135. ſeqq.*

r) Ego, quae cum natione Germanica meus Anteceſſor fecit, non ſolum approbare, confirmareque volo, ſed exequi et manutenere omnia. Nimis vt mihi videtur Romani Pontifices fimbrias ſuas extenderunt, qui nihil iurisdictionis caeteris Epiſcopis reliquerunt. Nimis quoque Baſilienſes apoſtolicae ſedis manus abbreuiauerunt. Sed ita euenit. Qui facit indigna, vt iniuſta ferat, oportet. Arborem, quae in vnam partem pependit, qui volunt erigere in partem aduerſam trahunt. Nobis

„Seite geneiget, aufhelfen wollen, ziehen ihn auf die „andere. Ich bin geſonnen, die Biſchöfe, die zur Theil„nehmung an dem Hirtenamt gerufen ſind, keineswegs „ihres Rechtes zu berauben. Denn auf ſolche Art hoffe „ich das Meinige zu erhalten, wenn ich mich des Frem„den keineswegs anmaße“ r).

Nun war alſo nichts mehr übrig, als auch die dem Pabſt verſprochene Proviſion zu berichtigen. Der Kardinal Johann Tit. S. Ang. mußte zu dem Ende nach Deutſchland gehen, um die lezte Hand an das Werk zu legen, welches auch durch die ſogenannten Concordaten von Aſchaffenburg geſchah †). Der Pabſt ließ der Nation alle Basler Dekrete, die die Reformation angiengen, uud nahm anſtatt der ihm verſprochenen Proviſion oder Wiedererſtattung, wie es in der Frankfurter Fürſtenverein vom J. 1446. heißt s), die Annaten und Reſervationen wieder zurücke, welches in der That eine Wiedererſtattung im eigentlichen Sinne war. Nur ward in Anſehung der Reſervationen verglichen, daß anſtatt der Abwechslung in den Beneficien, die in den Coſtnitzer Concordaten feſtgeſezt war, jezt die Abwechslung in den Monaten eingeführt ward, ſo daß der Pabſt einen, den andern der Ordinarius haben ſollte t).

Nach-

Nobis ſententia eſt, in partem ſollicitudinis, qui vocati ſunt Epiſcopos ſuo iure minime ſpoliare. *Sic enim iurisdictionem noſtram nos denique ſeruaturos ſperamus, ſi non vſurpauerimus aliena.* AENEAS SYLVIVS *in* BALVZ. *Miſcell. L. VII. p.* 555.

†) 1448.

s) *Ap.* WüRDTWEIN *l. c. T. IX. p.* 72.

t) Die Concordaten ſelbſt hat neuerlich Würdtwein nach dem in dem Reichsarchiv zu Maynz aufbewahrten Original abdrucken laſſen. *T. IX. Subſid. dipl. N. IX. p.* 78. *ſeqq.*

Nachdem Deutſchland auf ſolche Art von der Neutralität abgewichen, kündigte Friderich dem noch immer zu Baſel verſammelten Concilium Schutz und Geleit auf, welches ſich nach Lauſanne begab, um dort das Aeuſſerſte abzuwarten. Allein, auf einer Verſammlung zu Lyon, wo ſich Geſandten von Frankreich, Engelland, den Kurfürſten von Trier und Sachſen, nebſt dem Präſidenten des Conciliums, dem Kardinal Arles, einfanden, ward endlich nach vielem Wortwechſeln verabredet, daß man den Felix ſuchen wolle zu bewegen, daß er das Pabſtthum freywillig niederlege, welches er ſich auch nach einiger Weigerung gefallen ließ; dagegen aber vom Pabſt Nicolaus zum Kardinalbiſchof, Legato a latere, und beſtändigen päbſtlichen Vicar in den Savoyiſchen ſowohl, als einigen benachbarten Ländern mit einer Penſion von 2500 Goldgulden von der päbſtlichen Kammer gemacht ward. Damit auch das Basler nun nach Lauſanne verlegte Concilium mit Ehren aus dem Handel käme, erklärte es den päbſtlichen Stuhl nach der Abdankung des Felix für erledigt, wählte den Nicolaus, und hob ſich ſodann ſelbſt auf. In der Bulle, wo es dem Nicolaus ſeine Wahl kund macht, ſagt es, daß es keine andere Abſicht vom Anfang bis an das Ende gehabt, als das Anſehen der allgemeinen Kirche, welches härter als ſonſt ſey angefochten worden, mit zuſammengeſetzten Kräften bis auf das äuſſerſte zu beſchützen, und daß es jezt den Nicolaus wähle, weil es von ihm ſich verſpreche, und auch aus glaubwürdigen Nachrichten wiſſe, daß er diejenige Wahrheit glaube und halte, die von der Gewalt der Concilien in dem von Coſtnitz und Baſel ſey veſtgeſetzt worden. u).

Neun-

u) *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1449.*

Neunzehntes Kapitel.

Eröffnung des Herzogthum Maylands. Friderichs Verhalten dabey. Deſſen Krönung zu Rom. Einnahm der Stadt Konſtantinopel durch die Türken. Unterhandlungen wegen eines Kriegs gegen dieſelben. Tod des jungen Ladislaus.

Wenn Friderich, oder Deutſchland in einiger Verfaſſung geſtanden wäre; ſo würden ſie bey dem im J. 1447. erfolgten Todesfall des letzten Herzogs von Mayland aus der Viſcontiſchen Familie des Philipp Maria die beſte Gelegenheit gehabt haben, das kaiſerliche Anſehen in Italien herzuſtellen, und einen wichtigen Theil davon, nehmlich die Lombardey, wieder unmittelbar mit dem Reich zu vereinigen. Allein, beyde waren weit davon entfernt etwas nachdruckſames thun zu wollen oder zu können. Friderich für ſich war ohnehin zu ſchwach, und bey der Geſchichte des Kaiſer Ruprechts haben wir bereits geſehen, daß kein Fürſt oder auch Ritter nur einen Fuß breit auſſer Deutſchland ſetzen wollte ohne bezahlt zu ſeyn. Man ſah demnach ganz ruhig von Deutſchland aus zu, wie ſich die verſchiedenen Competenten um dieſes mächtige Herzogthum, welches von nun an faſt ein beſtändiger Zankapfel der europäiſchen Mächte geblieben, herumſchlug. Ihrer waren hauptſächlich drey, der Herzog Karl von Orleans, der Franz Sforza, und der König Alphonſus von Arragonien und Neapel. Der Erſtere gründete ſeinen Anſpruch auf die bey der Heirath ſeiner Mutter Valentina des letzten Herzogs Schweſter errichtete Ehepacten. Allein, da der franzöſiſche Hof ihn nicht unterſtützte, mußte er die Sache auf ſich beruhen laſſen, bis das

Haus

Haus Orleans ſelbſt den Thron von Frankreich beſtieg. Sforza hatte die natürliche Tochter des letzten Herzogs Blanca Maria zur Ehe, und gab vor, daß ihm ſein Schwiegervater die Erbfolge in ſeinem Herzogthum verſprochen. Des Sforza Vater, ein Mann von ganz gemeiner Herkunft, hatte in der berühmten Schul des Alberich von Eſte, aus welcher die Piccicinen, Fortebracci und andere hervorgekommen ſind, die Kriegskunſt erlernet, und ſich in Italien einen großen Namen gemacht. Franz Sforza erbte des Vaters kleines Corps von Truppen ſowohl, als Tapferkeit, ſo daß man ſich bemühte ihn mit den Seinigen in Dienſten zu haben, und der Herzog Philipp Maria, um ihn deſto mehr ſich zu verbinden, ihm ſogar ſeine natürliche Tochter zur Ehe gab. Der König Alphonſus ſtellte ſich als Teſtamentserb auf, ohne jedoch große Bewegungen zu machen, da er wohl vorſah, daß er nicht allein die übrigen Competenten, ſondern auch die andern italieniſchen Staaten und hauptſächlich die Päbſte zu Feinden haben werde.

Selbſt die mächtige Stadt Mayland erwachte, und hoffte bey dieſer Gelegenhet ſich gänzlich in Freyheit zu ſetzen. Weil ſie ſich bereits als die Beherrſcherinn der zu dem Herzogthum gehörigen Städte anſah, ſuchte ſie auch dieſelbe in der Verbindung mit ihr, oder vielmehr Unterwirfigkeit zu halten. Sie nahm daher den Franz Sforza, der eben die Truppen des Herzogs gegen die Venezianer commandirte, in ihre Dienſte, wie er bey dem Herzog geſtanden war, um dem Krieg mit dieſen Republicanern vollends ein Ende zu machen. Allein, eben dieſes bahnte dem Sforza den Weg zu dem Herzogthum ſelbſt. Nach einigen über die Venezianer erfochtenen Vortheilen, ſchloß er einen eigenmächtigen Frieden mit ihnen, und kehrte ſodann ſeine Macht gegen Mayland ſelbſt. Da die Mayländer unter ſich nicht einig

waren, und die Stadt zuletzt wegen abgeſchnittener Zufuhr großen Mangel an Proviant litte, öffnete ſie endlich dem Sforza die Thore, und erkannte ihn als ihren Herzog.

Friderich hatte dieſe wichtige Veränderung nicht ganz gleichgiltig vorbeygehen laſſen, ſondern einige Geſandte, worunter ſich der berühmte Aeneas befand, nach Mayland geſchickt, um die Stadt zu vermögen, daß ſie ſich unmittelbar unter den Gehorſam des Kaiſers und Reichs begäbe, worzu ſie ſich auch bereits unter gewiſſen Bedingungen verſtand. Da aber die erſte davon, daß ihr nehmlich von Deutſchland aus Hilfe gegen den Sforza geleiſtet würde, nicht in Erfüllung kam, lief die ganze Unterhandlung fruchtlos ab a). Doch ſah Friderich bey ſeinem Römerzug die Mayländer noch als Rebellen an, und ließ ſich nicht einmal aus Unzufriedenheit über ſie zu Mayland krönen.

Eine der Haupturſachen, warum Friderich ſo ſehr auf die Ablegung der Neutralität gedrungen, war nehmlich, um ſich deſto eher als Kaiſer krönen zu laſſen, welches auch im J. 1452. den 15. März zu ſtande kam. Unterwegs überhäuften ihn die Italiener mit Komplimenten und Ehrenbezeugungen, eben weil Friderich nicht bewaffnet, ſondern ganz friedfertig kam. Von den Paduanern ſagt ein Augenzeug, daß ſie alle vor ihm auf die Kniee niedergefallen, und ohne Zweifel, „als ob „Gott vom Himmel ſelbs war kommen, ſo möchten ſie „ihm nicht wohl größer Ehre haben empoten“ b). Der Marggraf von Ferrara knieete, nach dem Zeugniß des Nehmlichen, ebenfalls vor ihm nieder, und überreichte

a) *Comment.* PII II. *L. I. p. m. 19. et 25.*

b) *Hodoeporicon Friderici III. ap.* WÜRDTWEIN *Subſ. Dipl. T. XII. N. 2. p. 6.*

reichte ihm die Schlüſſel zu allen ſeinen Städten, Caſtellen und Thoren. Von der alten Reichshoheit war auch noch dieſes übrig daß man ihn aller Orten und ſelbſt auch in dem päbſtlichen Gebiet freyhielt. Man findet nichts von einer mit ihm von Seiten des Pabſtes errichteten Kapitulation, indem es in der That auch nicht der Mühe werth war, eine ohnehin nichts bedeutende Gewalt noch mehr einzuſchränken. Doch wurden zur Vorſorge Thürme und Thore zu Rom während des Aufenthalts des Friderichs allda ſehr ſtark beſetzt, jedoch nicht ſowohl wegen des Kaiſers, als der noch immer unruhigen Bürgerſchaft zu Rom, der es vielleicht einfallen dürfte, ſich anſtatt des Pabſtes wieder unmittelbar unter die Herrſchaft des Kaiſers begeben zu wollen. Bey dieſer Gelegenheit ließ ſich auch Friderich von dem Pabſt mit der portugieſiſchen Prinzeßinn Eleonora trauen, mit welcher er nach der Krönung einen Beſuch bey ihrem nahen Verwandten, dem König Alphonſus von Neapel, abſtattete.

Sonderbar iſt, daß Friderich den Pabſt in einer von dem Aeneas gehaltenen Rede erſuchen ließ c), einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Türken predigen zu laſſen, und ſeiner Seits verſprach, alles Mögliche dazu beyzutragen. „Ein andrer“, ſagte Aeneas, „würde „ein Concilium, Reformation und dergleichen verlangt „haben; allein, Friderich hat die Befreyung des Orients „am Herzen“, eine Sache, die nach der Meynung des Redners nicht allein nicht unmöglich, ſondern auch die glorreichſte und nützlichſte in den damaligen Umſtänden wären. Und in der That, wenn je ein Kreuzzug nöthig geweſen, ſo war es gewiß zu keiner Zeit mehr, als damals, indem gleich in dem folgenden Jahr †) Konſtantinopel von den Türken erobert wurde. Dieſe Be-

c) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1452. *N.* 4.
†) 1453.

Begebenheit ſetzte den größten Theil von Europa in Furcht und Schrecken. Man glaubte, die Türken nicht allein in den angränzenden Ländern, ſondern auch bald in Italien zu ſehen. Alles ward nun rege, und inſonderheit der Pabſt Nicolaus, der die chriſtlichen Fürſten durch Legaten, Indulgenzen und Kreuzbullen gegen dieſen fürchterlichen Feind aufzubringen ſuchte.

In Deutſchland ward zu dem nehmlichen Ende ein Reichstag nach Regenſpurg ausgeſchrieben †), den Friderich wegen der Unruhen, die an den Gränzen ſeiner Länder entſtanden waren, zwar nicht perſönlich beſuchte, doch aber ſeine Geſandten und unter andern den Aeneas ſchickte, um die Fürſten durch ſeine Beredſamkeit zu dieſem großen Werke aufzumuntern. Da der mächtige Herzog Philipp von Burgund, den der Kaiſer dazu eingeladen, ſich in Perſon einfand, und alles Mögliche gegen die Türken zu thun verſprach, ſo brachte dieſes auch einigen Eifer unter die deutſchen Fürſten. Es ward aber dennoch nichts Erhebliches beſchloſſen; ſondern die Hauptſache auf einen andern Reichstag, der nach Frankfurt ausgeſchrieben war, verſchoben d). Man glaubte nehmlich, daß auch die andern Nationen Hände an das Werk legen müßten. Die Franzoſen ſollten Reuterey hergeben, und die Italiener eine Flotte. Der Kaiſer berief daher auf den neuen Reichstag aus Italien den König von Arragonien und Neapel, die Venezianer, Genueſer, die Marggrafen von Eſte und Mantua nebſt andern Herren und Städten. Auch wurden die Könige von Frankreich, Engelland, Böhmen, Ungarn, Pohlen, Dännemark, Schweden, Norwegen und Schottland durch Schreiben erſucht, ihre Geſandten dahin zu ſchicken.

P 2 Allein,

†) 1454.

d) *Comment.* PII II. *L. 1. p. 39.*

Allein, anſtatt daß indeß der Eifer gewachſen wäre, ſah man gerade das Gegentheil. Weder auf den Pabſt, noch auf den Kaiſer hatte man einiges Vertrauen. Den Geſandten von beyden ward ohne Scheu in das Geſicht geſagt, daß es ihren Herren nur um das Geld der Deutſchen zu thun ſey e). Aeneas brachte es zwar endlich durch ſeine Beredſamkeit noch dahin, daß man auf das neue verſprach den Ungarn 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd zu Hilfe zu ſchicken; allein, die nähere Art dieſes zu vollſtrecken, ward abermal auf den Reichstag zu Neuſtatt †) verſchoben, und dort wieder nichts zu Ende gebracht. Ehe man noch zu den Berathſchlagungen kam, mußten erſt Rangſtreitigkeiten abgethan werden. Der Erzbiſchof von Trier behauptete, daß ihm der erſte Platz nach dem Kaiſer, und ſofort den kurfürſtlichen Geſandten gebühre, der Geſandte des Pabſtes hingegen, daß er ihm zuſtehe. Des Königs Alphonſus Geſandter wollte eben ſo wenig den Geſandten der Kurfürſten weichen. Auch ſogar Sachen, die einiger Maaßen vergeſſen waren, wurden wieder hervorgeſucht; als z. B. man habe bey der kaiſerlichen Krönung zu Rom den Deutſchen nicht Ehre genug bewieſen, indem ſich der Vicekanzler des Pabſtes unterſtanden den Vorſitz vor dem Kaiſer zu nehmen, dem König von Ungarn aber, der unter den Königen den vierten Platz habe, ſeiner unter den letzten Kardinälen angewieſen, den Kurfürſten aber nicht einmal unter dieſen zu ſitzen vergönnet worden f). Da vollends der Tod des Pabſts Nicolaus dazwiſchen gekommen, ward wieder nichts zum Schluß gebracht.

Anſtatt

e) Mutati erant Teutonum animi —— infectae veluti venenis quibusdam aures, neque Imperatoris nomen, neque Romani Praeſulis ferre poterant, dicebantque, eos corrodere aurum velle, non bellum gerere. *Ibid. p. 41.*

Anſtatt auf ernſtliche Anſtalten zur Abwendung der immer ſich vergrößernden Gefahr zu denken, ward vielmehr ein großer Theil der Kurfürſten gegen den Kaiſer und Pabſt ſchwierig; gegen den erſtern zwar, weil er ſich der Reichsgeſchäfte zu wenig annähme, und immer in ſeinen Erblanden verbliebe, ohne perſönlich die Reichstäge und Reichslande zu beſuchen, auch dem neuen Pabſt Calixtus gegen das Anrathen des Kurfürſten von Trier die Obedienz geleiſtet hätte, ohne daß derſelbe zuvor die Beſchwerden der deutſchen Nation gegen den päbſtlichen Stuhl gehoben g), gegen den Pabſt aber, weil er die von dem Eugen *IV* der Nation bewilligte Basler Decrete nicht hielte, die Wahlen nicht beſtätigte, unter allerhand Vorwand von denjenigen, die Beneficien zu Rom ſuchten, Geld erpreſſete, und überhaupt durch Zehnten, Ablässe, und dergleichen Mittel Deutſchland an Geld erſchöpfte.

Die Kurfürſten giengen ſo weit in ihrer gegen den Kaiſer gefaßten Abneigung, daß ſie gegen deſſen Willen und ausdrücklichen Befehl einige Convente, als zu Nürnberg *) und Frankfurt **) hielten, und damit umgiengen, ihm einen römiſchen König an die Seite zu ſetzen, wobey ſie ihre Abſichten entweder auf den jungen König Ladislaus oder auf Friderichs eigenen Bruder Albrecht hatten h). Die Sache ward aber nach damaligem Brauch von einem Convent auf den andern verſchoben, bis ſie endlich gar ins Stecken gerieth. Eben ſo wenig ward gegen den Pabſt ausgerichtet, obſchon die rheiniſchen Kurfürſten eine eigene Zuſammen-

 kunft

†) 1455.

f) AENEAS SYLVIUS *Ep. 43. ad Card. S. Angeli.*

g) *Comment.* PII II. *p. 44.*

*) 1456. **) 1457.

h) *Ap.* MÜLLER *l. c. III.* Vorſtellung *C. 1. ſeqq.*

kunft deßwegen hielten †). Man ſprach zwar von einer förmlichen Trennung von dem Pabſt, und einem neuen Concilium von Baſel; allein, die Kurfürſten waren ſelbſt in der Sache nicht einerley Sinnes. Der Kurfürſt von Maynz erboth ſich vielmehr gegen den Pabſt, ſich in ein beſonderes Verſtändniß mit ihm einzulaſſen, ~~und~~ durch Anbietung ſeiner Dienſte gegen die übrigen Kurfürſten, vortheilhafte Bedingniſſe für ſich zu erhalten. Allein, der nun bereits zum Kardinal erhobene Aeneas, dem er die Sache anvertraute, ſchrieb dem Maynzer Kanzler ganz kurz und rund zurücke: Der Pabſt iſt derjenige nicht, der ſich mit jemand in ein Verſtändniß oder Bündniß einlaſſe, noch ſteht es Unterthanen zu, Bündniſſe von ihren Herren zu ſuchen i). So redete nun Aeneas, nachdem die Concordaten gemacht waren, mit demjenigen, dem er ehmals auf dem Frankfurter Convent ſo ſehr geſchmeichelt, und noch dazu ſich bis zu der Niederträchtigkeit herabgelaſſen hatte, die Räthe deſſelben zu beſtechen. Aeneas ſchrieb auch bey dieſer Gelegenheit ſeine berühmte Schutzſchrift für den römiſchen Hof, die ſo viele intereſſante Nachrichten von dem damaligen Zuſtand von Deutſchland enthält.

Man hatte aber wegen der bekannten Unthätigkeit der Nation nicht einmal Apologien nöthig, und der inzwiſchen erfolgte Todesfall des jungen Ladislaus lenkte ohnehin die Aufmerkſamkeit des Kaiſers ſowohl, als der Reichsfürſten auf andere Gegenſtände. In ganz Europa hatte man ſich die größten Hofnungen von dieſem Prinzen gemacht, indem er ſehr frühzeitig treflichen Verſtand, und viele Lebhaftigkeit von ſich blicken ließ, auch war die Urſache noch vorhanden, aus der man ſeinen Vater ſo ungern verlohren. Durch die Vereinigung der

†) 1457.
i) AENEAS SYLVIUS *Ep.* 338.

der beyden Königreiche Ungarn und Böhmen mit dem mächtigen Herzogthum Oeſterreich ſchien er nehmlich derjenige zu ſeyn, welcher der täglich anwachſenden Macht der Türken am beſten Widerſtand leiſten könnte. Noch mehr waren ſeine Erbländer, in welchen Unordnung, Verwirrung und Herrſchſucht des Adels am höchſten geſtiegen waren, eines entſchloſſenen und thätigen Regenten bedürftig. Allein, ſein frühzeitiger Tod vereitelte dieſes alles. Die Kindheit brachte er an dem Hofe Friderichs, ſeines nächſten Verwandten, zu, der ſowohl vermöge des Willens ſeiner verſtorbenen Mutter, als der öſterreichiſchen Hausverträge die Vormundſchaft über ihn führte, womit aber die Ungarn, Böhmen und ſelbſt die Oeſterreicher übel zufrieden waren. Dieſe drey Nationen verlangten mehrmalen den Prinzen für ſich, um ihn ihrem Vorgeben nach in ihrer Sprache, ihren Sitten und Landesgebräuchen zu erziehen. Die beyden erſten ließen ſich endlich auf einige Zeit beruhigen; hingegen mußte ihn Friderich nach ſeiner Zurückkunft von Rom den Oeſterreichern, die ihn förmlich darüber zu Neuſtadt belagerten, überlaſſen, von welcher Zeit an er unter der Aufſicht ſeines Oheims des Grafen Friderichs von Cilley die Regierung geführet. Er war eben im Begriff ſich mit des Königs Karl *VII.* von Frankreich Tochter zu verheirathen, als ihn der Tod in der Blüthe ſeiner Jahre wegrafte †). Friderich hatte noch das Mißvergnügen, daß beyde Königreiche Ungarn ſowohl als Böhmen ſeinem Haus entgiengen, indem die Böhmen den Georg Podiebrad, die Ungarn hingegen den Matthias Corvin, des berühmten Johann Huniades Sohn, zum König wählten. Einige Ungariſche Magnaten trugen zwar Fridrichen ihre Krone an, welches machte, daß er bereits den Titel eines Königes von Ungarn annahm; allein, zum wirklichen Beſitze des

†) 1457, den 23. Nov.

Königreichs zu kommen, ward ein Krieg erfodert, zu welchem Friderich weder Muth noch Kräfte genug hatte. Nicht einmal Oeſterreich konnte Friderich ruhig in Beſitz nehmen, da ſein eigener Bruder Albrecht und ſein Vetter Sigmund von Tyrol ihm daſſelbe ſtreitig machten, mit welchen er ſich erſt dahin vergleichen mußte, daß Albrecht Oberöſterreich, Sigmund hingegen den an Tyrol gränzenden Theil von Kärnthen, alle drey aber ihre beſondere Wohnung in der Wiener Burg haben ſollten k). Nur das Glück und ausserordentlich günſtige Umſtände konnten wieder gut machen, was Friderich damals verſäumet.

Zwanzigſtes Kapitel.

Abermalige Unterhandlungen wegen eines Kreuzzuges. Pfälziſch- und Bayriſcher Krieg.

Wir haben gehöret, daß die nach der Eroberung von Konſtantinopel angefangenen Unterhandlungen wegen eines Zuges gegen die Türken durch den Tod des Pabſtes Nicolaus *V.* unterbrochen worden. Von deſſen Nachfolger Calixtus wurden ſie zwar fortgeſetzt, und einſtweilen durch Ablässe viel Geld dazu geſammelt. Allein, eben dieſe Ablässe gaben zu großen Vorwürfen Anlaß, obgleich der Pabſt ein über das anderemal proteſtirte, daß das Geld zu keinem andern Endzweck als dem Türkenkrieg ſolle verwendet werden. Nach deſſen Tod †) beſtieg endlich der in der deutſchen Geſchichte ſo berühmte Aeneas unter dem Nahmen Pius *II.* den päbſtlichen Thron; ein Mann, der

k) GERHARDVS *de* ROO *L. VI. Rer. Auſt. p.* 219.

†) 1458.

a) Chriſtianitas nullum habet caput, cui parere omnes velint,

der ſich bloß durch ſeine Talente ſo hoch emporgeſchwungen, hauptſächlich aber, als Gelehrter betrachtet, um die Geſchichte ſeiner Zeiten kein geringes Verdienſt hat. Man wird frohe, und gleichſam in eine neue Welt verſetzet, wenn man nach durchblätterten ſo vielen düſtern Chroniken auf ſeine mit ſo großer Feinheit, Leichtigkeit, Einſicht und Geſchmack verfertigten Schriften ſtößt, ob man ſchon auch den Staatsmann nicht mißkennen kann, der ſeine Geſinnungen nach Zeit und Umſtänden richtet. **Pius**, der zuvor ſchon ſo viel an einem Türkenkrieg gearbeitet, ließ es ſich nun, da er ſelbſt Pabſt geworden, die größte Angelegenheit ſeyn, dieſes Werk endlich durchzuſetzen. Er hatte zwar ſelbſt im J. 1444. einem ſeiner Freunde geſchrieben, Kaiſer und Pabſt ſeyen dermalen nur bloße **Nahmen und todte Gemälde** l); allein, als Pabſt mochte ihm doch die Eigenliebe vorgemalt haben, daß es ſeinen Vorfahrern mehr an der perſönlichen Geſchicklichkeit als an der Amtsgewalt und dem Anſehen möge gefehlt haben. Kurz, **Pius** betrieb dieſe Sache mit dem größten Eifer. Seine Beleſenheit in der Geſchichte brachte ihm in das Gedächtniß, daß eben diejenige Gegend, wo die Türken am tiefeſten in Europa hereindrangen, der Weg war, den ehedem die Gothen, Langobarden und andere barbariſche Völker nach Italien genommen, und faſt hätte man denken ſollen, die Türken müßten die nehmliche Abſicht haben, da ſie nicht ſowohl der Donau nach zogen, als durch **Bosnien** und **Croatien** ſich den Weg nach **Kärnthen** und **Krain** öfneten, von da ſie leicht vollends in Italien zu Lande eindringen konnten, ſo wie auf der andern Seite, nachdem ſie Meiſter von Griechenland waren, ſie leicht auch zu Waſſer nach Italien überſetzen konnten.

velint. Neque ſummo Sacerdoti, neque Imperatori, quae ſua ſunt dantur. Nulla reuerentia, nulla obedientia eſt: *tanquam ficta nomina*, *picta capita ſint*, ita Papam Imperatoremque reſpicimus. *Epiſt. CXXVII.*

Damit ganz Europa Theil an dieſem Vorhaben nehmen möchte, ſchrieb er eine Zuſammenkunft nach **Utine** oder **Mantua** aus †), auf welcher er ſelbſt, der Kaiſer und alle Souverains von Europa entweder perſönlich, oder durch genugſame Bevollmächtigte erſcheinen ſollten. **Friderich**, dem es ungelegen seyn mochte, ſeinem ehemaligen Secretair die Aufwartung zu machen, blieb, ungeachtet aller Vorſtellungen des Pabſtes, zu Hauſe. Der Vorwand, den er brauchte, war, daß er wichtige Geſchäfte in Oeſterreich zu beſorgen habe, die er nicht hintanſetzen dürfe. Sein Legiſt, der die Feder geführt, ſetzte noch dazu; weil der Kaiſer nicht an einen beſtimmten Ort, ſondern an zwey, und zwar entweder dieſen oder jenen gerufen wäre, (der Pabſt hatte ihn nehmlich entweder nach **Utine** oder **Mantua** eingeladen) ſo ſey er auch nicht verbunden zu erſcheinen. Eine kahlere Entſchuldigung für einen Kaiſer war gewiß noch nicht gehöret worden. Auch antwortete ihm der nun als mit einem ſeines Gleichen redende **Aeneas**, er ſolle da nicht mit Advocaten Spitzfindigkeiten um ſich werfen, wo das Chriſtenthum ſelbſt in Gefahr ſchwebe b). So wenig ſich aber **Friderich** daran kehrte, ſo wenig erſchienen auch die übrigen Souverains, einige italieniſche Fürſten ausgenommen. Selbſt ihre Geſandten kamen nur langſam an, und diejenigen, die kamen, brachten, anſtatt der Zuſagen ihrer Herren zum bevorſtehenden Türkenkrieg, Klagen gegen ihre Nachbarn vor, worzu noch eine Menge Rangſtreitigkeiten kamen. **Pius** that alles, um einen jeden zufrieden zu ſtellen. Er begütigte, vermittelte, mahnte, bath, und haranguirte ſo viel, daß doch wenigſtens nicht alles fruchtlos zu ſeyn ſchien. Jede Nation verſprach etwas, ohne auf ernſtliche Erfüllung zu denken. Die Ungarn wollten, wenn man ihnen beyſtünde, mit

†) 1459.

b) *Comment.* PII II. *c.* 2. *p.* 73. *ſeq.*

mit allen ihren Kräften die Türken anfallen, die Deutſchen 42000 Mann gegen ſie ſchicken, die Burgunder 6000, die Italiener wollten den Zehnten von dem Ertrag der geiſtlichen Güter, und den dreyßigſten von den weltlichen, nebſt dem zwanzigſten Theil des Vermögens der Juden hergeben, um eine Seemacht zu unterhalten; die Raguſaner erboten ſich zwo Galeeren, die Rhodiſer vier auszurüſten. „Die Venetianer werden alsdann“, ſagt Pius in ſeiner Schlußrede an die Verſammlung, „nicht zugeben, daß ſie weniger Verdienſte um die Chriſtenheit haben ſollten, als ihre Vorfahrer. Das Nehmliche läßt ſich von den Franzoſen, Caſtilianern, und Portugieſen hoffen. Die Pohlen, die vermöge der Moldau ſo nahe an die Türken gränzen, werden gewiß nicht ermangeln, ihre eigene Sache zu vertheidigen. Die Böhmen wird man um Geld haben können — und wer ſoll noch zweifeln, daß der Türk durch eine ſolche Macht nicht werde überwunden werden, beſonders wenn noch Scanderbeg in Albanien, und die Armenier und Caramannier in Aſien den Türken zu ſchaffen machen? Geht nun, und erzählet zu Hauſe, was hier zu Mantua ausgemacht worden, und mahnt eure Herren, daß ſie dasjenige, was verſprochen worden, zur rechten Zeit erfüllen“ c).

Wer hätte nicht einer ſo ſchönen Rede zufolge glauben ſollen, daß die Türken nächſtens wieder nach Aſien, oder gar in ihre alte Heimathen hinter den Caucaſiſchen Gebirgen würden verwieſen werden? Bey den alten Kreuzzügen brauchte man den zehnten Theil der Beredſamkeit nicht, die Pius bey dieſer Gelegenheit verſchwendet, obſchon damals die Gefahr noch entfernt, und die Unternehmung, zu der Europa aufgefodert ward, mit unendlich mehr Schwierigkeiten verbunden war. Jezt

c) *Comment.* PII II. *L.* 3. *p.* 168.

Jezt, da wirkliche Gefahr vorhanden, und der Zug nicht nach entfernten Gegenden eines andern Welttheiles, ſondern nur nach Ungarn gehen ſollte, fiel es keinem Monarchen oder Fürſten ein, das zu Mantua gethane Verſprechen zu erfüllen. Einiger Maaßen war es auch bey der dermaligen Lage der Sachen beſonders von Seiten Deutſchlandes nicht wohl möglich, an auswärtige Züge zu denken. Die Kurfürſten ſagen ſelbſt in einer zu Nürnberg †) geſchloſſenen Verein, daß zwar vormals auf den Tagen zu Regenſpurg, Frankfurt, und in der Nwenſtadt, die man zu Wiederſtand der Ungleubigen und ſtärkung der Chriſtenheit gehalten, ein chriſtlicher Zug gerathſchlaget und fürgenommen, doch ſey dabey auch bedacht und abgered worden, wo in dem heilige Riche beſtendiger Friede und Einigkeit nicht gemacht würde, daß dann ſolicher Zugk uß deutſchen Landen nicht fruchtberlicher vollbracht werden, und dann der Chriſtenheit groſzer Unrath wachſen und entſtehen möchte d).

Es wird der Mühe nicht unwerth ſeyn, etwas genauer einzuſehen, was von Seiten Deutſchlandes, welches doch von der Gefahr eben nicht ſo gar weit entfernt war, das Vorhaben eines für die ganze Chriſtenheit ſo erſprießlichen Werkes zernichtet, und überhaupt, was für Urſachen damals vermögend waren, chriſtliche Prinzen und ſogar Biſchöfe dahin zu bringen, daß ſie das Schwerd vielmehr gegen ihre Nachbarn, als gegen die Türken zuckten. Eigentlich waren es zween Fürſten, die man als die Urheber aller Unruhen anſah, beyde aus dem Wittelſpachiſchen Hauſe, der Herzog Ludwig nehmlich von Bayern-Landshut, und der Kurfürſt Fri-

†) 1456.
d) Müller Reichstags Th. *T. I.* 3. Vorſtell. *c.* 1. §. 1. *p.* 551.

Friderich von der Pfolz. Der Erſtere ſuchte im J. 1458. die alten Anſprüche ſeines Hauſes an die Stadt Donauwerd hervor, und bemächtigte ſich derſelben †). Sie war eigentlich mit den übrigen Hohenſtauffiſchen Gütern durch die bereits angeführte Schankung des jungen Konradin an den bayriſchen Herzog Ludwig den Strengen gekommen, hatte aber Gelegenheit gefunden, unter der Begünſtigung der Kaiſer Albrecht *I.*, Karls *IV.* und Sigmundens ſich von der bayriſchen Herrſchaft los zu machen, und ſich in Freyheit zu ſchwingen e). Nicht allein alle übrigen Reichsſtädte wurden dadurch aufmerkſam, ſondern auch der Kaiſer ſehr aufgebracht, da der Herzog ungeachtet ſeiner Abmahnungsſchreiben, dennoch die Stadt angegriffen.

Der andere, Friderich von der Pfalz, ein unternehmender, tapferer, und ehrgeiziger Herr war anfangs nur Vormund ſeines Brudersſohns, des jungen Prinzen Philipps; allein, mit Einwilligung, und zum Theil auf Anmahnung der Ritterſchaft und übrigen Angehörigen der Pfalz nahm er ſelbſt den kurfürſtlichen Titel an, arrogirte den jungen Prinzen, und verſprach nicht zu heirathen, damit dieſem die Nachfolge, die ihm vermöge des Erſtgeburtsrechts zukam, um ſo weniger entgehen könnte f). Obgleich die übrigen Kurfürſten den Friderich als ein Mitglied des kurfürſtlichen Kollegiums erkannten, ſo war doch der Kaiſer nie dahin zu bewegen, daß er deſſen Unternehmen, welches er für geſetzwidrig hielt, billigte. Auch waren faſt alle Nachbarn Friderichens über ihn mißvergnügt, nicht aber aus dieſem Grund ſowohl, als wegen Privatanſprüchen. Der erſte Saamen dazu ward bereits unter dem Kaiſer

Ruprecht

†) 1458. den 19. Octob.

e) Sieh Kremers Geſchichte des Kurfürſten Friderichs. Buch 2. *p.* 113.

f) *Ib.* 1. Buch §. *XIII. ſeq. p.* 27. *ſeqq.*

Ruprecht ausgeſtreut, der ſeine Vergrößerungsabſichten zu ſehr merken ließ, und dadurch ſie mißtrauiſch machte. Da unter Fridrichen verſchiedene neue Irrungen dazu kamen, brauchten ſie um ſo weniger Zurückhaltung, da ſie wohl wußten, daß der Kaiſer ſelbſt demſelben gar nicht geneigt war. Der erſte davon war der Erzbiſchof Diether von Maynz. Der Streit zwiſchen ihm und dem Kurfürſten rührte von einem Stücke Feldes her, an das der maynziſche Flecken Lorch einer Seits, und die pfälziſche Stadt Caub anderer Seits Anſpruch machte. Durch einen Schiedsſpruch ward es zwar Anfangs den Pfälzern zuerkannt; als ſich aber die Lorcher nicht aus dem Beſitz treiben ließen, ſo wurde 1458, dem Biſchof, Sifrid von Worms, die Sache dahin vermittelt, daß zwar die Lorcher das ſtreitige Feld behalten, hingegen das Maynzer Domkapitel an den Kurfürſten 9000 fl. zahlen ſollte. Dieſe 9000 fl. wollte Diether nicht zahlen, weil weder er, noch ſein Vorfahrer darein gewilliget g).

Zu dieſen kam Friderichens eigener Vetter, der Pfalzgraf von Veldenz und Zweybruggen. Im J. 1444. war Graf Friderich von Veldenz der Letzte ſeiner Familie geſtorben. Sein Erb war Pfalzgraf Stephan von Zweybrüggen, welcher des Grafen einzige Tochter Anna zur Gemahlinn gehabt und von ſeinem Schwiegervater neben der halben Grafſchaft Sponheim noch die ganze Grafſchaft Veldenz erheirathet hatte. Unter dieſen Veldenziſchen Landen waren auch verſchiedene ſolche Stücke, die von Kurpfalz zu Lehn rührten. Kurfürſt Ludwig wollte ſelbige einziehen; ließ ſich aber endlich bewegen, ſeinem Vetter ſie auf das neue zu Lehn zu reichen, jedoch mit Vorbehalt ſeines und

g) *Ap.* Müller *l. c. p.* 765.

h) Geſchichte Friderich des ſiegreichen 1. B. ſ. X. *p.* 19. *ſeqq.*

und der Pfalz Rechten. Friderich, als er zur Regierung kam, ſetzte dieſe Anſprüche fort, und wollte die ſtreitige Stücke ſeinem Veteer Ludwig dem Schwarzen, dem ſie zugetheilt worden, ebenfalls nur unter gedachtem Vorbehalt zu Lehen reichen, welches aber dieſem nicht anſtändig war. h).

Graf Ulrich von Würtemberg machte Foderung an Pfalz wegen ſeiner Gemahlinn, einer nachgelaſſenen Wittwe des Kurfürſten Ludwig, in Betreff ihrer von Pfalz noch zu habenden Bewitthumsgelder i).

Bey den vorigen Kreuzzügen, wo der Eifer der Völker und die Neigung zu dergleichen Unternehmungen viel ſtärker, und das Anſehn der Päbſte viel größer war, brauchten die letztern keine Umwege, ſondern unterſagten kurzum alles Kriegführen während derſelben. Jeder, der mit dem Kreuz bezeichnet war, ſtund unmittelbar unter dem Schutz der Kirche und des Pabſts. Sogar Civilproceſſe und Anfoderungen bekamen indeß Stillſtand. Allein, nun verhielt ſich die Sache ganz anders. Der Pabſt mußte mahnen, bitten, und Unterhandlungen pflegen, und zuletzt blieb doch alles meiſtens, wie es am Anfang war. Pius, der nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß die deutſchen Fürſten, beſonders aber der Marggraf Albrecht von Brandenburg, und der Kurfürſt Friderich von der Pfalz, auf die er vor andern ein Vertrauen hatte, perſönlich ſeinem großen Convent zu Mantua beywohnen möchten, ſchickte ſeinen Nuntius, den Stephan Nardini nach Deutſchland, um alle Mißhelligkeiten vom Grund aus zu heben, welches um ſo nöthiger ſchien, da indeß ein Reichstag zu Eßlingen war gehalten worden †), auf dem man den Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, weil er Donau-

werd

i) *Ibid.* 2. B. §. *IX. p.* 136. *ſeqq.*

†) 1459. im Febr.

werd nicht herausgeben wollte, als einen Reichsfeind erklåret, und eine Reichshilfe von 20,000 Mann beſchloſſen, über welche der Marggraf Albrecht das Commando führen ſollte.

Auch dieſer hatte ſich indeß mit dem Herzog Ludwig und deſſen Freund und Verwandten, dem Kurfürſten Friderich, auf das hoͤchſte entzweyt, ob er ſchon ſelbſt dem Ludwig zur Einnahme der Stadt Donauwerd geholfen hatte. Der Hauptgrund davon war des Marggrafen Landgericht zu Cadolzburg, welches auch die Unterthanen der benachbarten Fürſten vorlud, und wenn ſie nicht erſchienen, mit der Acht gegen ſie verfuhr, ſo daß es das Anſehen hatte, als wenn ſich der Marggraf zum Richter von ganz Deutſchland aufwerfen wollte. Eine der Folgen des immer weiter ſich verbreitenden roͤmiſchen Civilrechts war, daß man viel aufmerkſamer auf die Graͤnzen der Gerichtsbarkeit ward, als zuvor. Da ſich ſonſt alles in dieſem Stücke durchkreuzte, ſah man es jezt als einen unausſtehlichen Eingriff in die Landesherrlichen Rechte an, wenn ſich einer beygehen ließ, ſeine Gerichtsbarkeit auſſer den Graͤnzen ſeines Territoriums ausüben zu wollen. Dieſe Beſchwerden giengen zwar auch den Kurfürſten von der Pfalz wegen ſeiner oberpfaͤlziſchen Laͤnder an; der Marggraf hatte aber noch beſonders den Pfalzgrafen gegen ſich gereizt, weil er ihm auf dem Convent zu Bamberg †) harte Vorwürfe in Betreff eines gewiſſen der Raͤubereyen wegen berüchtigten Hornecks gemacht, den der Pfalzgraf in ſeinen Schloͤſſern zum Schaden der Nachbarn hegen ſollte, wodurch der leztere ſo ſehr aufgebracht ward, daß er dem Marggrafen in das Geſicht ſagte, er loͤge als ein Fleiſchverkaͤufer, auch den Degen zuckte, und den Marggrafen wollt zerſtochen han,

†) 1459.

han, der aber auch ſeiner Seits den Degen zoch. Allein, die übrigen Fürſten fielen dazwiſchen, und ſchieden ſie auseinander k).

Da nun auch an dem Rheinſtrom alles bereits zum Krieg gerüſtet daſtund, ſchien ganz Deutſchland in zwo große Parteyen ſich zu theilen, wovon die eine, an deren Spitze der Kaiſer ſtund, ſich gegen das bayriſch-pfälziſche Haus erklärte, die andere für daſſelbe. Nardini ſuchte vor allem die Donauwerder Sache beyzulegen, die den erſten Ausbruch veranlaſſet. Ihm hatten ſich auch als Mittler beygeſellet die Herzoge Albrecht und Sigmund von Oeſterreich, nebſt dem Biſchof Johann von Eichſtedt, und dem Deutſchordensmeiſter, auf deren Einladen der Marggraf ſowohl als der Herzog Ludwig auf einer Zuſammenkunft zu Nürnberg erſchienen. Auf vieles Zureden verſprach endlich der Herzog ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, und ſeine Anſprüche an Donauwerd der Entſcheidung der Reichsfürſten heimzuſtellen, die dahin ausfiel, „daß die Biſchöfe von „Augſpurg und Eichſtedt im Nahmen des Kaiſers und „des Reichs die Stadt Donauwerd bis Michaelis †) „als ein anvertrautes ſtreitiges Gut innehaben, die „Straf aber, daß Herzog Ludwig die kaiſerlichen Befehle verachtet, und viele Fürſten zur Ungebühr auf „ſeine Seite gebracht“ (der Marggraf nehmlich und andere, die ihm zur Eroberung von Donauwerd geholfen, gaben vor, er hätte ihnen ſeine wahre Abſichten nicht entdeckt, ſondern ſie nur insgemein um einen Geſellendienſt angeſprochen), kaiſerlicher Majeſtät „vorbehalten ſeyn, und endlich um die Sache wirklich zu „ent-

k) *Anonym. in Cod. Pal. mſcpto* in der Geſchichte des Kurf. Fried. 2. B. §. 2. *Not. 3. p. 117.*

†) 29. Sept. 1459.

„entſcheiden, auf den 29. Septemb. ein neuer Tag nach „Nürnberg ausgeſchrieben werden ſollte l).

Nun wollte man auch die Pfälzer Sachen aus einander ſetzen, in welchen ſich eben dieſer Biſchof von Eichſtedt und der Herzog Albrecht von Oeſterreich, wie auch der Herzog Sigmund von Oeſterreich und der Herzog Johann von Bayern-München als Schiedsrichter aufſtellten, die am 14 Septemb. †) folgenden Entſcheid bekannt machten, „daß der Kurfürſt die Ver„ſchreibung des Maynziſchen Domkapitels von 9000 „Gulden unentgeltlich herausgeben, Herzog Ludwigen „von Veldenz die Belehnung über die pfälziſchen Lehen „deſſen Großvaters fernerhin ohne einen weitern Vorbe„halt ertheilen, Grafen Ulrichs von Würtemberg Ge„mahlinn 3000 Gulden jährlicher Gült, ſo ſie von der „Pfalz gehabt, wiedergeben, und dann Graf Schaffriden „von Leiningen aus der Lichtenbergiſchen Gefangenſchaft „ohne einiges Löſegeld losmachen ſollte“ m).

Die Schiedsrichter, voll Vertrauen auf ihren Eifer für die gemeine Sache der Chriſtenheit, hatten zwar geglaubt, der Kurfürſt würde ſich eben daher auch ihren Ausſpruch gefallen laſſen. Allein, er bekümmerte ſich wenig um die Türken, die allenfalls noch weit genug von der Pfalz weg waren, ſondern erklärte ſich zu wiederholten malen, daß er nie einen ihm ſo nachtheiligen Entſcheid annehmen werde, und auch nicht ſchuldig ſey es zu thun, indem er in die Schiedsrichter niemal eingewilliget, und dieſelben noch dazu ſeine Geſandte nicht hinlänglich gehöret n). Da nebſtdem zur beſtimmten Zeit (den 29. Septemb.) dem Herzog Ludwig die bis daher im

l) *Ap.* Müller *P. I. p. 617. ſeqq.*

†) 1459.

m) *Ap.* Müller *p. 626.*

n) Geſchichte des Kurf. Frid. 2. Buch *§. VII. ſeqq. p. 130. ſeqq.*

im Sequeſter gelegene Stadt Donauwerd gänzlich abgeſprochen worden, machte auch dieſen der Kurfürſt wieder reufällig, ſo daß die Sachen verwickelter wurden als zuvor, und im Jänner des folgenden Jahrs †) die Feindſeligkeiten am Rheinſtrom ſowohl, als in Bayern und Franken heftiger ausbrachen, als jemals. In der erſtern Gegend machten die mit des Kurfürſten Feinden in Verbindung ſtehende Grafen von Leiningen den Anfang dazu, in der letztern der Herzog Ludwig, der ſich des Bisthums Eichſtedt bemächtigte, und ſodann auf den Marggrafen losgieng.

Indeß hatte Pius *II.* ſeinen bereits angeführten großen Convent zu Mantua gehalten, auf welchem ihm theils von den gegenwärtigen deutſchen Fürſten, theils von den Geſandten der Abweſenden die ſchon angeführten 42,000 Mann verſprochen worden. Damit die Nation ihr Wort erfüllte, ward von ihm der gelehrte und von dem Schickſal ſeines Vaterlandes äuſſerſt gerührte Kardinal Beſſarion nach Deutſchland geſchickt *), welcher einer zu Nürnberg ausgeſchriebenen Verſammlung beywohnte, und alle Kräfte aufboth, den Frieden wieder herzuſtellen; allein, ohne alle Hofnung eines glücklichen Erfolgs, indem die Fürſten und ihre Räthe, wie ſich ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ausdrückt, Nichts nit ſchuffen, als daß ſie da einander ſcholten, und eine Parthie der andern übel redete o). Weil die Fürſten vom Rheinſtrom, wo es am ſchwierigſten ausſah, ſich nicht zu Nürnberg eingefunden, verlegte Beſſarion, ihnen zu Gefallen, den Convent nach Worms.

Aber auch hier mußte er, anſtatt der gehoften Beylegung ihrer Streitigkeiten, das aus den verheerten

Q 2 Orten

†) 1460. *) 1460.

o) *Anon. in Cod. Pal. Mſcpt.* in der Geſchichte Friderichs *I.* B. 2. *p.* 158.

Orten aufſteigende Feuer von der Stadt aus mit Augen anſehen, indem nun auch der Erzbiſchof **Diether** von **Maynz**, der Graf **Ulrich** von **Würtemberg** und der Herzog **Ludwig** von **Veldenz** in die Pfalz eingebrochen, und allenthalben Verheerungen anrichteten, ſo wie es dagegen der Kurfürſt in Anſehung ihres Gebiets that, ſo weit er reichen konnte. Der Biſchof von Augſpurg war etwas glücklicher, als **Beſſarion**, indem er wenigſtens auf einige Monate lang einen Stillſtand zwiſchen dem Herzog **Ludwig** von Bayern und dem Marggrafen zuwegegebracht †). An dem Rheinſtrom hingegen ward das Uebel immer ärger, bis endlich der Kurfürſt von der Pfalz den Sieg bey **Pfeddersheim** über ſeine Feinde, den Erzbiſchof von **Maynz**, den Herzog **Ludwig** von **Veldenz** und die Grafen von **Leiningen** davon trug *), und nach und nach ſie nebſt dem Grafen **Ulrich** von **Würtemberg** nöthigte, ſich mit ihm zu vergleichen. Der Erzbiſchof mußte ſich beſonders anheiſchig machen nebſt dem ſtreitigen Kapital von 9000 Gulden noch 20,000 Gulden für Kriegskoſten zu zahlen, und dem Kurfürſten das von ihm eroberte Schloß **Schaumburg** nebſt den dazu gehörigen Maynziſchen Dörfern **Doſſenheim** und **Handſchuchsheim** an der **Bergſtraß** ſo lange in Händen zu laſſen, bis die Summe abgetragen p).

Beſſarion war indeß nach **Wien** gegangen, um durch das Anſehen des Kaiſers ſeinen Zweck zu erreichen, der auch, ihm zu gefallen, einen Reichstag auf den 1. Septemb. nach **Neuſtadt** ausſchrieb. Da aber keine Fürſten oder Geſandten erſchienen, mußte derſelbe auf den 19. nach **Wien** verlegt werden. Man rathſchlagte in der letztern Stadt, und verſprach zwar vieles überhaupt, und in allgemeinen Ausdrücken, gab aber doch

†) 1460. den 23. Jun *) den 4. Jul.

p) Geſchichte Friderichs. *l. c. p.* 187.

doch zuletzt durch ein weitläuftiges Gutachten dem Kardinal zu verſtehen, daß aus der Sache nichts werden könne, weil die deutſchen Lande durch die ſchweren Hauptkriege, die während dieſer Zeit in denſelben ergangen ſind, an ihrer Kraft und Macht gröſslich abgenommen hätten, auch Ungarn und Böhmen indeß neue Oberhäupter bekommen, mit denen man ſich über ihren Beytrag vergleichen müſſe q). Vor allem aber verlangte man, der Kaiſer ſollte ſich in eigener Perſon in das Reich begeben, um alle Uneinigkeiten und Fehden zu heben, und einen dauerhaften Frieden herzuſtellen, alsdann wolle ein jeder aus ſeinen Kräften das Seinige thun r). Der Kardinal gab ſich zwar auch ſelbſt Mühe, den Kaiſer dahin zu bringen, daß er in Perſon einen Reichstag an einem bequemen Ort im Reich halten möge, indem eine der Haupturſachen, warum auf keinem Reichstag bis daher etwas zu Stande gekommen, darinn lag, weil nach dem Beyſpiel des Kaiſers auch die Stände aufhörten perſönlich die Reichstäge zu beſuchen, woraus weiter folgte, daß entweder ihre Geſandten keine hinlängliche Vollmachten mitbrachten, oder ſich nicht getrauten etwas Wichtiges zu beſchließen; oder wenn es auch geſchah, die Fürſten nicht an dasjenige wollten gebunden ſeyn, was die Geſandten zugeſaget.

Allein, Friderich war ſelbſt in ſo ſchlimmen Umſtänden, daß er es nicht wagen durfte ſeine Erblande zu verlaſſen, ohne dieſelbe ſeinen Feinden preis zu geben. Einer Seits drohten ihm die Ungarn, denen er theils wegen ſeiner Anſprüche auf Ungarn, theils weil ſie ihm keinen Erſatz wegen der Koſten, die er auf die Erziehung des jungen Ladislaus verwendet, machen wollten, ihre für heilig gehaltene Krone vorenthielt. Anderer Seits

 war

q) *Ap.* Müller *P. 1. p. 785.*
r) *Proteſtatio Elect. ap.* SENKENBERG *Sel. Jur. et hiſtor. p. 373. T. IV.*

war nun ſein eigener Bruder Albrecht auf die Seite des bayriſchen Herzogen Ludwigs getreten. Dieſer unruhige Herr konnte ſich nie recht mit Friderichen vertragen, beſonders nach dem Tod des jungen Ladislaus, wo es eine Streitigkeit über die andere wegen ſeiner hinterlaſſenen Länder und der damit zu treffenden Einrichtung gab. Albrecht war noch dazu ein Schwager von dem Kurfürſten Friderich von der Pfalz, und ließ ſich von dieſem in ſeinen widrigen Geſinnungen gegen den Kaiſer beſtärken. Auch dauerte noch immer unter dem öſterreichiſchen Adel, der ſich zur Zeit der Minderjährigkeit des Ladislaus faſt ganz unabhängig gemacht hatte, eine heimliche Gährung fort, die beſonders von dem Albrecht, und den Ungarn und Böhmen ſo gar unterhalten ward. Ob ſich gleich der böhmiſche König **Georg Podiebrad** dem äußern Schein nach friedfertig betrug, ſo durfte ihm doch Friderich eben ſo wenig trauen als irgend einem ſeiner Nachbarn s).

Beſſarion ſelbſt erkannte es endlich, daß Friderich nicht Schuld daran ſey, wenn Niemand Luſt zu dem Türkenkrieg hatte. Um ſo mehr ward er hingegen wider die zu **Wien** anweſenden Geſandten der Fürſten aufgebracht, daß ſie ihn nur immer mit leeren Worten abſpeiſeten, und nie ſich zu etwas beſtimmtes entſchlieſſen wollten. Zuletzt ſagte er ihnen unter das Geſicht, die Fürſten hielten ihr Wort nicht, und ſpielten nur mit der Religion, die Geiſtlichen inſonderheit verſchwendeten und

s) Nicaenus Cardinalis, qui ex Mantua Legatus in Germaniam perrexerat, cum veniſſet ad Imperatorem in Auſtriam, bellis flagrare omnia reperit, inde Hungari Imperatori minari, hinc Germanus Albertus, et Ludouicus Bojoariae Princeps: Rex Bohemiae quamuis ſuſcepto Regni feudo in verba iuraſſet Imperatoris, occulte tamen inſidias illi ſtruebat. *Comment.* PII II. *L. V. p. m.* 228.

und mißbrauchten das Blut Chriſti, und dergleichen mehr t). Die Geſandten wollten ſo gar bemerkt haben, daß er ihnen bey ſeiner Abreiſe aus Unwillen die Benediktion nicht mit der rechten, ſondern mit der linken Hand gegeben.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Abſichten des Königs Georg von Böhmen auf den kaiſerlichen Thron. Streit des Kurfürſten Diether von Maynz mit dem Pabſt Pius II. Neuer pfälziſcher Krieg.

Alles gieng auf ſolche Art mißvergnügt von Wien weg; der Kardinal, weil man ſich nicht zum Türkenkrieg entſchloſſen, die Geſandten der Reichsſtände aber, weil der Kaiſer nicht perſönlich in das Reich kommen wollte, und der Kardinal zu verächtlich mit ihnen ihrer Meynung nach umgegangen. Im Reich war ohnehin alles in einer Gährung; jeder wünſchte Frieden, und keiner oder wenige legten ernſtlich Hand an das Werk. So gedrängt auch Friderich in ſeinen Erblanden war, ſo mußte er doch an allen Unruhen, und ihrer Fortdauer ſchuld ſeyn. Auch diejenigen, die es einſahen, daß ſeine Kräfte nicht hinreichten, dem Uebel zu ſteuren, waren doch mit ihm nicht zufrieden a). Das einzige Mittel ſchien zu ſeyn, daß, nach der Beylegung der noch übrigen Streitigkeiten, ein allgemeiner

t) *Proteſtatio Electorum. Ap.* SENK. *l. c. p. 374.*

a) Quum Imperator *nequeat* ſubfacere officio ſuo, *domeſticis turbis implicitus, et vix iis ſuſtinendis par. Gregor. Heimburg Epiſt. ad Johannem Caltamum. ap.* CZECHEROD *in Marte Morav. L. VII. c. 2. p. 721.*

Friede durch das ganze Reich verkündet würde, zur Aufrechthaltung deſſelben aber einer aus den mächtigern Fürſten als Beſchützer und Schirmer deſſelben aufgeſtellt würde. Da aber keiner unter den Fürſten mächtiger als der König Georg von Böhmen war, hielten faſt alle Reichsſtände ihn für den tauglichſten dazu. Allein, Georg wollte ſich dem Geſchäfte nicht unterziehen, wenn ihm nicht auch die oberſte Verwaltung des Reichs eingeräumt würde. Auch mit dieſem waren bereits mehrere Stände, als z. B. die Kurfürſten von Maynz und der Pfalz, der Herzog Ludwig von Bayern, der Landgraf Ludwig von Heſſen, der Biſchof von Bamberg nebſt andern zufrieden. Um ſeine Abſichten zu erreichen, bediente ſich Georg des Convents zu Eger, den er ausgeſchrieben hatte, um einige noch ſtreitige Punkte zwiſchen dem Herzogen Ludwig von Bayern, und dem Marggrafen Albrecht von Brandenburg, die man auf ſeinen Schiedsſpruch ausgeſetzt hatte, mit Beyhilfe der übrigen Reichsſtände auszumachen. Wie weit es bereits gekommen, kann man daraus abnehmen, daß, ungeachtet der kaiſerlichen Abmahnungsſchreiben, dieſer Convent dennoch von vielen Reichsfürſten beſucht ward †), die ſich auch dem König in allem willfährig bezeugten, den Kurfürſten Friderich von Brandenburg ausgenommen, der mehr zu fürchten hatte, wenn Georg Kaiſer werden ſollte, als Friderich ſelbſt, indem die Böhmen die Veräuſſerung der ihrer Krone ehmals einverleibten Mark Brandenburg noch nicht vergeſſen hatten, neuerdings aber gegen den Kurfürſten aufgebracht waren, weil er die Niederlauſitz in Beſitz genommen, worüber es auch wirklich in dem folgenden Jahr zu einem Krieg zwiſchen ihm und dem Georg kam.

Uebrigens

†) den 2. Febr. 1461.

Uebrigens fand ſich der allgemeine Geiſt der damaligen Reichstäge und Convente auch auf dieſem Egriſchen ein, das iſt, es ward viel geredet, und nichts ausgemacht. In Anſehung des König Georgs machten ſich jezt die Kurfürſten vielmehr ſelbſt unter einander Vorwürfe, und keiner wollte an ſeiner vorgehabten Erhebung zum Kaiſerthrone Theil gehabt haben. Zulezt ward, wie gewöhnlich, ein neuer Convent nach Nürnberg angeſagt, und als auch auf dieſem nichts zu ſtande kam, ward beſchloſſen, abermal einen zu Frankfurt den nächſten Sonntag nach Pfingſten (den 31. May) zu halten, auf welchen auch der Kaiſer eingeladen ward, „indem es allermänniglich wiſſend ſey, daß in dem heiligen R. R. und bevoran in deutſchen Landen es leider „lange Zeit her in beyden Ständen geiſtlichen und weltlichen übel geſtanden, weil es mit gebührlichen Regierungen nicht verſehen worden, kein gemeiner Frieden „gehandhabt, auch die Gericht und Recht ungeordnet „geweſen und nicht fürderlichen gehalten und vollzogen „worden, dadurch dann Ungehorſam, aigen Mutwille, „Unredlichkeit, Mißbräuche, und in allen Ständen „Unordnung und Bosheit entſtanden; Deutſchland aber „in ſich ſelbſt ſo verwirrt worden, daß es von andern „Nationen gröߟlich angefochten, klein gehalten und „ganz verachtet, auch etliche Fürſtenthume, merkliche „Glieder und Herrſchaft, die dem heiligen Reich verfallen, und zuſtehen ſollen, ihm ganz entzogen worden.“ Weil nun Friderich bey fünfzehn Jahren hie oben in den Reichslanden ſich nicht habe ſehen laſſen, erſuchen und ermahnen ſie ihn, alle andere Sachen auszuſchlagen und zu kommen, wenn es aber auch nicht von ihm geſchehen ſollte, wollen ſie nichts deſtoweniger rathſchlagen, was gemeine Chriſtenheit Nutzen und die Nothdurft von Deutſchland erheiſchen wird b).

b) *Ap.* Müller *P. II.* 4. Vorſtell. *C. VII. p.* 17.

Der mit öffentlichen und heimlichen Feinden umgebene **Friderich** kam auch dießmal nicht, um nicht zu Hauſe das Seinige zu verlieren, während dem er ſich um fremde Geſchäfte bekümmern würde. Er mahnte noch dazu nicht allein ſchriftlich die Fürſten und Kurfürſten ab, den Frankfurter Convent zu beſuchen, ſondern ſchickte auch den von **Pappenheim** im Reich herum, um das nehmliche mündlich zu thun, beſonders bey dem Kurfürſten von Sachſen, den er noch dazu erſuchen ſollte, dem Kaiſer Hilfe und Beyſtand zu leiſten, wenn jemand gegen ihn ſeyn wollte. Nichts kam ihm in dieſen Umſtänden trefflicher zu ſtatten, als daß ſich auch der Pabſt **Pius** *II*. erboth gemeinſame Sache mit ihm gegen die Kurfürſten zu machen, weil er wohl vorſah, daß der von **Maynz**, mit welchem er indeß in große Irrungen gerathen war, die übrigen ſuchen werde gegen ihn aufzubringen. Der Pabſt ermahnte daher auch ſeiner Seits die Kurfürſten von Neuerungen abzuſtehen; gab jedoch dem Kaiſer den Rath, die Reichstäge fürs künftige perſönlich zu beſuchen, „denn diejenigen, die ihm nun „in ſeiner Abweſenheit widerſprächen, würden ihm in „ſeiner Gegenwart beyfallen, die ihn in der Abweſenheit „ſchimpften, würden ihn in der Gegenwart loben, die„jenigen, denen ſeine Abweſenheit Muth einflößte, ſich „gegen ihn zu verbinden, würde ſeine Gegenwart zu ſei„nen Anhängern machen; wenn er ſelbſt käme, würde „es nicht das Anſehen haben, als ſcheue er die Arbeit „und Ausgaben, Niemand werde dann mehr ſagen, daß „er ſich nichts um die Reichsangelegenheiten beküm„mere“ c).

Der Kurfürſt **Diether** von **Maynz** hielt dem ungeachtet mit den Geſandten der Kurfürſten ſeinen Convent,

c) *Ap.* **Müller** *l. c. C. VII. p.* 21.

d) Ne futuro Concilio daremus operam, neue Principes Ger-

vent, nicht zwar zu Frankfurt, weil die Bürger dem Kaiſer anhiengen, ſondern zu Maynz. Was der Pabſt beſorget, geſchah auch wirklich. Der Grund zu der Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem Kurfürſten war eigentlich folgender. Als Diether nach ſeiner Wahl ſeine Geſandten an den Pabſt Pius ſchickte, um die Beſtätigung und das Pallium zu erhalten, verlangte dieſer, ſie ſollten ſich erſt im Nahmen ihres Herrn anheiſchig machen, daß er niemal die Sache wegen eines allgemeinen Conciliums rege machen, oder die deutſchen Fürſten zuſammen berufen wolle d), eigenmächtig nehmlich und ohne Einwilligung des Kaiſers. Solche Zuſammenkünfte waren in Anſehung des Kaiſers faſt eben das, was die Concilien in Anſehung des Pabſtes. Des Pius Hauptgrundſatz war demnach, daß er dem Kaiſer zu gefallen die leztern hindern müſſe, ſo wie der Kaiſer ihm zu gefallen, die erſtern. Hierzu kam noch eine alte Neigung zu Friderichen, welchem er ſeinem eigenen Geſtändniß nach ſein ganzes Glück zu danken hatte. Diether ſollte auch perſönlich auf dem Convent zu Mantua erſcheinen, und als er dieſes verſäumet, zu Rom. Allein, die Maynzer Abgeordneten ſahen dieſe Bedingungen für ihren Herrn als viel zu nachtheilig an, um ſie eingehen zu können, und verließen lieber unverrichteter Dingen den päbſtlichen Hof.

Weil jedoch der Erzbiſchof gern confirmirt ſeyn wollte, ſchickte er ſie auf das neue nach Rom, und ließ ſie, wo nicht alle die Punkten, die der Pabſt verlangt hatte, doch wenigſtens den leztern wegen der Erſcheinung des Diethers zu Rom beſchwören, worauf ſie zwar die Beſtätigung erhielten, zugleich aber auch wieder neuen Anlaß zu Beſchwerden bekamen. Die päbſtliche Kammer

Germanicae nationis conuocaremus. *Appell. Dietheri ap.* SENKENBERG *l. c. p.* 393.

mer verlangte nehmlich 20,601. rheiniſche Gulden an Annatengeldern, anſtatt daß der vorige Erzbiſchof nur 10,000 Gulden gezahlt hatte. Dieſes Betragen iſt um ſo auſſerordentlicher, da Pius ſelbſt die Concordaten der deutſchen Nation mit ſchließen geholfen, wo der Pabſt ausdrücklich verſprochen, ſich mit den Taxen, wie ſie in den Büchern ſeiner Kammer befindlich, zu begnügen. Pius wußte es auch; allein, durch den bevorſtehenden Türkenkrieg, zu welchem der Ueberſchuß ſollte verwendet werden, glaubte er genugſam gerechtfertiget zu ſeyn. Auch die Maynzer Abgeordneten, um nicht das zweytemal ihre Reiſe umſonſt gethan zu haben, ließen ſich die Summe gefallen. Weil ſie aber nicht hinlänglich mit Geld verſehen waren, mußten ſie römiſche Banquiers zu Bürgen aufſtellen.

So angenehm dem Diether ſeine Beſtätigung war, ſo wenig wollte er von der Zahlung ſo übermäßiger Annaten wiſſen. Wenn ſich auch ſeine Leute dazu verſtanden, ſo glaubte er dennoch nicht daran gebunden zu ſeyn, weil ihnen ihr Verſprechen ſeinem Angeben nach durch Zwang abgepreßt worden, auch die Beamten der päbſtlichen Kammer hinterliſtig mit ihnen verfahren wären, und ihnen den wahren Betrag der Maynzer Annaten nicht angezeigt hätten e). Als ſeine Bürgen auf die Zahlung drangen, und von den römiſchen Unterrichtern eine Excommunication gegen ihn auswirkten, legte er eine Appellation an ein künftiges Concilium ein, welches der Pabſt vermöge der Coſtnitzer und Basler Dekrete, die die Nation acceptiret, und von dem Eugen *IV.* ſelbſt die Beſtätigung darüber bekommen, zu berufen ſchuldig wäre. Allein dadurch reizte er vollends den Pabſt auf das äuſſerſte, indem erſt Pius auf dem Convent zu Mantua alle dergleichen Appellationen unter der

e) *Ap.* SENKENBERG *loc. cit.*

der Strafe der Excommunication ipſo facto und ſo gar der beleidigten Majeſtät verbothen. Da er noch nebſt dieſem auf dem von ihm ausgeſchriebenen Maynzer Convent unter andern auch dieſen Punkt von denen Annaten, die anfangs bloß aus einer Willfährigkeit und Achtung gegen die römiſche Kirche wären gezahlt, von dem Basler Concilium aber wären aufgehoben worden, und nun weit über die alten Taxen gegen die Concordaten gefodert würden f), vorkommen ließ, und auch durch die Schutzrede des von dem Pius auf den Convent geſchickten päbſtlichen Geſandten nicht auf andere Geſinnungen zu bringen war, machte er ſich den Pabſt zu ſeinem unverſöhnlichen Feind, der von nun an auf ſeinen gänzlichen Untergang dachte, beſonders da auch auf dieſem Convent kein Schluß gefaßt ward, als daß Diether einen abermaligen nach Maynz ausſchreiben ſollte, auf welchem nebſt den Kurfürſten oder ihren Geſandten die übrigen geiſtlichen und weltlichen Fürſten erſcheinen ſollten, um ſich über die Beſchwerden, die die Nation von dem Pabſt dulden müßte, zu berathſchlagen.

Pius ließ ſich dadurch um ſo weniger ſchrecken, da Diether ſelbſt, als er ſah, daß man auf dem Convent nicht ganz nach ſeinem Willen ſtimmte, ſich heimlich bey den päbſtlichen Geſandten erbothen, ſeine Appellation zurückezunehmen, wenn man ihm gewiſſe Bedingungen dagegen zuſtünde g). Durch dieſes ſein Betragen ermuntert ſchritt vielmehr Pius zu ſeiner förmlichen Abſetzung. In ſeinem Commentar ſagt Pius von ihm, „Diether habe gegen göttliche und weltliche Rechte, ohne „von der Excommunication losgeſprochen zu ſeyn, den „Gottesdienſt entheiliget, zur geſetzten Zeit ſich nicht „zum

f) *Ap.* SENKENBERG *l. c. p.* 391.

g) *Bulla depoſ. ap.* RAYNALD. *ad a.* 1461. *N.* 23.

„zum Biſchof weyhen laſſen, ſeine Schulden (zu Rom)
„nicht bezahlet, den Eid, vermöge deſſen er ſich ver„bunden an den römiſchen Hof zu kommen, gebrochen, „neue Unruhen gegen den Pabſt zu ſtiften geſucht, die „Canonicos ſeiner Kirche ſchändlich verjaget, ſich in „blutige Kriege gemiſchet, Flecken und Kirchen verbrennt, „den Unterthanen die ſchwerſten Laſten aufgebürdet, eini„gen die Weiber, andern ihre Habſchaft mit Gewalt ab„genommen, geiſtliche Pfründen um Geld verkauft, ſich „nicht angelegen ſeyn laſſen, Recht zu ſprechen; kurz, „alles ſehe betrübt zu Maynz aus, gegen das Kapitel „habe man keine Achtung, das Volk weine, die Geiſt„lichkeit klage, und Niemand lobe den Erzbiſchof" h). In der Abſetzungsbulle ſetzt der Pabſt noch dazu, er habe ſich derjenigen Strafen, beſonders der Excommunication, theilhaftig gemacht, die in ſeiner zu Mantua herausgegebenen Bulle auf die Appellation an ein Concilium geſetzt worden, und ſich vieles herausgenommen, was ihm nicht gebühre, z. B. über den Pabſt und den Kaiſer den Richter machen wollen. Weil Diether auch vorgab, daß ihm der Pabſt deßwegen nicht geneigt ſey, weil er ſich der von dem Pabſt vorgehabten Ausſchreibung der Zehnten in Deutſchland widerſetzt; erklärte Pius noch beſonders, daß ſeine Meynung nie geweſen, in Deutſchland ohne Einwilligung der Nation Zehnten oder ſonſt etwas zum Behuf des Türkenkriegs heben zu laſſen.

Weil

h) Diuina et humana iura contemnens, nulla ſexcommunicationis abſolutione obtenta diuina profanauit officia, infra tempus a iure ſtatutum epiſcopalem ordinem neglexit accipere, creditoribus nunquam ſatisfecit, iuramentum, quo ſe curiam petiturum adſtrinxerat, impudenter violauit, nouas aduerſus pontificem excitare turbas procurauit, Canonicos eccleſiae ſuae per

Weil man wohl vermuthet, daß Diether ſeine Stelle nicht gutwillig aufgeben werde, hatte ſich Pius zuvor ſchon um einen mächtigen Gegner umgeſehen, der ihm mit dem Degen die Spitzen biethen könnte. Dieß war der Graf Adolph von Naſſau, ein Maynzer Domherr, der bereits mit dem Diether in der Wahl geſtanden. Adolph hatte ohnehin eine mächtige Verwandtſchaft, welcher daran gelegen war, das Erzbisthum in ſeinen Händen zu ſehen. Auch war ſehr vortheilhaft für den Adolph, daß der Kaiſer, deſſen Unwillen ſich Diether durch die eigenmächtig ausgeſchriebene Kurfürſtentäge zugezogen hatte, nicht allein ſeine Einwilligung zu der Abſetzung gegeben, ſondern auch den Adolph ſogleich als Kurfürſten erkannte, welches nach deſſen Beyſpiel auch die meiſten benachbarten Grafen, Fürſten und Herren thaten, ſo daß Diether, aus Verzweiflung, ſich ſeinem ärgſten Feinde, dem Kurfürſten Friderich, in die Arme warf, und ihn nebſt dem Grafen Philipp von Katzenelnbogen ſeinem nahen Verwandten auf ſeine Seite zog.

Nun fieng man an, wie in ſolchen Fällen es in Deutſchland hergebracht war, ſich unter einander zu ſchlagen. Jeder Theil trat nicht allein mit denen ihm anhängenden Stiftsvaſallen auf, ſondern auch mit ſeinen verbundenen Fürſten, Grafen und Herren, und eben weil ſich der Kurfürſt Friderich von der Pfalz nun für den Diether erklärt hatte, ſtellten ſich alle ehmalige Feinde des

per contumeliam eiecit, bellis cruentiſſimis ſe immiſcuit, villas et eccleſias incendit, ſubditis grauiſſima impoſuit onera, aliis vxores abſtulit, aliis ſubſtantiam arripuit. Sacerdotia pretio vendidit, reddendi iuris nullum adhibuit ſtudium. Foeda omnium rerum facies apud Moguntinos, capituli nulla reuerentia, lamentari populus, conqueri clerus, nemo ſuum Praeſulem laudare. *Comment.* PII II. *l. 6. p. 265.*

des Kurfürſten als Vertheidiger des Adolph auf, unter denen der Marggraf Karl von Baden, ſein Bruder der Biſchof Georg von Metz, der Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der Graf Ulrich von Würtemberg, und der Biſchof Johann von Speyer die vornehmſten waren. Dem ungeachtet ſiegte doch auch dieſesmal der Kurfürſt, und bekam noch dazu in dem Treffen bey Seckenheim den Marggrafen nebſt ſeinem Bruder dem Biſchof und dem Grafen von Würtemberg gefangen †).

Hingegen überraſchte Adolph durch Verrätherey der zween Bürgermeiſter die dem Diether bis daher ergeben geweſene Stadt Maynz, und hätte faſt den Kurfürſten von der Pfalz nebſt dem Diether und dem Grafen von Katzenelnbogen gefangen bekommen. Diether und der Graf mußten ſich an Stricken die Mauer herablaſſen, der Kurfürſt aber, der eben auch zu Maynz eintreffen wollen, war zu ſeinem Glück wegen einiger vorgefallenen Hinderniſſe auſſengeblieben. Bey dieſem Vorfall ward die Stadt Maynz geplündert, und verlohr den größten Theil ihrer Freyheiten.

Noch ein Umſtand war dem Adolph günſtig. Das Domkapitel zu Kölln wählte nehmlich um dieſe Zeit des Kurfürſten Bruder den Pfalzgrafen Ruprecht zum Erzbiſchof, der ſich aber dabey anheiſchig machen mußte, alles Mögliche zu Beylegung der Maynzer Streitigkeiten beyzutragen. Nun zeigte ſich auf einmal des Diethers größte Stütze der Kurfürſt von der Pfalz nachgiebiger in Anſehung des Adolphs, weil er beſorgte, der Pabſt dürfte ſonſt ſeinem Bruder die Beſtätigung verſagen. Diether ſelbſt ſah auch ein, daß das Erzſtift durch längere Fortſetzung des Krieges zu Grunde gerichtet, die weltlichen Fürſten aber, beſonders der

†) den 30. Jun. 1462.

der Pfalzgraf durch deſſen Raub ſich bereichern würden. Man arbeitete demnach an einem Vergleich, der endlich nach vielen Unterhandlungen dahin ausfiel, daß Diether Zeit Lebens die Städte und Aemter Höchſt, Steinheim und Diepurg mit allen Nutzungen, auch geiſtlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit beſitzen, Adolph denſelben auf ſeine Koſten mit dem Pabſt und Kaiſer ausſöhnen, und vor den Anforderungen der römiſchen Wechsler ſicher ſtellen, dieſer aber den Adolph ſeiner Seits in dem ruhigen Beſitz des Erzbisthums laſſen ſolle.

Niemand hatte größern Vortheil davon, als der Kurfürſt Friderich von der Pfalz. Seine Gefangenen ließ er wie Schelmen und Diebe, in Ketten und Bande ſchlagen, bis ſie eingiengen, was er haben wollte. Der Biſchof mußte 60,000 fl. zahlen, der Marggraf 100,000, und weil er die ganze Summe nicht aufbringen konnte, bis dahin den Badiſchen Antheil an der vordern Grafſchaft Sponheim, die Stadt Beßigheim, nebſt Stadt und Schloß Beinheim abtreten, und nebſt dieſem noch die Stadt Pforzheim zum pfälziſchen Lehen machen, welches nicht anderſt als nach Bezahlung einer Summe von 40,000 fl. könne aufgeſagt werden. Dem Grafen von Würtemberg wurden ebenfalls 100,000 fl. angeſetzt, bis zur gänzlichen Zahlung mußten indeß die Städte Waiblingen uud Botwar dem Kurfürſten eingeräumt werden. Auch mußte die Gräfinn allen Forderungen wegen ihres Bewittums entſagen e). „Dieß „war die Freygebigkeit des Kurfürſten“, ſagt Pius *II.* f), „dieß

e) Geſchichte Friderichs 4. Buch §. *X. ſeqq.* pr 335. *ſeqq.*

f) Ea Palatini liberalitas fuit et animi magnificentia et gloria baioaricae gentis. Idem factitauit Alexander victo in India Poro: idem Cyrus ſuperato in Aſia Croeſo: idem Philippus Maria captis nauali proelio Regibus, quorum

„dieß die Großmuth und Ehre des bayriſchen Hauſes. „Eben ſo betrug ſich nehmlich auch Alexander, nach„dem er in Indien den Porus überwunden; eben ſo auch „Cyrus nach der Beſiegung des Cröſus, endlich auch „Philipp Maria (Herzog von Mayland aus dem „Viſcontiſchen Hauſe) nachdem er in einer Seeſchlacht „einige Könige gefangen bekommen, unter denen Al„fonſus ſieben Königreiche im Beſitz gehabt. Nicht ſo „viel Gold hat der Pfalzgraf von den unglücklichen Ge„fangenen erpreßt, ob er ſchon alles gethan hat, was „er immer gekönnt, als Philipp ſeinen Gefangenen ge„ſchenkt hat. Beydes war Großmuth. Der Pfalzgraf „hat ſeinen Gefangenen nach abgenommenem Gut ein „armſeliges Leben geſchenkt; Philipp hat gemacht, „daß diejenigen, denen er das Leben geſchenkt, auch gut „leben konnten, und hat ſie reicher gemacht, als ſie vor „ihrer Gefangenſchaft waren.“

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Krieg des Kaiſers mit ſeinem Bruder, dem Herzog Albrecht. Neuer bayriſcher Krieg. Empörung der Stadt Wien. Friede mit dem König Matthias von Ungarn.

Von dieſen rheiniſchen Unruhen hatte auch der Kaiſer den Nutzen, daß man ſeine eigene Perſon von dieſer Seite her in Ruhe ließ, und beſonders dem ehmaligen Kurfürſten Diether von Maynz die Luſt

quorum alter Alfonſus ſeptem praefuit regnis. Non tantum auri Palatinus ab infelicibus captiuis exegit, quamuis totum extorſit, quod potuit, quantum victor Philippus donauit victis. Vtraque liberalitas fuit. Palatinus ſuis captiuis ademptis bonis miſeram donauit vitam;

Luſt darüber vergieng den Kaiſer abzuſetzen, welches um ſo nöthiger war, da ihm ſein Bruder Albrecht ohnehin zu ſchaffen genug machte. Dieſer gieng endlich ſo weit, daß er nach einer mit dem König Georg von Böhmen, und dem Herzoge Ludwig von Bayern geſchloſſenen Allianz öffentliche Feindſeligkeiten in Oeſterreich gegen den Kaiſer ausübte. Da ihm beſonders der Herzog Ludwig von Bayern mit Geld und allem Vorrath Beyſtand leiſtete, und noch dazu auch ſelbſt einen Einfall in das Oeſterreichiſche that; ward Friderich auſſerordentlich gegen ihn aufgebracht, ſo daß er ihm einen förmlichen Fehdbrief zuſchickte, worinn er ihm andeutete, daß er in die Strafe des Laſters der beleidigten Majeſtät gefallen, die der Kaiſer zur Erhaltung des h. Reichs Recht und Obrigkeit mit Hilfe der Reichsſtände fürzunehmen ſich beſtreben wolle a). Friderich hatte zuvor ſchon den Marggrafen Albrecht von Brandenburg, den Grafen Ulrich von Würtemberg, und den Marggrafen Karl von Baden zu ſeinen und des Reichs Oberfeldherren beſtellt †), welches beſonders der erſtere, deſſen alte Streitigkeiten mit dem Herzog Ludwig noch nicht ganz abgethan waren, mit großer Begierde annahm, um, wie ihm ſein Gegner vorwarf, das bereits Eingegangene nicht halten zu dürfen, und aus ſeiner Privatſache eine Reichsangelegenheit zu machen; den nehmlichen Vorwurf machte Ludwig auch dem Kaiſer, indem er ihn nicht als Kaiſer, ſondern als Erzherzogen von Oeſterreich angegriffen. Friderich antwortete ihm aber, Ludwig habe in der That auch das Reich beſchädiget, indem er die Stadt Donauwerd

vitam, Philippus quos vicerat, non ſolum viuere, ſed bene viuere iuſſit, ditioremque reddidit, quam fuerant ante captiuitatem. *Comment.* PII II. *L. II. p.* 543.

a) *Ap.* Müller *P. II. p.* 69.

†) 18. Jul. 1461.

überfallen, und das Biſthum Eichſtedt feindlich behandelt, auch ſey ſeine kaiſerliche Perſon, Würden und Weſen alſo beſchaffen, daß ſie Niemand von einander theilen oder ſcheiden möge b).

Nun gieng alſo auch in den obern Reichsgegenden der Krieg wieder an, bey welchem der Marggraf anfangs ziemlich in das Gedränge kam, da ihm wider ſein Vermuthen auch die Biſchöfe von Bamberg und Wirzburg nebſt dem König Georg von Böhmen, ob er gleich oberſter Reichshauptmann war, den Krieg ankündigten. Auf wiederholte Kaiſerliche Befehle ſtunden ihm zwar die Reichsſtädte, beſonders Augſpurg und Ulm, nebſt 42 andern bey; hingegen hatte der Herzog ſchon für ſich, ohne ſeine Bundsgenoſſen, eine zahlreiche Armee beyſammen, unter welcher ſich beſonders viele Böhmen befanden, die ihm um Sold dienten, aber, wo ſie hinkamen, alles auf das grauſamſte verheerten. Durch den Sieg ſeines Vetters des Kurfürſten von der Pfalz bey Seckenheim ermuntert, grief auch Ludwig ſeine Feinde bey Giengen an und ſchlug ſie aus dem Feld †), bey welcher Gelegenheit er ſogar das von dem Kaiſer dem Marggrafen als Reichshauptmann zugeſchickte Reichspanier erbeutete.

In einem Schreiben an ſeinen Statthalter und Räthe zu Anſpach ſagt der Marggraf, daß der Feind die Wagenburg beſtürmet, bey hundert reiſſiger Pferde niedergeworfen, worunter 24 Erber (Edle) geweſen, und bey 300 Fußknecht erſchlagen, und bey 200 gefangen. Er ſelbſt aber ſey ſelbt fünf auf der Wahlſtatt etwann lang geblieben, doch hoffe er bald wieder alles gut zu machen, welches er auch ziemlich erfüllte. Ludwig belagerte zwar nach ſeinem Sieg die Stadt

b) Leben des Kurfürſten Frid. Buch 3. §. *XV. p.* 240.
†) den 19. Jul. 1462.

Stadt Augſpurg, hob aber die Belagerung bald wieder auf. Hingegen that der Marggraf, nachdem er ſeine Völker wieder verſammelt, einen Einfall in Bayern, und verwüſtete alle Ortſchaften an der Donau von Rain bis Neuburg, bis endlich ein Friedensanſtand von einigen zu Nürnberg verſammelten Fürſten bis den 6. Aug. 1463. vermittelt ward.

Bey allen dieſen Vorfällen konnte der Kaiſer nicht allein nicht helfen, ſondern war faſt am übelſten daran, da er auf einmal mit dem öſterreichiſchen Adel, der Stadt Wien, und ſeinem Bruder Albrecht alle Hände voll zu thun bekam. Der Adel war zwar damals überhaupt in Deutſchland in einer ſolchen Verfaſſung, daß er ſich wenig aus ſeinen Landsherren machte. Nirgends aber hatte er es weiter gebracht, als in Oeſterreich. Keine, auch nur etwas angeſehene, Familie war, die nicht ihre veſten Schlöſſer hatte, aus denen der Landesherr alle Augenblicke gewärtigen mußte, daß ihm Fehdebriefe zugeſchickt würden c). In dem übrigen Theil von Deutſchland ſollten wenigſtens dieſe Schlöſſer vermöge der Goldenen Bulle Karls *IV.* dem Lehnsherrn erſt aufgegeben und eingeräumt werden; allein hieran kehrte man ſich in Oeſterreich nicht. So weit die öſterreichiſche Geſchichte reichet, findet man zwar, daß der Adel mächtig war; allein, während der Minderjährigkeit des Ladislaus, und ſelbſt auch unter ſeiner, obgleich kurzen, Regierung trieb er die Sache am weiteſten. Wenn man die mit Fridrichen als Vormunden des Ladislaus errichtete Verträge lieſet, ſo ſieht man, daß dieſer wenig mehr als den Namen gehabt, die wirkliche Regierung aber in den Händen der Stände, hauptſächlich aber des Adels geweſen iſt. Das Schlimmſte war, daß mehrere davon

R 3 wäh-

c) Man ſehe z. B. KOLLAR. *Analect. Vindob.* 2. T. *Sylloge dipl. N. XVIII. ſeqq.*

während dieſer Zeit landesherrliche Schlöſſer und Güter an ſich gezogen, die ſie nicht mehr herausgeben wollten, unter dem Vorwand, der junge Ladislaus habe ſie ihnen geſchenkt. Von einem ſo ſanften Charakter ſonſt auch Friderich war, ſo konnte er doch nicht vertragen, daß die landesherrlichen Rechte ſollten geſchmälert werden. Aus dieſer Urſache konnte er aber auch die Neigung eines großen Theils des Adels nie gewinnen. Eben hatten ihm mehrere von demſelben Fehdebrief zugeſchickt, und ſich nach Wien begeben, theils gemeinſame Maaßregeln gegen den Kaiſer zu ergreifen, theils die übrigen Landſtände auf ihre Seite zu ziehen, als auch die Bürger zu Wien ſchwierig wurden.

Die Gelegenheit dazu gaben einige um Wien herumſchwärmende Räuberbanden, die ehemals dem Kaiſer und ſeinem Bruder als Söldner gedient hatten, und nun, weil ſie den rückſtändigen Sold ihrem Vorgeben nach nicht erhalten konnten, ſich durch Rauben und Plündern bezahlt machen wollten. Friderich erboth ſich einen Theil der von ihnen verlangten Summe herzuſchießen, worzu auch die Stadt Wien etwas beytragen ſollte. Allein, dieſe weigerte ſich es zu thun, weil ſie ohnehin Schaden genug gehabt hätte. Da nun auf ſolche Art den Verwüſtungen kein Ende gemacht, und der Stadt noch dazu die Lebensmittel ſtark abgeſchnitten wurden: gerieth der Pöbel in eine Gährung, gieng den Magiſtrat mit Ungeſtümme an, und verlangte Brod und einen andern Fürſten, der Ruhe und Ordnung im Land herſtellte. Der Magiſtrat nahm zwar das Wort für den Kaiſer; allein, dadurch ward der Pöbel nur noch mehr aufgebracht, und warf gar unter der Anführung eines gewiſſen Holzer, der aus der niedrigſten Klaſſe der Bürgerſchaft war, die

d) Si ſcirem, te, mi fili, hunc animum eſſe habiturum, dolerem te Principem. *Jo. Hinderbachii Contin. Hiſt. Auſtr.*

die vier angeſehenſten Magiſtratperſonen in den Kerker, die übrigen aber ließ er nicht nach Hauſe, bis ſie ſich hinlänglich verbürget hatten, worauf Holzer das Stadtregiment an ſich zog, und alles nach ſeinem Willen einrichtete.

So bald Friderich ſolches gehöret, verſammelte er bis 4000 Mann, die meiſtens aus dem Adel ſeiner übrigen Provinzen beſtanden, und zog damit nach Wien. Allein, Holzer unterſagte ihm geradezu den Eingang der Stadt, so daß er die Nacht (nach Fridrichens Schreiben an ſeine Schweſter, die Kurfürſtinn zu Sachſen drey Tag und Nacht) im Lager zubringen mußte. Des andern Tages wurden Traktaten gepflogen theils mit dem feindlich geſinnten Adel, der in der Stadt war, theils mit der Bürgerſchaft. Als aber dieſe nicht für ſich gehen wollten, verlangte Friderich mit der Bürgerſchaft ſelbſt zu ſprechen, welches er auch mit denjenigen, die zu ihm in das Lager gekommen, in einem ſo herablaſſenden und einnehmenden Ton that, daß die meiſten bis zu den Thränen gerührt zurückegiengen, und alsbald beſchloſſen ward, Ihn mit ſeinem Gefolge einzulaſſen. Friderichens Betragen kam großen Theils daher, weil er beſorgte, der Pöbel dürfte ſeine Gemahlinn, die mit dem jungen Maximilian ſeinem Prinzen ſich in der Burg aufhielt, mißhandeln; und dennoch dachte dieſe Prinzeßinn ſo edel, daß ſie dem Maximilian ſagte, es würde ihr leid ſeyn, daß er ein Prinz ſey, wenn ſie wüßte, daß er ſich jemals vor dem Pöbel ſo ſehr demüthigen würde [d].

Nach des Kaiſers Ankunft in der Stadt wurden die Traktaten mit dem Adel ſowohl als der Bürgerſchaft wieder zur Hand genommen, mit denen man aber eben

Auſtr. Aeneae Sylvii ap. KOLLAR. *Anal. Vindob. T. 2. p. 622.*

ſo wenig fortkommen konnte als zuvor. Inſonderheit weigerte ſich Holzer die gefangenen Bürgermeiſter ledig zu laſſen. Man begehrte ſogar, der Kaiſer ſollte auf das Rathhaus kommen, um ſich dort über verſchiedene die Stadt betreffende Dinge mit den Bürgern zu unterreden. Als er es aber abſchlug, aus Furcht ſelbſt gefänglich angehalten zu werden, griefen ſie noch einige ſeiner Räthe, und warfen ſie in die Gefängniß, plünderten die Häuſer der dem Kaiſer ergebenen Bürger, und ſchloßen endlich gar den Kaiſer in der Burg ein, um entweder durch Hunger oder Gewalt ſich deſſen Perſon zu bemächtigen. †) Eines hielt noch den gröſten Theil der Bürgerſchaft zurücke, nehmlich ihre Fridterichen als ihrem Erbherrn geleiſtete Pflichten. Holzer zeigte aber bald einen Weg, wie ſie ungeachtet derſelben Gewalt gegen den Kaiſer brauchen könnten. Sie ſollten nehmlich dieſe Pflichten aufſagen, und ihn nach dem Beyſpiel des Adels förmlich befehden, als wodurch Ehre und guter Name gewahret würde. Solches geſchah auch mit lauter Stimme durch einen Herold im Angeſicht der Burg, und alsbald ward zur Belagerung geſchritten. Der indeß nach Wien gekommene Bruder des Kaiſers Herzog Albrecht ordnete ſelbſt alles dazu an. Man fieng an die Burg zu beſchießen, Werker aufzuwerfen, und, um ſie deſto genauer einzuſchließen, einen Graben um dieſelbe zu ziehen.

Friderich, ob er gleich nur bis 400 Mann oder nur 200, nach Fuggers Angeben, bey ſich hatte, und die Lebensmittel nicht im Ueberfluß vorhanden waren, bezeugte doch in dieſer Gelegenheit ungemeine Standhaftigkeit und Muth. Nicht allein machte er ſelbſt Gegenanſtalten, und richtete die Seinigen auf, ſondern ſagte

†) 1462.

e) *Ap.* Fugger Spiegel der Ehren des H. Oeſterr. *L. V. C. XV. p.* 695.

ſagte auch mit lauter Stimme, daß es die Feinde draußen hören konnten: „dieſes Ort wolle er vertheidigen, bis es „ſein Gottesacker werde; Gott aber lebe noch, der werde „der gerechten Sache beytreten, auch die hohe Obrigkeit „wider den Frevel ſolcher Unterthanen als ein Rächer „beſchirmen und handhaben“ e).

Friderich ſchrieb auch in dieſen Umſtänden eine Zuſammenkunft der Reichsfürſten nach Regenſpurg aus, um bey ihnen Hülfe zu ſuchen. Kaum waren einige eingetroffen, als ſchon ein reitender Bothe von Wien mit der Nachricht kam, daß der Kaiſer nur noch auf 3 Wochen Proviant habe. Man rüſtete ſich demnach von Seiten der Fürſten ihm beyzuſpringen, welches derjenige Theil des öſterreichiſchen Adels, der ihm geneigt war, nebſt dem Adel von Steyermark, Kärnthen und Krain ebenfalls that. Am eifrigſten aber gieng der König Georg von Böhmen zu Werke, der ſogleich nach erhaltener Nachricht davon, mit einiger Mannſchaft nach Wien eilte, und ſich als Mittler zwiſchen dem Kaiſer, ſeinem Bruder, und den Wienern aufſtellte, auch den Frieden auf folgende Bedingungen wirklich zu ſtande brachte: die Gefangenen nehmlich ſollten von beyden Seiten frey und ledig gelaſſen werden, der Herzog Albrecht die Städte und Schlöſſer, die er dem Kaiſer abgenommen, wieder herausgeben; der Kaiſer aber ihm die Regierung der Niederöſterreichiſchen Lande auf 8 Jahr überlaſſen, dafür aber dieſer dem Kaiſer jährlich 4000 Dukaten zahlen f). Verſchiedene Punkte mußten zur fernern Vermittlung ausgeſetzt bleiben, welche nicht allein bald wieder Stoff zu neuen Mißhelligkeiten gaben, ſondern auch die bereits eingegangenen wurden nach

f) *Comment.* PII II. *L X. p.m.* 443. *ſeqq. Hinderbachius Ap.* KOLLAR. *l.c.* FUGGER *L. V. c.* 15. *p.* 689. *ſeqq.* Berichtſchreiben Kaiſer Friderichs an ſeine Schweſter *ap.* Müller *P. II. p.* 150.

Friderichens Angeben von ſeinem Bruder nicht gehalten.

Dieſe Händel, die dem Kaiſer in Oeſterreich ſo viel zu ſchaffen machten, waren großen Theils Schuld, daß er ſich endlich mit dem König Matthias von Ungarn ausſöhnte. Friderich hatte bis daher den Matthias nicht für einen rechtmäßigen König erkannt, und die ungariſche Krone zurückebehalten, Matthias hingegen alle diejenigen, die gegen den Kaiſer waren, unterſtützt. Georg Podiebrad von Böhmen vermittelte zwar endlich 1459 zu Brünn einen Stillſtand, der aber in der Hauptſache wenig änderte. Der auf den Türkenkrieg Tag und Nacht ſinnende Pius *II.* machte ſich ein vorzügliches Geſchäfte aus der Ausſöhnung beyder Monarchen, weil er wohl vorſah, daß, wenn ihre Feindſchaft fortdauren ſollte, Deutſchland nie mit den Ungarn einſtimmig zu Werke gehen würde. Seinem Legaten Rudolph glückte es auch endlich, ſie auf folgende Bedingungen zu ſtande zu bringen †). Matthias ſollte im Beſitz des Königreichs bleiben, Friderich aber den Titel eines ungariſchen Königs führen dürfen, und einige an Oeſterreich gränzende ungariſche Städte und Schlöſſer behalten, Friderich ſollte auch den Matthias an Sohnsſtatt annehmen; wenn aber dieſer ſterben würde, Friderichens Sohn Maximilian ihm als König folgen. Beyde ſollten einander gegen alle und jede ihre Feinde beyſtehen, wobey jedoch der Pabſt ausgenommen ward, Friderich auch bey den Reichsſtänden allen Fleiß anwenden, daß den Ungarn wirkliche Hilfe gegen die Türken geleiſtet werde. Friderich gab nebſt dieſem die ungariſche Krone heraus, wogegen ihm, nach des Bonfinius Bericht, 60,000, nach des Pius

†) 1463.

f) DUMONT *T. III. P. I. N.* 222. *p.* 286. *ſeqq.* MÜLLER *P. II.*

Pius *II*. 80,000 Dukaten von den Ungarn gezahlt wurden f).

Durch die Vermittlung des Königs Georg von Böhmen wurden ſogar auch in eben dem Jahr (1463) die alten Irrungen zwiſchen dem Kaiſer, dem Herzog Ludwig von Bayern-Landshut und dem Marggrafen Albrecht von Brandenburg beygeleget. Ludwig mußte nehmlich ſeine Anſprach auf Donauwerd ruhen laſſen, und dem Kaiſer zur Genugthuung die ihm vom Kaiſer Sigmund und dem jungen Ladislaus ehemals verpfändete Koſtbarkeiten unentgeldlich herausgeben. Dem Marggrafen mußte Ludwig die ſtreitig geweſene Stadt Roth nebſt einigen Schlöſſern abtreten, und geſchehen laſſen, daß ſeine Klage über die von dem Marggrafen ausgeſtoſſene ehrenrührige Worte an den Kaiſer verwieſen ward g). Der Kurfürſt Friderich von der Pfalz hatte zwar ſeine Räthe ebenfalls nach Prag geſchickt, wo mit ihnen beſonders über einen Frieden gehandelt ward; da aber der Kaiſer nicht zu bewegen war, ihn als Kurfürſten zu erkennen, lieſen auch alle Unterhandlungen fruchtlos ab.

Die noch zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Bruder Albrecht fortdaurende Streitigkeit, die am wenigſten beyzulegen war, endigte des letztern im J. 1463. den 4. Decemb. erfolgter Tod. Selbſt die Wiener ſahen bald ein, daß ſie ſich anſtatt eines ſanften und gütigen Herrn einen harten und unbiegſamen gegeben. Holzer ſogar wünſchte ſich nun den Kaiſer wieder zurücke, und machte auch, daß einigen kaiſerlichen Völkern zwey Thore geöfnet wurden; als aber Albrecht Mittel fand ſie wieder hinauszutreiben, ward Holzer zum Lohn öffentlich

P. II. p. 172. ſeqq. BONFINIVS *Decade III. L. IX. p. m. 385. ſeqq. Comment.* PII II. *L. XII. p. m. 603.*

g) Häberlin *VI.* Band. *p. 497. ſeq.*

lich auf dem Markt geviertheilt. Da auch beyde Theile, der Kaiſer ſowohl als der Herzog, einander vorwarfen, daß ſie die von dem König **Georg** vermittelte Friedenspunkte nicht gehalten, rüſtete man ſich auf das neue zum Krieg. **Friderich** machte noch dazu, daß ſein Bruder auf dem Reichstag zu **Regenſpurg** in die Acht erklärt ward. †) So große Mühe ſich auch der Pabſt, mehrere von den Landſtänden, und die Schweſter beyder Brüder die Marggräfinn **Catharina** von **Baden** gab, eine Verſöhnung zu ſtande zu bringen, ſo half doch alles nichts, als daß von Zeit zu Zeit einiger Stillſtand gemacht ward, bis endlich der ſchon erwähnte Todesfall erfolgte.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Reichstäge wegen des Landfrieden und Türkenkriegs. Händel mit dem böhmiſchen König Georg Podiebrad.

Da auf ſolche Art die Ruhe in Deutſchland einiger Maaßen hergeſtellt war, kamen der Landfriede und Türkenkrieg abermal in Bewegung; aber immer auf die alte Weiſe. Convente, aus denen wieder andere Convente hervorwuchſen, und wo zuletzt immer nichts entſchieden ward, ſind die ewige Geſchichte der damaligen Zeiten, wobey der Kaiſer die Schuld auf die Fürſten, ſo wie dieſe auf den Kaiſer ſchoben. Im J. 1466. ſchrieb **Friderich** einen Reichstag nach **Ulm** aus, auf welchem von dem Landfrieden ſollte gehandelt werden. Weil er wohl wußte, daß wegen der großen Feindſchaften der Fürſten unter einander nichts zu ſtande kommen würde, wenn ſie alle beyſammen wären, wollte er

†) 1463.

er nur erſt den Verſuch mit denen machen, welche er noch für die verträglichſten und beſtgeſinnten hielt. Allein, dieß gab ſchon wieder zu Beſchwerden, beſonders von Seiten des Kurfürſten von der Pfalz, Anlaß, der weiß nicht was für gefährliche Abſichten dabey muthmaſſete, weil er nicht auf den Reichstag war berufen worden a).

Weil die Stände mit dem von der kaiſerlichen Commißion vorgelegten Projekt nicht ganz einig waren, ſollte ein anderer Convent zu Nördlingen †) gehalten werden, und weil man ſich auch auf dieſem nicht vereinigen konnte, wieder einer zu Nördlingen, der aber nicht ſcheint vor ſich gegangen zu ſeyn, weil manchen das Vorhaben des Kaiſers und einiger ihm ergebenen Fürſten, den Herzogen Ludwig von Bayern und den Kurfürſten von der Pfalz, von denen man ſich nichts Gutes in Anſehung des Friedens verſprach, namentlich von demſelben auszuſchließen, zu bedenklich ſchien. Nun kam auch der Türkenkrieg wieder in Bewegung, von welchem auf dem Reichstag zu Nürnberg *) ſollte gehandelt werden. Pabſt Pius *II.* hatte ſich endlich ſelbſt auf den Weg nach Ancona gemacht, wo der Sammelplatz einer Flotte und Kreuzarmee ſeyn ſollte, in veſter Zuverſicht, daß, durch ſein Beyſpiel gereizt, nun ganz ſicher auch die weltlichen Souverains bald mit Heereskraft folgen würden. Allein, dieſe blieben zu Hauſe und Pius ſtarb drüber weg. Sein Nachfolger Paulus *II.* ſchickte einen Legaten, Fantinus mit Namen, nach Deutſchland, und lud die Fürſten auf den erwähnten Reichstag zu Nürnberg ein, welches auch der Kaiſer that. Da der Kaiſer nicht in Perſon kam, erſchienen auch wenige Fürſten perſönlich. Mehrere ſchickten nicht einmal Geſandten, und mehrere die ihrigen zu

a) *Ap* Müller *P. II. p. 197. ſeqq.*

†) den 16. Merz 1466. *) um Martini 1466.

zu ſpät. Zu einem Schluß konnte man wieder nicht gelangen, ſondern zu einem bloßen Rathſchlag, den die Kurfürſten und Fürſten entwarfen, die Städte aber zum Bericht nahmen, kraft deſſen das nächſte Jahr 20,000 Mann mit dem nöthigen Geſchütz nach Ungarn geſchickt, zur Erhaltung der innern Ruhe von Deutſchland aber ein fünfjähriger Landfrieden errichtet werden ſollte b).

Anſtatt dieſen Rathſchlag im folgenden Jahr †) zum Vollzug zu bringen, hielt man zu Nürnberg einen neuen Reichstag, auf welchem der Schluß gemacht wurde, die 20,000 Mann nun in dem darauf folgenden Jahr (1468) wirklich in das Feld zu ſtellen. Man machte auch bereits den Anſchlag, wie viel jeder Stand beyzutragen habe. Um alles übrige vollends zu berichtigen, ſollte ein neuer Convent zu Regenſpurg gehalten werden. Es ſetzte aber ſogleich wieder Schwierigkeiten ab, indem die Städte vorgaben, ſie wären zu hoch im Verhältniß gegen die Fürſten angeſetzt. In Anſehung des Landfriedens machten die Kurfürſten und Fürſten den Vorſchlag, daß ein Landfrieden auf fünf Jahr ſollte gebothen, zu mehrerer Beveſtigung deſſelben das Reich in ſechs Kreiſe getheilt, und ein kaiſerliches Gericht dergeſtalt beſtellt werden, daß es aus 24 Urtheilern beſtünde, die aus den 6 Kraiſen zu nehmen, und ihnen ein kaiſerlicher Richter beyzufügen wäre. Da aber dieſes Projekt dem Kaiſer nicht gefiel, gieng man, wie gewöhnlich, unverrichteter Dingen aus einander. Von demſelben ward jedoch von Neuſtadt aus ein Landfrieden publicirt *), Kraft deſſen alle Räubereyen, Fehden und Kriege auf fünf Jahre lang aufgehoben, auf die Uebertreter

b) DATT *de Pace publ. L.* 1. c. 28. *p.* 198. Müller *l. c. p.* 216 *ſeqq*

†) 1467. *) den 20. Aug.

c) Müller *P. II. p.* 260. *ſeq.* WENKERI *appar. et inſtr. archiv. p.* 378. *ſeq.*

treter deſſelben das Laſter der beleidigten Majeſtät, auch die Reichsacht und Oberacht geleget, auch die vorigen Geſetze vom Landfrieden beſtätigt wurden c).

Daß auch dieſesmal aus den 20,000 Mann nichts geworden, kann man leicht vorherſehen. Der Pabſt ſelbſt trug das Seinige dazu bey. Schon Pius *II.* hatte den ſogenannten Utraquiſten in Böhmen den Gebrauch des Abendmahls unter beyden Geſtalten verbothen, und überhaupt die ehmals von den Böhmen mit dem Basler Concilium errichtete Compaktaten caßiret. Auch würde er den König Georg, als einen Hußiten und Utraquiſten, ohne Zweifel excommunicirt haben, wenn ihn nicht der Tod daran gehindert hätte. Dieſes that nun Paulus *II.* durch eine am 23. Dec. 1466. darüber bekannt gemachte Bulle, und ließ ſogar durch ſeinen nach Pohlen geſchickten Legaten, den Biſchof Rudolph von Laybach, dem König Caſimir von Pohlen die böhmiſche Kron antragen. Da man auch des Georgs Geſandten von dem Reichstag zu Nürnberg (1466) auf Betrieb des päbſtlichen Legaten Fantinus ausgeſchloſſen, ward Georg ſo ſehr darüber aufgebracht, daß er dem Kaiſer darüber einen förmlichen Fehdebrief zuſchickte, in welchem er den Kaiſer einer großen Undankbarkeit beſchuldiget, als welcher dem Georg bloß allein ſeine ehmalige Befreyung aus der Burg zu Wien zu danken hätte d). Man weiß nicht, was Friederich darauf geantwortet; ſo viel aber iſt doch ganz auſſer Zweifel, daß er ſich zuvor große Mühe gegeben, um die Excommunication abzuwenden, und daß ſie dreymal ihm zu Gefallen iſt zurücke gehalten worden e).

Georg

d) *Ap.* LÜNIG *Cod. G. dipl. N. CCCCV. p.* 1520.

e) Ter flagitante Caeſare conuerſionemque eius ſpondente —— curſum damnationis ſuſpendimus maiori ſemper gratificatione quam ſpe. *Epiſt. Card. Papienſis ap.* RAYNALD. *ad a.* 1466. *N.* 26.

Georg hatte ſich einen ſolchen Ruf der Tapferkeit und Macht erworben, daß einer Seits **Kaſimir**, ob er gleich das nächſte Erbrecht auf Böhmen, vermöge ſeiner Gemahlinn des Kaiſer **Albrechts** Tochter, hatte, und noch dazu von den katholiſchen böhmiſchen Landherren, die ſich indeß gegen den **Georg** der päbſtlichen Bulle zufolge empöret, nach Böhmen eingeladen ward, ſich nicht getraute, mit dem **Georg** Krieg anzufangen, anderer Seits aber auch **Friedrich** in nicht geringe Verlegenheit geſetzt ward, indem er nicht allein den gegen ſich aufgebrachten **Georg** nun fürchten mußte, ſondern auch ſehr übel damit zufrieden war, daß der Pabſt die Vergebung des Königreichs Böhmen ſich angemaßet, indem dieſes ein unſtreitiges Reichslehn ſey, und wenn es doch als erlediget anzuſehen, es dem Kaiſer zukomme eine Anordnung darüber zu treffen. Man fürchtete auch von Seiten **Friderichs** ſowohl, als der übrigen deutſchen Fürſten, Pohlen dürfte durch den Zuwachs von Böhmen zu mächtig werden f). **Kaſimirs** eigene Unentſchloſſenheit hob die letzte Bedenklichkeit. Eben dieſe hatte auch gemacht, daß ſich der Pabſt indeß um einen andern umgeſehen, der ſeiner Excommunication durch die Waffen den Nachdruck geben könnte. Dieß war der König **Matthias** von Ungarn, den auch **Friderich** zum Krieg gegen den **Georg** zu bereden ſuchte, um nach ſeiner Lieblings-Maxime ſeinen Feinden andere Feinde zu erwecken. **Georg** ließ zwar in dieſen Umſtänden durch ſeinen Sohn **Viktorin** dem Kaiſer neue Fehdbriefe zuſchicken g), und einen wirklichen Einfall in Oeſterreich thun, aber auch **Friderich** ließ ſich in engere Bündniſſe mit dem **Matthias** ein, dem er die Belehnung über Böhmen ſoll verſprochen haben, ſo wie **Matthias** dem Hauſe

f) *Litterae Cardin. Papienſis ap.* RAYNALD. *ad a.* 1467. *N.* 13.

g) *Ap.* **Müller** *l. c. p.* 313. *ſeqq.*

Hauſe Oeſterreich die Nachfolge in Ungarn und Böhmen, wenn Matthias ohne Kinder ſterben ſollte h).

Matthias nöthigte den Viktorin bald ſeinen Rückweg nach Böhmen zu nehmen, und machte ſich noch dazu durch Hilfe der katholiſchen Landherren faſt ganz Mähren unterwirfig. Als Friderich auf ſolche Art ſeine Abſicht erreichet hatte, verrichtete er eine bey ſeiner ehmaligen Einſchlieſſnng in der Burg zu Wien nach Rom gelobte Wallfahrt †) wobey die Nebenabſicht war, wegen Böhmen ſowohl als eines Türkenkriegs mit dem Pabſt nähere Abrede zu nehmen. Während ſeiner Abweſenheit führte der Kurfürſt Friderich von der Pfalz das Reichsvikariat i).

Nach ſeiner Zurückkunft ward abermal zu Regenſpurg über Landfrieden, einen Zug gegen die Böhmen und dergleichen gehandelt *), und auch, wie immer, gewöhnlich nichts als ein neuer Convent beſchloſſen **), welcher aber nicht ſcheint zu Stande gekommen zu ſeyn, ſo wie auch der vorgeſchlagene Zug gegen die Böhmen unterblieb. Die Türken wurden über der neuen böhmiſchen Unruhen faſt ganz vergeſſen, bis ſie endlich einen Einfall in Croatien, und von da ſo gar in Crain thaten ††). Alsbald ſchrieb der Kaiſer einen Convent nach Wien aus ***), um Hilfe gegen die Türken zu ſuchen. Auch hier ward wieder ein neuer Convent beſchloſſen, weil wenig Reichsſtände nach Wien gekommen. Das Schlimmſte war, daß ſich nun auch ein großes Miß-trauen

h) *Ap. Coclae. Hiſtor. Huſſit. L. 12. et* Müller *l. c.* Fugger *L. V. C. XX. p. 749.*

†) 1468. und 1469.

i) Geſchichte Kurf. Frid. *p. 411. ſeq.*

*) im Febr. und Merz 1469.

**) auf den Himmelfarthstag. e. a.

††) 1469.

***) 1470.

trauen zwiſchen dem Kaiſer und Matthias äuſſerte, indem letzterer in Erfahrung gebracht, daß Friderich bey ſeiner Anweſenheit zu Rom von dem Pabſt verlanget, ihm nicht allein zu dem Beſitz von Ungarn, ſondern auch Böhmen zu helfen, Friderich hingegen den Matthias im Verdacht hatte, als wenn er die in ſeiner Abweſenheit von einigen Oeſterreichiſchen und Steyeriſchen Landherren erregte Unruhen begünſtiget hätte. Auf dem angeführten Convent zu Wien ward die Sache zwar dem Schein nach beygeleget; allein der alte Groll, der ſchon lange im Herzen kochte, ward nicht nur nicht vertilget, ſondern noch mehr geſtärkt und genähret.

Da auch auf dem indeß zu Nürnberg †) gehaltenen Convent nichts ausgerichtet ward, die Gefahr wegen der Türken aber immer ſich vergrößerte: ſo entſchloß ſich endlich Friderich in Perſon einen Reichstag zu Regenſpurg zu halten ††). Die erſte Folge davon war, daß ſich nun auch mehrere Kur- und Fürſten, als ſonſt gewöhnlich, in Perſon einfanden. Auch waren Päbſtliche, Burgundiſche, Venetianiſche und andere Geſandten zugegen, die nach einander in der Verſammlung öffentliche Reden hielten, und die Größe der Türkengefahr um die Wette vorzuſtellen ſuchten. Im Grund war man auch in der That beſſer geſinnt als jemals, beſonders in Anſehung der 10,000 Mann, die der Kaiſer einſtweilen, bis man über einen größern Zug übereinkäme, zur Bedeckung ſeiner Erbländer verlangt hatte. Die Kur- und Fürſten bewilligten ſie, und endlich auch nach einigen Verzögerungen, die Abgeordneten der Städte. Nur war jezt die Frage, auf was Art dieſe Mannſchaft in das Feld zu ſtellen. Man berathſchlagte ſich hierüber, und der zu dieſem Ende niedergeſetzte Ausſchuß der

†) 1470. im Sept. ††) 1471.

k) Müller p. 353. ſeqq. Lehmann Speyeriſche Chronik L. VII.

der Stände verfiel endlich auf das Projekt des gemeinen Pfennigs oder einer Vermögenſteuer, die in dem zehnten Pfenning des Vermögens aller mittelbaren und unmittelbaren Glieder des Reichs beſtehen ſollte, die ſich auch die Fürſten und Kurfürſten gefallen ließen; allein, die Abgeordneten der Städte wollten durchaus nicht in dieſelbe willigen, bis ſie von Haus aus erſt die Vollmachten dazu erhalten, indem die Städte in dem neuen Anſchlag zu hoch angeſetzt wären. Und ſo unterblieb auch dieſesmal wieder ſowohl der allgemeine Türkenzug, als die Abſchickung der 10000 Mann k). Der Kaiſer wollte zwar die Hofnung eines guten Erfolges nicht ſo leicht aufgeben, und verlangte wegen einreiſſenden Mangels an Lebensmitteln den Reichstag von Regenſpurg nach Nürnberg; als es aber auch hier nicht nach ſeinem Willen gieng, nahm er nicht ſonderlich vergnügt den Rückweg nach Wien, wo er zur Handhabung des von ihm publicirten Landfriedens auf eine beſſere Einrichtung ſeines Hof- oder Kammergerichts dachte, und zu dem Ende eine neue Ordnung deſſelben publicirte, auch den Kurfürſten Adolph von Maynz zum Kammerrichter beſtellte l). Dieſes Kammergericht ſollte der Kammerrichter ſammt den Beyſitzern verbunden ſeyn ſtetiglich zu gewarten, wo der Kaiſer zu Zeiten im Reich ſeyn oder Kammergericht zu halten befehlen werde. ——— Damit man aber um ſo trefflichere Perſonen, und dieſe, als billig iſt, ihren Sold haben mögen, ſollte jeder Kläger im Anfang des Rechtens von jedem hundert Gulden, als hoch ſich ſein Anſprach beläuft, zween Gulden geben, als welches Friderichs Vorfahrer Römiſche Kaiſer und Könige Sportulas genennt hätten, davon dem Richter und den Urteilern ihr Sold zu bezahlen ſey.

l. VII. c. 112. Campani Epp. ad Jacob. Card. Papiens. in FREHER. *Script. rer. ger. T. II. p. 288. ſeqq.*

l) Lünigs R. A. *T. IV. p. 272. ſeqq.* Müller p. 548. ſeqq.

Da indeß der Pabſt Sixtus *IV.* durch neue Geſandten in Deutſchland ſowohl als an andern Höfen den Türkenkrieg betrieb, ward (1473) ein abermaliger Reichstag zu Augsburg, welchem Friderich nebſt ſeinem Sohn Maximilian wieder in Perſon nebſt mehrern Kur- und Fürſten beywohnte, gehalten. Zuvorderſt ward nun der auf dem vorigen Reichstag entworfene Anſchlag wegen der 10,000 Mann und des gemeinen Pfennigs wieder vorgenommen. Man vermehrte ſelbigen mit einigen Artikeln, und zeigte beſonders die Billigkeit des Anſchlags auf den gemeinen Pfenning als des gleichgerechteſten, leidlichſten und austräglichſten; dem ungeachtet kam nach altem Brauch wieder nichts zum Schluß, und noch weniger zur Vollziehung, woran die Städte meiſtens Schuld waren; indem dieſe ſich nicht wollten gefallen laſſen, der von den Kur- und Fürſten gegebenen neuen Einwilligung zu dem Regenſpurger-Anſchlag beyzutreten, ſondern die Sache erſt an ihre abweſende Freunde bringen wollten, weil nur Geſandten von 15 Städten zugegen wären. Mehrere Städte hielten hernach einige Zuſammenkünfte, um zu berathſchlagen, ob ſie die für ihren Antheil von ihnen geforderten 1000 Mann zu Pferde ſtellen ſollten, oder nicht. So geneigt auch einige waren, das Ihrige beyzutragen: ſo hielten doch Straßburg und andere dafür, daß man das kaiſerliche Anſinnen unter Anführung der ſchweren Zeitläufte, und wirklichen Unvermögens ablehnen müßte, welches ſie auch durch ihre Abgeordnete dem indeß nach Straßburg gegangenen Kaiſer eröfnen ließen, welcher ihnen dagegen durch den Kurfürſten von Maynz bedeuten ließ, daß er dergleichen abſchlägige Antwort wegen der 1000 Mann nicht vermuthet hätte; weil er aber bereits einen neuen Reichstag nach Augsburg ausgeſchrieben, ſo wäre ſein ernſtlicher Wille, „daß die Städte ihre Ge„ſandten

m) *Ap.* Müller *P. II. p. 547. ſeqq.*

„ſandten mit voller Gewalt ohne hinter ſich bringen „dahin ſchicken ſollten“ m). Nach einiger Zeit gieng Friderich nach Trier, um allda ſeine berühmte Unterredung mit dem Herzog Karl von Burgund zu halten.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Friderichs Zuſammenkunft mit dem Herzog Karl von Burgund. Folgen davon. Achtserklärung des Kurfürſten Friderich von der Pfalz. Köllniſch = burgundiſcher Krieg.

Karl hatte ſich den Eroberungsgeiſt in ſolchen Umſtänden, die demſelben nichts weniger als günſtig waren, in den Kopf geſetzt. Schon die Lage ſeiner Länder, die einer Seits von dem Meer, anderer Seits von kriegeriſchen und mächtigen Völkern, als von Deutſchen, Franzoſen und Schweizern, umgeben waren, hätte ihn davon abhalten ſollen. Karl fühlte es ſelbſt einiger Maaßen, und ſuchte wenigſtens, da er aller Orten unüberſteigliche Schwierigkeiten fand, dem Namen nach ſich zu vergrößern, das iſt, den Titel eines Herzogs in den Titel eines Königs zu verwandeln. Die Päbſte hatten ehmals dieſes Recht ausgeübt, und Kronen nebſt Titeln, und Regalien auch ſolchen Prinzen, die in dem Zeitlichen von ihnen ganz und gar nicht abhängig waren, ertheilet. Allein, nun wieſen die Päbſte ſelbſt den Karl an den Kaiſer a). Ob ſich vielleicht Europa nicht mehr recht in die alte Denkungsart fügen wollte, oder die Päbſte den König Ludwig von Frankreich, der allen Zuwachs des Burgundiſchen Hauſes mit neidiſchen Augen anſah, oder vielleicht gar auch den Kaiſer und das

 deutſche

a) Bey Müller *l. c. p.* 590.

deutſche Reich gefürchtet, die ſich allem Anſchein nach ebenfalls würden gereget haben, läßt ſich nicht ſo leicht beſtimmen. Kurz; Karl wandte ſich an den Friderich, dem als Herrn der Welt nach dem damaligen Wahn das Recht Königreiche zu errichten, wo nicht einzig, doch vorzüglich zuſtund. Die Ausübung deſſelben mußte an ſich ſchon für Friderichen ſchmeichelhaft ſeyn. Allein, noch eine weit ſtärkere Triebfeder geſellte ſich dazu. Karl hatte eine einzige Tochter, welche die reiche Erbſchaft ſo vieler Provinzen wahrſcheinlicher Weiſe davon tragen ſollte. Da nun eben auch des Kaiſers einziger Prinz Maximilian heranwuchs, und bald fähig war ſich zu verehlichen, ſchien ihm dieſes eine ungemein bequeme Gelegenheit, vermittelſt einer mit der Burgundiſchen Prinzeßinn geſtifteten Heirath ſein Haus zu vergrößern.

Dieſer Wunſch war Friderichen ſchon lange am Herzen gelegen. Bereits im J. 1463. hatte er ſich gegen den Pabſt Pius im Vertrauen herausgelaſſen, er wolle den Herzog Philipp von Burgund Karls Vater zum König machen, und nicht allein dieſes, ſondern auch eine Verwandſchaft mit ihm durch ihre beyderſeitigen Kinder errichten, auch das Reichsvicariat in den deutſchen Provinzen jenſeits des Rheins ihm übertragen, wobey die Abſicht war, daß Philipp in dieſer Eigenſchaft den von dem Kaiſer äuſſerſt gehaßten Kurfürſten Friderich von der Pfalz demüthigen und zwingen ſollte, des Kaiſers Befehle zu vollſtrecken. Der Pabſt mußte alles dieſes dem Philipp ſchreiben b); man weiß aber nicht, wie weit die Unterhandlungen darüber gekommen. Da Karl nun ſelbſt die Sache wegen des königlichen Titels rege machte, ſchien die Gelegenheit um ſo erwünſchter zu ſeyn, das alte Vorhaben geltend zu machen. Man ward endlich einig eine Zuſammenkunft zu Trier zu halten,

b) *Ap.* Müller l. c.

halten, die auch 1473 zu ſtande kam. Karl zeigte ſich dabey in einer ungemeinen Pracht, die alles übertraf, was man bis daher in Deutſchland geſehen hatte. Der königlichen Würde hielt er ſich zugleich ſo geſichert, daß er nicht allein die Inſignien dazu mitgebracht, ſondern auch in der Kathedralkirche bereits Anſtalten zu der feyerlichen Krönung machen ließ. Selbſt die deutſchen Fürſten und Geſandten, die zugegen waren, wußten nicht anderſt, als daß ſie nächſtens vor ſich gehen werde. Allein, ehe man ſichs verſah, gieng Friderich von Trier nach Kölln, ohne von Karln Abſchied zu nehmen; nur daß er ſich durch den Grafen von Montfort entſchuldigen ließ, daß ſeine Gegenwart zu Kölln wegen der dortigen Uneinigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchof und ſeinem Kapitel nothwendig ſey; dasjenige hingegen, was ſie mit einander verabredet, ſolle zu einer andern Zeit geſchehen.

Es iſt aber ganz ſicher, daß andere Urſachen müſſen mit untergelaufen ſeyn. Keiner traute dem andern vollkommen. Friderich wollte ſich nicht mit der bloßen Zuſage begnügen, die ihm Karl in Anſehung ſeiner Tochter machte, und Karl wollte dieſes Kleinod, wodurch er ſo viele Fürſten aufziehen und nach Gefallen lenken konnte, noch nicht von ſich geben. Die heimlichen Vorſtellungen, die Ludwig *XI.* unter der Hand Friderichen machen ließ, trugen auch vieles dazu bey. Dieſer erklärte Feind des Burgundiſchen Hauſes malte dem ohnehin ſchüchternen und argwöhniſchen Friderich vor, daß Karl ſich nicht mit der königlichen Würde begnügen, ſondern vermöge ſeiner unbeſchränkten Herrſchſucht nach dem Kaiſerthum ſelbſt trachten werde, worzu das von ihm verlangte Reichsvikariat in den überrheiniſchen deutſchen Provinzen bereits der erſte Schritt ſey c).

c) *Meyeri Annales Fland. L. XVII.* der Weißkunig 1. Th. *p.* 103.

Kurz, auf ſolche Art ward alle Handlung plötzlich abgebrochen, und nun ſchien auch alle Hofnung zu einer Vermählung der Burgundiſchen Prinzeßinn mit dem Maximilian gänzlich verſchwunden zu ſeyn. Allein, der Erfolg zeigte doch das Gegentheil. Karl hatte bey dieſer Gelegenheit denſelben kennen gelernt, und bey ſeiner Zurückkehr Vieles von ſeiner vortheilhaften Leibsgeſtalt ſowohl, als Geſchicklichkeit in ritterlichen Uebungen ſeiner Tochter erzählet. Dieſe Worte fuhren derſelben tief in die Seele, und brachten zu ſeiner Zeit Wirkung hervor d).

In der Rückkehr nach Oeſterreich hielt Friderich einen Reichstag zu Augſpurg †), wo er den zu Regenſpurg 1471. errichteten Landfrieden auf 6 Jahr verlängerte, und zugleich den Pfalzgrafen Friderich in die Acht erklärte, „als der von ſeines Bruders des „Kurfürſten Ludwigs Abſterben an, ungeachtet derſelbe „einen Kur- und Erbprinzen hinterlaſſen, wider kaiſer„licher Majeſtät Willen, wider die goldene Bulle, und „des H. R. Reichs alt Herkommen in die Kurwürde „ſich eigenmächtig eingedrungen, auch ſolche ſonder ei„nige Lehnempfängniß dem rechtmäßigen Erben Pfalz„graf Philipſen, der doch derſelben allbereit in das „achte Jahr fähig, und vogtbar geweſen, unerachtet „aller von kaiſerlicher Majeſtät geſchehenen Abmahnun„gen freventlich vorenthalten, und ihn deren entſetzt; „überdieß zwölf ehrliche Perſonen des Raths zu Am„berg, um daß ſie ihm nicht als ihrem Herrn und Kurfürſten,

d) Sy (die Herzogin und Prinzeßin von Burgund) waren auch ingedächtig, daß ihr Herr (Herzog Karl) in ſeinem Leben zu dem jungen weißen Künig (dem Maximilian) ſonder Lieb und Neigung getragen und oft von ihm geſagt het, der Jung weiß Künig were der edliſt Tewrlichiſt, und keiner gleichet ihm. Das heten ſie alſo in ihrem Hertzen

„fürſten, ſondern nur als Vormunder huldigen wollen, „tyranniſcher Weiſe enthaupten laſſen, auch ſonſt in viele „Wege gegen kaiſerliche Majeſtät und das Reich ſich gröb„lich verſündiget, und dadurch verwirkt, daß er hiermit als „ein ungehorſamer Fürſt in des H. Reichs Acht und „Aberacht offentlich verkündet werde“ e). Allein, der Kurfürſt kehrte ſich wenig daran, weil das Ganze mit Einwilligung und einiger Maaßen auf Erſuchen ſeiner Landſchaft, und eben ſo auch mit gutem Willen des Kurprinzen ſelbſt geſchehen war. Da er zugleich ſich in eine ſolche Verfaſſung geſetzt hatte, daß ihn alle ſeine Nachbarn fürchteten, der Kaiſer ſelbſt aber in dem Reich keine Macht auf den Beinen hatte, ſchadete ihm auch dieſe Acht nicht. Auf eben dieſem Reichstag kam auch der Türkenkrieg in Bewegung, und blieb im ſtecken, wie allzeit.

Die größte Aufmerkſamkeit aber erregte das Unternehmen des Herzog Karls von Burgund gegen das Erzſtift Kölln. Indeß waren nehmlich die Streitigkeiten des dortigen Kapitel und der Landſchaft mit dem Erzbiſchof Ruprecht, einem gebohrnen Pfalzgrafen, ſo weit gegangen, daß das Kapitel dem Erzbiſchofen einen Adminiſtrator in der Perſon des Landgrafen Herrmanns von Heſſen an die Seite ſetzte, dieſer hingegen bey dem Herzog Karl von Burgund Schutz ſuchte, und ſo gar die Vogtey über ſein Erzſtift ihm anboth f). Dieſes gewährte in der That Karln die vortrefflichſten Ausſichten, beſonders da er bereits an dem obern Rheinſtrohm das Sundgau von dem Erzherzog Sigmund von Oeſterreich

Hertzen behalten, und die jung Königin gewann aus dem erſt ein ſondere Neigung und Lieb zu dem jungen weißen Künig. Der weißKünig p. 117.

†) 1474.

e) *Ap.* Müller *P. II. p. 626.*

f) *Ap.* Müller *p. 646. ſeqq.*

pfandweiſe an ſich gebracht. In ſeinen Gedanken mag ſich bereits Karl als den Herrn des ganzen Rheinſtroms angeſehen haben. Er grief demnach mit beyden Händen nach einer ſolchen Gelegenheit, wodurch er zugleich auch dem Kaiſer glaubte wehe thun zu können. Als das Kapitel und der Rath zu Kölln ſeinem dahin geſchickten Herolden die Antwort ertheilten, daß ſie eher den Tod als fremde Herrſchaft annehmen wollten, rückte er mit einer Armee, die auf 60,000 Mann geſchätzt ward, vor Neuß †). Friderich ließ hierauf ein Aufgeboth in das ganze Reich ergehen, und, was noch mehr war, wohnte gegen ſeine Gewohnheit dem Feldzug perſönlich bey.

Anſtatt nun, daß Karl, nach dem Rath ſeiner Freunde, die Belagerung von Neuß aufgehoben, und ſich mit den Engelländern, ſeinen Alliirten, die ſich eben gegen Frankreich in Marſch geſetzt, gegen ſeine alten Feinde, die Franzoſen, vereinigt hätte; blieb er, durch einen falſchen Begriff von Ehre geleitet, vor Neuß faſt ein ganzes Jahr liegen, wodurch er Zeit, Geld und Leute unnütz verlohr, und zuletzt auf Vermittlung des päbſtlichen Legaten einen Frieden eingieng *), den er längſt hätte erhalten können. Neuß mußte ihm nehmlich zum Schein zwar eingeräumet, ſogleich aber an den Legaten bis zu ausgetragener Sache abgetreten werden. Da ſich der Kaiſer ſo nachgiebig erzeiget, und zwar zu einer Zeit, da er eine ſehr zahlreiche Macht auf den Beinen hatte, halten einige dafür, daß in einem geheimen Artikel die Heirath zwiſchen Karls Tochter und des Kaiſers einzigem Sohn, dem Erzherzog Maximilian, ſey veſtgeſetzt worden g). Indeß hatte Karl durch ſein langes Verzögern bey Neuß die Engelländer gegen ſich auf-

†) 1474. *) 1475.

g) TRITHEM. *in Chron. Hirſ. p. 483.* Auch Pontus HEV-

aufgebracht; um ſo leichter fiel es demnach dem verſchlagenen Ludwig *XI.* dieſe ſeine Alliirte von ihm ganz abwendig zu machen, ſo wie er ihm auch auf andern Seiten Feinde genug gemacht hatte.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Tod des Herzogs Karl von Burgund. Heirath zwiſchen dem Erzherzog Maximilian und deſſen nachgelaſſener Prinzeßinn Maria. Frieden zu Arras.

Noch merkwürdiger für Deutſchland ſowohl, als Europa überhaupt, war Karls im J. 1477 den 5. Jan. erfolgter Tod, indem er endlich von den Schweizern nach zwey unglücklichen Treffen bey Granſon 1476. den 2. April, und bey Murten den 22. Jun,, in einem dritten bey Nanci noch einmal auf das Haupt geſchlagen worden, und ſelbſt in dem Treffen geblieben iſt. Selbſt diejenigen, die Karln nicht liebten, wurden doch von dem traurigen Schickſal eines Prinzen gerührt, der nach Ehre trachtete, unternehmend und tapfer war, aber zu wenig Klugheit beſaß, und zu viel Falſches in ſeine Begriffe von der Ehre miſchte. Nur der König Ludwig *XI.* von Frankreich, der ſich ſonſt in allem zu verſtellen wußte, konnte ſeine Herzensluſt nicht bergen, obſchon an ſeinem eigenen Hof Niemand ſo niederträchtig ſeyn konnte ein Zeichen der Freude über dieſe Begebenheit an den Tag zu legen. Es traf aber auch eine Menge von Umſtänden zuſammen, die bey ihm Vergnügen erregen mußten; der Umſturz eines Hauſes, das durch ſeine Lage und Macht Ludwigens und ſeiner Nach-

HEVTERVS L. 5, rer. Burgund. c. 10. thut von geheimen Artikeln Meldung.

Nachfolger Vergrößerungsplanen als ein ewiger Damm ſchien geſetzt zu ſeyn; und nun die gegründete Hofnung, ſich durch deſſen eigene Ruinen zu vergrößern; der Tod eines Gegners, den Ludwig haßte, und zwar, wie er gewohnt war zu haſſen, tödtlich nehmlich, und unverſöhnlich; der Tod des einzigen ſeiner Feinde, der im Stande war, und auch veſten Sinn und Muth genug gehabt, allen Abſichten Ludwigens entgegen zu arbeiten, eines Feindes, den er noch wegen des Wohlſtandes ſeiner Länder äußerſt beneidete.

Von einem ſolchen Gegner befreyt, wollte er nicht allein deſſen hinterlaſſene Provinzen an ſich ziehen, ſondern auch für allzeit hindern, daß kein neues Haus Burgund nachwachſen möchte. Die beyden Burgund, Artois, Flandern, Hennegau nebſt den Städten an der Somme, waren dasjenige, worauf er vorzüglich ſein Augenmerk richtete.

Da er nur erſt im J. 1475. einen Waffenſtillſtand mit dem Karl auf neun Jahre eingegangen hatte, und überhaupt gewohnt war, in alles, was er unternahm, Ränke und Intriguen zu miſchen, die durch lange Gewohnheit vielmehr Zweck als Mittel bey ihm geworden, ſo ſchrieb er den Städten und dem Adel, daß es bloß geſchehe, um die mit ihm nahe verwandte burgundiſche Prinzeßinn, als deren Obervormund, gegen alle Gewalt zu ſchützen, auch ihre Rechte keineswegs zu kränken, ſondern ihre Länder bis zum Vollzug der bereits in Vorſchlag gebrachten, und ohne Zweifel zu ſtande kommenden Heirath derſelben mit ſeinem Sohn dem Dauphin in Verwahrung zu nehmen a). Zu gleicher Zeit ließ er es weder an Geld noch Verſprechen mangeln, um die Vornehmſten der Landeseinwohner zu gewinnen. Mehrere dieſer Provinzen waren franzöſiſche Lehen, die Ludwig mit

a) *Ap.* DUMONT *T. III. P. I. N. 359. p. 529.*

mit einigem Schein Rechtens hätte einziehen können; allein, dieſer Weg war ihm viel zu einfach, und viel zu gemein theils mit ſeinen eigenen Vorgängern, theils mit andern europäiſchen Monarchen, als daß er Gebrauch davon hätte machen ſollen. Man hätte auch nicht ohne Grund vieles dagegen einwenden können, indem weder Flandern, noch Artois, die es eigentlich waren, die weibliche Erbfolge ausſchloßen, und nebſtdem Ludwig ſeine Abſichten viel weiter, nehmlich auch auf die Grafſchaft Burgund, und Hennegau ausdehnte, die unſtreitig deutſche Lehen waren. Selbſt in Anſehung des Herzogthums Burgund waren Ludwigens Rechte darauf äuſſerſt zweydeutig, indem König Johann daſſelbe ſeinem Sohn Philipp ehmals nicht als ein dem König oder der Krone heimgefallenes Lehen, ſondern als ein Land, das auf ihn als den nächſten Verwandten des letzten Herzogs gekommen, ertheilte, und bey der mehrmaligen Erklärung, daß es auf Philipps Erben fallen ſollte, nicht den mindeſten Unterſchied zwiſchen männlichen und weiblichen gemacht, überhaupt aber in Frankreich die Geſetze der Erbfolge in dieſen Fällen wenigſtens nicht ſicher und gewiß waren, ſo daß man leicht eben ſo viele Beyſpiele weiblicher als männlicher Erbfolge beybringen konnte.

Indeß gerieth die Prinzeßinn ſowohl, als ihre vornehmſten Miniſter, und beſonders diejenigen, die an den franzöſiſchen Gränzen ihre Güter hatten, darüber in die größte Beſtürzung. Das einzige Mittel, den Burgundiſchen Staat zu retten, ſchien zu ſeyn, wenn die Prinzeßinn entweder den obgleich nur achtjährigen Dauphin des Ludwigs Sohn, oder einen Prinzen vom königlichen Geblüt, z. B. den Herzog von Angouléme heirathete. Man ſchickte zu dieſem Ende die Herren von Imbercourt, Des-Cordes, de la Vere, von Gereter, und den Kanzler Hugonet an den Ludwig, um die Sache

in

in Richtigkeit zu bringen. Allein, Ludwig, der vor Karls Tod immer euch auf dieſe Heirath gedacht hatte, ließ ſich nun durch ſeine erſten Erfolge ſo ſehr blenden, daß er vielmehr den aus ſeiner unerſättlichen Rachgier hervorquellenden Vorſatz faßte, das Burgundiſche Haus ganz zu vertilgen, und gleichwolen dasjenige, was er nicht an ſich reiſſen könnte, einigen ihm geneigten deutſchen Fürſten, nur aber der rechtmäßigen Erbinn nicht, preis zu geben b).

Die unglückliche Prinzeßinn war zwar ohnehin in der ſchlimmſten Lage, indem der nach Karls Tod raſend gewordene Pöbel von Gent, der in ſo bedenklichen und für die geſammten burgundiſchen Provinzen äuſſerſt gefährlichen Umſtänden nichts anders ſah, und von nichts anderm hören wollte, als von der Wiedererſtattung ſeiner ihm von Karln ſowohl, als ſeinen Vorfahrern mit Gewalt entzogenen Privilegien, nicht allein die Prinzeßinn in einer Art von Gefangenſchaft hielt, ſondern auch ſelbſt wünſchte die Macht ihres künftigen Herrn geſchwächt zu ſehen. Allein, Ludwig war noch dazu ſo argliſtig und grauſam, daß er dasjenige, was ihm von derſelben und ihren Geſandten im größten Geheim war anvertraut worden, dem ihr von den Staaten von Flandern und der Stadt Gent an die Seite geſetzten Rath eröfnete, worüber derſelbe, beſonders aber die Genter, in ſolche Wuth geriethen, daß ſie ihre zween vertrauteſten Miniſter, den Herrn von Imbercourt und den Kanzler Hugonet vor Gericht zogen, und alles Bittens der Prinzeßinn ungeachtet, öffentlich auf dem Markt enthaupten ließen.

Je größer das Mißtrauen zwiſchen der Prinzeßinn und ihren Untergebenen ward, und je mehr die Unordnungen in ihren Ländern überhand nahmen, deſto näher glaubte

b) COMINAE, *Comment. L. VIII. p. m. 559.*

glaubte Ludwig an ſeinem Ziel zu ſeyn, beſonders nachdem keiner von auswärtigen Monarchen ſich ihm widerſetzte, und Ludwig Mittel gefunden hatte, die Engländer, die es allein hätten thun können, und ſollen, einzuſchläfern. Ihre große Gleichgiltigkeit bey einer für ganz Europa ſo wichtigen Begebenheit müßte uns in Erſtaunen ſetzen, wenn man nicht wüßte, daß der König ſowohl, als der ganze Hof in Ludwigens Penſion geſtanden, der noch ſo dreiſt war, von einem jeden, der etwas bekam, Handſchriften über das Empfangene zu verlangen, welche man ſich auch nicht ſchämte auszuſtellen c).

Noch mehr wuchs dieſe Hofnung, nachdem er ſich des größten Theils des Herzogthums Burgund, der Grafſchaft Artois, wie auch der Burgundiſchen Städte an der Somme bemeiſtert hatte. Allein, im Ganzen wollte es doch mit ſeinem Projekt nicht recht vor ſich gehen, und nie zeigte es ſich ſo deutlich, daß auch bey öffentlichen Geſchäften Redlichkeit und Treue mehr nützen, als Argliſtigkeit und Ränke. Ludwigens Leute waren zum Theil ſelbſt Schuld daran, indem ſie ſich gegen diejenigen, die auf die Seite ihres Herrn getreten waren, nicht anderſt betrugen, als wenn denſelben dadurch eine Gnad geſchehen, daß ſich der König gewürdiget, ſie zu ſeinen Unterthanen anzunehmen. Du Lude, der bey dem ganzen Geſchäfte ſtark gebraucht ward, hatte ſogar die Dreiſtigkeit, einen Hennegauiſchen Edelmann, der ſich erboth, die Stände von Hennegau dem Ludwig geneigt zu machen, zu fragen, was ihm die Hennegauer wohl geben würden, wenn er die Mühe auf ſich nähme, ſie dem König zu empfehlen.

Eine andere Wirkung von Ludwigens Betragen war, daß nun die Flanderer und der ganze Hof der Prin-

c) COMIN. *Comment. L. VIII. p. m. 588.*

Prinzeßinn wohl einſahen, daß es nothwendig ſey, ſie zu verheirathen. Man hielt großen Rath; und ſo feindſelig geſinnt ſich bis daher Ludwig betragen hatte: ſo waren doch noch einige, die auf die Heirath mit dem Dauphin ſtimmten. Ludwig hatte endlich ſeinen Fehler eingeſehen, und ſich unter der Hand alle Mühe gegeben, dieſelbe zu ſtande zu bringen d). Allein, der Prinzeßinn Oberhofmeiſterinn, eine von Hallwin, gab den Ausſchlag, indem ſie ſagte, die Prinzeßinn ſey von dem Alter, daß ſie eine Mutter werden könnte, mithin müßte man ihr einen Mann, und nicht ein Kind zum Gemahl geben. Daß das andere Vorhaben wegen eines Prinzen von Geblüt nicht zu ſtande kommen konnte, dafür ſorgte Ludwig ſelbſt, indem er keinem ein ſolches Glück gönnte. Die übrigen Werber waren der Prinz Johann von Cleve, der Graf von Rivers, der Königinn von Engelland Bruder, und der Erzherzog Maximilian von Oeſterreich. Der erſtere war an dem Burgundiſchen Hof erzogen worden; und eben daher hatte das öftere Sehen die Achtung gemindert, und Fehler entdeckt, die in der Abweſenheit deſſelben nicht wären bemerkt worden. Der zweyte war nicht von edler Geburt genug, als deſſen Vater, der Ritter Woodwille, erſt in den Grafenſtand erhoben worden, nachdem ſeine Tochter ſich mit dem König Eduard *IV.* vermählet hatte. Die Prinzeßinn empfand zu ſehr, daß eine Erbinn der Burgundiſchen Länder verdiente Königinn oder Kaiſerinn zu ſeyn, als daß ſie ſich entſchlieſſen konnte, dem Sohn eines Edelmanns die Hand zu geben, obgleich die Königinn von Engelland ihr Hofnung machte, daß man ſogleich mit

d) In dem weißen Kunig wird ſolches an einigen Stellen ganz zuverläßig verſichert, als *p.* 118. und 123. Um dieſes mit des Commines Angeben, der immer um den König war, zu vereinbaren, läßt ſich nichts anders ſagen, als daß er bey der Wahrnehmung ſo vieler Schwierigkeiten ſeinen Sinn geändert.

mit dem Ludwig brechen würde, ſo bald die Heirath vollzogen wäre e).

Um ſo angenehmer waren die Geſandten Kaiſer Friderichs, die für den Erzherzog den Antrag machten. Durch die Miniſter, und beſonders den alten Herzogen von Cleve, der noch immer nicht alle Hofnung zur Vermählung ſeines Sohns aufgeben wollte, war ausgemacht worden, daß die Prinzeßinn weiter nichts antworten ſollte, als daß ſie die Sache in Ueberlegung ziehen werde. Allein, es mag nun ſeyn, daß ſie ihre innerſte Herzensgeſinnungen nicht länger verbergen konnte, oder daß die unerwartete Wendung, die die Geſandten der Sache gaben, ſie aus der Faſſung gebracht, genug, da dieſe ein Schreiben nebſt einem Ring vorzeigten, die ſie auf Befehl ihres Vaters dem Erzherzog ſollte geſchickt haben, bejahte ſie es nicht allein auf der Stelle, ſondern ſetzte auch dazu, daß ſie noch wirklich des Sinnes ſey, dasjenige zu halten, was ſie in dem Schreiben verſprochen. Nach dem Verfaſſer des weißen Kunigs hätte die Prinzeßinn, die ſich an die vortheilhafte Beſchreibung, die ihr Vater von Maximilianen gemacht, erinnert, ihm ſelbſt heimlich geſchrieben, nachdem ihr Vater todt war. Der Herzog machte zwar trübe Geſichter, und ſelbſt die Miniſter wußten nicht, wie ihnen geſchehen; allein die Sache war nun einmal vorbey.

Einige Tage darnach †) ließ ſo gar der Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der einer der Geſandten war, ſich die Prinzeßinn im Nahmen des Erzherzogs antrauen, und hielt mit ihr nach damaligem fürſtlichen Brauch das Beylager, das iſt, er legte ſich mit der Prinzeßinn in das Bett, ſo daß er am rechten Fuſſe und Arm

e) RAPIN *Hiſtoire d'Angleterre* *T. IV. L. XIII. p.* 193.

†) den 26. Apr. 1477.

Arm mit einem leichten Harniſch bekleidet war, in der Mitte aber zwiſchen beyden ein bloßes Schwerd lag. Auf der einen Seite ſtand der Prinzeßinn Stiefmutter **Margaretha** von **York** und die Oberhofmeiſterinn, auf der andern aber die zu dieſer Cärimonie berufenen Räthe.

So erfreulich übrigens dieſe Nachricht für den **Friderich** ſowohl, als **Maxen** war, ſo wenig waren die öſterreichiſchen Unterthanen damit zufrieden. Dieſer Prinz war die einzige Hofnung derſelben, durch den ſie einmal Sicherheit von auſſen und Ruhe von innen, die ihnen unter des Vaters nachgiebigen Regierung faſt immer fehlten, hergeſtellt zu ſehen glaubten. Dem ungeachtet aber ſäumte ſich **Max** nicht, die Reiſe nach den Niederlanden anzutreten, ſo bald er von dem glücklichen Erfolg ſeiner Unterhandlungen Nachricht bekommen. **Voltaire** ſagt, er ſey wie ein gemeiner Edelmann, der ſein Glück durch die Heirath einer Erbtochter macht, gekommen; allein, **Commines** ſelbſt bezeuget, daß er mit einem Gefolge von 800 Pferden, unter denen eine Menge deutſcher Fürſten, Grafen und Herren waren, zu **Gent** eingetroffen, welches gewiß mehr als edelmänniſch iſt. Der **Verfaſſer** des **weißen Kunigs** verſichert ebenfalls, **Max** habe ſich mit ſeiner Ritterſchaft aufs allerköſtlichiſt zu Schimpf und Ernſt bereitet f). Nach deutſchen Nachrichten ſtieg ſein Gefolg bis auf eilfhundert Pferde. Noch unerträglicher iſt, was ein anderer franzöſiſcher Geſchichtſchreiber der letzten Zeiten vorgiebt, daß er gar keine Erziehung gehabt, indem der Kaiſer, als der geizigſte und trägeſte Fürſt ſeiner Zeiten, ihn bloß ſich ſelbſt überlaſſen, nur damit er den Aufwand auf einen Lehrmeiſter ſparen möchte g). Zu **Wieneriſch Neuſtadt** iſt noch wirklich die Grabſchrift ſeines Lehrers

f) *p.* 122.

g) **Barre** Geſchichte von Deutſchland 5. Band. *p.* 513.

rers zu ſehen, der zur Belohnung ſeiner Dienſte von dem Friderich zum erſten Biſchof von Neuſtadt iſt ernennt worden. In dem weißen Kunig findet man auch den Plan, nach welchem Max erzogen worden, der vielmehr wegen der zu vielen Gegenſtände, die in denſelben aufgenommen worden, verdient getadelt zu werden, als wegen Abgang des Nöthigen.

Der Erfolg rechtfertigte am beſten die auf ſeine Perſon gefallene Wahl. Denn obgleich ſein Vater von Deutſchland aus nicht ſonderlich vermögend war, ihn zu unterſtützen, ſo wußte Max dennoch die Niederländer auf einmal mit einem neuen Muth zu beleben. Wenn man die große Ungleichheit zwiſchen den ſtreitenden Theilen betrachtet; ſo muß man erſtaunen über das, was Max gethan. Einer Seits der in Staatsränken abgeführteſte, mächtigſte, reicheſte, und allein mit einem ſtehenden Kriegsheer verſehene Monarch von Europa; andrer Seits ein Jüngling von 21 bis 22 Jahren, der nur erſt in die Welt eintrat, der kaum den vierten Theil Landes als ſein Gegner beſaß, und in dieſem Lande noch mit heimlichen und öffentlichen Feinden umgeben war; und eben dieſer Jüngling hemmte nicht allein auf einmal die Progreſſen eines Ludwig *XI.*, ſondern erhielt auch das Feld gegen ihn in dem Treffen bey Guinegaſt †), welches er ihm durch einen von ihm ſelbſt in der Hitze des Streits zum Gefangenen gemachten franzöſiſchen Ritter wiſſen ließ; da Ludwig indeß ſich nicht getraute dem Treffen in Perſon beyzuwohnen, um ſo mehr aber an ſeinen heimlichen Verführungen und Aufwieglungen der Unterthanen Maxens kochte, um wenigſtens durch dieſe zu ſtande zu bringen, was er durch die Waffen nicht konnte.

†) 1479. Das von Maxen hierüber erlaſſene Schreiben an den Herzog Wilhelm von Sachſen iſt merkwürdig bey Müller *l. c. c. V. p. 66.*

Nachdem Max alle Empörungen glücklich beſieget, ſchickte endlich Ludwig den berühmten Commines, um einen Frieden zu ſtiften. Allein, da man in Europa dafürhielt, Ludwig würde nicht lange mehr leben, wollte Max erſt dieſen Fall abwarten, in welchem er ganz ſicher glaubte, Frankreich nöthigen zu können, ihm alles dem Hauſe Burgund Entzogene wieder herauszugeben. So wahrſcheinlich dieſes war, ſo ſehr wurde auf einmal ſein ganzer Plan durch eine für ihn höchſt traurige Begebenheit zerrüttet. Max verlohr nehmlich durch einen frühzeitigen Tod †) ſeine Gemahlinn, die er zärtlich liebte, und eben ſo auch von ihr geliebt ward. Von nun an ſahen ihn die Niederländer als einen Fremden an, der ſie nur mit unnützen Kriegen beſchäftigte, um ſich ſelbſt deſto mächtiger in Anſehung Ihrer zu machen, der noch dazu ſein Vertrauen bloß auf Ausländer ſetzte, ihr Geld nicht zum Beſten verwendete, und ohnehin keinen Anſpruch an die Regierung über ſie hätte. Ludwig wußte dieſes Mißtrauen ungemein gut zu unterhalten. Ohne ſich weiter um Maxen viel zu bekümmern, ließ er Friedensunterhandlungen mit den Ständen pflegen, die auch mit ihm eigenmächtig den berühmten Frieden von Arras *) ſchloßen, welchen ſich Max wider ſeinen Willen mußte gefallen laſſen. Die Hauptpunkte beſtunden darinn, daß Maxens Tochter Margaretha den Dauphin, den nachherigen König Karln *VIII.* heirathen, und zum Heirathsgut die Grafſchaften Artois und Burgund, nebſt den Herrſchaften Salins, Bar an der Seine und dem Masconiſchen und Auxerriſchen Gebiet mitbringen ſollte. Würden aus dieſer Ehe Kinder gezeugt werden, und die Prinzeßinn vor dem Dauphin ſterben, ſollten die ihr mitgegebenen Länder ihren Kindern beyderley Geſchlechts erblich bleiben. Wenn ſie aber vor Vollziehung des Beylagers ſterben,

†) 1482. den 26. März.

*) 1482.

ben, oder aus der Ehe keine Kinder erfolgen würden, ſollten erſtgedachte Graf- und Herrſchaften an ihren Bruder Philipp zurückfallen; nur behielt ſich in ſolchem Falle die Krone Frankreich ihre Rechte und Anſprüche auf die Städte Ryſſel, Douay, und Orchies vor. Hingegen wenn der junge Erzherzog Philipp ohne Erben ſtürbe; ſollten die geſammten Niederlande und ſeine andern Herrſchaften ſeiner Schweſter Margaretha oder ihren Nachkommen zufallen. Wenn die Heirath keinen Fortgang gewinnen würde, ſollte die Mitgift nicht allein an den Erzherzog zurücke fallen, ſondern auch Ryſſel, Douay, und Orchies beſtändig bey Flandern bleiben. Der Vormundſchaft über den jungen Erzherzog ſollte ſich weder Ludwig oder der Dauphin, noch Maximilian anmaſſen, ſondern ſolche den Niederländiſchen Ständen gelaſſen werden h). Was Maxen am meiſten wehe thun mußte, war, daß die Prinzeßinn dem König mußte eingehändiget werden, damit die Heirath und die darauf von Seiten deſſelben gebaute Hofnungen auf keine Weiſe könnten gehindert werden.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Reichstäge wegen des Türkenkriegs. Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem König Matthias von Ungarn. Römiſche Königswahl Maximilians. Betreibung des Kammergerichts. Frieden mit dem Matthias; mit dem König Karl VIII. zu Senlis. Friderichs Tod.

Maxens Vater konnte bey dieſem ganzen Vorgang wenig mehr thun, als einen Zuſchauer abgeben. Einigemal †) ließ er zwar ein Aufgeboth in das Reich

h) *Ap.* DUMONT *T. III. P. II. N. LV. p.* 100.

†) 1478. den 3. Jan. und 1. Febr.

Reich ergehen a), von welchem man ſich um ſo mehr verſprach, weil es wirklich auch um die Erhaltung mehrerer Reichsprovinzen zu thun geweſen; allein, man war ſchon gewohnt, auch bey weit dringendern Umſtänden taub und unbeweglich zu ſeyn. Nicht einmal iſt man bis daher im Stande geweſen, den †) ehemaligen Regenſpurger Anſchlag zum Vollzug zu bringen, obgleich die Türken ihre mit ungemeinen Grauſamkeiten begleitete Einfälle in Kärnthen und Krain immer fortſetzten, und zuletzt gar bis in das Salzburgiſche vordrangen. Durch dieſe nahe Gefahr erſchreckt hielten die angränzenden Fürſten eine Zuſammenkunft zu **Landshut** in Niederbayern *), und im folgenden Jahr ward ein Reichstag nach **Nürnberg** **) berufen, auf welchem aber kein andrer Schluß konnte herausgebracht werden, als daß man wegen der zu geringen Zahl der anweſenden Stände keinen machen können, ſondern einen andern Reichstag halten müſſe, welcher auch ausgeſchrieben ward ††); aber wegen des von neuem zwiſchen dem Kaiſer und dem König **Matthias** von Ungarn ausgebrochenen Krieges unterblieb.

Dieſer **Matthias**, und ſein ehmaliger böhmiſche Kollege **Georg Podiebrad** mußten freylich in den Augen **Friderichs** die unangenehmſten Gegenſtände von der Welt ſeyn. Zwey ſo ſchöne Königreiche, auf die er glaubte beſtens gegründete Anſprüche zu haben, und die noch dazu bereits Herren aus ſeinem Hauſe gehabt, in den Händen zweener Edelleute zu ſehen, die dadurch an Macht ihm weit überlegen wurden, und nebſt dieſem durch ihre perſönlichen Eigenſchaften die ſeinigen etwas verdunkelten, mußte nothwendig widrige Eindrücke auf ihn

a) *Ap.* DATT *de P. publ. L. I. c. 29. N. 14.*
†) vom J. 1471.
*) 1478.
**) 1479.
††) auf Lätare 1480.

ihn machen. Da er keinem von beyden gewachſen war, ſuchte er ſeiner Gewohnheit nach einen durch den andern zu ſchwächen.

Matthias, der ſich durch ihn und den Pabſt bewegen laſſen, den Georg mit Krieg zu überziehen, war indeß ziemlich glücklich geweſen, beſonders in Mähren und Schleſien. Da die Schleſier ohnehin Georgs Feinde waren, gelung es dem Matthias noch am erſten mit ſeinen Abſichten in dieſem Lande. In Böhmen aber behauptete ſich der Erſtere bis an ſeinen Tod. Jedoch waren die Böhmen auch nach demſelben weit entfernt ſich dem Matthias zu unterwerfen, ſondern ſie wählten vielmehr den polniſchen Prinzen Uladislaus, der ſchon von ſeiner Mutter wegen ein Erbrecht auf Böhmen hatte, zu ihrem König, den auch Friderich mit dem Königreich, der Kur, und dem Erzſchenkenamt förmlich belehnte †). Durch dieſen Schritt ward Matthias um ſo mehr gegen ihn aufgebracht, da er auf ſein Mahnen den Krieg gegen die Böhmen angefangen, und eben daher auch glaubte, vor allen die Belehnung verdient zu haben. Hingegen hielt ſich Friderich ſeiner Seits dazu berechtiget, weil er einen Verdacht auf den Matthias geworfen hatte, daß er den Türken Plaz ließe, durch Bosnien und Croatien in die öſterreichiſchen Länder einzufallen, um ſie nur von den Seinigen abzuhalten; auch daß er unter der Hand mehrern noch wirklich mißvergnügten öſterreichiſchen Landherren heimlichen Vorſchub leiſtete.

Sobald Matthias von der Belehnung Nachricht erhalten, ſchickte er dem Friderich einen Abſagbrief b), und übte Feindſeligkeiten gegen Oeſterreich aus. Da Friderich in keiner Verfaſſung ſtand, mußte er ſich, um

†) 1477. den 10. Jun. *Ap.* DVMONT *T. III. P. II. N. I. p. 1.*

b) *Ap. Unreſt Chron. auſtr. p. 623.* in HAHN *mon. ined.*

um Ruhe zu bekommen, anheiſchig machen †), dem Matthias 100,000 Goldgulden zu zahlen, welches die Landſtände von Oeſterreich über ſich nahmen, auch wirklich zur beſtimmten Zeit die eine Hälfte abtrugen; da aber Matthias die herauszugeben verſprochene öſterreichiſche Schlöſſer und Ortſchaften, die er während des Krieges erobert hatte, noch immer inne behielt, unterſagte Friderich die andere Hälfte zu zahlen c). Hierzu kam noch, daß Friderich den aus Ungarn entwichenen Erzbiſchof von Gran in Schuß nahm, welches machte, daß Matthias auf das Neue in Oeſterreich einfiel, und ſich nach und nach von ganz Niederöſterreich, ſelbſt Wien *) nicht ausgenommen, bemeiſterte. Nun ſah Friderich wohl ein, daß ſeine eigene Kräfte nicht hinreichend ſeyen, dem Matthias Einhalt zu thun. Er gieng daher in das Reich, um von demſelben Hilfe gegen ihn zu ſuchen.

Weil er noch nicht vergeſſen hatte, daß ihn die Wiener in ſeiner Burg belagert, und Hunger hatten leiden laſſen, ſo war er auch über ihr dermaliges Schickſal nicht ſonderlich mißvergnügt, ſondern wandte auf ſie die Fabel von den Fröſchen an, die den frommen Stock nicht zum König haben wollten, dafür aber dem Storch ſind überlaſſen worden. Nur war es ihm noch um die Rettung der ihm äuſſerſt ergebenen Wiener Neuſtadt zu thun, wo er ſich meiſtens aufgehalten hatte. Zu Achen unterredete er ſich zum erſtenmale wieder mit ſeinem einzigen Sohn Maximilian, der indeß mit den unruhigen Niederländern ebenfalls alle Hände voll zu thun gehabt. Von da begab er ſich nach Frankfurt, wohin er die Kurfürſten berufen hatte, um eben dieſen Maximilian zum römiſchen König wählen zu laſſen **).

Max

†) 1477. den 21. Dec.
c) Schreiben Friderichs *ap.* Müller *III.* Th. *p.* 148.
*) 1485. **) 1486.

Max war, ſo zu ſagen, das Gegenbild von ſeinem Vater, ungemein thätig, und etwas zu haſtig in ſeinen Entſchlieſſungen, ſo wie hingegen Friderich zu bedachtſam in allen Dingen zu Werke gieng. Max liebte Krieg und Gefahren bis zur Ausſchweifung; Friderich die Ruhe faſt in eben dem Maaße. Durch ſein bisheriges Verhalten in den Niederlanden hatte ſich Max ungemeinen Ruhm in ganz Europa, beſonders aber in Deutſchland, welches anfieng ſtolz auf ihn zu werden, erworben. Um ſo mehr hofte man, daß er einmal Ruhe und Ordnung herſtellen würde. Die Wahl gieng demnach ohne Schwierigkeit vor ſich cc).

Friderich ſuchte nebſt dieſem Hilfe gegen den Matthias und die Türken. So geneigt man ſich aber auch zeigte, ſie ihm wirklich zu leiſten, ſo wenig konnte man ſich über die Art, wie es geſchehen ſollte, oder was ein jeder Stand dazu an Mannſchaft und Geld beyzutragen hätte, vereinigen. Nach vielen fruchtloſen Berathſchlagungen ward endlich vermöge einiger gemachten Anſchläge die zu bewilligende Reichshilfe in den großen und kleinen Heerzug, wovon der erſte aus 34000 der andere aus 8000 Mann beſtehen ſollte, eingetheilt. Der letztere ſollte eiligſt aufgebracht werden, der Große aber im künftigen Jahr. Das dazu erfoderliche Geld wurde in Anſehung des Großen auf 597900, des Kleinern aber auf 153400 rheiniſche Gulden berechnet, welches von den Kurfürſten und Fürſten nach eines jeden Anſchlag von ihren Unterthanen zu erheben; mit den Städten aber ſollte der Kaiſer erſt durch ſeine Kommiſſarien handeln, wie viel ſie daran zu übernehmen gedächten. Und weil man zur Genüge vorherſah, daß die Sache noch unendlichen Schwierigkeiten werde ausgeſetzt ſeyn, ward

 nach

cc) Müller R. T. *Theat.* unter *Max. I.* 1. Vorſtell. *C. I. p. 8. ſeqq.*

nach löblicher Gewohnheit beſchloſſen, einen allgemeinen Reichstag nächſtens zu halten, um auf demſelben alles vollends in Richtigkeit zu bringen.

Das Merkwürdigſte hierbey iſt, daß nun auf den Reichstagen die Sprache wegen eines beſtändigen Landfriedens, und eines Kammergerichts immer mehr gehöret ward. Durch die vielen Univerſitäten, die indeß in Deutſchland errichtet worden, ward auf einmal das römiſche Civilrecht, Troß aller Nationalvorurtheile und Rechte, mit einer faſt unglaublichen Schnelligkeit verbreitet. Je mehr man ſich aber deſſelben bediente, deſto nothwendiger wurden die ſogenannten Legiſten. Nach und nach wußten ſie ſich aller Geſchäfte, und zulezt gar des ganzen Reichstags Weſen zu bemeiſtern. Gleichwie dieſes einer Seits die Folge hatte, daß die deutſchen Staatsgeſchäfte prozeßmäßig und mit dem Geiſt der kleinſten Chicane behandelt wurden, und eben daher auch kein wirkſamer Schluß mehr konnte zu ſtande gebracht werden, alſo predigten dieſe Legiſten den Fürſten nichts mehr vor, als einer Seits die Abſchaffung des Fauſtrechts, und anderer Seits die Herſtellung eines beſtändigen oberſten Gerichts im Reich. Da auch die übrigen Zeitumſtände der Nation den nehmlichen Wunſch eingeflößet, ſo vergieng von nun an auch kein Reichstag mehr, wo dieſe Materie nicht rege gemacht ward. Auf dem jezigen zu Frankfurt übergaben die Fürſten dem kurfürſtlichen Kollegium hierüber einen ungemein merkwürdigen Rathſchlag, welcher dahin gieng, der Kaiſer „ſollte das Kammergericht eröfnen, es ohne Unterlaß gehen laſſen, ſich darinn oder dawider nichts dann ordentlichen Gewalts und nicht Vollkommenheit kaiſerlichen Gewalts bedienen, keine Sach an ſich fodern, keine anhängen, auch keine abnehmen, Niemand in integrum reſtituiren, dann aus Urſachen in Rechten ge-

d) *Ap.* Müller *P. III. p.* 22.

gegründet; ſolch Gericht beſitzen laſſen im Rich in einer treffenlichen ſtatt dem Rich und allen Fürſten am gelegenſten, wie man ſich deren vereint, daß es da bleibe; einen treffenlichen Richter machen, der von des Kaiſers wegen Macht habe, vor Gerichts wegen mit Rate der, ſo das beſizen, alle Gebotte und Verbotte zu geben und zu thun, auch Executoriales und Hilfbriefe, die unwiderruffentlich Kraft haben, als ob Seine Majeſtät die ſelbſt ausgehen hätte laſſen; und daß es beſetzt werde mit einer Anzahl treffenlicher Räthe, die auf das wenigſt Edelleute oder Doctores ſind, und daß der mehrer Theil Leyen ſind, die denn alle dazu ſchweren ſollen, nach Nothdurft, wie man das extendiren wird, die ſollen verſold werden von dem, das von dem Gericht geſellet, und von den Sporteln, ſo man darauf machen würde d). Die Kurfürſten antworteten hierauf, der Rathſchlag ſey vernünftig, und den Rechten gemäß, ſie wären auch der Meinung, dem Kaiſer die Eröffnung davon zu machen, doch in einer zimlichen Maß, und anfenglich nicht ſo weit, als es durch die Fürſten vorgezeigt ſey, damit die kaiſerliche Majeſtät nicht Unfallen empfinge, als ob ſie die jetzund auf ſemmlich Ordnung trengen auch der kaiſerlichen Majeſtät das vollkommen ihrer Obernheit beſchneiden und inzihen wollten.“ Man machte auch wirklich einen Entwurf einer Kammergerichtsordnung e), der etwas glimpflicher abgefaßt iſt, als der Rathſchlag der Fürſten, jedoch in der Hauptſache ihre Erinnerungen enthält.

Um dieſe Sache deſto genauer zu verſtehen, muß man bemerken, daß man von den Zeiten Friderich *II.* an von Zeit zu Zeit Spuren eines kaiſerlichen Hofgerichts an-

e) *Ap.* Müller *l. c. p. 29. ſeqq.*

antrifft, welches die an die Kaiſer gebrachten Rechtshändel entſchieden hat. Nun war den Parteyen das Nachreiſen an das kaiſerliche Hoflager zu beſchwerlich, auch waren ihnen die Beyſitzer nicht allemal anſtändig, als welche manchmal Ausländer, oder ſonſt der Reichsgewohnheiten und beſondern Rechte nicht genugſam kundig waren. Daſſelbe ward nebſt dem nicht immer regelmäßig fortgeſetzt, theils weil es dem Kaiſer zu hart fiel, es aus ſeinem Beutel zu beſolden, theils weil man nicht immer taugliche Leute zu Beyſitzern fand, welches nothwendig die Folge hatte, daß manche Dinge zu lange unausgemacht liegen blieben, beſonders da wegen des ſich ſtark verbreitenden römiſchen Rechtes einer Seits die Prozeſſe ſich ungemein vervielfältigten, andrer Seits aber man anfieng Vieles ſchriftlich abzuhandeln. Man glaubte auch, der Kaiſer nehme ſich in Anſehung eines ſolchen Hofgerichts zu viel Gewalt heraus. Allen dieſen Gebrechen ſollte nun durch den Vorſchlag der Fürſten abgeholfen werden.

Friderich hatte ſich bereits erkläret, daß, wo er im Reich ſeyn werde, das Kammergericht ſtetiglich ſolle gehalten werden. Da die Stände nun verlangten, daß es indeß an ein gelegen Stadt im Reich geleget, gehalten, und daſelbſt gelaſſen werden ſollte, bis ſo lang der Kaiſer ſelbſt im Reich ſich niederlaſſen und eine gute Zeit da verharren werde f), machte Friderich hierüber nicht die mindeſte Schwierigkeit. Einige andre Punkte hingegen, wie man aus ſeiner auf dem folgenden Reichstag zu Kölln gethanen Erklärung ſehen kann, waren ihm um ſo mißfälliger. Die Stände wollten nehmlich, daß das Kammergericht auch das Achts-Urtheil zu Fürderung der Gerechtigkeit zu ſprechen haben ſollte g). Hingegen wollte ſich der Kaiſer die Ver-

f) Kammergerichtsordnung §. *XXVI. ap.* Müller *p.* 31.
g) §. *XXXI. Ibid.*

Verkündung der Acht ſelbſt vorbehalten haben, indem er ſeine ſowohl als des Reichs Ehre und Oberkeit zu thun (zu erhalten) ſchuldig ſey.

Zur Unterhaltung des Kammerrichters und der Beyſitzer hatten die Stände nichts anders angewieſen als die Sporteln. Allein, die Erfahrung hatte bereits gelehret, und **Menniglich**, ſagt **Friderich**, möge es ohnehin verſtehen, daß das Kammergericht, und die dazu gehörige Kanzley mit derſelben nicht **ausgehalten** werden könnten; ſollte aber der Kaiſer es thun, würde er es nicht erleiden mögen, indem die dazu gehörigen Perſonen ohne **merklich Belohnung** nicht dienen würden. Er wollte demnach frey ſeyn, wie andere Fürſten mit ihren Gerichten und Kanzleyen auch wären h). Auch gab es noch Anſtände, wer bey dem Abgang eines Beyſitzers oder Gerichtſchreibers einen andern aufzuſtellen habe. Nach der Stände Gutachten ſollte der Hofrichter Macht haben, mit Rath der Beyſitzer einen Andern desgleichen Standes anzunehmen. Die erſte Aufſtellung machte man dem Kaiſer nicht ſtreitig. **Friderich** verlangte dagegen, daß die Annahm in der Folge an die Stelle der Abgehenden zwar von dem Hofrichter mit Rath der Beyſitzer, jedoch **mit der kaiſerlichen Majeſtät Wiſſen und Willen** beſchehen ſolle.

Es waren auch noch mehrere Punkte in Anſehung der innern Juſtizverfaſſung ſelbſt übrig, über die ſich die Juriſten des Kaiſers nicht mit jenen der Stände vergleichen konnten. Die Frage war nehmlich, welche Rechte bey den Entſcheidungen ſollten zu Grund gelegt werden, das römiſchbürgerliche, welches nun bereits den Nahmen des kaiſerlich geſchriebenen, oder des Reichsrechts, oder **gemeinen** Rechts erhalten, oder die einheimiſche deutſche Rechte. Die Stände verlangten, daß es

h) *Ap.* Müller *p.* 71.

es nach beyden geſchehen ſolle, nach dem Reichsrecht, und nach redlichen, erbaren und leidlichen Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten der Fürſtenthümer, Herrſchaften und Gericht. Zu dieſem Ende ſchlugen ſie auch vor, daß der halb Theil der Beyſitzer des Rechts gelehrt und gewürdigt, der andere aber ufs geringſt von der Ritterſchaft gebohren ſey, damit nehmlich die Rechtsgelehrten den Rittern über das römiſche Recht Aufklärung, ſo wie dieſe den Rechtsgelehrten über die deutſche Rechte und Gewohnheiten geben könnten. Die Frage war aber unentſchieden gelaſſen worden, was in Kolliſionsfällen zu thun ſey, wenn nehmlich die deutſche Rechte mit den römiſchen nicht übereinſtimmten. Hierüber äuſſerte ſich der Kaiſer, daß die deutſchen Gewohnheiten und Ordnungen gelten ſollten, ſofern ſie dem kaiſerlichen geſchriebenen Recht gemäß und leidlich ſeyen. Die Stände hatten ferner verlangt, daß wenn die Hauptſache nicht über zweyhundert Gulden antreffe, durch das Kammergericht die Appellation zur dritten Rechtfertigung nicht angenommen werden ſolle i). Auch dieſen Artikel wollte Friderich bey gemeinen geſchriebenen kaiſerlichen Rechten bleiben laſſen. Auf den Artikel wegen der Reſtitution, die nicht ſtatt haben ſollte, damit das Kammergericht ſeinen ſtracken Lauf habe, antwortete Friderich, er habe ſich allweg befliſſen, Niemand Unrecht zu reſtituiren, und was er gethan, ſey auf ungeſtümmes Anſuchen, Bete der Kurfürſten und Fürſten ihnen zu Liebe geſchehen, wolle es aber hinführo nicht mehr thun, nur daß auch alsdann, wenn die Kur- und Fürſten es fernerhin begehren, und ſeine kaiſerliche Majeſtät das abſchlagen ſollte, ſie dann keine Beſchwerde noch Widerwillen gegen den Kaiſer tragen möchten k). So lange

i) §. *XI. l. c. p. 30.*

k) *Ibid. p. 71.*

lange Friderich lebte, konnte man ſich nicht über dieſe Punkte vereinigen.

Um ſo weniger Anſtand hatte es dagegen mit dem von den Fürſten ebenfalls entworfenen zehnjährigen Landfrieden, der ohne Widerſpruch angenommen und publicirt ward. Er würde aber auch, ſo wie die meiſten vorhergehenden Landfrieden von geringer Wirkung geweſen ſeyn, wenn nicht Friderich zur Aufrechthaltung deſſelben den ſchwäbiſchen Bund zu Stande gebracht hätte †). Alle bisherige Conföderationen und Bündniſſe haben den Verdacht auf ſich gezogen, daß dadurch vielmehr Privatabſichten gegen andere Mitſtände deſto kräftiger wollten durchgeſezt werden. Dieſer allein zeigte durch die That ſelbſt, daß es ihm in der That um die Handhabung des Landfriedens zu thun war. Da Schwaben ohnehin in mehrere Herrſchaften, als irgend eine Provinz von Deutſchland, getheilt iſt, und aus Abgang eines Herzogs kein anderes Oberhaupt als den Kaiſer hatte, glaubte dieſer einer Seits, daß er mehr Sorge für daſſelbe tragen müſſe, als für andere deutſche Provinzen, und eben dieſe empfand auch ihrer Seits mehr als jede andere die Nothwendigkeit einer ſolchen Anſtalt. Der nehmliche Bund hat auch dazu gedienet, den bisherigen Uebermuth des bayriſch-pfälziſchen Hauſes herabzuſtimmen, aus welchem manche ſchlieſſen wollten, daß Friderich gleich Anfangs nebſt dem Landfrieden dieſe Abſicht dabey gehabt. Allein ſelten überſehen auch die klügſten Regenten alle Folgen ihrer Plane.

Den Grund von dieſem in der Folge ſo berühmt gewordenen Bund machte die von vorigen Zeiten her in Schwaben noch vorhandene St. Jörgen Geſellſchaft, mit der ſich 1488. den 9. Merz zu Eßlingen einige Reichsſtädte vereinten. Dieſen folgte am 14. Febr. der Graf Eber-

†) 1488.

Eberhard von Würtemberg, und bald auch der Erzherzog Sigmund von Oeſterreich, endlich wollten auch andere Stände auſſer Schwaben, beſonders aber der Kurfürſt Berthold von Maynz, in denſelben aufgenommen ſeyn, ſo daß es nun dem Kaiſer bange ward, er dürfte zu mächtig werden, und wenn er ein ſolches Oberhaupt als der erſte Kurfürſt war, an der Spitze hätte, dem Kaiſer ſelbſt Geſetze vorſchreiben wollen. Doch die guten Wirkungen, die ſich bey Zeiten äuſſerten, beſonders in Anſehung des Herzogs Georg von Bayern, dem er auf das nachdruckſamſte begegnete, als einige Beamten deſſelben gegen den im Bund ſtehenden Abbten von Roggenburg Gewalt brauchten, machten bald dieſe Beſorgniß zunichte, und daß Friderich vielmehr ſelbſt denſelben auf alle Weiſe begünſtigte l).

Nach geendigtem Reichstag ward Maxens Krönung zu Achen mit vieler Pracht vollzogen †), nach welcher er ſich in die Niederlande begab; da hingegen Friderich zu Kölln einen Reichsconvent hielt, um den ihm bewilligten großen und kleinen Heerzug gegen den Matthias zu betreiben. Man blieb aber immer beym Alten ſtehen. Die Kurfürſten und Fürſten waren nicht zu bewegen, dem Friderich Hilfe zu leiſten, wie er es verlangte; und dieſer nicht, das Kammergericht auf den Fuß zu errichten, wie es die Fürſten wünſchten m).

Da Matthias noch immer fortfuhr Progreſſen in Oeſterreich zu machen, und endlich auch die Wiener Neuſtadt enger einſchloß, gab ſolches zu einem neuen Reichstag zu Nürnberg Anlaß, der den 31. März 1487. eröfnet ward n). So dringend auch Friderich die

l) Sattlers Geſchichte von Würtemberg unter den Graven 4. B. *p. 237. ſeqq.* Müller *l. c. p. 157. ſeqq.*

†) 1486. den 9. April.

m) *Ap.* Müller *l. c. p. 69. ſeqq.*

n) *Ib. p. 85. ſeqq.*

die Noth ſeiner Erblanden vorſtellte, wollte man ſich doch Anfangs in Nichts einlaſſen, weil noch nicht Stände genug zugegen wären. Als dieſe nach und nach eintrafen, ward man endlich nach einer bis in die zwölfte Woche †) gedauerten Berathſchlagung einig, dem Kaiſer indeß mit 100,000 Gulden beyzuſpringen, und auch in dieſe Summe willigten die Geſandten der abweſenden Fürſten nur in ſo weit, wenn es ihre Herren genehmigen würden; die Städte aber, wenn ſie dabey nicht höher angeſchlagen würden, als ſie ſich ſelbſt in ihrer übergebenen Note angeſetzt hätten. Von denen übrigen Ständen, die weder in Perſon, noch durch Geſandten erſchienen waren, wußte man nicht einmal, ob ſie einen Theil dieſer Summe übernehmen würden, oder nicht, ſo daß Friderich öffentlich zu verſtehen gab, daß wenn man ihm nicht anders, als nach dem bisherigen Erbieten helfen wolle, es keine Hilfe ſey, und das Anſehen habe, daß man niemals geſonnen geweſen, ihm Beyſtand zu leiſten; wollte man ihm alſo nicht helfen; ſo möchten es die Stände nur rund heraus, und ohne allen Anhang ſagen.

Im Allgemeinen zeigten ſich hierauf zwar alle willfährig, allein, überhaupt blieb es doch bey dem vorigen Schluß, ſo daß Friderich auf einmal einen ganz andern und unerwarteten Weg einſchlug. Er machte nehmlich den Anfang von dem Kurfürſten Hermann von Kölln, und fragte jeden Kurfürſten und Fürſten insbeſondere, ob er ihm helfen wolle oder nicht. Hermann wollte mit der Sprache nicht heraus, „indem es bis daher „im Reich nicht Herkommens geweſen, ſo ſtumpf zu „antworten, ſondern vielmehr die Nothdurft erheiſche, „ſich mit ſeinen Mitkurfürſten zu unterreden“. Friderich ließ ihm aber die Zeit nicht dazu, und ſo mußte er eine

Erklä-

†) den 20. Jun. 1487.

Erklärung von ſich geben, er mochte wollen oder nicht, die auch nach dem Wunſch des Kaiſers ausfiel. Die übrigen Stände erklärten ſich ebenfalls einzeln, wenn und wie ſie die bewilligte Summe erlegen, und im Fall der Noth dem Kaiſer zuziehen wollten. Und auf ſolche Art machten ſich die Kurfürſten endlich anheiſchig, daß ein jeder einſtweilen zur kleinen Hilfe 3000 Gulden beyſchießen wolle. Von den Städten aber erboten ſich **Nürnberg** und **Ulm** eine jede zu 2000 Gulden, **Augſpurg** zu 1676. **Frankfurt** zu 1600. Wie die große Hilfe zu leiſten, ſollte noch ferner in der Zukunft berathſchlaget werden.

Dem Herzog **Albrecht** von Sachſen ward zum Voraus die oberſte Feldhauptmannſtelle übertragen, der ſie auch übernahm o), und theils mit ſeinen eigenen, theils mit einigen in dem Reich in Eil zuſammengebrachten Völkern nach Oeſterreich gieng; und ob er gleich nicht im Stande war, dem **Matthias** das Eroberte wieder abzunehmen, und ſo gar zuſehen mußte, daß die **Neuſtadt** vollends durch Hunger zur Uebergabe genöthigt ward, doch endlich einen Stillſtand von demſelben unter folgenden Bedingungen erhielt: 1) **Matthias** ſollte den eroberten Theil von Oeſterreich ſo lange im Beſitz behalten, bis ihm ſeiner Foderungen und Kriegskoſten halber Abtrag geſchehen wäre; jedoch inzwiſchen 2) die öſterreichiſchen Landherren, Bürger und Bauern bey ihren alten hergebrachten Freyheiten und Gewohnheiten bleiben laſſen; 3) Nach des **Matthias** Tod ſollte der von ihm beſeſſene Theil von Oeſterreich an den Kaiſer und deſſen Erben zurückefallen. Im übrigen aber ſollten die alten zwiſchen den Königen von Ungarn und den Erzherzogen von Oeſterreich errichteten Verträge bey ihren Kräften und Würden bleiben, und dem Kaiſer unver-

o) *Ap.* **Müller** *l. c. p. 145. ſeqq.*

unverwehrt ſeyn ſich des königlichen Titels von Ungarn ferner zu bedienen. Matthias war bereits kränklich, ſo daß man auf ſeinen baldigen Tod Rechnung machen konnte, der alles wieder auf den vorigen Fuß ſetzen würde, ein Umſtand, der das Geſchäfte erleichterte, und das Herbe den Vergleichspunkten einiger Maaßen benahm. Dieſer Stillſtand wurde einigemale erneuert, und zuletzt gar in einen Frieden verwandelt, deſſen Vollziehung aber des Matthias noch vor der Unterzeichnung erfolgter Tod †) unnöthig machte.

Friderich war indeß nach Jnſpruck gegangen; allein, die unerwartete Nachricht, daß die Bürger von Brügg ſeinen Sohn Maxen (1488) gefangen genommen, und in enger Verwahrung hielten, nöthigte ihn ſchleunig von da aufzubrechen, um alles zu verſuchen, damit er wieder in Freyheit geſetzt würde. Das Reich ſelbſt ſchien an dieſer dem römiſchen König angethanen Beſchimpfung mehr Theil zu nehmen, als an Türken- und andern Kriegen, indem Friderich durch ein in daſſelbe erlaſſenes Aufgeboth p) bis 11000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd zuſammenbrachte, da er zuvor durch alle nur mögliche Unterhandlungen keine 8000 gegen den Matthias und die Türken erhalten konnte. Friderich führte ſie ſelbſt nach Flandern, obgleich die Brügger den Max indeß frey gemacht hatten. Man glaubte nehmlich von Seiten des Kaiſers und des Reichs, daß eine ſo große Beleidigung nicht ungeſtraft hingehen dürfte, und daß der harte Vergleich, der Maxen abgenöthigt worden, müßte zernichtet werden, welches letztere auch durch einen darüber abgefaßten Rechtsſpruch geſchah. Das Erſte aber ſollte durch die Belagerung von Gent, welche Stadt mit den Brüggern einverſtanden ge-

†) 1490.

p) *Ap.* Müller p. 70.

geweſen, zum Vollzug gebracht werden. Das Gebiet derſelben konnte man zwar verwüſten; allein, ſie ſelbſt war man nicht im Stande zu bezwingen.

Der noch fortwährende Krieg mit den rebelliſchen Flanderern und dem König Karl *VIII.* von Frankreich, wie auch der noch nicht ganz hergeſtellte Frieden mit dem König Matthias von Ungarn, indem man nur erſt einen Stillſtand mit ihm errichtet hatte, machte, daß Friderich einen Reichstag zu Frankfurt unter dem Vorſitz Maxens halten ließ *); dieſer zeigte dabey ſeine ſchon bekannte Thätigkeit, brachte es auch durch vieles Zureden dahin, daß ihm 2000 Mann auf zwey Monate lang als eine eilende Hilfe bewilligt wurden. Zugleich machte man einen Anſchlag zu einer ſo genannten großen Hilfe, die auf 32000 Mann geſetzt ward. Zur Erkänntlichkeit dagegen geſtattete Max, daß in den Reichsabſchied mit eingerückt würde, daß der Kaiſer das Kammergericht auf die Ordnung und Artikel, die ihm deßhalben von den Reichsſtänden auf den vorigen Reichstagen zu Frankfurt 1486 und zu Nürnberg 1487 wären übergeben worden, mit einem Kammerrichter und Beyſitzer an einer gewiſſen Mahlſtatt zwiſchen hier und den nächſten Weyhnachten wieder anrichten ſolle, welches auch die Wirkung hatte, daß Friderich von Linz aus die Wiederaufrichtung des kaiſerlichen Kammergerichts durch öffentliche Schreiben den Reichsſtänden verkündigte **). Uebrigens machte der inzwiſchen mit dem Karl *VIII.* ſowohl als den rebelliſchen Flanderern von Seiten Maxens geſchloſſene Frieden die Reichshilfe dießmal unnöthig r). So wie auch der bald darauf erfolgte Tod des Königs Matthias †) alle Beſorgniß von dieſer Seite hob.

Max

*) 1489.

**) 4. Nov. 1489.

Max trieb hierauf mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch Hilfe der Einwohner, welche ſich ſelbſt wieder nach ihren alten Herren ſehnten, die ungariſchen Beſatzungen aus ganz Oeſterreich, und ſuchte ſich noch dazu auf den ungariſchen Thron zu ſchwingen. Allein, die Ungarn wollten, ungeachtet der Verträge, die noch neuerlich zwiſchen dem Matthias und dem Hauſe Oeſterreich waren errichtet worden, nichts von einem deutſchen König wiſſen. Max mußte demnach Gewalt brauchen, wenn er ſeine Rechte wollte geltend machen. Es glückte ihm auch in Ungarn einzubrechen, und ſelbſt Stuhlweiſſenburg zu erobern; allein an fernern Progreſſen hinderte ihn der Abgang des Geldes, und der Streit, welcher zwiſchen ſeinen eigenen Leuten wegen der zu Stuhlweiſſenburg gemachten Beute entſtund. Durch den im J. 1491 mit dem König Uladislaus geſchloſſenen Frieden verſchafte er ſich jedoch neue Ausſichten auf Ungarn, indem dieſes Königreich nach dem Abgang des Uladislaus und ſeiner männlichen Erben an das Haus Oeſterreich fallen ſollte.

Von kürzerer Dauer war der mit Karln *VIII.* von Frankreich geſchloſſene Frieden. Max hatte ſich, da er ſeit geraumer Zeit Wittwer war, wieder entſchloſſen zu heirathen, und zu dem Ende ſeine Augen auf die Prinzeßinn Anna von Bretagne, des Herzogen Franz von Bretagne nachgelaſſene Erbinn und Tochter, geworfen. Die Sache kam auch ſo weit, daß ſich Max im J. 1490. die Prinzeßinn durch einen Bevollmächtigten antrauen, und ſo gar die Ehe auf eben die Art, wie wir bey der Prinzeßinn von Burgund gehört, vollziehen ließ. Da man indeß den bey der burgundiſchen Heirath begangenen Fehler von Seiten des franzöſiſchen Hofes

r) *Ap.* Müller *l. c. p. 100.*

†) den 6. April. 1490.

zur Genüge eingeſehen, ſo iſt kein Wunder, daß nun derſelbe erwachte, und den Entſchluß faßte, lieber alles zu wagen, als Bretagne auf eben die Art in Maxens Hände kommen zu ſehen, als ehmals den größten Theil der burgundiſchen Erbſchaft. Es gab aber nur zween Wege es zu hindern; nehmlich den Weg der Gewalt, oder der Güte. In Anſehung des erſtern war zu bedenken, daß die Prinzeßinn auf Betrieb Maxens in dem Frieden vom J. 1489 war aufgenommen worden. Allein, nach Art und Brauch der Zeiten wußte man ſich bald über dieſes wegzuſetzen. Weit wichtiger war der Anſtand, ob Frankreich durch Gewalt Bretagne würde bezwingen, oder ſich in dem Beſitz erhalten können, indem das Land an ſich ſchon eine beträchtliche Macht aufzubringen im Stande war, zugleich aber man leicht vorſehen konnte, daß Engelland und Max ſich alle Mühe geben würden, die Prinzeßinn zu unterſtützen.

Der andere Weg ſchien viel bequemer zu ſeyn, wenn nehmlich Karl die Prinzeßinn ſelbſt heirathete. Allein, einer Seits war ihm durch einen der feyerlichſten Traktate Maxens Tochter Margaretha, die noch immer an ſeinem Hof erzogen ward, verlobet, und wenn man ſich auch daran nicht kehren wollte, ſo mußte man auf einmal der großen Hofnung, die auf dieſe Vermählung gebaut war, entſagen. Durch dieſelbe ſollte nehmlich wieder gut gemacht werden, was ehmals verſäumt worden, und wenigſtens wenn Maxens einziger Sohn der junge Philipp mit Tod abgehen ſollte, welches leicht hätte geſchehen können, die burgundiſchen Lande an Frankreich kommen. Anderer Seits war zwiſchen Maxen und der Prinzeßinn nicht allein ein Eheverſprechen, ſondern eine wirkliche Ehe geſchloſſen, ja dieſelbe ſo gar einiger Maaßen vollzogen worden. Nun hatten bis daher die Theologen einmüthig behauptet, daß auch eine ge-

geſchloſſene, obwohl noch unvollzogene Ehe (matrimonium ratum) durch nichts könne getrennt werden, als den Eintritt in einen geiſtlichen Ordensſtand. Ueberhaupt aber mußte man befürchten, daß dieſe Sache ein ungemeines Aufſehen in ganz Europa machen würde. Allein, das Ungewiſſe, wie Philipps Tod, dem gewiſſen Verluſt eines ſowohl gelegenen und beträchtlichen Landes aufopfern zu wollen, ſchien allemal gegen die Klugheitsregeln zu ſeyn, und wenns auf die Theologen und Juriſten ankam, ſo konnte man ſicher darauf zählen, daß wenigſtens ein Theil davon gut finden würde, was man immer wollte.

Beydes ſollte demnach verſuchet werden, Gewalt und Güte. Karl rückte mit einer Armee in Bretagne, und ließ, ungeachtet des Stillſtandes, Rennes als den beſten Platz der Prinzeßinn wegnehmen; die vornehmſten Räthe derſelben waren ohnehin ſchon durch Verſprechen gewonnen. Nur mußte man noch ihre Einwilligung in die Ehe mit Karln haben. So unerträglich ihr auch Anfangs der Gedanke davon war, ſo ließ ſie ſich doch endlich durch die Gefahr, alles zu verlieren, durch das ſtarke Zureden derjenigen, die um ſie herum waren, und durch den Schimmer der franzöſiſchen Krone, die ihr angetragen ward, bereden, das Jawort von ſich zu geben, worauf die Heirath ſelbſt folgte. In dem darüber aufgeſetzten Kontrakt heißt es, daß die Prinzeßinn aus Liebe zum Frieden, und aus Rückſicht auf die Ehre, die ihr der König anthue, indem er ſie heirathe, ihm und ſeinen Nachfolgern das Herzogthum Bretagne für allzeit abtrete s).

Ganz Europa ward durch dieſe Begebenheit, durch welche nicht allein Treu und Glauben, ſondern auch Religion ſelbſt verletzt zu ſeyn ſchien, in Bewegung ge-

s) *Ap.* Müller *p.* 133.

ſetzt. Max ſah ſie als eine doppelte, alle Maaße überſchreitende Beſchimpfung an. Nebſt ihm ward Niemand mehr dadurch aufgebracht, als die Engelländer. König Heinrich *VII.* ſchrieb ſo gar dem Pabſt, um ihn zu bewegen, eine ſolche Uebertretung der Kirchengeſetze nicht ungeſtraft zu laſſen. Den deutſchen Fürſten bedeutete er in einem Schreiben, wenn ſo große und abſcheuliche Beleidigungen ungerächet hingehen ſollten, es ihnen zum ewigen Schimpf gereichen würde t). Zu eben dieſen Fürſten nahm Max ſeine Zuflucht auf dem Reichsconvent zu Coblenz 1492. auf welchem auch ein engliſcher Geſandter erſchien, um Maxens Geſuch zu unterſtützen. In dem Eingang ſeiner Rede ſagte dieſer, „das ſchlechteſte Unterpfand, das ein Franzos in ſeinem „Hauſe habe, ſey ſein Treu und Glauben, was die Fran„zoſen verſprächen, und beſchwöreten, geſchähe allemal „mit Betrug, indem ſie nur ſo viel davon hielten, als „ihnen gefällig wäre, da doch ſelbſt die Türken und „Sarazenen Treue und Glauben hielten.“

Aus eben dieſer Rede läßt ſich leicht ſchlieſſen, woher eigentlich der Widerwillen der Engelländer entſtanden, und was dieſe damals bereits für politiſche Berechnungen gemacht. Der Geſandte ſtellt nehmlich den deutſchen Fürſten vor, was großen Zuwachs die franzöſiſche Macht durch Bretagne bekommen, die vorigen Herzoge hätten ohne ſonderliche Beſchwerde ihrer Unterthanen 6 bis 800,000 Goldgulden alljährlich aus dem Land erhoben, Frankreich habe es bereits durch den Zoll auf das Salz auf zehnmal hundert tauſend gebracht; in Bretagne gebe es bis zehntauſend Seeleute, die auf dem Waſſer ihre Nahrung ſuchten, gemeiniglich befänden ſich allda bis zweytauſend Schiffe, ſo daß manchmal in einem einzigen Hafen bis 300 große Schiffe

t) *Ap.* Müller *p.* 163.

Schiffe zugleich lägen; Bretagne bringe auch alles zum Ueberfluß hervor, was zum Schifsbau nothwendig ſey, wodurch die Franzoſen ſich zu Herren des Meeres zu machen ſuchten; auch ſey nicht zu zweifeln, daß wenn man ihnen nicht Einhalt thue, ſie in kurzer Zeit Engelland, Flandern, und nach und nach die ihnen am nächſten gelegenen Reichsländer durch ihre mit Liſt begleitetete Gewaltthätigkeiten unter ſich bringen werden u). Die Fürſten beſchloſſen zwar hierauf einen Geldanſchlag, der in dem Reich ſollte gehoben werden, die Hauptſache ward aber, wie allemal, auf einen Reichstag, der zu Frankfurt ſollte gehalten werden, verſchoben. Da aber die Erbern Frey und Reichsſtett auf einem zu Ulm gehaltenen Städtetag ſogleich gegen den Anſchlag von 5440 fl., der auf ſie fiel, proteſtirten, als der ſchwär und unleidentlich ſey, König Heinrich *VII.* von Engelland, nachdem er ſeine Abſichten, von ſeiner eigenen Nation ſowohl als den Franzoſen Geld zu bekommen, erfüllt geſehen, mit Frankreich einen beſondern Frieden geſchloſſen, mußte auch Max, dem es an Geld, Leuten, und allem, was zum Krieg gehöret, fehlte, den Frieden zu Senlis (1492) eingehen v), der jedoch einiger Maaßen vortheilhafter für ihn war, als die Erwerbung von Bretagne ſelbſt, indem die Mitgifft ſeiner Tochter, nehmlich die Grafſchaften Artois, Burgund und Charolois an ihn oder vielmehr ſeinen Sohn Philipp mußten herausgegeben werden, die durch ihre Lage und Verbindung mit den übrigen burgundiſchen Ländern erſetzten, was ihnen an der Ausdehnung und dem Ertrag in Vergleichung mit Bretagne abgieng.

Als Max indeß auch einen Vergleich zwiſchen ſeinem Vater, und den Herzogen von Bayern, die den Kaiſer

u) *Ap.* Müller *p. 165.*

v) *Ap.* Müller *p. 180.*

durch die an ſich gezogene Stadt Regenſpurg gegen ſich aufgebracht hatten, geſtiftet, ſah endlich Friderich mehr Ruhe um ſich, als ihm Zeit ſeiner Regierung widerfahren. Seine Feinde waren dahin; und ſein Sohn Max, der von ſeinem Vetter Sigismund bereits die Tyroliſchen Länder abgetreten bekommen, war ihm eine Stütze, auf die er in jedem Falle ſicher zählen konnte. Allein, er genoß dieſe Glückſeligkeit nicht lange, indem ihn der Tod nach einer vier und fünfzigjährigen Regieruug 1493 den 19. Aug. aus dieſer Welt nahm.

Wenige Regenten haben bey ihren Lebzeiten ſowohl, als nach ihrem Tod ſolche Vorwürfe über ſich müſſen ergehen laſſen, als Friderich. Schon eine ſo lange Regierung, wenn ſie nicht mit auffallenden und brauſenden Thaten angefüllt iſt, ermüdet zuletzt; und bey Friderichen kamen noch andere Umſtände dazu. Deutſchland fieng an die Barbarey, in der es ſteckte, zu fühlen, und ſich Ruhe und Ordnung zu wünſchen. Der Pöbel von Schriftſtellern ſowohl, als vom Volk iſt immer gewohnt ſich zuerſt an den Regenten, als die Quelle alles Uebels, zu halten, ohne einen Unterſchied zu machen zwiſchen einem Staat, wo der Regent kann, was er will, und einem andern, wo ihm aller Orten die Hände gebunden ſind. Was Eberhard Windeck von der Regierung Sigismunds bemerket, gilt ganz ſicher auch von der Regierung Friderichens, der eben ſo guten Willen gehabt, als erſterer. Wir haben bereits gehöret, was Aeneas Sylvius, der Deutſchland genau kannte, von

w) *Ad.* FREHER *T.* 2. *Script. rer. Germ. edit. Struv. p.* 293.

x) At illuſtres Germaniae Principes, vos mea oratione alloquor: me etenim nimio ad rempublicam Imperii affectu impellente cohibere, non poſſum. Ingenti accuratione, magno certe et praeclaro laudis cumulo exer-

von der damaligen Lage deſſelben geurtheilt. Der päbſtliche Nuntius Antonius Campanus, der es nur im Vorbeygehen kennen gelernt, thut zwar einigemale ſeinem Witz auf Friderichs Koſten etwas zu gut; ſagt aber doch ſelbſt, daß bey des Kaiſers Anſehen mehr Schatten, als Realität ſey w). Auch Peter von Andlo, der in ſeinem Traktat de Imperio Romano Friderichen zu mehrerer Thätigkeit auffodert, ſagt eben dort: Erhabene Fürſten Deutſchlandes! Eure Vorfahrer haben euch eines der größeſten und weitſchichtigſten Reiche hinterlaſſen, das aber durch eure Nachläßigkeit, Trägheit, und, wenn es erlaubt iſt, es herauszuſagen, durch eure Uneinigkeit in jenen Zuſtand, welchen wir nun mit naſſen Augen ſehen, iſt verſetzt worden x). Kaum wird man einen thätigern Fürſten finden, als Friderichens Sohn und Nachfolger Maximilian. Wir werden aber bald wahrnehmen, in wie weit er vermögend geweſen, gemeinſame Entſchlieſſungen und Wirkſamkeit, beſonders in Anſehung des Türkenkriegs, wovon unter Friderichen hauptſächlich die Rede war, bey der Nation hervorzubringen. Eine der Hauptklagen gegen Friderichen war immer, Friderich käme nicht perſönlich auf die Reichstäge, Max kam, damit die Fürſten ſich ebenfalls einfinden ſollten, und man machte für ſeine Nachfolger einen Kapitulationspunkt daraus, keinen Reichstag ohne Einwilligung der Kurfürſten zuſammen zu berufen.

Der Vorwurf, den man Friderichen wegen des Geizes machte, beruhte bloß auf dem falſchen Wahn, als

exercitioque virtutum regnum mundi maiores veſtri meruerunt. Illud adhuc late patens et ampliſſimum quidem in veſtram dederunt fidem: ſed *veſtra negligentia*, *veſtra deſidia*, et, ſi dicere licet, *discordia veſtra* in eum ſtatum, quem hodie madentibus cernimus oculis redactum. *De Imper. Roman. L. 2. C. XVIII. p. m. 137. ſeq.*

als wenn er weiß nicht was für Schätze geſammelt hätte, und eher Land und Leute verlohren gehen ließe, als daß er ſich getraute Gebrauch davon zu machen. Allein, eben dieſe Schätze ſind ein bloßes Geſchöpf der Einbildung. Daß er ſie als Kaiſer von den Reichs Einkünften habe ſammeln können, wird ohnehin Niemand ſich beygehen laſſen. Von ſeinen Anfangs im Beſitz gehabten Erblanden war Steyermark das Beſte, von welchem wir gehört haben, daß es an baarem Geld nur 7000 Marken ertragen y). Kärnthen und Krain mögen vielleicht eben das eingebracht haben. Wie konnte er ſich nun dabey als Kaiſer aufführen, eine eigene Reichskanzley halten, Geſandten ſchicken, und dabey Schätze ſammeln. Von eben dieſen Schätzen ſieht man handgreiflich die Nichtigkeit aus der Privatgeſchichte ſeiner Erblande während ſeiner Regierung. Kaum war ein Zeitpunkt derſelben, wo er nicht mit einem oder andern widerſpenſtigen vom Adel in einer Fehde begriffen war, die meiſtens durch Söldner mußte geführt und geendiget werden z). Eben daher koſtete ihm auch Oeſterreich, als er in der Folge zum Beſitz deſſelben gelanget, mehr, als ihm daſſelbe eintrug. Würde er ſich wohl, als ihm der König Matthias ſo hart zugeſetzt, ſo große Mühe gegeben haben, um nur von einem jeden Kurfürſten 3000 Gulden zu bekommen, wenn er ſelbſt ſo große Schätze beſeſſen hätte? In dieſer Dürftigkeit liegt vielmehr einer der Hauptgründe, warum er ſo wenig in das Reich kam, und warum es mit der Errichtung des Kammergerichts ſo hart gehalten. Auf dem Reichstag zu Augſpurg 1474 mußten ſich die Köllniſchen Geſandten anheiſchig machen, die von ſeinen Zehrungskoſten noch rückſtändige 6736 Gulden zu übernehmen, nur damit er von dort noch zur rechten Zeit aufbrechen, und den beſchloſſenen

Krieg

y) Aus Lambacher Oeſterr. *Interreg.* §. *LXIX. p.* 82.

z) Man ſehe z. B. Unreſts Chronick.

Krieg gegen den Herzog Karl von Burgund deſto nachdruckſamer betreiben könnte zz). In eben dieſem Krieg hatte ſich Herzog Albrecht von Sachſen aufgezehret, und verlangte, der Kaiſer ſollte ihm 6000 Gulden geben, ſonſt könne er mit den Seinigen nicht länger bey der Armee bleiben. Albrecht konnte ſie aber um ſo weniger erhalten, da der Kaiſer ſelbſt nicht im Stande war, auf eigene Koſten im Feld zu leben, ſondern meiſtens von den Köllnern mußte erhalten werden.

So viel iſt gewiß, daß das Kriegführen Friderichens Sache nicht war, wenn er auch hinlängliche Mittel dazu gehabt hätte, und daß ihm eine gewiſſe Verzögerung und Langſamkeit in Geſchäften gleichſam eigen geweſen. Indeß wird man in ſeinen Schritten einen ungemeinen Zuſammenhang, und, welches ſonſt die Eigenſchaft ſanſterer Charaktere nicht zu ſeyn pflegt, eine auſſerordentliche Standhaftigkeit, wahrnehmen, beſonders wenn er glaubte, daß ſeine Ehre und Anſehen durch etwas litte. Durch ſein kluges Ausharren erreichte er doch meiſtens zuletzt ſeinen Zweck, ſo wie er ſeine entſchloſſenſten Feinde vor ihm aus der Welt hat gehen geſehen. Um ſeinem Hauſe dſteo mehr Glanz zu verſchaffen, machte er Oeſterreich zu einem Erzherzogthum (1453), in der That ſelbſt aber vergrößerte er es, und legte den erſten Grundſtein zu deſſen Macht in folgenden Zeiten durch die zu ſtande gebrachte burgundiſche Heirath.

Sieben

zz) *Ap.* Müller *P. II. p.* 645.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Maximilian I. Beſchaffenheit von Europa bey dem Antritt ſeiner Regierung. Karls VIII. Zug nach Italien. Reichstag zu Worms. Abſchaffung des Fauſtrechts. Ewiger Landfrieden. Kammergericht im Reich. Gemeiner Pfenning.

Max traf bey dem Antritt ſeiner Regierung alles anderſt an, als ehmals ſein Vater. Das indeß gemein gewordene Schießpulver, die unter ſeinem Vater entſtandene Buchdruckerey, der von den Portugieſen um Afrika herum gefundene neue Weg nach Oſtindien, und ſo gar eine ganz neue von dem berühmten Columbus entdeckte Welt hatten theils ſchon große Veränderungen hervorgebracht, theils zu noch größern die Vorbereitung gemacht.

In dem Innern von Europa war indeß eine neue politiſche Welt entſtanden, zu der Frankreich den erſten Grund geleget. Bis daher hatte man ſich gefürchtet, es dürften noch mehrere europäiſche Provinzen, beſonders Italien und Deutſchland, ein Raub der immer weiter vordringenden Türken werden. Allein, nun lenkte die auf einmal ausserordentlich angewachſene Macht von Frankreich dieſes Beſorgniß auf eine ganz andere Seite; da hingegen die Furcht vor den Türken ſich einiger Maaßen zu vermindern ſchien. In kurzer Zeit waren nicht allein die Engelländer aus ihren franzöſiſchen Beſitzungen vertrieben, ſondern dieſe ſelbſt nebſt Provence, Dauphiné, den Herzogthümern Burgund und Bretagne der Krone einverleibet worden. Die Könige hatten noch dazu ſolche Schritte zu einer freyen und ungebun-

bundenen Macht gethan, daß kaum ein Schatten mehr von der alten Verfaſſung übrig geblieben. Andere Könige ſtaunten ſie darüber an, und wunderten ſich, wie ein Staat, der den Ihrigen in ſo vielen Stücken nur erſt ſo ähnlich geweſen, auf einmal eine ſo veränderte Geſtalt bekommen. Es mußte ihnen unbegreiflich vorkommen, daß die große Kluft, die zwiſchen der Ihrigen, und einer unabhängigen Gewalt vorhanden war, von einem andern ſo glücklich hat können überſprungen werden.

Beſonders aber zeigte ſich der ſtärkſte Kontraſt zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Verfaſſung. In Deutſchland wollte man zwar endlich kein Fauſtrecht mehr; allein, auch ſo wenig Gewalt in den Händen des Kaiſers, als immer möglich; das von dem Reich Abgekommene ſollte mit demſelben wieder vereinigt werden; aber Niemand wollte die Hände dazu bieten. Kräfte hatte zwar der deutſche Staatskörper, auch gegen Frankreich gerechnet, noch immer genug; allein, unanwendbar und gleichſam todt. Ausländer, die den Erfolg der deutſchen Reichstagsberathſchlagungen betrachteten, lachten über deſſen innere Einrichtung. Indeß blieb auch immer noch einiger Reſpekt übrig. So wenig es Maxen gelang, Deutſchland mit in ſeine weitausſehende Plane einzuflechten, ſo hatte doch immer die Furcht dafür noch einigen Einfluß in das Betragen ſeiner Gegner.

Bey den Kriegen der Engelländer und Franzoſen hatte das übrige Europa ganz gelaſſen zugeſehen. Auch ſo lang Frankreichs Reunionen das deutſche Reich insgeſammt nur angiengen, z. B. bey Provence und Dauphiné, als Theilen des ehemaligen Königreichs Arelat. Da ſich durch die Einziehung von Burgund eine beſondere Familie in ihren Rechten verlezt zu ſeyn glaubte, und noch dazu die Vergrößerungsſucht keine Gränzen zu haben ſchien, ward man viel aufmerkſamer. Bretagne ver-

doppelte dieſen Eindruck beſonders von Seiten Engellands. Und da vollends Frankreich ſeinen Arm nach Italien ausſtreckte, ward die Gährung in Europa allgemein. Vor allen Monarchen aber ſtellten ſich Max und der König Ferdinand von Arragonien vor den Riß.

Auch Spanien hatte indeß ſeine Geſtalt verändert. Den Arabern war durch die Ueberwältigung von Granada ihr letzter Zufluchtsort entriſſen, ſo wie anderer Seits durch die Heirath des Ferdinands und der Caſtilianiſchen Königinn Iſabella das ganze Königreich unter eine Regierung gebracht worden. Die nur erſt gemachte Entdeckung von Amerika verſprach auch von dieſer Seite her neue Schätze und Zuwachs der ſpaniſchen Macht, zu der auſſer Spanien bereits Sicilien und Sardinien gekommen. Uebrigens war Ferdinand fein, weit ausſehend, und im Stillen arbeitend, der mit ſeinen Projekten erſt alsdann hervortrat, da alles reif zu ihrer Ausführung war. Max hingegen ganz offen und ohne Rückhalt. Sein Muth vertrat bey ihm die Stelle alles übrigen, wie bey Ferdinanden Feinheit und Politik, und gleichwie ſich dieſe oft der Falſchheit und Liſt näherte, ſo artete Maxens Muth oft in Verwegenheit aus. Ferdinand wagte ſelten ſeine Perſon, Max wollte allenthaben an der Spitze auch der gefährlichſten Unternehmungen ſeyn. So ſehr der Geiſt der Ritterſchaft (Chevalerie) und der damit verknüpften Abentheuer bereits geſunken war, ſo großen Hang hatte Max zum Auſſerordentlichen, beſonders wenn es mit Gefahren verbunden war. Eine Menge davon, die er in ſeiner Jugend glücklich überſtanden hatte, machte, daß er ſie zuletzt nicht allein nicht ſcheute, ſondern noch einiger Maaßen liebte. Auch ſeinen politiſchen Projekten ſieht man das Gewagte an. Gleichwie ſein tägliches Vergnügen bey ſeinen Gemſenjagden war, die ſteileſten Felſen ſo hinan

zu

zu klettern, daß den Zuſchauern das Sehen darüber vergieng a): alſo wagte er ſich auch in Staatsunternehmungen, in welche ſich manche ſeiner Zeitgenoßen nicht finden konnten, obſchon wenn man die Sache genauer betrachtet, es nicht ſowohl an der innern Möglichkeit fehlte, als weil er nicht unterſtützt ward, wie man ihm verſprochen, oder er es doch gehoft, hauptſächlich aber weil er den Werth des Geldes nicht kannte, welches um ſo mehr zu wundern iſt, da er in der That nicht leer an Begriffen von der Staatswirthſchaft war, und das Innere ſeiner Länder auf vielerley Weiſe zu verbeſſern geſucht. Durch eine übel verſtandene Großmuth und Freygebigkeit gab er zu viel auf eine unnütze Art weg, und machte dadurch, daß ſeine wichtigſten Projekte faſt immer in das Stecken geriethen.

Seinem Vater, der ihm bereits in ſeiner Jugend ſeine zu große Freygebigkeit verwies, antwortete Max, er wolle nicht ein König des Geldes werden, ſondern des Volkes und aller der, die Geld haben; ein jeder König beſtreite und bekriege mit dem Volk, und nicht mit Geld ſeine Feinde b). Allein, die Zeiten waren nun vorbey, daß man mit ſeinen Freunden und Vaſallen einen Ritt in des Nachbars Land that, dort plünderte, und gefangen niederwarf, was man konnte, ſodann aber wieder heimzog. Die Thaten der Schweizer hatten die Wichtigkeit des Fußvolkes gezeiget; das immer mehr in Gebrauch gekommene Schießpulver machte es unentbehrlich, ſo wie es vollends den Vaſallen alle Luſt zum Kriegsdienſt benahm. Man konnte keinen Krieg meh:

a) Ipſe in editioribus rupibus conſpicitur, *vbi feras exagitabat, atque vnde aliis ſpectando caligo oculis offundebatur*, imperterritus ipſe ceu per plana loca curſu ferebatur. GHILINI *Expeditio Maximil. Italica ap.* FREHER. *T. III. p. 97.*

b) Der weiße Kunig *p. 72.*

mehr führen ohne Miethſoldaten, und eben dieſe wollten bezahlt ſeyn. Wer das meiſte Geld hatte, konnte auch die zahlreichſten Heere aufbringen, und vermöge eben dieſer bezahlten Soldaten war man nun im Stande, in den entfernteſten Gegenden Krieg zu führen, wovon gleich am Anfang der Regierung Maxens der König Karl *VIII.* von Frankreich durch ſeinen Zug nach Italien ein faſt das ganze Europa in Bewegung ſetzendes Beyſpiel gab.

Italien hatte ſich unter Friderichens Regierung wenig geändert. Die Könige von Neapel und Sicilien, die Päbſte, die Herzoge von Mayland nebſt den Venezianern und Florentinern erſchöpften alle mögliche Künſte der Politik, um unter ſich das Gleichgewicht zu erhalten. Es gelang ihnen auch, ohne daß ſich die übrigen Europäer, die von den Italienern als Barbaren angeſehen wurden, ſonderlich darum bekümmerten, bis um dieſe Zeit Ludovicus Morus, der über Mayland herrſchte, den König Karl nach Italien rief. Ludwig verwaltete zwar Mayland dem Anſchein nach nur als Vormund ſeines nachgelaſſenen Brudersſohns Johann Galeazius; allein, alles verkündigte, daß er nicht geſonnen ſey, die Regierung jemals aus Handen zu geben. Nicht allein ließ er den jungen Galeaz ſo ſchlecht erziehen, als wenn er ihn mit Fleiß dazu untüchtig machen wollte, ſondern er trat ihm dieſelbe auch nicht ab, da er bereits mit der Tochter Ferdinands, des Erbprinzen von Neapel, einige Kinder gezeuget hatte, ob es ſchon der neapolitaniſche Hof nachdrücklich verlangte, und von Zeit zu Zeit drohte, dem jungen Galeaz mit Gewalt zu dem ihm gebührenden Herzogthum zu helfen.

Ludwig ſuchte dagegen theils von Maxen die förmliche Belehnung über Mayland zu erhalten, theils den Neapolitanern in ihrem eigenen Hauſe zu ſchaffen zu machen.

machen. Das Erſte erhielt er auch, obgleich Max auf eben dieſes Ludwigen Betrieb des jungen Galeaz Schweſter geheirathet hatte. Dem Galeaz ward darum ſein Recht auf Mayland abgeſprochen, weil deſſen Vater Galeazius Maria Sforza von ſeinem Vater dem Franz Sforza gezeuget worden, da dieſer noch nicht Herzog von Mayland geweſen, und weil Galeazius Maria ſich zum Nachtheil des Reichs nur mit Bewilligung des Volkes des Herzogthums angemaßet hätte, und eben daher auch Er ſowohl als ſein Sohn kein wahres Recht an daſſelbe gehabt, oder hätte c).

So viel auch der Gedanke, Ausländer in die italieniſche Angelegenheiten zu verwickeln, den Italienern ſchon gekoſtet hatte, ſuchte ihn doch Ludwig hervor, um ſich nur von Seiten Neapels in Sicherheit zu ſetzen, oder, wie er ſich gegen Maxen und das deutſche Reich entſchuldigte, um das Ungewitter von ſeinem eigenen Hauſe abzuwenden, welches ihm von Frankreich aus gedroht hätte. Sonſt mußten die Deutſchen die Werkzeuge abgeben, wodurch die Italiener ihre Rache gegen einander ausübten. Da ſie in den jezigen Umſtänden zu ſchwach dazu ſchienen, warf Ludwig ſeine Augen auf die Franzoſen, und rieth dem Karl *VIII.* die Anſprüche des Hauſes Anjou auf Neapel wieder hervor zu ſuchen. Dieſe Materie war eben an dem franzöſiſchen Hof durch den Herzog Renatus von Lothringen rege gemacht worden, der als ein Nachkömmling des Hauſes Anjou weiblicher Seits um dieſe Zeit Luſt bekommen, König von Neapel zu werden. Allein, nebſt dem, daß es ihm an Kräften fehlte, erklärten noch die Juriſten, daß die Rechte des Königs viel gegründeter ſeyn, als des Herzogs, welches ein neuer Antrieb

c) DVMONT *Corps. Dipl. T. III. P. II. N. 177. p. 333. ſeqq.*

trieb für Karln war, auch gegen den Rath faſt aller der Seinigen ſich in dieſes weit ausſehende Unternehmen einzulaſſen d).

Karls Eintritt in Italien (1494) war eben ſo glänzend, als betäubend und überraſchend für die Italiener. Alles wich vor ihm, oder nahm ſeine Befehle an. Man bewunderte inſonderheit die metallene Canonen, die die Franzoſen durch Pferde mit ſich führten, da man bis daher kaum andere als die ſchweren eiſernen, die nur zu Belagerungen zu brauchen waren, geſehen hatte. Noch ein Unterſchied war den Italienern auffallend. Die italieniſche Miliz war meiſtens zuſammengeraftes Volk. Weder Soldaten noch Generale waren Unterthanen des Herrn, welchem ſie dienten. Die Erſtern verkauften ſich an die Leztern, und dieſe an die Fürſten. Hingegen waren unter der franzöſiſchen Cavallerie, die am meiſten Aufſehen machte, nicht allein keine Ausländer, ſondern ſie beſtund noch dazu faſt durchgehends aus Edelleuten e). Der König Alphonſus von Neapel, weil er wohl wußte, daß er von den Seinigen gehaßt ward, trat bey der Annäherung der Franzoſen die Regierung ſeinem Sohn Ferdinand ab, der ſich aber ebenfalls nicht getraute Stand zu halten, ſondern ſich auf die Inſel Iſchia flüchtete, ſo daß die Franzoſen faſt ohne Widerſtand Meiſter von dem Königreich wurden †).

Kaum wußten die Italiener, wie ihnen geſchehen war, ſo ſchnell war dieſe Veränderung zu Stande gebracht; nach und nach erholten ſie ſich jedoch, und wie gewöhnlich vereinigten ſich Freunde und Feinde, und ſo gar der Herzog von Mayland Ludwig Sforza, der die Franzoſen herbey gerufen, um ſie jezt wieder fortzuſchaffen.

d) COMINAE. *de bello Neapolit. L. I.*

e) GVICCIARD. *L. I. §. 18.*

†) 1495.

ſchaffen. Am meiſten Muth machte ihnen, daß ſie in dieſen Geſinnungen durch Maxen, den König Ferdinand, und ſo gar den Pabſt, die insgeſammt der unter ihnen errichteten Allianz beytraten, geſtärkt wurden.

Nur das deutſche Reich, das von langer Zeit her im Beſitz war viel zu rathſchlagen, und wenig zu thun, ließ ſich nicht aus ſeiner Faſſung bringen, ob ſich gleich Max auf dem Reichstag zu Worms (1495) alle erſinnliche Mühe gab es zu einiger Theilnehmung an der politiſchen Lage von Europa zu bewegen. Max ſtellte den Fürſten vor, Frankreich habe durch Bretagne, und Karls neue Eroberungen in Italien eine ſolche Macht bekommen, daß, wo ferner zugeſehen, und kein Widerſtand gethan werde, es auch das hailig Römiſch Reich der deutſchen Nation entziehen, die Freyheit, Ehre, Wirde und Gerechtigkeit der römiſchen Kirche ſowohl, als des Reichs an ſich bringen, und die Stände deutſcher Nation unterdrucken, in Ringerung und Verderben ſetzen werde f). Zugleich führte er ihnen zu Gemüthe, was für Bedrang und Beſchwehrung die Franzoſen dem heiligen Vater zu Rom angethan, und was ſie gegen die Städte Piſa und Florenz, die dem Reich unmittelbar zugehöreten, während ihres italieniſchen Zugs unternommen.

Allein, der Gedanke von einem in Europa zu beſorgenden Uebergewicht war noch ſo neu in Deutſchland, und noch dazu die deutſche Nation im Ganzen wegen ihrer Verfaſſung ſo wenig geſchickt zu auswärtigen Kriegen, den Fürſten aber insbeſondere ihr Privatintereſſe ſo nahe am Herzen gelegen, daß eher alles andere möglich war, als einen kräftigen Schluß in dieſem Stücke zu bewirken. Die erſte Antwort, die man Maxen ertheilte,

f) *Ap.* Müller Reichstags Th. unter Max. *I. P. I. p.* 204.

theilte, gieng dahin, es wären noch nicht Stände genug zugegen, um in einer ſo wichtigen Sache etwas zu beſchließen. Die Folgenden ſtimmten darinn überein, „daß vor allen Dingen nutz und gut auch große „Nothdurft ſey rechtlichen und förderlichen „Gang Rechtens am erſten zu beſtatten, auch „Frieden und Einigkeit in allen deutſchen Landen zu „machen, und dermaſſen zu verſehen, daß es beſtändlich und bleiblich gehalten und vollzogen werde. „Und daß am erſten das Recht alſo zu beſtatten, daß „ein königlich Kammergericht an einer gelegenen „ſtat im Reich verordnet, und daſelbſt bleiblich „beſtätet; und daß auch in derſelben Stadt ein gemeiner „Rath beſetzt und beſtaten würde, der ſolt heißen „des Reichs Rath und mit ſiebzehen Perſonen beſetzt „werden" g). Dieß war die Sprache, die man unter Friderichs *III.* Regierung ſchon ſo oft gehöret hatte, daß nehmlich der Frieden von innen erſt müſſe hergeſtellt werden, ehe man an auswärtige Unternehmungen denken könne. Max erklärte ſich ſogleich, daß er alles, was zu Nutz Ehren und Handhabung des Heil. Reichs fürgenommen, und angeſtellt würde, zulaſſen wolle, doch ſeiner königlichen Majeſtät Oberkeit hierinn allezeit vorbehalten, und unvergreiffentlich.

So willfährig er ſich aber auch zeigte, ſo konnte er doch nichts anders erhalten, als die Zuſage von 150,000 Gulden, wovon er ſelbſt 50000, die übrigen aber die Stände Lehnweiß indeß aufbringen ſollten, wozu noch, als wegen des Landfrieden und Kammergerichts alles in Ordnung gebracht war, andere 150,000 Gulden kamen, die auf die nehmliche Art herbeygeſchaft, ſodann aber von dem ebenfalls bewilligten gemeinen Pfenning wieder abgezogen und bezahlet werden ſollten. Jedoch ward auch

g) *Ap.* Müller *p.* 374.

auch dieſe Summe von vielen gar nicht, von andern höchſt ſparſam abgetragen, wie wir hören werden, ſo daß Max anſtatt der verſprochenen 9000 Mann nur 3000 nach Italien ſchicken konnte, die wegen Abgangs der Zahlung bald auf noch weniger zuſammenſchmolzen. Da aber indeß die übrigen Alliirten ein zahlreiches Heer in das Feld geſtellt, hatte ſolches die Wirkung, daß Karl, um nicht von Frankreich abgeſchnitten zu werden, aus Neapel aufbrach, und ſich endlich noch mit genauer Noth zu Fuornovo im Parmeſaniſchen durchſchlug †). Seine im Neapolitaniſchen zurückgelaſſene Beſatzungen wurden ſodann mit leichter Mühe vertrieben.

Sonſt bleibt dieſer Wormſer Reichstag allemal einer der merkwürdigſten, die jemals in Deutſchland ſind gehalten worden, indem endlich das Fauſtrecht auf demſelben ganz abgeſchaft, und der ſo lange gewünſchte ewige Landfrieden hergeſtellt, zu deſſen Aufrechthaltung aber und Handhabung der Gerechtigkeit ein beſtändiges Kammergericht im Reich iſt errichtet worden. Wir haben gehört, daß die in Deutſchland immer mehr ſich vervielfältigende und um dieſe Zeit bereits in Kabinetern und Gerichtsſtuben herrſchende Juriſten das Ihrige aus allen Kräften dazu beygetragen, das Fauſtrecht verhaßt zu machen. Es foderte aber Zeit, bis ſie gänzliches Gehör fanden, indem einer Seits Gewohnheiten mußten verbannt werden, die ſo alt, als die Nation ſelbſt, und innigſt mit ihrem Geiſt, Sitten und Charakter verwebt waren; anderer Seits aber zwey äußerſt entgegen geſetzte Dinge zuſammen trafen, Formalitäten nehmlich, und der Degen, der ſich nicht nur über Formalitäten, ſondern auch über Geſetze, Recht und Billigkeit wegſetzet. Sie wußten jedoch zuletzt ihre Sache den Fürſten ſo gefällig zu machen, daß dieſe ſie für die Ihrige anſahen, und

†) 1495.

auch einiger Maaßen Urſache dazu hatten, indem ſie in Anſehung ihrer Vaſallen wieder gewannen, was ſie in Betreff ihrer eigenen Rechte zu verlieren ſchienen.

Man würde es aber kaum ſo weit gebracht haben, wenn nicht äußere Umſtände dazu gekommen wären, die dieſes Vorhaben begünſtiget hätten, unter welchen die veränderte Art Krieg zu führen vornen an ſteht. Dieſer oder jene Edelmann, der zuvor aus ſeinem Schloß Fürſten und Städten trotzte, ward nun bald durch einige Donnerbüchſen, wodurch man ihm ſeine Thürme und Mauern einſchoß, geduldig und biegſam gemacht. Die Städte konnten eben ſo wenig auf ihre ſonſt unüberwindliche Beveſtigungen großthun. Beyde, der Adel und Städte, verlohren noch dazu jenen kriegeriſchen Geiſt, der dem Fauſtrecht eine beſtändige Nahrung verſchafft hatte. Bürger ſowohl als Edelleute wollten nichts mit dem neuen unritterlichen Mordgewehr, wie ſich letztere ausdrückten, zu thun haben. Da man ohnehin auch die Nothwendigkeit eines geübten Fußvolkes immer mehr einſah, mußten nun die Fürſten faſt alle ihre Kriege durch Söldner führen. Dieſe aber zu bezahlen, ward ein ſolcher Aufwand erfodert, den die wenigſten lange aushalten konnten. Wie ſelten das Geld bey den Fürſten damals geweſen, haben wir bereits am Ende der Regierung Friderichs *III.* geſehen.

In ſolchen Umſtänden waren die meiſten froh, wenn ſie des Kriegführens überhoben ſeyn konnten, indem ſich mancher durch eine einzige Fehde in ſolche Schulden ſteckte, die er in ſeinem Leben kaum mehr zahlen konnte. Vielen benahm auch der ſchwäbiſche Bund die Luſt zu Befehdungen. Da derſelbe beſtändig 8 bis 9000 Mann auf den Beinen hatte, mußte einer ſchon Herz und

g) *Ap.* HARPPRECHT Kammergerichts-Archiv *P.* 2. *p.* 206.

und Macht haben, bis er ſich getraute, mit ihm ſich einzulaſſen. Wenigſtens von einzelnen Fürſten in Deutſchland war ihm kein einziger gewachſen.

Da Max gleich anfangs eine ſo günſtige Erklärung von ſich gegeben hatte, ſo konnte man ſich um ſo eher einen glücklichen Ausgang der Sache verſprechen, weil ihm ungemein viel daran gelegen war, die Stände bey guter Laune zu erhalten, damit ſie in die begehrte Hilfe willigten. Er ſelbſt ſaß zween Tage darüber von Morgen 8 Uhr bis Abends zu derſelbigen Stunde, nur daß er ſeine Mahlzeit darunter genommen. Und auf ſolche Art kam nach einigen mit den Ständen gepflogenen Unterhandlungen endlich der ewige Landfrieden ſowohl als die Kammergerichtsordnung zu Stande. Wir haben gehört, was Friderich für Bedenklichkeiten bey der letztern gefunden. Ueber einige gieng Max hinaus; bey den übrigen ward auf andere Weiſe Rath geſchafft. Friderich wollte die Acht ſelbſt verkünden; Max bewilligte, daß auch das Kammergericht in die Acht erkennen könnte. Der Hauptanſtoß zu Friderichs Zeiten war der Unterhalt, indem die Sporteln nicht hinreichten, und ihn auf ſich zu nehmen dem Kaiſer zu beſchwerlich fiel. Max verlangte gleichfalls in einer den Ständen übergebenen Notel, dem Kammerrichter und Beyſitzern ſollte ein ehrlicher Sold beſtimmt, und aus den Reichsgefällen bezahlet werden g). Vermöge der Kammergerichtsordnung gaben die Stände ihre Einwilligung dazu, jedoch, wenn ſolches nicht vollkommenlich von den Sporteln geſchehen könnte h). Da das Letztere leicht vorherzuſehen war, mußte nothwendig die Frage entſtehen, aus welchen Reichsgefällen das Abgängige zu nehmen. Hiervon ſchweigt zwar die Kammergerichtsordnung; allein, aus einem Reichstags-

h) *Ap.* Müller *l. c. p.* 424.

Protokoll ſieht man, daß der gleichfalls bewilligte gemeine Pfenning auch zum Unterhalt des Kammergerichts dienen ſollte, weil er aber nur auf vier Jahr dem Kaiſer zugeſtanden war, ſollte „die Kon. Majeſtät nach Ausgang derſelben vier Jahre ſolich Kammergericht darnach ſelbs verſolden, und an gelegen Ennden in dem hailigen Reich halten laſſen, wie ſeine Kon. Majeſtát dem Reich und gemeinen Nutz ehrlich, nutzlich und gut ſein erfindet“ i).

Was die Ernennung des Kammerrichters und der Urtheiler betrifft, geſchah ſolches von dem Kaiſer mit Rath und Willen der verſammelten Reichsſtände, auch anſtatt der abgehenden verſprach der Kaiſer mit Rath und Willen der Stánde, die deſſelben Jahrs zuſammenkommen werden, oder ihrer Anwälde, taugliche Perſonen zu ſetzen k).

In Anſehung der Rechte, nach welchen die Urtheile abzufaſſen, blieb es bey dem Vorſchlag, den die Stände bereits dem Friderich übergeben. Das Kammergericht ſollte nehmlich richten nach des Reichs gemeinen Rechten, auch nach redlichen, erbern, und leydlichen Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten der Fürſtenthumb, Herrſchaften, und Gericht. Was unter den gemeinen Rechten verſtanden werde, haben wir bereits gehört. Von dem Kolliſionsfall, in welchem Kaiſer Friderich verlangte, daß die deutſchen Rechte den Erſtern nachſtehen ſollten, geſchieht gar keine Meldung. Von einer gewiſſen Summe, bey welcher die Appellation Platz haben ſollte, ſcheinen die Stände jezt ſelbſt geſchwiegen zu haben. Zulezt ſollte auch, wie Friderich bereits zugeſaget hatte, das Kammergericht ſeinen geſtrackten Lauf haben, un-

i) *Ap.* HARPPRECHT *l. c. p.* 213.
k) Kammergerichtsordnung *p.* 322. *ap.* Müller.

ungehindert einiger Reſtitution, Supplica- tion, oder Avocation oder in ander Weg Aufſchläge.

Sonſt hatte es auch ſein Verbleiben dabey, daß der Kammerrichter ein Fürſt, Graf oder Freyherr, die Beyſitzer aber zum Theil der Rechte gelehrt, und gewir- diget, (Doctores) zum Theil aber wenigſtens Ritter- licher Geburt seyn ſollten. Man machte ſich nehmlich Rechnung, daß auch Grafen ſich nicht ſchämen würden, Beyſitzerſtelle anzunehmen, wie es wirklich Anfangs ge- ſchehen. Ueberhaupt aber, da jeder von ſeinen Genoßen ſonſt Urtheil empfangen, ſollte wenigſtens der Kammer- richter Fürſt oder Graf ſeyn, damit Fürſten, Grafen und Herren ſich dem Gerichtszwang des Kammergerichts um ſo weniger entziehen könnten.

In Anſehung des letzten Punktes gab es eine Schwierigkeit, an die man zu Friderichs Zeiten nicht gedacht hatte. Max verlangte nehmlich in einer den Ständen zugeſtellten Notel, daß wo jemand Spruch hätte, an einen Kurfürſten, Fürſten, Prälaten, Grafen, Freyen, Herrn oder ander Zugehörig des hailigen Reichs, er ihn ohne alles Mittel vor dem römiſchen König oder Kaiſer, oder ſeinem Kammergericht mit Recht erſuchen oder fürnehmen könne l). Dagegen behielten ſich die Kur- und Fürſten in ihren Anſprüchen unter einander ihre Austräge vor, für andere Kläger aber ſollten ſie gehalten ſeyn, in der erſten Inſtanz ein Gericht von neun ihrer treffenlichen Räthe an ihrem Hof nieder- zuſetzen, ſo daß nur die Appellation an das Kammer- gericht gehen ſolle m).

Noch iſt merkwürdig, daß dem Kammerrichter, ſo wie bereits in dem Projekt der Kammergerichts- ord-

l) *Ap.* HARPPRECHT *l. c. p.* 205.

m) *Ap.* Müller *l. c. p.* 425. *ſeq.*

ordnung von 1486 geſchehen, die Macht eingeräumt wird, daß wenn die Beyſitzer ſpennig, und auf jeglichen Theil gleich wären, er Einen davon einen Zufall thun, das iſt, die Entſcheidung geben könne.

Nachdem alles in Ordnung gebracht war, gieng Max ſelbſt nach der zur erſten Mahlſtatt auserſehenen Stadt Frankfurt, nahm die anweſenden Gerichtsperſonen in Pflicht, und übergab dem neuen Kammerrichter, dem Grafen Eitel Friderich von Zollern, den Scepter oder Richterſtab, der bis jezt noch bey dem Kammergericht gebraucht wird, wodurch es endlich in Gang kam.

Mit dem Landfrieden und der K. G. O. wurde zugleich auch die Ordnung wegen des gemeinen Pfennings publicirt. Es wurde nehmlich zur Unterhaltung des Kammergerichts ſowohl, als Vertheidigung des Reichs bewilligt, daß vier Jahre lang alle Angehörigen des H. R. R. mittelbare und unmittelbare von 500 rheiniſchen Gulden ihres Vermögens einen halben Gulden, von 1000 einen ganzen, und die noch mehr im Vermögen hätten, was ihnen über einen Gulden beliebte, diejenigen aber, die unter 500 Gulden Vermögen beſäſſen und 15 Jahr alt wären, den vier und zwanzigſten Theil eines Gulden geben; Fürſten aber, Prälaten, Grafen, Herren und Communen nach ihrem Stand und Weſen etwas mehr thun, dann andere, jeder Jud, jung und alt, Mann oder Frau alle Jahr einen Gulden beytragen ſollten n). Damit dieſe Bewilligung den Ständen zu keinem Nachtheil für das Künftige gereichen möchte, mußte Max ſchriftlich bey ſeinen königlichen Worten und Glauben verſprechen, nach Verlauf der vier Jahre den gemeinen Pfenning an Niemand mehr, wer er auch ſey,

zu

n) *Ap.* Müller *l. c. p.* 437.

zu fodern. Auch hatte man keine größere Angelegenheit dabey, als daß nur der Kaiſer nicht die Verwaltung darüber haben ſollte, ſondern beſondere Schatzmeiſter, die dem Reich Rechnung ſtellen ſollten.

Uebrigens merkte jedermann, daß der obgleich mit vieler Mühe zur Welt gebrachte Landfrieden ſammt allen mit demſelben in Verbindung ſtehenden Dingen, beſonders dem Kammergericht, eine ſolche Geburt ſey, die noch ungemein viel Pfleg und Wartung erheiſche, bis ſie zu einiger Veſtigkeit und Stärke gelangen werde. Man machte daher auch das Projekt zu einem beſtändigen Reichsrath, oder Regiment, das an der nehmlichen Mahlſtatt, als das Kammergericht, ſich aufhalten, unter andern aber treu und fleißigs Aufſehen haben ſollte, damit das Kammergericht fleißig und ordentlich gehalten, alle deſſen Urtheil zum Vollzug gebracht, überhaupt aber der Landfrieden, Ruhe und Ordnung im Reich gehandhabt werden möchten o). Allein, einige andere in dem Projekt enthaltene Dinge kamen Maxen zu bedenklich für, als daß er ſich hätte entſchließen können, ſeine Einwilligung dazu zu geben.

Der nehmliche Reichsrath ſollte auch die Verwaltung des gemeinen Pfennings über ſich nehmen, die hernach beſondern Schatzmeiſtern anvertraut worden. Allein, dieſe würde ihm wohl nicht viel Mühe gemacht haben, indem es äußerſt langſam mit deſſen Erlegung hergieng. Man hatte es einiger Maaßen vorgeſehen, und denen, welche den Reichstag in Perſon beſucht, den Auftrag gemacht, mit den Abweſenden, beſonders aber der Ritterſchaft, zu handeln, daß dieſe ihren Beytrag willig liefern möchte. Unter andern ſollten dieſes die Biſchöfe von Bamberg und Wirzburg nebſt dem Marggrafen Friderich von Brandenburg in Anſehung

o) *Ap.* Müller *l. c. c. 39. p. 380. ſeqq.*

ſetzung des fränkiſchen Adels thun. Allein, dieſer kam zu drey tauſend Mann nach Schweinfurt, wo die Unterhandlung ſollte gepflogen werden, angeritten, und proteſtirte auf das feyerlichſte, indem es eine unerhörte Neuerung, und wider des alten Reichsritterlichen Stands Freyheit und Herkommen ſey, als welcher vielmehr dem Reich perſönliche Dienſte mit Verſchwendung ſeines Bluts im Krieg geleiſtet hätte, und noch zu leiſten bereit ſey p). Mit der ſchwäbiſchen Ritterſchaft konnte man eben ſo wenig ausrichten, und die Städte ſogar hielten eine Verſammlung zu Speyer, wo verabredet ward, mit der Erlegung des gemeinen Pfennings noch inne zu halten, bis man ſähe, wie überhaupt den zu Worms gemachten Verordnungen nachgelebt werde, welches Maxen um ſo unangenehmer war, da er wegen ſeines Zugs, den er nach Italien vorhatte, nothwendiger Geld brauchte, als jemals.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Maxens Zug nach Italien. Reichstäge zu Lindau und Worms. Schwierigkeiten wegen des Unterhalts des Kammergerichts.

Karls Rückzug aus Italien hatte weder Maxen, noch die italieniſchen Staaten von ihrer gehabten Sorge ganz befreyt. Man konnte ſich kaum vorſtellen, daß er die bereits in Händen gehabte Beute ſo leichter Dingen fahren laſſen ſollte. Die letztern gaben daher Maxen ungemein gute Worte, ſich dem Karl, wenn er wiederkommen ſollte, zu widerſetzen, und Max, der einen beſondern Beruf in ſich fühlte, ſich Frankreichs zunehmender Größe nach Möglichkeit zu widerſetzen, oder, wie

p) Ap. Müller P. I. C. 77. p. 688.

wie er ſich ſelbſt in einem Aufgeboth an das Reich ausdrückt, ſo fern ſein Leib und all ſein Vermögen reiche, deutſche und welſche Nation zu unterhalten (aufrechte zu halten) und keine fremde Gewalt eindringen zu laſſen, machte ſogleich Anſtalten nach Italien zu gehen, ehe man noch ſicher wiſſen konnte, ob **Karl** einen zweyten Zug dahin vornehmen werde oder nicht. Wie gewöhnlich, ſuchte er auch auf dem Reichstag zu **Lindau** Hilfe bey dem Reich, und da es ihm ahndete, daß ſein Geſuch, wie faſt allemal, in dieſen Fällen fruchtlos ſeyn werde, wollte er dieſen Zug für ſeinen Römerzug paßiren machen, weil in dieſem Falle die Verbindlichkeit den Kaiſer zu begleiten unſtreitig war. Er verlangte daher vor allen Dingen, daß die Stände auf dieſem Reichstag nebſt dem in ihren Gebieten geſammelten gemeinen Pfenning mit einer gewiſſen Anzahl an Volk und Geſchütze erſcheinen ſollten, um nach Endigung des Reichstags mit ihm den Römerzug ſogleich antreten zu können. Er erließ auch †) ein Ausſchreiben und Befehl an die Grafen, Freyen, Herren, Städte, Ritterſchaft, Adel und andere des Reichs wie auch ſeine eigene Unterthanen, worinn er die Nothwendigkeit ſeinen Zug nach Italien zu beſchleunigen vorſtellte, und ſie ermahnte, ihm ohne alles Verweilen wohlgerüſtet zuzuziehen, und acht Tag nach Johannis des Täuferstag oder ſo bald es möglich wäre, auf dem angewieſenen Sammelplaz bey **Feldkirch** zu erſcheinen a). Dem ungeachtet aber regte ſich Niemand, welches vielleicht jeden andern als **Maxen** abgeſchreckt hätte ſein Vorhaben fortzuſetzen. Allein, **Max** ließ ſich durch den **Ludwig Sforza** von **Mayland**, mit dem er eine perſönliche Zuſammenkunft hielt, bereden, auch mit ſeinen wenigen Leuten, die er indeß geſammelt, nach Italien aufzubrechen, zumalen ihm der Herzog ſowohl, als

†) den 23. May 1496.

a) *Ap* Müller *P. II. p. 16.*

als die Venetianer alle Monath 20000 Dukaten zu geben verſprochen. Es ſey viel beſſer, malte ihm der Herzog vor, daß er ohne allen Verzug nach Italien gehe, weil die Franzoſen ſchon zum Feldzug bereit ſeyen, und den Italienern den Dolchen an die Gurgel ſetzten; wegen der Gefahr, die gar keinen Aufſchub leide, bitte er im Nahmen aller, daß **Max** ungeſäumt komme; nur der Ruf von ſeiner ſo geſchwinden Ankunft werde jezt in einem Tag mehr dienen den Franzoſen den Muth zu nehmen, als in der Folge in mehrern Monathen b).

Auch hatte **Max** noch nicht alle Hofnung aufgegeben, von Deutſchland einigen Beyſtand, oder doch wenigſtens das ſchon zu **Worms** ihm zugeſagte Darlehn nebſt dem gemeinen Pfenning zu erhalten. Er ließ daher von Italien aus an die zu **Lindau** verſammelten Stände ein merkwürdiges Schreiben ergehen, wo er ihnen noch einmal die Gefahr, worinn Italien ſchwebe, vorſtellt, ſo zwar daß wenn er länger außen geblieben, und das Ende des Lindauer Reichstags hätte erwarten wollen, der König von Frankreich mit Hilfe ſeiner Parteyen in Italien vor ihm dahin möchte gekommen ſeyn, „wodurch ihm ſein Römerzug geſperrt und die kaiſerlich „Kron mit ſamt ganz Italien in des Königs Gewalt „würde gekommen ſeyn, die bey der **Irrung, Zwie„tracht, und Ungehorſam**, ſo in dem heiligen „Reich

b) Caeterum ſi vera fari liceat, hoc magis e re videri, vt Caeſar altera non differat in Italiam deſcendere. quia Galli in Italia parata habeant arma, et iugulo mucronem intentent. Itaque propter periculum, quod moram non patitur, omnium ſe nomine rogare, vt veniendo moras tollat: *uno die plus recenti hac de ipſius aduentu fama quam poſtea multis menſibus ad frangendas aduerſariorum vires ipſum facturum.* GHILIN. *de Caeſaris aduentu in Ital.* *Ap.* FREHER. *T. III. p. m. 97.*

„Reich ſchwebe, ſchwerlich wieder zur deutſchen Na„tion würde zu bringen geweſen ſeyn“ c). Allein, die Antwort fiel dahin aus, daß aus dem Verzeichniſſe der anweſenden Stände und Geſandten Er ſchon werde ſchließen können, daß ohne die andern, die noch nicht erſchienen wären, es unmöglich ſey, in ſo ſchweren Sachen ſtattlich und fruchtbarlich zu handeln. Man hat auch Spuren, daß er bey einzelnen deutſchen Häuſern Hilfe geſucht, inſonderheit bey dem ihm ſehr ergebenen Hauſe Sachſen. „Es liegt alles an Euch „Deutſchen“, ſchrieb er dem Kurfürſten Friderich von Sachſen, „Ihr mügt all mit ſambt euerm Kunig „jetz Ehr erlangen, das in hundert Jahren hernach zu „geſchehen, ſolche Ehr zu erlangen unmüglich wird“ d). Allein, man findet nicht, daß auch dieſes etwas gefruchtet.

Max mußte auf ſolche Art hauptſächlich auf die italieniſche Subſidien Rechnung machen, und hier merkte er ebenfalls, daß er zu leichtglaubig geweſen, da indeß Nachrichten eingelaufen, daß Karl dieſes Jahr nicht mehr nach Italien kommen werde, wünſchten vielmehr die Italiener, daß nun auch Max ſeinen Heimzug wieder nehmen möchte, welches man ihm auf der Zuſammenkunft zu Vigevano auf die ſchmeichelhafteſte Art zu verſtehen gab. Italien könne ihm nicht genug danken, ſagte Ludwig Sforza, und die venetianiſchen Geſandten, daß als man ihn gerufen, er nicht allein gern gekommen ſey, ſondern auch ohne noch den geringſten Gebrauch von den Waffen gemacht zu haben, bloß durch die Größe ſeines Namens die Franzoſen von Italien abgehalten habe, und auf ſolche Art geſieget, ohne noch einen Feind geſehen zu haben, dieß ſey mehr

c) *Ap.* Müller *p. 31.*
d) *Ap* Müller *p. 175.*

mehr, als durch ein Treffen oder die Waffen den Feind überwinden, weil er ohne einen Mann zu verlieren, dasjenige erhalten, was man ſonſt auch durch Vergießung vieles Blutes nicht in das Werk richten können. Da nun ſolches einer beſondern Güte Gottes zuzuſchreiben ſey, um Menſchenblut zu ſchonen, würde es gewiß auch Gott angenehmer ſeyn, Italien ganz in Ruhe zu laſſen, als die Franzoſen auf das Neue durch eine Unternehmung aufzuwecken e).

Nichts konnte unerwarteter für Maxen ſeyn, als ein ſolcher Antrag, beſonders von Seiten des Herzogs, der ſich zuvor ſo große Mühe gegeben, Maxen nach Italien zu ziehen. Wenn auch die Franzoſen dieſes Jahr nicht kommen würden, ſagte er dagegen, ſo müſſe man für das Künftige ſorgen; in ſo ferne die Italiener dieſes verſäumten, würde ſie die Zeit bald lehren, wie übel ſie ſich vorgeſehen. Es ſeyen aber nur zween Wege übrig, Italien ganz von der Gefahr zu befreyen; wenn noch Franzoſen irgendwo in demſelben vorhanden, müſſe man auf ſie losgehen, und ſie gänzlich vertreiben, und wenn keine vorhanden, müſſe man die Alpen auf eine ſolche Art beſetzen, daß ihnen die Rückkehr unmöglich gemacht werde. In der Lombardey hatten ſie nehmlich die Stadt Aſti noch inne, die ihnen nach Maxens Meynung durch die zuſammengeſetzten Kräfte der Verbundenen müßte entriſſen werden. Allein, hierzu hatten die Venezianer keine Luſt, weil ſie beſorgeten, der Herzog dürfte durch Maxens Anſehen zuletzt die Stadt an ſich ziehen f). Man ſchlug ihm daher vor, es würde räthlicher ſeyn, wenn Max zuerſt alle Italiener vereinigte, und beſonders die Florentiner nöthigte von der franzöſiſchen Allianz abzutreten. Die letztern hatten ſich bis daher alle Mühe gegeben, das ihnen wohl gelegene Piſa ſich unterwirfig

e) GHILIN. *l. c. p. 101.*

wirſig zu machen. Da dieſes in die Länge nicht mehr aushalten konnte, hatte es Hilfe von den Venetianern verlangt, welche ſie gern leiſteten, um zuletzt mit guter Art Meiſter davon zu werden, und dadurch einen Fuß an dem liguſtiſchen Meer zu bekommen. Der Herzog von Mayland, der ſie ebenfalls gern gehabt hätte, ſuchte nun Maxen zu bereden, er ſolle ſich als Kaiſer dieſelbe einräumen laſſen bis zur ausgemachten Sache, welches man ihm als dem oberſten Herrn der Stadt nicht verſagen könne. Allein, ſo wie der Herzog die Abſichten der Venetianer errathen, eben ſo merkten auch dieſe, wo des Herzogen Schritte hinzielten. Sie ſetzten ſich demnach dagegen, und riethen vielmehr, Max ſollte Livorno ſuchen zu erobern, und daſſelbe den Piſanern einräumen, wodurch man die Florentiner am beſten zwingen könne die franzöſiſche Allianz zu verlaſſen, weil ſie auf ſolche Art vom Meer abgeſchnitten würden.

Um ſeinen Zug nicht ganz umſonſt gethan zu haben, entſchloß ſich Max die Belagerung von Livorno vorzunehmen, da man ihm eine Flotte und hinlängliche Unterſtützung verſprach. Allein, eben dieſe Flotte, welche Max ſelbſt beſtieg, ward durch einen heftigen Sturm zerſchlagen, und als er verlangte, die Venetianer ſollten die Truppen zu ihm ſtoſſen laſſen, die ſie im Gebiet von Piſa hatten, um Livorno zu Land anzugreifen, ſagten ſie es ihm zwar dem Schein nach zu, ertheilten aber den Befehlshabern heimliche Gegenbefehle, ſo daß dieſe eine Schwierigkeit um die andere machten. Max ſah endlich zur Genüge, daß man von keiner Seite redlich mit ihm umgehe, und verließ aller Vorſtellungen ungeachtet Italien, ganz mißvergnügt über die gegen ihn gebrauchte Ränke, und ohne etwas gethan zu haben, das

f) GVICCIARD. *L. III. ſ. m. 12.*

ſeiner würdig wäre geweſen, nur daß jezt die Italiener, beſonders der Herzog von Mayland und die Venetianer noch mißtrauiſcher gegen einander wurden als zuvor, welches endlich der Herzog mit dem Verluſt ſeines Herzogthums und ſeiner Freyheit bezahlen mußte.

Indeß war die Reichsverſammlung zu Lindau hauptſächlich um die Beveſtigung des zu Worms beſchloſſenen ewigen Landfrieden und die Aufrechthaltung des Kammergerichts beſorgt geweſen. Man hatte nun zwar dem Reich den ewigen Frieden verkündigt; allein, bis er auch ganz hergeſtellt ward, brauchte es noch Mühe und Sorgfalt. Niemand hatte anfangs bey dem Kammergericht mehr zu thun als der Fiskal, ſo daß am Ende des erſten Jahrs noch bis 60 fiskaliſchen Händel anhängig waren, ob man gleich dieſelbe vor allen andern abzuthun ſuchte. Das Kammergericht machte daher ſelbſt eine Anzeige bey der Reichsverſammlung zu Lindau, daß es faſt all ſeine Zeit damit verlieren müſſe g).

Eine andere Schwierigkeit machte der Unterhalt des Kammergerichts. Wir haben gehört, daß derſelbe die vier erſten Jahre theils von den Sporteln, theils von dem gemeinen Pfenning ſollte genommen werden. Da aber die erſtern nicht zureichten, und der leztere nicht eingieng, ſchrieben die Beyſitzer am Ende des erſten Jahres nach Lindau, daß die Reichsverſammlung ihnen den rückſtändigen Sold vergüten, und zugleich eine Verſicherung wegen des Künftigen geben ſolle, indem ſie ſonſt

g) Item in fiskaliſchen Sachen wollen die Procuratores fiſci alle Gerichtstag die erſten ſeyn; nun ſind der fiskaliſchen Händeln itzo ob Sechzig, mehren ſich täglich, müſſen allein mit denſelben all unſer Zeit verlieren, ander Sachen liegen laſſen, iſt wider unſer Gewiſſen und Jurament, man

ſonſt gezwungen wåren, das Gericht aufzugeben, und aus einander zu gehen. Da beydes nicht erfolgte, ſo geſchah auch wirklich, was ſie gedroht. Die Reichsverſammlung erkannte ſelbſt, wie vieles dem Reich an der Aufrechthaltung deſſelben gelegen, und dennoch wußte man kein Mittel den etwas über 2000 Gulden beſtehenden Rückſtand abzutragen, noch vielweniger wegen des Künftigen hinlångliche Maaßregeln zu finden. Man ſchrieb an den noch in Italien ſich aufhaltenden Kaiſer, und als die Antwort nicht gleich erfolgte, ſollte der von den Juden zu **Frankfurt** und **Worms** erhobene gemeine Pfenning dazu angewandt werden. Da aber die beyden Stådte denſelben nicht abfolgen ließen, verfiel man auf die Gedanken, daß „ob der gemein Pfenning „ſo bald nicht fürgang haben werde, die Stånde das „Kammergericht das nåchſtfolgende Jahr auf **Ihrer** „**ſelbſt Koſten** unterhalten, **ſofern** es **königliche** „**Majeſtåt verwilligen** werde. Man wolle zu „dem Ende eine gemeine Anlag unter ihnen machen, „worüber jeder Geſandte Verhaltungsbefehle einholen „ſollte“ h). Endlich kam auch Antwort von dem Kaiſer, der 1100 Gulden dem Kammergericht wollte auszahlen laſſen, mit dem Beding, ſich nach **Lindau** zu erheben, und mit Zuziehung der verſammelten Stånde die noch fortdaurenden Irrungen zwiſchen dem Herzog **Karl** von **Geldern** und dem Erzherzog **Philipp** auszumachen, ſodann aber wollte es **Max** vier Jahre lang aus ſeiner Kammer zu **Innſpruck** erhalten i). Da die Bedingung nicht erfüllt ward, unterblieb auch das letztere. In dem Reichsabſchied von **Lindau** mußte man alſo

 noch

man laſſe ſie in der Ordnung wie ander Sachen fürwenden. Anzeige und Anfang **Kammerrichter** Amtsverweſers *ap.* HARPPRECHT *l. c. p.* 249.

h) *Ap.* HARPPRECHT *l. c. p.* 262.

i) *Ib. p.* 273.

noch darauf beſtehen, daß von dem neuerdingen bewilligten gemeinen Pfenning vor allem der Kammerrichter und die Beyſitzer ihren Ruckſtand erhalten ſollten, und weil vermuthlich die Geſandten noch keine Inſtruktionen von ihren Höfen erhalten, ward das Beſoldungswerk, was das Künftige betraf, auf den nächſten Reichstag ausgeſetzt. Ueberhaupt aber der Wormſer Landfrieden bekräftiget k).

Da nach und nach etwas von dem gemeinen Pfenning eingieng, ward man endlich in den Stand geſetzt auf dem folgenden Reichstag zu Worms (1497) theils die erſte Jahrsbeſtellung nach Abzug der Sporteln und der von Maxen vorgeſchoſſenen 1100 Gulden ganz zu berichtigen, theils auf das zweyte Jahr etwas vorauszuzahlen, auf das dritte aber die Verſicherung auf den gemeinen Pfenning zu geben, ſo zwar, daß wenn derſelbe nicht fallen würde, alsdann ein Anſchlag auf die Stände gemacht werden ſollte. Die völlige Beſetzung des Kammergerichts, da man nur erſt einige Beyſitzer wieder zuſammengebracht hatte, ſollte auf dem künftigen Reichstag beſorget werden l). Max verlangte für ſich, man möchte ihm wenigſtens den gemeinen Pfenning in ſeines Sohns des Erzherzog Philipps Landen, und in dem Jülichiſchen, Bergiſchen und Cleviſchen heben laſſen, zugleich auch etwas von dem bereits Eingegangenen zukommen laſſen, wovon das Erſtere ihm zugeſagt, in Anſehung des letztern aber beſchloſſen ward, ihm 4000 Gulden zu geben. Die Einkünfte eines Königs von Frankreich übertrafen bereits alles, was man bis daher in Europa geſehen; jene des Herzogthum Maylands beliefen ſich nach des Commines Angeben auf fünf bis ſiebenmal hundert tauſend Goldgulden m).

Den

k) *Ibid.* §. 133. p. 113.

l) *Ibid.* §. 144. p. 120.

m) COMMIN. *de bello Neapol. L. I. p. m.* 718.

den Pabſt ſchätzte man auf fünfmal hundert tauſend Dukaten. Es mußte demnach ungemein tröſtlich für das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit, und den erſten Monarchen der Welt ſeyn, ſich mit vier tauſend Gulden abſpeiſen zu laſſen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Reichstag zu Freyburg. Krieg mit den Schweizern.

Und nun wieder ein Reichstag zu Freyburg im Breyßgau, der am Ende des Weinmonats 1497 ſeinen Anfang nahm, und vielmehr eine Fortſetzung der beyden vorigen, als ein neuer ſeyn ſollte. Um einige Thätigkeit, Zuſammenſetzung und Entſchloſſenheit in dergleichen Verſammlungen zu bringen, von denen ſich ſelbſt die Glieder davon nichts Gutes mehr verſprachen, erkannten die Geſandten nebſt den obgleich in geringer Zahl anweſenden Fürſten, daß Maxens Gegenwart vor allem nöthig ſey. Er ſelbſt hatte in dem Ausſchreiben dieſes Reichstages einfließen laſſen, daß er aus treffenlichen und merklichen zugefallenen Urſachen die beyden vorigen nicht beſuchen können a); allein, es verzog ſich doch mit ſeiner Ankunft zu Freyburg, ſo daß die anweſenden Stände ihn durch verſchiedene Schreiben erſuchten, ſich in Perſon nach Freyburg zu erheben. Max entſchuldigte ſich durch die Nothwendigkeit, ſeine Hausgeſchäfte und innere Angelegenheiten ſeiner Erbländer in Ordnung zu bringen. Endlich gab er doch dem dringenden Verlangen der Stände Gehör, und begab ſich nach Freyburg, wo indeß auch mehrere geiſtliche und weltliche Fürſten angelangt waren. Acht Tag nach ſeiner Ankunft ließ er

a) *Ap.* Müller *p.* 156.

über die drey folgenden Punkte durch ſeine Commiſſarien den Antrag machen, wegen der Hilfe gegen Frankreich, wegen des noch rückſtändigen gemeinen Pfennings, und wegen der Handhabung des Frieden und Rechts. Die neuen Irrungen mit Frankreich waren aus einigen noch nicht erfüllten Punkten des Frieden von Senlis entſtanden. Vermöge deſſelben ſollten dem Erzherzog Philipp die Städte Hesdin, Aire und Bethune, ſo bald er das zwanzigſte Jahr werde zurücke gelegt haben, welches am Vorabend von Johannes des Täufers 1498 eintraf, herausgegeben werden, ſo wie hingegen der König ſeiner Seits die Grafſchaften Masconnois, Auxerrois und Bar an der Seine, und überhaupt was er noch von dem ehemaligen burgundiſchen Staat in Handen habe, behalten ſolle, bis die Sache entweder in Gutem oder durch den Weg Rechtens ausgemacht ſey b). So bald die Zeit ſich herannahete, ſchickte Philipp den Balduin von Lannoy an den franzöſiſchen Hof, und drang auf die Vollziehung des Friedens von Senlis. Allein, man ſuchte nun von Seiten deſſelben Anſprüche auf die Städte Ryſſel, Douay und Orchies hervor, welche erſt müßten berichtiget werden.

Max ſtellte daher der Reichsverſammlung vor, die Rückgabe ſey nicht nur zur beſtimmten Zeit nicht geſchehen, ſondern auch die Nachricht eingelaufen, daß der franzöſiſche Hof nicht geſinnt ſey, es zu thun, er habe ſich daher in Rüſtung geſetzt, worauf aber der Kurfürſt von Sachſen die Vermittlung übernommen, deren Erfolg man nun abwarten müſſe. Sollte die Rückgabe geſchehen, würde Max alsdann mit ſeinen in Bereitſchaft ſtehenden Truppen die Länder in Beſitz nehmen. Wofern aber Frankreich auf ſeiner Weigerung beharrte, und es darüber zum Krieg kommen ſollte, ſo habe er mehr

b) *Ap.* DVMONT *T. III. P. II. N. CLXII. p. 303. ſeqq.*

mehr Volk, in beyden Fällen aber mehr Geld nöthig. Die Reichsſtände möchten demnach, was an denen ihm vor drey Jahren zu Worms bewilligten 150000 Gulden noch rückſtändig ſey, abtragen, und ſich erklären, weſſen er und ſein Sohn als Reichsmitglieder ſich zu ihnen zu verſehen hätte, wenn es zum Bruch kommen ſollte. Wegen des Rückſtandes an den 150000 Gulden machte man keine Schwierigkeiten, hingegen ſollte Max von dem bereits erhobenen Geld Rechnung ablegen. Uebrigens wolle man die Vermittlung des Kurfürſten von Sachſen abwarten, und wann dieſelbe ohne Frucht ſeyn ſollte, von Reichswegen eine Geſandſchaft an den König ſchicken, ſodann aber Maxen und ſeinem Sohn nach Vermögen beyſtehen, wenn auch dieſe nichts ausrichten ſollte. Die Stände erinnerten zugleich Maxen, den noch immer ſo vielen Schwierigkeiten ausgeſetzten gemeinen Pfenning vorderſamſt in Gang zu bringen, über die zu Worms errichteten Ordnungen zu halten, und ſeinen Sohn zu vermögen, daß er ſich mit denjenigen ſeiner Länder, die dem Reich zu Lehn giengen, belehnen laſſe.

Max, der bereits einige Truppen auf den Beinen hatte, brauchte aber auch gleich Geld. Man bewilligte ihm demnach von dem bereits eingegangenen gemeinen Pfenning fünfzehn tauſend Gulden auf Abſchlag auf den Rückſtand von den verſprochenen 150,000 Gulden, die noch immer nicht waren gezahlt worden. Wegen des übrigen Reſtes der Geldhilfe aber wurde verabredet, daß die bisher von Maxen in ſeinen eigenen, ſeines Sohns, und der Herzoge von Jülich und Cleve Ländern gehobenen Gelder bis zu abgelegter förmlichen Rechnung auf 50,000 Gulden angeſchlagen, ihm hiernächſt auf fernern Abſchlag noch 70,000 Gulden gegeben, jedoch hievon die auf dem letzten Wormſer Reichstag bezahlten 4000

und die auf dem jezigen entrichteten 15000 abgezogen, und der Reſt von 51000 von dem bis daher eingehobenen gemeinen Pfenning ausgezahlt werden ſollte. Dagegen verſprach Max zwiſchen hier und dem nächſten Reichstag von den gehobenen Geldern förmliche Rechnung abzulegen, worauf nach Befinden entweder von ihm der Ueberſchuß, oder von den Reichsſtänden der Abgang erſezt werden ſollte.

Da Max nur aus dem Bergwerk zu Schwatz in Tyrol anderthalb hundert tauſend Gulden jährlich erhob c), ſo iſt nichts mehr zu wundern, als daß er ſich ſo viele meiſtens fruchtloſe Mühe um Geld bey den Reichsſtänden gegeben. Damit endlich einmal das bereits 1495 zu Worms ihm verſprochene entrichtet würde, mußten die anweſenden Stände, die das Ihrige noch nicht beygetragen hatten, verſprechen, nächſtens es zu thun. In Anſehung der Abweſenden aber ward der Schluß gemacht, daß Max ernſtliche Befehle an ſie wegen der Zahlung ſollte ergehen laſſen. Und wenn ſich ferner noch einige weigerten, ſollte auf dem nächſten Reichstag darüber gehandelt werden, wie dergleichen Ungehorſame zu beſtrafen, gegen widerſpenſtige Unterthanen ſollte ihren Herrſchaften und Obrigkeiten von Reichswegen beygeſtanden werden.

Was die Handhabung des Frieden und Rechts betrift, wurde der zu Worms errichtete allgemeine Landfrieden nicht nur beſtätigt, ſondern auch weiter erläutert und beveſtiget d). Da die mächtigſte Stüze deſſelben der Schwäbiſche Bund war, einige Mitglieder aber in Anſehung der Fortſezung deſſelben Schwierigkeiten machten, ließ Max zu Freyburg einen harten Straf-

c) Weiße Kunig *p. 82.*
d) *Ap.* Müller *p. 234.*
e) *Ib. p. 288. ſeqq.*

Strafbefehl ergehen, vermöge deſſen keiner von den Bundsverwandten ſich bey Strafe der Acht von dem Bund trennen, und diejenigen, die ſich noch nicht darein begeben, demſelben ungeſäumt beytreten ſollten e). Sonſt wurden auch noch viele andere nüzliche Dinge beſchloſſen, welche wollte Gott, ſagt der damals lebende Trithemius, daß ſie auch zum Vollzug wären gebracht worden f).

Uebrigens machte der Erzherzog Philipp durch den indeß mit Frankreich geſchloſſenen Frieden die Geſandſchaft von Seiten des Reichs ſelbſt überflüßig. Da indeß Karl *VIII* mit Tod abgegangen, benuzte er den Umſtand, und ließ durch ſeine Geſandten, den Grafen Engelbert von Naſſau und den Philipp von Contay, bey Karls Nachfolgern den Ludwig *XII.* nicht nur allein die Herausgabe der drey Städte Hesdin, Aire, und Bethune, ſondern auch aller zum Burgundiſchen Staat ehmals gehöriger Länder fodern. Ludwig hatte ohnehin ſeine Gedanken ſogleich, als er den Thron beſtiegen, auf Mayland gerichtet †). Damit er nun durch einen in ſeinen eigenen Ländern entſtandenen Krieg nicht in ſeinem Vorhaben gehindert würde, verſprach er endlich die drey Städte, ſo bald Maxens Truppen, die indeß einen Einfall in Burgund gethan, daſſelbe würden verlaſſen haben, herauszugeben. Von dem Herzogthum Burgund und den Grafſchaften Masconnois, Auxerrois und Bar an der Seine ſollte Philipp, ſo lang er lebte, weder durch Gewalt, noch durch den Weg Rechtens etwas ſuchen an ſich zu bringen, auch wegen ſeiner franzöſiſchen Lehen die Huldigung (Foi et hommage) leiſten, jedoch nicht an dem franzöſiſchen Hof ſelbſt,

f) Alia quoque multa fuerunt ſatis vtiliter propoſita, quae vtinam fuiſſent et practicata. TRITHEM. *Chron. Hirſaug. p. 571.*

†) 1498. den 2. Aug.

ſelbſt, ſondern einen nach Artois geſchickten Bevollmächtigten in einer Stadt, die dem Philipp gefällig ſeyn werde g).

Max war zwar nicht ſonderlich mit dieſem Traktat zufrieden, doch mußte er die Sache um ſo mehr geſchehen laſſen, da nicht allein die in Geldern noch fortdaurenden Unruhen, ſondern auch der inzwiſchen ausgebrochene Krieg mit den Schweizern ihm anderwärts zu ſchaffen genug machten.

Die Gelegenheit dazu gaben einige Gränzſtreitigkeiten zwiſchen den Tyrolern und Graubündtern, inſonderheit wegen der Vogtey über das Kloſter Münſter im Münſterthal, worüber es zu Thätlichkeiten kam, indem man ſich von Seiten Tyrols mit Gewalt in den Beſitz davon zu ſetzen ſuchte. Da die Tyroler nun, anſtatt des zwar gütigen und ſanften, aber Ruhe und Gemächlichkeit liebenden Sigmunds, den Kaiſer ſelbſt, der ſich in ſeinen Niederländiſchen Kriegen bereits ſo großen Ruhm der Tapferkeit erworben, zum Herrn hatten, und eben darum, wo nicht auf den Beyſtand des deutſchen Reichs, doch auf jenen der übrigen öſterreichiſchen Staaten zählen durften, glaubten ſie ein Mehrers ſich herausnehmen zu dürfen. Max ſelbſt, der um dieſe Zeit nach den Niederlanden gehen mußte, um ſeinem Sohn gegen den von Frankreich unterſtützten Herzog von Geldern beyzuſpringen, hinterließ Befehle, daß man ſich in der Güte mit den Graubündtern ſetzen ſolle. Dem ungeachtet aber dauerten die Feindſeligkeiten fort. Man machte zwar einige Stillſtände, die aber nicht gehalten wurden. Bereits 1497 hatten ſich die Graubündtner in den Schweizerbund begeben, welchem Beyſpiel auch 1498 die Churbündtner

g) *Ap.* DVMONT *T III. P. II. N. CCI. p. 396.*

h) Mox igitur foederatio Sueuica eam induit arrogantiam, quam

bündtner folgten. Zuvor hatte immer eine Abneigung zwiſchen ihnen und den Schweizern geherrſchet. Allein, die kaiſerliche Nachbarſchaft, nebſt einigen andern Umſtänden, machte nun, daß ſie ſich darüber wegſetzten, und die Freundſchaft der Schweizer ſuchten.

Eben dadurch aber bekam auch die Sache eine ganz andere Geſtalt, als man anfangs mochte geglaubt haben. Denn nun foderten die Tyroler und Max ſelbſt nicht allein den ſchwäbiſchen Bund auf, in welchem Tyrol mit begriffen war, ſondern auch vermöge des Wormſer Landfriedens alle Kurfürſten, Fürſten und Stände in zwanzig Meil Wegs darum geſeſſen. Man war ohnehin von Seiten des Reichs auf den Schweizerbund ſeit ſeinem Entſtehen nicht gut zu ſprechen, neuerlich aber um ſo weniger, da die Schweizer ſich weigerten, die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts zu erkennen, und nicht allein mit dem ſchwäbiſchen Bund nichts zu thun haben wollten, ſondern noch dazu die Stadt Coſtnitz ſuchten in den ihrigen zu ziehen; lauter Schritte, die man als Vorbothen einer gänzlichen Trennung vom Reich anſah. Da es dem ſchwäbiſchen Bund gelungen, die Herzoge von Bayern zu demüthigen, glaubte derſelbe, daß ihm nun nichts mehr widerſtehen könne h). Man fand aber, daß man ſich um ein Merkliches geirret, indem ſelbſt nach dem Geſtändniß deutſcher Geſchichtſchreiber, die Schweizer den Ruhm ihrer alten Tapferkeit und Vaterlandsliebe vollkommen behauptet. Einer davon macht uns folgende Schilderung von ihnen: „Man konnte ſie „zwar tödten, aber nicht zu Gefangenen machen, und „gleichwie ſie ſelbſt einen ehrlichen Tod einer ſchänd„lichen Gefangenſchaft vorzogen, alſo ſchonten ſie auch „ihrer

quam Bauari nuper exuerant, nihilque imperuium virtuti ac potentiae ſuae eſſe duxit. *Bilibald. Pirckheimer. belli Heluet. L. II. ap.* FREHER. *T. III. p. 66.*

„ihre Feinde nicht, ſondern tödteten ohne Unterſchied „alles, was ihnen in die Hände fiel“ i).

Was ihnen hauptſächlich einen Vorzug gab, war, daß ſie die ſtrengſte Mannszucht in ihren Kriegsunternehmungen beobachteten, und die Befehle ihrer Obern auf das genaueſte befolgten; da hingegen bey den Deutſchen Sorgloſigkeit, Uneinigkeit, Verachtung des Feindes und Nachläßigkeit auf das äuſſerſte ſtiegen. Nachdem Max ſelbſt von dem Niederrhein bey der deutſchen Armee angekommen, gieng es zwar beſſer; allein, da man den Schweizern in ihren gebirgigen Gegenden nicht beykommen konnte, und noch dazu der Graf von Fürſtenberg ſich von ihnen bey dem Schloß Dornek überfallen, und eine Niederlage beybringen ließ, gab endlich Max den dringenden Vorſtellungen des Herzogs von Mayland Gehör. Dieſer ward eben von dem König Ludwig *XII.* mit einem Beſuch bedroht; es war ihm demnach alles daran gelegen, dieſem Kriege ein Ende zu machen, um von Maxen und allenfalls den Schweizern ſelbſt eine Unterſtützung zu erhalten.

Die Schweizer wünſchten auch ihrer Seits Frieden, indem ſie nicht allein viele Leute einbüſſeten, ſondern auch anfiengen ſtarken Mangel an Getraid und Salz zu leiden, hauptſächlich aber dem gemeinen Mann, der bereits gewohnt war in auswärtigen Dienſten Sold zu bekommen, ein ſolcher Krieg, wo er auf eigene Koſten leben ſollte, äuſſerſt gehäßig war. Ludwig *XII* hatte indeß den Schweizern Geſchütz und Munition zugeſchickt; als er aber ihre Geſinnungen in Anſehung des Friedens merkte, both er ſich ebenfalls als Mittler an. Allein, dieſe

i) Interfici ergo potuere, capi nequaquam —— Et quemadmodum ipſi honeſtam mortem captiuitati praeferebant turpi, ita nemini quoque parcebant, ſed in-

dieſe Vermittlung war weder Maxen noch den Schweizern anſtändig, indem die letztern beſorgten, er dürfte die Sachen vielmehr ſuchen verwirrter zu machen, als aus einander zu ſetzen. Man überließ demnach das Geſchäfte dem Ludwig Sforza, durch deſſen Geſandten es auch zu Stande kam †). Die Gränzſtreitigkeiten zwiſchen Tyrol und den Graubündtern wurde auf den rechtlichen Austrag des Biſchofs Friderich von Augſpurg verwieſen. Sonſt ſollte jedem das Seinige wieder zurücke gegeben werden, und keine Partey ſollte hinfüro der andern zu Unfug die ihrigen in Bürgerrecht und Verſpruch nehmen k).

Dreyßigſtes Kapitel.

Ludwig XII. erobert Mayland. Maxens Gegenanſtalten. Errichtung eines Reichsregiments. Theilung von Neapel. Frieden zwiſchen Maxen und Frankreich. Innere Reichsangelegenheiten.

Was der Herzog von Mayland beſorget, nehmlich einen Krieg von Seiten der Franzoſen, geſchah auch wirklich. Nicht ſo bald war Ludwig *XII.* auf den franzöſiſchen Thron gelangt, als er durch die Annehmung des Titels eines Herzogs von Mayland zur Genüge an den Tag legte, was er in Anſehung dieſes Herzogthums im Sinn habe. Seine Anſprüche gründeten ſich auf die zwiſchen ſeiner Großmutter der Valentina, einer Tochter des erſten Mayländiſchen Herzogs

ind fferenter omnes, qui in manus eorum deueniebant, obtruncabant. *Ibid. p 81.*

†) 1499. den 22. September.

k) *Ap.* Müller *p. 695.*

zogs Johannes Galeazius Viſconti und ſeinem Großvater errichteten Ehepakten, vermöge deren, nach Abgang des Viſcontiſchen Mannsſtammes, den Nachkommen dieſer Valentina die Erbfolge in Mayland zugeſagt war. Obgleich der Fall ſich ſchon längſtens ereignet hatte: ſo war doch ſein Vater ſowohl als Großvater zu ſchwach, ihre Rechte durchzuſetzen, welches nun Ludwig als König ein Leichtes zu ſeyn glaubte.

Aus Karls *VIII.* Tod waren in dem politiſchen Syſtem von Italien ungemeine Veränderungen hervorgewachſen, die Ludwigen vortheilhaft waren. Die Venezianer hatten indeß ihre Augen auf die Stadt Piſa gerichtet; und weil ſich der Herzog von Mayland in dieſem Stücke ihnen widerſetzte, auch zuletzt gar mit den Florentinern ſich vereinigte, um Piſa nicht in die Hände der Venezianer kommen zu laſſen, waren ſie jezt nicht abgeneigt mit dem neuen König Freundſchaft zu errichten. Selbſt der Pabſt Alexander *VI.* vergaß nun alles, was ihm ehmals Karl *VIII.* bey ſeiner Anweſenheit zu Rom Leids gethan, und war bereit, nicht allein das allgemeine Intereſſe von Italien, ſondern ſeiner eigenen Kirche, wie auch ſeine Ehre, Treu und Glauben aufzuopfern, um ſeinen Sohn Cäſar Borgia zu einem mächtigen Fürſten, oder gar zum König, wenn es gelingen ſollte, zu machen, wozu ihm ein neuer Krieg in Italien ein viel ſchicklicheres Mittel ſchien, als der ruhige Zuſtand deſſelben. Damit er ſich Ludwigen um ſo geneigter machte, hatte er ihm nicht nur erlaubt, ſich von ſeiner Gemahlinn zu trennen, und Karls Wittwe, die berühmte Anna von Bretagne, zu heirathen, ſondern auch ſonſten zu ſeinen Abſichten Vorſchub verſprochen, wogegen Ludwig den Cäſar Borgia zum Herzog von Valence nebſt einer anſehnlichen Penſion an Geld gemacht.

Der

Der Herzog von Mayland, auf den es eigentlich angeſehen war, glaubte einer Seits, wegen Piſa würde die Sache abgethan ſeyn, ehe noch Ludwig im Stande wäre, die Alpen zu paßiren, anderer Seits aber, daß die Venezianer nie ihrer Rachgierde gegen ihn ſo weit Platz laſſen würden, um ruhig zuzuſehen, daß die Franzoſen wieder nach Italien kämen, da ſie ſich ſo vieles koſten laſſen, ſie von dort zu vertreiben. Allein, ſo klug ſich auch der Herzog zu ſeyn dünkte: ſo wenig trafen ſeine politiſchen Berechnungen ein. Dieſe Republikaner hatten ſich eine Zeither ungemein vergrößert, und mit eben dieſen Vergrößerungen war der Stolz und die Begierde noch mehr zu haben bey ihnen ſtets gewachſen. Vermöge des erſten konnten ſie ſich nicht entſchließen, dem Herzog zu verzeihen, daß er ſich unterſtanden, ſich einem ſo mächtigen Staat, wie der ihrige war, zu widerſetzen; vermöge des zweyten aber war es ihnen nicht möglich, eine Gelegenheit auszuſchlagen, die ihren Abſichten vortheilhaft war. Ludwig wußte dieſe Geſinnungen ungemein gut zu benutzen. Nebſt der Vorſtellung, wie feindſelig und zum Theil undankbar ſich der Herzog von Mayland gegen ſie aufgeführet, verſprach er, ihnen noch dazu Cremona nebſt der Landſchaft Ghiradadda. Durch Cremona erhielten ſie veſten Fuß am Po, und kamen ſelbſt Mayland ungemein nahe. Wenn auch die Franzoſen Mayland bezwingen ſollten, war es nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſich in die Länge im Beſitz davon erhalten würden, da ſie von Spanien, Engelland, Flandern und ſelbſt Deutſchland aus mit beſtändigen Kriegen bedroht wurden. In dieſen Umſtänden konnte ſich leicht eine günſtige Gelegenheit darbieten, Mayland an ſich zu ziehen, welches wenigſtens keiner der übrigen italieniſchen Fürſten hindern konnte. Und wenn ſie vollends Piſa und Livorno unter ſich brächten, wären ſie nicht nur allein Meiſter

von dem ganzen obern Italien, ſondern auch ſchon einige Hofnung für ſie da, zur Herrſchaft über das mittelländiſche Meer, ſo wie ſie dieſelbe über das Adriatiſche hatten. Kurz, gegen alles Erwarten nicht allein des Herzogs, ſondern des ganzen übrigen Europa, ließen ſie ſich mit Ludwigen in eine Allianz ein, und verſprachen ihm, den Herzog auch ihrer Seits zu bekriegen, wenn Ludwig ihn angreifen würde.

Durch dieſe Zuſage um ſo mehr ermuntert, fieng Ludwig den Krieg noch in dem Jahr 1500 an, und ehe man ſichs verſah, war er von Mayland Meiſter, woran theils die Feigheit des Herzogs und ſeiner Generale Schuld war, theils das Betragen der Mayländer, die wegen der vielen Gelderpreſſungen dem Herzog nicht gewogen waren, theils auch die Treuloſigkeit der vielen in der Stadt ſowohl als in dem Herzogthum zerſtreuten Welfen. Man hätte glauben ſollen, da nun kaum ein Schatten mehr des ehmaligen kaiſerlichen Anſehens in Italien übrig war, daß man kaum die Namen der Gibellinen und Welfen mehr wüßte. Allein, der alte Haß kochte noch immer in den Gemüthern, nur daß die Gelegenheiten fehlten, ihn herauszulaſſen wie zuvor, und daß man anſtatt der offenbaren Gewaltthätigkeiten, die in den vorigen Zeiten Mode waren, nun zu Intriguen, Schleichwegen, und heimlichen Ränken ſeine Zuflucht nehmen mußte.

Zu ihrer Belohnung ward der ehemals von dem Franz Sforza aus Mayland vertriebene Johann Jacob Trivulzius, einer der entſchloſſenſten Welfen, der ein Corps franzöſiſcher Truppen bey der Eroberung des Herzogthums angeführet, und ungemein viel zu derſelben beygetragen hatte, nun von Ludwigen zum Statthalter von Mayland ernennt. So ſehr ſich aber auch Ludwig die Welfen dadurch verbindlich machte,

eben ſo ſehr wurden anderer Seits die Gibellinen auf-gebracht. Der Leichtſinn der franzöſiſchen Truppen und die damit verknüpften Ausſchweifungen fiengen ohnehin bald an, den Italienern äuſſerſt gehäſſig zu werden, ſo daß man in kurzer Zeit der neuen Herrſchaft ſatt ward, und die Sforzen wieder zurücke wünſchte. Ludovicus Morus, und ſein Bruder, der Kardinal Aſcanius, hatten indeß alles Mögliche gethan, um von Maxen Hilfe zu erhalten; als es ſich aber damit in die Länge zog, warben ſie in der Eil 500 burgundiſche Reuter und 8000 Schweizer, mit denen ſie in das Mayländiſche einrückten, und daſſelbe, ausgenommen die Citadellen von Mayland und Novara faſt ganz eben ſo leicht wieder eroberten, als ſie es verlohren hatten. Ihr darüber geſchöpftes Vergnügen war jedoch von kurzer Dauer. Ludwig ſchickte den Seinigen ebenfalls friſche Völker zu Hülfe, unter denen 10000 Schweizer waren, deren Anführer es bey denen Schweizern, die der Herzog bey ſich hatte, dahinbrachten, daß ſie zum großen Erſtaunen deſſelben erklärten, daß ſie gegen ihre Brüder nicht fechten dürften, ohne beſondere Erlaubniß ihrer Obern. Das Schlimmſte für den Herzog war, daß er ſich aus Vertrauen auf ihre Treue und Tapferkeit in Novara hatte einſchlieſſen laſſen. Da ſie ihm nun förmlich den Sold aufkündigten, und nach einem von den Franzoſen bedungenen freyen Abzug nach Hauſe eilten, konnte er für ſeine Perſon nichts weiter von ihnen erhalten, als daß ſie ihn in einen gemeinen Schweizer verkleidet mit ausziehen ließen, welches ihm aber wenig half, indem ein Schweizer aus Ury ihn durch ein gegebenes Zeichen verrieth, welchem zufolge er ſogleich angehalten, und nach Frankreich geſchickt ward, wo er in einem Thurn zu Loches 10 Jahr lang ein enges Gefängniß bis an ſeinen Tod aushalten mußte. Das Herzogthum fiel nun den Franzoſen auf das Neue ohne

Schwerdtſtreich in die Hände. Die Schweizer ließen zwar dem Verräther den Kopf abſchlagen; allein, dadurch ward doch jene Untreue nicht gerächet, die das ganze Corps der von dem Herzog gedungenen Schweizer an ihm begangen. Ein deutſcher Geſchichtſchreiber merkt an, daß dadurch die Schweizer und ſelbſt auch die übrigen Deutſchen ungemein viel von ihrem alten Ruf der Treue und Redlichkeit verlohren, und daß die Erſtern oft genug deßwegen geſtraft worden a). So viel iſt richtig, daß ihre Thaten lang nicht mehr das waren, was ſie zuvor geweſen.

Maxen gieng dieſer Fall ungemein zu Gemüthe, indem er einer Seits dem **Ludovicus Morus** Hilfe und Schutz zugeſichert hatte, andrer Seits aber die nun an ſeine Erbſtaaten ſo nahe gerückte franzöſiſche Nachbarſchaft, und überhaupt der neue Zuwachs der franzöſiſchen Macht, und zwar durch ein deutſches Reichslehen, ihm unmöglich angenehm ſeyn konnte. Da er nicht gelernt hatte, durch eine gute Staatswirthſchaft ſich ſolche Hilfsmittel für dringende Fälle zu bereiten, die nur von ihm abhiengen: ſo mußte er ſeine Zuflucht wieder zu einem Reichstag, der 1500 zu **Augsburg** gehalten ward, nehmen, dem er auch großen Theils perſönlich beywohnte. Allein, in der Hauptſache blieb es immer von Seiten der Reichsſtände bey der alten Sprache, daß auswärtige Kriege unmöglich ſeyen, **wo nicht vorhin redlich, gut Regiment, Gericht, Recht und Handhabung wäre** b). So wahr es iſt, daß der

Land-

a) Heluetii etenim nequaquam tot Mediolanenſis ducis permoti beneficiis paulo poſt non ſolum illum turpiſſime deſeruere, ſed etiam Gallis prodidere, ſeu potius auri fame illecti non tantum in ignominiam propriam, ſed in perpetuam vniuerſae nationis Germanicae contumeliam, quae ob tam nefandum Germanorum

Landfrieden ſowohl als das Kammergericht noch nicht hinlänglich beveſtiget waren, indem letzteres ſo gar auf das Neue wegen Abgang des Unterhalts wieder eingegangen war, ſo ausgemacht iſt es auch auf der andern Seite, daß man zu auswärtigen Kriegen keinen Willen, und zum Theil auch das Vermögen nicht hatte. Um aber doch etwas zu thun, ſollte eine Geſandſchaft von Reichs wegen an den König abgefertigt werden, um wegen Mayland Unterhandlung zu pflegen.

Nebſt dieſem ſollten auch andere Anſtalten ſowohl gegen die Türken, als etlich ander Gewalt, die ſich wider das Reich erhebt, und einige des Reichs Stände und Verwandten unter ſich gedrungen, auch nach erlangter Gelegenheit die Füſſe noch weiter in das Reich ſetzen möchten, getroffen werden c). Man ſieht hieraus, daß man ſich nicht einmal getraute, Frankreich ausdrücklich zu nennen. Da die Erfahrung gezeigt hatte, daß mit dem gemeinen Pfenning nicht fortzukommen, verfiel man nun auf ein anderes Reichs-Vertheidigungsſyſtem, welches noch weniger zu Stande kam als der gemeine Pfenning. „Es ſollten nehmlich je vierhundert Einwohner einer „Pfarrey in oder außerhalb der Ehe, ſie ſitzen häuslich „oder nicht, Mann oder Frauen, Kinder oder alte Leute, „die etwas eigenes liegendes oder Fahrens ha„ben, einen Mann zu Fuß geſchickt zum Krieg jähr„lich halten und verlegen. Geiſtliche Perſonen, ſie

 „ſeyen

manorum hominum commercium peſſime apud exteras nationes audire cogitur; cuius profecto ſceleris ſaepius poſtea manifeſtas dedere poenas. BILIBALD. PIRCKHEIMER *de bello Helv. l. c. p. 90.*

b) Regiments Ordnung in Senkenberg N. 6. der Reichsabſchiede Th. *II. p. 56.*

c) Regiments Ordnung *l. c. p. 60.*

„ſeyen exempt oder nicht, ſollen alle Jahr von 40 Gul„den ihres Einkommens einen geben, Ritter uud Knecht „des H. R. ſollen nach ihrem Vermögen auch etwas „thun. Kurfürſten und Fürſten ſollten die Reyſigen „oder Leute zu Pferde, und zwar ein Kurfürſt nicht „unter 500 halten“.

Wenn man auf den Erfolg ſieht, ſo läßt ſich leicht abnehmen, daß dieſe Verordnung nur zum Schein gemacht war. Näher war dem Kurfürſten **Berthold** von **Maynz**, der die Haupttriebfeder der Reichstagshandlungen war, an ſeinem zu **Worms** ſchon 1495 projektirten Reichsregiment gelegen. Da es damals nicht zum Vollzug gekommen, hatte man den Entſchluß gefaßt, daß der Kaiſer ſelbſt, die Kur- und Fürſten alle Jahr einmal ſich verſammeln ſollten, um von Vollziehung und Handhabung geſprochener Urtheile und des Landfriedens **auch andrer anliegenden Nothdurft der Chriſtenheit und des Reichs** zu handeln. Die Erfahrung hatte aber indeß, ſo wie in den vorigen Zeiten, gelehret, daß die Stände des Reichs **langſam**, und **beſchwehrlich**, auch **mit merklicher Mühe, Arbeit, Koſtung**, und **Darlegen** zuſammen gefodert werden und kommen mögen. Da aber oft merkliche Sachen vorfallen, die der Eil bedürfen, und denen der Verzug nachtheilig iſt, ward auf das Neue auf die Errichtung dieſes Regiments gedrungen. Seiner Abſicht nach ſollte es die Erhaltung des innern und äußern Friedens, und überhaupt alles, was an die ſonſt verſammelten Kaiſer und Stände hätten ſollen gebracht werden, ſo wie das Kammergericht das Juſtizweſen beſorgen. Der Kaiſer oder ſein Statthalter ſollte bey demſelben den Vorſitz haben. Unter den Beyſitzern, deren Zahl auf zwanzig geſetzt ward, ſollte allemal ein Kurfürſt, und zween Fürſten, ein geiſtlicher und weltlicher perſönlich zugegen ſeyn,

von den abweſenden Kurfürſten dürfte jeder einen Beyſitzer ernennen. Die übrigen ſollten beſtehen aus einem Prälaten, einem Grafen, zwoen Perſonen aus den Städten, einer aus den öſterreichiſchen, einer aus den burgundiſchen Landen und ſechs aus denen ſechs Kraiſen, in die das Reich nun getheilt ward d). Wegen des Kammergerichts ward ein Anſchlag zu 10000 Gulden gemacht, der von der künftigen Reichshilfe wieder ſollte abgezogen werden, um indeß den Unterhalt deſſelben zu beſorgen. Dem ungeachtet aber konnte es in dieſem Jahr noch nicht in den Gang gebracht werden.

Obgleich Max auf ſolche Art ſeinen Hauptzweck verfehlet, ſo ließ er doch das Regiment zu Nürnberg eröfnen. Max machte auch bey demſelben einen neuen Verſuch wegen der italieniſchen Angelegenheiten. Weil das Regiment in beſondern und wichtigen Angelegenheiten Macht haben ſollte die ſechs Kurfürſten und zwölf aus denen Fürſten, die eben die Reihe wegen des Beyſitzer Amts traf, zuſammen zu berufen, verlangte er ſolches von ihm, in der Hofnung von achtzehen eher zu erhalten, was er wünſchte, als von der ganzen Reichsverſammlung. Das Regiment that ihm zwar in letzterm Genüge, allein, es erſchienen ſo wenige von den zuſammen berufenen Ständen, daß man für nöthig hielt, die Hauptſache auf einen neuen Reichstag, der zu Frankfurt ſollte gehalten werden, zu verweiſen. Der franzöſiſche Geſandte, der bey dem Regiment um die Belehnung über Mayland angeſucht hatte, ward ebenfalls auf denſelben beſchieden. Da auch die inzwiſchen nach Frankreich abgegangene Geſandſchaft alles auf fernere Handlungen zwiſchen Maxen und dem König ausgeſetzt

d) *Ap.* Senkenberg *l. c. p.* 57. *ſeqq.*

bleiben ließ c), ſo war man immer, wo man am Anfang geweſen, Niemand aber mißvergnügter, als Max.

Max war zwar auf ſolche Art nicht im Stande, etwas gegen die Franzoſen zu unternehmen, jedoch hatten ſeine Unterhandlungen mit den Reichsſtänden die Folge, daß Ludwig mit ſeinem Vorhaben, nun auch ſeine Anſprüche auf Neapel auszuführen, noch einige Zeit zurückehielt, bis er hinlänglich glaubte verſichert zu ſeyn, daß er wegen Mayland nichts von Deutſchland aus zu beſorgen habe. Er gab ſich nehmlich alle Mühe, bey den Fürſten ſowohl als Maxen es dahin zu bringen, daß ihm die förmliche Belehnung über Mayland ertheilt würde, zugleich auch, weil noch kein förmlicher Frieden mit leztern geſchloſſen worden, entweder dieſen oder doch einen Stillſtand zuwege zu bringen. Ludwig wußte wohl, daß die Flanderer wegen ihrer ſtarken Handlung nichts vom Krieg hören wollten. Er ſuchte daher vor allem den Erzherzog Philipp zu gewinnen, der bey ſeinem Vater ungemein viel ausrichten konnte. Um ſeinen Zweck deſto ſicherer zu erreichen, ließ er noch dazu dem Philipp eine Heirath ſeiner einzigen Prinzeßinn Klaudia mit deſſen Sohn Karln, dem nachmaligen Karln *V.*, vorſchlagen, die entweder Bretagne, oder, wie andere ſagen, Mayland zur Mitgift bekommen ſollte wenn einſtens die Ehe vollzogen würde; denn beyde hatten damals noch nicht das dritte Jahr erreichet.

Da dem Philipp dieſe Heirath ungemein vortheilhaft zu ſeyn ſchien, ließ er ſich nicht nur dieſelbe gefallen, ſondern ſuchte nun auch ſeinen Vater mit Ludwigen zu vergleichen. Wegen der großen Schwierig-

e) Abſchied des Reichsregiments zu Nürnberg. *Ap.* Senkenberg *l. c. p. 93. ſeqq.*

Schwierigkeiten, denen das Werk ausgeſezt war, beſtrebte er ſich einſtweilen nur einen Stillſtand zuwege zu bringen, welcher auch am Anfang des Jahrs 1501. erfolgte.

So bald ſich **Ludwig** auf ſolche Art den Rücken auf einige Zeit ſicher gemacht, ſchickte er ſeine Armee theils zu Lande, theils zu Waſſer nach **Neapel**. Nach der Ankunft ſeiner Truppen zu **Rom** begaben ſich der franzöſiſche und ſpaniſche Geſandte zu dem Pabſt und den Kardinälen, mit dem Bedeuten, daß ihre Könige eine Allianz unter ſich gemacht, und das Königreich **Neapel** zu theilen beſchloſſen, um ſodann, wie ſie ſagten, dem Krieg gegen die Türken deſto beſſer abwarten zu können f). **Karl** *VIII.* hatte eben die Sprache bey der Eroberung von **Neapel** geführet, und wir werden noch hören, daß es Mode war bey dergleichen Unternehmungen die Türken allemal im Munde zu führen. Alles war erſtaunt, als man hörte, daß zween Könige, die bis daher ſo wenig Freunde mit einander geweſen, deren wechſelſeitiges Intereſſe nicht einmal eine aufrichtige Freundſchaft zu geſtatten ſchien, und wovon der eine noch dazu aus dem Hauſe des damals in **Neapel** regierenden Königs war, eine ſolche Verabredung genommen. Indeß waren weder die Italiener, noch ſonſt jemand im Stande die Sache zu hindern, und **Neapel** ward getheilt g).

Zu gleicher Zeit hatte **Ludwig** die Unterhandlungen mit **Maxen** ſorgfältig fortſezen laſſen; nicht allein, um einem Krieg mit demſelben auszuweichen, und die ſehnlichſt gewünſchte Belehnung über **Mayland** zu erhalten, ſondern auch allenfalls mit den Venezianern

f) GVICCIARDIN. *L. V.*

g) Den darüber gemachten Traktat kann man ſehen bey DVMONT *T. III. P. II. p. 445.*

brechen zu können, indem er einer Seits wohl wußte, daß ihnen ſeine bisherigen ihre Erwartung überſteigenden glücklichen Erfolge höchſtens unangenehm waren, anderer Seits aber die Mayländer ihn beſtändig mahnten, das den Venezianern abgetretene Cremona nebſt Ghiaradadda ſo wie auch die ſchon von längern Zeiten her ihrem Herzogthum entzogene Städte Breſcia, Bergamo und Crema wieder mit demſelben zu vereinigen, worzu ein gutes Vertrauen mit Maxen, der die Venezianer von ganzem Herzen haßte, ungemein vortheilhaft zu ſeyn ſchien. Der berühmte Kardinal von Amboiſe, Ludwigens erſter Staatsminiſter, mußte daher ſelbſt nach Trient zu Maxen. Vermöge deſſelben ward die von Ludwigen und dem Erzherzog Philipp verabredete Heirath zwiſchen dem jungen Erzherzog Karl und der franzöſiſchen Prinzeßinn Klaudia noch einmal beſtätiget, wie auch eine neue Heirath zwiſchen dem künftigen Dauphin und einer von Karls Schweſtern beſchloſſen. Von Maxen ward auch dem Ludwig die Belehnung über Mayland, ſo wie von Ludwigen dem Erſtern Hilfe gegen die Türken zugeſaget, und noch inſonderheit von letzterm verſprochen, er wolle auch dem römiſchen König und deſſen römiſchen Reich beyſtehen, daſſelbe mehren, beyden auf alle Wege ſich günſtig erzeigen, damit ſie zu ihrer alten Ehre und Anſehen wieder gelangen mögen —— alle Sorgfalt und Fleiß anwenden, und

h) Sic etiam ipſum Romanorum Regem et eius Romanorum Imperium iuuare, augmentare, et illis quibuscunque modis fauere, vt in eorum priſtinas et antiquas conditiones et honores reponantur. ——— quod omni ſua cura, diligentia, et ſollicitudine fauebit, et ſecundum omnem ſuam poſſibilitatem iuuabit, vt Sereniſſimus Romanorum Rex, aut haeredes ſui poſt mortem moderni Regis Hungariae ambo regna Hungariae et Bohemiae, ac illorum prouincias ſecundum

und alles thun, was ihm nur möglich ſeyn werde, daß Max nach dem Tod des jezigen Königs von Ungarn und Böhmen deſſen beyde Königreiche, in ſo weit er dazu berechtigt, der Erzherzog Philipp aber nach dem Tod ſeiner Schwiegerältern Spanien ſamt allen ihren Ländern erhalten möge h).

Nun unterblieb nicht allein der Reichstag, der zu Frankfurt, hauptſächlich wegen der Mayländiſchen Angelegenheiten, ſollte gehalten werden, ſondern auch das Reichsregiment und mit ihm das Kammergericht giengen aus einander. Den baldigen Verfall des Erſtern hatte man gleich Anfangs vorſehen können. Weder der Kaiſer, noch ein einziger Kurfürſt oder Fürſt hatte Luſt ſich Vierteljahre lang zu Nürnberg aufzuhalten, und dennoch waren diejenigen, die nicht anfangs auf die Liſte geſezt wurden, mißvergnügt darüber. Wenn auch das Regiment etwas beſchloß, wollte Niemand daran gebunden ſeyn. Max glaubte ohnehin, daß man unter dem Vorwand des allgemeinen Beſten des Reichs vielmehr ſeinem Gewalt Schranken habe ſezen wollen. Was aber die Trennung deſſelben ſo wie des Kammergerichts am meiſten beförderte, war das Auſſenbleiben des ausgeworfenen Solds. Das Regiment ſollte für jenen des Kammergerichts ſorgen, und bekam ſelbſt den für ihn beſtimmten nicht. Beyde giengen demnach von Nürnberg weg, und gänzlich aus einander †).

Da

cundum quod honeſtas poſtulabit, et ſuae Caeſareae Maieſtati ius competierit, et illuſtriſſimus Dominus Archidux et Haeredes ſui poſt mortem Sereniſſimorum Hiſpaniae Regis et Reginae tanquam gener eorum omnia regna, patrias terras, et vniuerſa dominia eorum, quae nunc habent et iuſte ad illos ſpectant, conſequantur, poſſideant, atque illis fruantur. *Ap.* DVMONT *T. IV. P. I. N. VII. p. 16.*

†) 1502.

Da Max nicht ſeyn konnte, ohne etwas Großes im Kopf zu haben, verfiel er izt, nach hergeſtelltem Frieden mit Frankreich, auf einen Krieg mit den Türken, wozu er von Jugend auf um ſo mehr Luſt hatte, da er glaubte, durch eine beſondere auf ihn bey ſeiner Taufe gemachte Vorherſagung dazu aufgefodert zu werden i). Vor allem aber mußte er Unterſtützung von dem Reich haben. Da ihn die Erfahrung bereits zur Genüge gelehret, wie hart es mit dergleichen Anſinnungen auf den Reichstägen zugehe, ſchrieb er nun jedem Kurfürſten einzeln, und vermuthlich auch mehrern Reichsſtänden in dieſer Sache. Allein, eben dasjenige, welchem er ausweichen wollte, begegnete ihm. Die Kurfürſten hielten nehmlich, ehe ſie antworteten, erſt eine Zuſammenkunft zu Gelnhauſen †), und ſagten ihm ſodann in ihrem gemeinſchaftlichen Schreiben, daß ſie zwar zu einer Hilfleiſtung bereit ſeyn, wenn anders der vorhabende Zug auch durch den Beytritt andrer Mächte verſtärkt, und mit gehöriger Behutſamkeit angeſtellt würde; jedoch müßte erſt dieſe Sache dem Herkommen nach auf einem Reichstag vorgenommen werden, auf welchem ſie erſcheinen und das Ihrige beytragen würden. Sie machten auch noch eine Verein, wo ſie unter andern ſich verbanden, in Reichsſachen nichts ohne und außer ihrer geſammten Berathſchlagung zu ſchließen, ſich auf den Reichstagen in ihren Berathſchlagungen nicht von einander zu trennen, alle Zergliederung und Verminderung des Reiches zu verhindern, auch keine Bewilligung beſonders auszuſtellen, und alle Jahr einmal perſönlich zuſammen zu kommeu k).

Dieſer auf das Neue mißlungene Verſuch, und die eigenmächtige Verſammlung der Kurfürſten machte Maxen

i) Weiße Kunig *p* 57.

†) 1502. den 1. Jun.

k) *Ap.* DVMONT *T. IV. P. I. N. XIV. p. 31. ſeqq.*

Maxen ſo unwillig, daß er ſich nicht allein durch ſeinen nach Gelnhauſen abgeſchickten Geſandten Hanſen von Stadion darüber beſchwerte, ſondern auch mündlich gegen den Kurfürſten von Maynz, den er für den Urheber dieſes Betragens anſah, aller Orten Klagen führte, welches zu einem merkwürdigen Briefwechſel zwiſchen ihm und letzterm Anlaß gab, in welchem Max dem Kurfürſten ganz deutlich ſagt, daß er Unluſt zu ihm trage, indem viel Jahr her auf den Reichstagen, die er perſönlich mit überſchwenklichen Schaden und Koſten beſucht, nichts Fruchtbarliches gehandelt worden ſey, darum der Türkenzug, das heilig Reich und die kaiſerliche Kron iezt in Irrſaal ſtünden, wie der Kurfürſt ſelbſt wiſſe und ſehe; ihm verdenke es Max am meiſten, daß er als das obriſt Glied im Reich Maxens Anzeigen nicht habe folgen wollen, ſondern ihn vielmehr zurückgeſchlagen habe l).

Hingegen hatten die Kurfürſten, die ihre Verſammlungen dem ungeachtet fortſetzten, auch ihrer Seits Beſchwerde gegen Maxen, hauptſächlich, weil er dem Kurfürſten Hermann von Kölln befohlen, ſich entweder in Perſon oder durch Bevollmächtigte am königlichen Hof zu ſtellen, und in ſeinen Streitigkeiten mit der Stadt Kölln gütlichen oder austräglichen Rechtens zu gewärtigen m), und weil er eigenmächtig anſtatt des eingegangenen ohne Zuthun der Stände zu Augsburg ein anders Kammergericht errichtet, welches er zu Regensburg auch wirklich eröffnen laſſen. Dieſes ſowohl als Maxens Verlangen, daß die Kurfürſten ſeinen Sohn Philipp als Erzherzogen von Oeſterreich in ihr Kollegium aufnehmen ſollten, gab zu einigen Beſchwerungsſchreiben und Geſandtſchaften Anlaß, auf welche

l) *Ap.* GVDEN. *T. IV. N. CCLIX. p.* 545. *ſeqq.*

m) *Ap.* LüNIG R. A. *T. XVI. p.* 940. *ſeq.*

welche Max endlich die Erklärung that †), die Aufnehmung ſeines Sohns in das kurfürſtliche Kollegium nicht mehr zu betreiben, auch mit der von den Kurfürſten gemachten Entſchuldigung wegen der von ihnen ausgeſchriebenen Convente ſich zu begnügen, doch daß ſie künftig von der Ausſchreibung und Zuſammenberufung der übrigen Reichsſtände, wie es nehmlich zu Gelnhauſen verabredet worden, wenn der Kaiſer zur beſtimmten Zeit keinen Reichstag halten werde, abſtehen ſollten. Eben dieſer Reichstag aber ſollte nun zu Kölln gehalten werden. In Anſehung des Kammergerichts äuſſerte Max, daß er die Kurfürſten zum öftern ſchriftlich erſucht hätte, ihre Beyſitzer auf ſeine Koſten laut der Ordnung an das Kammergericht zu ſchicken, welches aber bisher nicht geſchehen ſey. Weil er nun die klagenden Parteyen nicht rechtlos laſſen könne, habe er das Gericht mit den tauglichſten Perſonen, die er finden können, beſetzt, und da er das Kammergericht auf ſeine eigene Koſten unterhalten müſſe, habe er verordnet, die Sporteln, wie es von Alters hergebracht ſey, zu nehmen, wer ſich aber deſſen beſchwere, möchte ſich bey ihm melden n).

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Dreyfacher Traktat zwiſchen Maxen und Frankreich. Pfalzbayriſcher Krieg wegen der Verlaſſenſchaft des Herzogs Georgs von Bayern Landshut. Neue Feindſchaft zwiſchen dem Haus Oeſterreich und Frankreich nach dem Tod der Königinn Iſabella von Caſtilien.

Während

†) 1504. den 11. Jan.

n) *Ap.* Häberlin *IX.* B. *p.* 248. *ſeq.*

Während dieſer Vorgänge in Deutſchland war die Theilung von Neapel wirklich für ſich gegangen, aus derſelben aber auch ſogleich neuer Saamen zur Zwietracht hervorgewachſen, deren ſich der ſpaniſche General Gonſalo von Corduba ſo gut zu bedienen wußte, daß die Franzoſen bald wieder aus dem Neapolitaniſchen vertrieben wurden. Nun hatten alſo zwo fremde Mächte auf italieniſchem Grund und Boden veſten Sitz, Frankreich in dem obern Theil, uud Spanien in dem untern. Maxens kaum mit Frankreich errichtete Freundſchaft bekam eben auch durch die neuerdings zwiſchen dieſen beyden Reichen entſtandene Trennung eine Erſchütterung. Nebſt dem alten Haß, den er gegen die erſtere Krone hegte, mußte er ohnehin Spanien geneigter ſeyn, da ſein Sohn die nächſte Hofnung zu allem hatte, was es beſaß, oder in der Zukunft noch erwerben konnte. Max ſchickte daher nicht allein den Spaniern einige Hilfstruppen über Trieſt nach Neapel, ſondern hielt auch mit der Belehnung über Mayland zurücke, oder wollte ſie doch nicht nach Ludwigens Verlangen auf alle deſſen Nachfolger erſtrecken.

In dieſen Umſtänden ſchlug ſich Philipp abermal ins Mittel, und machte, daß neue Unterhandlungen zu Blois gepflogen wurden, aus denen endlich ein dreyfacher Traktat erwuchs †), der erſte zwiſchen dem König und Maxen, vermöge deſſen Ludwigen innerhalb drey Monathen gegen Erlegung von 200000 Franken die Belehnung mit Mayland für ſich und ſeine männliche von ſeinem Leib abſtammende Erben, in deren Ermanglung aber für deſſen älteſte Tochter Klaudia und ihren künftigen Gemahl den Erzherzog Karl, und wenn jene vor der Vermählung ſterben ſollte, für eine andere Tochter

†) 1504.

Tochter des Königs, welche gedachten Erzherzog oder einen von ſeinen Brüdern heirathen würde, endlich wenn auch dieſe ohne Kinder die Welt verließen, für des Königs männliche Erben, welche ſodann um die Belehnung ſich melden würden, dieſelbe verſprochen ward a). Die Belehnung kam auch wirklich, jedoch erſt im folgenden Jahr (1505) zu Hagenau in der Perſon des Kardinal von Amboiſe, welcher bey dieſer Feyerlichkeit Ludwigens Stelle vertrat, zu ſtande. Der zweytee Traktat betrifft die künftige Vermählung des Erzherzogs Karl und der Prinzeßinn Klaudia, und enthält die in Anſehung derſelben dem Erzherzog bewilligten Vortheile. Wenn nehmlich Ludwig ohne männliche Erben abgehen würde, ſollten das Herzogthum Burgund und die Grafſchaften Auxonnois, Maconnois, Auxerrois und Bar an der Seine, imgleichen die Herzogthümer Bretagne und Mayland nebſt Genua und den Grafſchaften Aſti und Blois an den Erzherzog Karl und die Prinzeßinn Klaudia und die aus ſolcher Ehe zu erzeugende Kinder fallen. Wenn von Seiten des Königs von Frankreich und der Prinzeßinn Klaudia dieſe Heirath nicht vollzogen würde, ſollten dem Erzherzog Karl die Herzogthümer Burgund und Mayland nebſt Aſti nichts deſto weniger abgetreten werden. Wenn aber der Erzherzog ſelbſt oder jemand ſeiner Verwandten eine Hinderniß in den Weg legen würde, ſollte Max ſeine Anſprüche auf Mayland und andere Oerter, ſo der König vom Reich beſitze, der Erzherzog aber ſeine Rechte und Anſprüche auf Burgund, Maconnois, Auxerrois und Bar an der Seine wie auch die Grafſchaften Artois und Charolois nebſt den Herrſchaften Noyers und Chatelchinon an den König von Frankreich abzutreten ſchuldig ſeyn. Auch wurden die ſämmtlichen Kurfürſten und das ganze heilige

a) *Ap.* DVMONT. *T. IV. P. I. N. XXVIII. p. 55.*

heilige Reich von beyden Theilen zu Garants dieſes Heirathsvertrags beliebt b).

Nebſt dieſem ward auch noch ein Bündniß gegen die Venezianer zwiſchen dem Pabſt, Maxen und dem König errichtet. Venedig war eben auf dem Gipfel ſeiner Höhe. Im Beſitz des ſtärkſten Handels, der damals getrieben ward, hatte es ſolche Schätze geſammelt, dergleichen in keinem Lande, und bey keinem Monarchen anzutreffen waren. Dieß würde ihm zwar allemal Neider erweckt haben; allein, durch eine übel verſtandene Politik machte es ſich auch Feinde, indem es alle Gelegenheiten auf das begierigſte ergrief ſeine Herrſchaft zur See ſowohl, als auf dem veſten Land auszudehnen. Seit einer geraumen Zeit war der auf ihrem Gebiet gebohrne Livius der Lieblingsauctor ſeiner Bürger, und das alte Rom ſein Muſter. Ein Staat, der ſich nicht einmal getraute, einem ſeiner Bürger die Oberbefehlshaberſtelle anzuvertrauen, durfte ſich wohl dieſer mit Rom in Vergleich ſtellen? Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt es doch ganz ſicher, daß bis daher dieſen Republikanern faſt alles nach Wunſch gegangen; und daß ihr Betragen die allgemeine Meynung erzeuget, daß ſie, wo nicht nach der Oberherrſchaft mehrerer Reiche, doch wenigſtens nach jener von Italien ſtrebten. Julius *II.* ſchreibt dieſes an Maxen als eine bekannte Sache, und Max ſelbſt ſagt den Reichsſtänden in ſeiner Apologie, die wir noch anführen werden, „daß es darauf geſtanden, „daß die Venediger als ein gewaltig Commun noch weiter gegriffen, und zuletzt das Reich, wie vor Zeiten „die Römer gethan haben, in ihre Herrſchung und „Gebieth bracht hätten" c). Bereits dem Pabſt Pius

b) *Ap.* DVMONT. *l. c. N. XXIX. p.* 57.

c) *Ap.* GOLDAST. Reichsſatz. *P. II. p.* 84.

Pius *II.*, als er die italieniſchen Staaten zu einem Krieg gegen die Türken ermunterte, ertheilte der Geſandte der damaligen Republik Florenz zur Antwort: „Was „er vorhabe, ob er wohl Italien den Venezianern unter„wirfig machen wolle, was man in Griechenland den „Türken abnehmen werde, käme den Venezianern zum „Beſten, die alsdann auch ihre Hände nach Italien „ausſtrecken würden. Du kennſt, ſagt er, ihre uner„ſättliche Herrſchbegierde; ſie geben vor, ſie ſeyen „an die Stelle der Römer getreten, und ihnen „gebühre die Herrſchaft der Welt. Dazu biſt du „Ihnen behilflich, wenn du deine Waffen mit den Ih„rigen vereinigeſt, und ſieheſt nicht, was für einer Ge„fahr du Italien ausſetzeſt, und nicht nur Italien, ſon„dern deinen eigenen Stuhl. Glaubſt du wohl, daß „derſelbe unter der Herrſchaft der Venezianer ſeine Würde „behaupten wird? Laſſe lieber Venezianer und Türken „ſich mit einander herumſchlagen; ſie ſind einander ziem„lich gewachſen, und werden zuletzt einander ſo ſchwä„chen, daß endlich einmal die übrigen Nationen in Ruhe „leben können“ d). Pius antwortete, daß, wenn er Privatmann und nicht Pabſt wäre, er vielleicht eben ſo denken würde, in letzterer Eigenſchaft aber müſſe er für das allgemeine Beſte der Chriſtenheit ſorgen.

Auf dem päbſtlichen Stuhl ſaß eben der berühmte Julius *II.* Gleichwie ſein Vorfahrer Alexander *VI.* nichts anders geſucht hatte, als ſeinen Sohn Cäſar Borgias groß zu machen, ohne darauf zu achten, ob es auf Koſten des Kirchenſtaats oder irgend eines andern Souverains geſchähe, alſo war hingegen Julius einzig darauf bedacht, alles, was ehmals zum Kirchenſtaat gehöret, wieder herbeyzuſchaffen, auf was für Wege und Mittel es immer ſeyn konnte. Die aus dieſer Lige über-

d) *Comment.* PII II. *L. XII. p. m.* 614.

überhaupt für Italien zu beſorgende Folgen waren im geringſten nicht vermögend ihn davon abzuhalten.

Max war ohnehin den Venezianern nicht gewogen, nicht allein, weil faſt alles, was ſie in dem obern Italien inne hatten, ehmals zum Reich gehöret, ſondern auch weil ſie noch neuerdings den Franzoſen zur Eroberung von Mayland und der Vertilgung der mit ihm verwandten Sforzen geholfen, und einen Theil des Herzogthums, welches ein offenbares Reichslehen war, an ſich gezogen, ohne von irgend einer Belehnung Meldung zu thun. Auch mag ihm noch im Sinne gelegen ſeyn, daß, als er ehmals zu Brügge gefangen geſeſſen, einige Venezianer den Brüggen gerathen ihn aus dem Weg zu räumen, indem dieß das beſte Mittel ſey, einen Menſchen auſſer Stand zu ſetzen, ferner zu ſchaden.

Ludwigen hatten ſie während des Neapolitaniſchen Kriegs auf vielerley Art zum Mißvergnügen gereizt, und ſeine Feinde, die Spanier, beſtändig unter der Hand begünſtiget. Auch lag ihm Cremona, Breſcia, Bergamo, und die andern ehmals zu Mayland gehörigen Stücke im Sinn.

Die beſondern Punkte beſtunden darinn, daß die Verbundenen mit zuſammengeſetzten Kräften den Venezianern wieder abnehmen wollten, was dieſelben jedem davon ungerechter Weiſe entzogen, der Pabſt nehmlich Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cäſena; Max hingegen Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Trevigo, Friaul und alles, was die Venezianer vom Reich und Haus Oeſterreich im Beſitz hätten; der König aber alles von Mayland Abgeriſſene, als Breſcia, Bergamo, Crema, Cremona, nebſt Ghieradadda. Wenn es dem Pabſt und den Verbundenen gutdünken werde, daß mit Cenſuren gegen

die Venezianer verfahren werde, ſoll es geſchehen, und wenn dieſe den Türken gegen Maxen oder andere Chriſten aufhetzen würden, ſollten die übrigen Verbundenen aus allen Kräften ihm beyſtehen e).

Wenn die vereinigten Mächte ſogleich zur Vollſtreckung geſchritten wären: ſo würde es den Venezianern nicht wohl bey der Sache geweſen ſeyn. Da aber ſolches nicht geſchah, fand die Republik Gelegenheit, den Pabſt durch die Herausgabe mehrerer von ihr in Beſitz genommenen Plätze des Kirchenſtaats auf eine Zeit zu beſänftigen. Und Max war ohnehin noch in Deutſchland mit dem noch nicht ganz geendigten pfalzbayriſchen Kriege beſchäftiget. Dieſer war nach dem Tod des Herzogs Georg von Bayern-Landshut († 1503) ausgebrochen. So viele Erbverträge auch in dem bayriſchen Hauſe vorhanden waren, ſo konnten doch deſſen Prinzen bey Succeſſionsfällen ſelten einig werden. Herzog Georg wenigſtens lebte, und ſtarb darauf, daß er ſein Land mit Vorbeygehung ſeiner Vettern der Herzoge von Bayern-München ſeiner Tochter Eliſabeth und ihrem Gemahl des Kurfürſten Philipp von der Pfalz Sohn Ruprechten überlaſſen könnte. Eben ſo veſt waren aber auch die Herzoge von Bayern-München Albrecht und Wolfgang überzeugt, daß vermöge der Hausverträge ihnen als den nächſten männlichen Agnaten daſſelbe gehöre. Georg gab ſich ungemein viele Mühe ſeine Landſtände dahin zu vermögen, daß ſie noch bey ſeinen Lebzeiten ſeiner Tochter und dem Ruprecht die Erbhuldigung leiſten möchten. Allein, der Tod übereilte ihn, ohne noch ſein Vorhaben zu ſtande gebracht zu haben. Nach Georgens Tod ſuchten Ruprecht und Eliſabeth das nehmliche von der Landſchaft zu erhalten. Da aber auf der andern Seite der Kaiſer ſowohl als die bayriſchen Herzoge Albrecht

e) *Ap.* DVMONT *l. c. N. XXX. p. 58.*

brecht und Wolfgang nebſt dem ſchwäbiſchen Bund die Landſtände davon abmahnten, fiel der landſchaftliche Schluß dahin aus, ein Regiment zu beſtellen, welches des Herzogs Georg hinterlaſſene Länder ſo lang regieren ſolle, bis der Kaiſer als ordentlicher Richter der Sachen den Entſcheid werde gegeben haben. Indeß ſollte ſich Pfalzgraf Ruprecht keiner fürſtlichen Obrigkeit im Lande anmaſſen, keine Städte, Schlöſſer und Flecken in ſeine Gewalt nehmen, kein fremdes Volk in das Land bringen, die gemeine Landſchaft in ihrem Regiment nicht irren, ſondern alles bis nach Austrag der Sache in ihrem bisherigen Stande laſſen, wozu auch Ruprecht ſeine Einwilligung gab f).

Max unterzog ſich auch der Sache, und ſetzte beyden Parteyen einen Termin auf St. Agathentag (den 5. Feb. 1504) zum gütlichen und rechtlichen Verhör nach Augsburg an, wohin er ſich in Perſon begab. Verſchiedene Kur- und Fürſten nebſt den Herzogen Albrecht und Wolfgang und dem Pfalzgrafen Ruprecht trafen ebenfalls da ein, welche letztere durch ihre Anwälde ihre beyderſeitige Gründe vortragen ließen. Max ſuchte hierauf einen Vergleich zu ſtiften; als er aber damit nicht fortkommen konnte, und indeß des Pfalzgrafen Gemahlinn ſich mit Gewalt in den Beſitz ihrer väterlichen Länder zu ſetzen ſuchte, auch ſich bereits der Städte Landshut und Burkhauſen bemeiſtert hatte, ließ endlich Max (den 22. April) ſeinen Rechtsſpruch ergehen, vermöge deſſen den Herzogen Albrecht und Wolfgang, als den nächſten Geſippten und Schwerd-Lehnerben alles vom H. Georgen in und auſſerhalb Bayern beſeſſene und vom Kaiſer und Reich zu Lehen gegangene Land zuerkannt ward. Ruprecht und ſeine Gemahlinn ließen ſich jedoch dadurch nicht irre

 machen,

f) *Ap.* ZAYNER *de bello Bavar. ap.* OEFFEL. *Script. rer. bav. T. 2. p.* 389.

machen, ſondern ſuchten vielmehr das Uebrige vom Land, das ihnen noch nicht gehuldigt hatte, vollends unter ſich zu bringen, und waren dabey veſt entſchloſſen, ſich gegen jeden zu ſetzen, der ſie aus dem Beſitz ihrer vermeyntlichen Erbſchaft treiben wollte. Die von dem Herzog Georgen hinterlaſſene Schätze, und vieler Kriegs- ſowohl als Mundvorrath nebſt dem Beyſtand, den ſie von dem Kurfürſten von der Pfalz und einigen andern Fürſten zu gewärtigen hatten, flößten ihnen dieſe Entſchließungen ein. Da der größte Theil der Landſtände ſich dem kaiſerlichen Urtheil unterworfen, ließen ſie eine Werbung in Böhmen anſtellen, und zogen dorther gleich anfangs bis 2400 Mann an ſich, welches ſie aber nicht wenig gehäßig machte, indem dieſe Böhmen nicht allein als Hußiten verabſcheut wurden, ſondern aller Orten, wo ſie hinkamen, große Verwüſtungen anrichteten.

Indeß hatten ſich auch ihre Gegner in Rüſtung geſetzt, ſo daß faſt zu gleicher Zeit der Krieg in Bayern und der Pfalz ausbrach. Der Bayern-Landshuthiſche Antheil ward nicht allein von den Herzogen **Albrecht** und **Wolfgang**, ſondern auch von dem ſchwäbiſchen Bund, und ſelbſt von **Maxen**, der von Tyrol aus einen Einfall in denſelben thun ließ, angegriffen, ſo wie zu gleicher Zeit der Marggraf **Friderich** von **Brandenburg** und die **Nürnberger** in die obere Pfalz eindrangen, da indeß die untere Pfalz von dem Herzogen **Ulrich** von **Würtemberg** einer Seits, und von dem Landgrafen **Wilhelm** von Heſſen auf der andern Seite feindlich überzogen, und zuletzt noch die Landvogtey vom **Elſaß** und der **Sundgau** von einigen dorthin beorderten Truppen **Maxens** eingenommen ward. **Ruprecht** und **Eliſabeth**, die ſich auch ihrer Seits tapfer vertheidigten, ließen zwar den Muth noch nicht ſinken; allein,

beyde

†) 1504. den 12. Sept.
*) 1505.

beyde wurden gleich im erſten Jahr des Kriegs von dem Tod hinweggeraft, als eben ein neues Corps Böhmen für ſie im Anzug war, welchem Max in Perſon entgegen gieng, und daſſelbe nach einer hartnäckigen Gegenwehr ohnweit Regenſpurg aus dem Feld ſchlug †), worauf Max nach Tyrol eilte, um einige an daſſelbe gränzende bayriſche Orte, beſonders Kuffſtein, wegzunehmen, welches er auch glücklich in das Werk ſetzte. Des Ruprechts hinterlaſſene Räthe und Kriegsobriſten fuhren zwar noch fort einige Streifereyen in das Bayriſch-Münchenische zu thun; bequemten ſich jedoch endlich zu einem Stillſtand, wie es der Kurfürſt von der Pfalz bereits gethan hatte. Die gänzliche Beylegung des Streits kam jedoch erſt auf dem Reichstag zu Kölln *) zu Stande, auf welchem Max mit Zuziehung mehrerer Kur- und Fürſten, wie auch Deputirter der Städte, den Entſcheid gab, daß Ruprechtens und der Eliſabeth hinterlaſſene beyde Prinzen Otto Heinrich und Philipp die Stadt Neuburg an der Donau nebſt ſo viel an Land und Leuten bekommen, daß der Ertrag davon jährlich auf 24000 Gulden ſtiege, das übrige aber von Herzogs Georg hinterlaſſenen Landen, den bayriſchen Herzogen Albrecht und Wolfgang heimfallen ſollte. Nachdem alles ins Reine gebracht war, führte Herzog Albrecht mit Zuziehung der Landſtände das Recht der Erſtgeburt in Bayern ein, und warf den nachgebohrnen Prinzen zu ihrem Unterhalt 4000 Gulden aus g). Die übrigen Kriegführenden Theile, als Max, der Herzog Ulrich von Würtemberg, ja die Nürnberger ſogar bekam jeder zur Erſetzung ſeiner Kriegskoſten ſowohl, als zur Abthuung alter Anſprüche etwas Gewiſſes, Max inſonderheit Kuffſtein, Kitzbühl, Rattemberg, Neu-

 burg

g) ATTEKHOFER Geſchichte von Bayern Beylagen *N. 51. et 56.* DUMONT *T. 4. P. 1. N. 37.* Müller *L. III. c. 5. p. 448. ſeqq.*

burg am Inn nebſt einigen andern Ortſchaften und Rechten h).

Die übrigen Berathſchlagungen dieſes Köllner Reichstages giengen hauptſächlich auf die Wiederherſtellung des Kammergerichts nach ſeinem urſprünglichen zu Worms ehedeſſen veſtgeſetzten Fuß, welches auch Max bewilligte, und zwar ſo, daß er die Zuſage that, gegen die ihm verſprochene Reichshilfe die Unterhaltung davon ſo lange auf ſich zu nehmen, bis daß das heilige Reich wieder in beſſeres Vermögen käme i). Wegen der Haltung des Landfriedens ſo wie er ebenfalls zu Worms aufgerichtet, und zu Augsburg erklärt und gebeſſert worden, ließ Max ein beſonders Edikt in das Reich ergehen. Sonderbar iſt, daß Max ſelbſt wieder ein Reichsregiment in Vorſchlag gebracht, jedoch nach einem von dem vorigen abgehenden Projekt, indem der ehmalige Kurfürſt Berthold von Maynz († 1504) die letztere Regimentsordnung wider die Abſicht und Meynung der Stände gefährlich abgefaßt hätte, in der Meynung, den Kaiſer von ſeiner Ehre, Gewalt und Regierung zu verdrängen, und ihn dadurch aus ſeinem Herrn zu ſeinem Knecht zu machen. Hauptſächlich aber äuſſerte ſich der Unterſchied in folgenden Punkten. Max verlangte nehmlich, daß ihm frey ſtehen ſolle, das Regiment zu ſich zu fodern, wenn es ihm beliebig ſey, daß daſſelbe in wichtigen Sachen keinen Schluß faſſen, ſondern erſt Bericht erſtatten, und den kaiſerlichen Befehl abwarten, auch ohne ſolchen nicht befugt ſeyn ſollte, mehrere Fürſten und Stände zuſammen zu berufen. Allein, die Reichsſtände hatten nun ſelbſt keine Luſt zur Aufrichtung eines Regiments, ſondern erklärten ſich nur dahin, daß ſie nicht geſonnen ſeyen, ihm in ſeiner Regierung einige Maaße zu geben k).

Frank.

h) FVGGER B. *VI. p. 1158.*
i) *Ap.* HARPPRECHT. *P. II. §. 244. et 249.*

Frankreich hatte ſich zwar in dieſen bayriſchen Krieg, ob es ſchon von Pfalz um Hilfe war erſucht worden, nicht gemiſchet. Dem ungeachtet aber zerſchlug ſich die zu Blois zwiſchen Maxen, ſeinem Sohn und dem Ludwig *XII.* errichtete Freundſchaft. Den erſten Bruch machte der Tod der Königinn Iſabella von Caſtilien †). Man hatte ſchon ſeit einiger Zeit vorhergeſehen, daß der Erzherzog Philipp, der des König Ferdinands von Arragonien und der Königinn Iſabella Tochter Johanna zur Ehe hatte, einſtens ihre weitläuftige Staaten erben würde. Allein, ſo wie überhaupt das Künftige uns nicht ſo ſtark rührt, als das Gegenwärtige, ſo war man auch in Abſicht auf dieſen Fall nicht ſonderlich beſorgt.

Als Philipp nach dem Tod ſeiner Schwiegermutter Caſtilien wirklich in Beſitz nahm, geſchah in Europa und beſonders an dem franzöſiſchen Hofe der erſte lebhafte und mächtige Eindruck wegen der zu beſorgenden Uebermacht des Hauſes Oeſterreich, der Jahrhunderte durch daurte. Man fieng nun an von dieſer Seite zu fürchten, was man einige Zeit her von Seiten Frankreichs beſorgt hatte; und Ludwig ſowohl, als die ganze Nation ſah ein, wie wenig es ihrem Vortheil gemäß ſey, eine ohnehin ſchon ſo bedenkliche Macht vergrößern zu helfen, welches durch die Erfüllung der zu Blois verabredeten Heirath zwiſchen dem Erzherzog Karl und der franzöſiſchen Prinzeßinn Klaudia nothwendig geſchehen mußte. Auf der andern Seite hatten ſich auch Zwiſtigkeiten unter dem König von Arragonien und dem Erzherzog Philipp wegen der Verwaltung von Caſtilien enſponnen, welche machten, daß ſich nun Ferdinand ſeinen Todfeinden den Franzoſen in die Arme warf, um an ihnen einen Rückenhalt gegen ſeinen

k) *Ap.* Müller *L. III. c. 4. p. 437. ſeqq.*

†) 1504. den 26. Nov.

eigenen Tochtermann zu haben; wozu noch kam, daß Ferdinand die Germana von Foix, des Königs von Frankreich Schweſtertochter, heirathete, und denen mit ihr etwa zu erzielenden Kindern Neapel zuſagte. Die Entziehung von Neapel mußte Philippen ſchon mißfällig ſeyn. Nebſt dieſem war zu beſorgen, daß Ferdinand eben dieſen Kindern mit der Zeit auch Arragonien, Sicilien, und Sardinien, als die nicht von der Iſabella, ſondern von ihm herkamen, zuwenden dürfte. Allein, das Glück ſorgte für das öſterreichiſche Haus, indem Germana gar keine Kinder bekam.

Deſto dreiſter ward Ludwig durch den mit Ferdinanden errichteten Vertrag gemacht, die ehmalen mit Maxen und dem Philipp zu Blois errichteten Traktaten förmlich zu brechen. Um ſolches mit mehr Anſtand thun zu können, mußten ſich die Stände des Königreichs zu Tours verſammeln, und insgeſammt dem König Vorſtellung machen, die Prinzeßinn an keinen Ausländer, ſondern an den Prinzen Franz von Angouléme des Königs Nachfolger, wenn er nicht ſelbſt noch männliche Erben bekommen ſollte, zu verheirathen, welches auch geſchah. Wie ſolches in Europa aufgenommen worden, kann man daraus abnehmen, weil ſelbſt der Pabſt Julius, da ſonſt die Päbſte ſich aufgeſtellt als die Retter von öffentlicher Treue und Glauben, beſonders in Eheſachen, dem König einen förmlichen Glückwunſch darüber abgeſtattet, mit dem Zuſatz, daß er keine angenehmere Nachricht habe erhalten können l).

Max ward ſeiner Seits um ſo mehr betroffen, beſonders da man ihn bey ähnlichen Gelegenheiten ſchon einige-

l) Recte et ſapientiſſime, fili chariſſime, feciſſe videris, qui populorum tuorum vota pro conſeruanda vnione et dignitate Chriſtianiſſimi regni, et aliorum ſubdito-

rum

einigemal ſo ſehr geäffet hatte, gerade als wenn man die Heirathen als das Mittel auserſehen hätte, ihn zum Beſten zu haben. Allein ſich zu rächen war er nicht im Stande, beſonders da der unvermuthete Todesfall ſeines einzigen Sohns, des Erzherzogs **Philipp**, der nun bereits als König von Caſtilien erkannt war, dazwiſchen kam †). **Philipp** hinterließ nebſt mehrern Töchtern zween Söhne, die nachmaligen Kaiſer **Karln** *V.* und **Ferdinand** *I.* Seine noch lebende Gemahlinn **Johanna** würde die unſtreitige Regentinn von Caſtilien geweſen ſeyn; allein die Prinzeßinn war ſeit einiger Zeit wahnſinnig. Da nun die beyden Prinzen noch zu jung waren, um die Regierung ſelbſt führen zu können, behauptete **Max**, die Vormundſchaft ſtünde ihm zu. Allein **Ferdinand** glaubte, als ihr mütterlicher Großvater, und vermöge der letzten Anordnung ſeiner Gemahlinn der **Iſabella** mehr Recht zu haben, und ſetzte ſich auch ohne weitere Anfrage in den Beſitz der Regierung von Caſtilien, in welchem er bis an ſein Ende blieb. Da **Ferdinand** ſelbſt die Schritte des Königs von Frankreich in Anſehung der Heirath ſeiner Tochter nicht mißbilligte, ſo konnte **Max** um ſo weniger etwas Nachdruckſames dagegen unternehmen.

Sonſt hatte **Ludwigens** und **Ferdinandens** Freundſchaft wenigſtens dieſe Folge, daß ſich ſeit derſelben in Anſehung der italieniſchen Angelegenheiten einige Stille eingefunden, bis endlich **Ludwig** durch den neuen Zug, den er 1507 dahin that, um die von ihm abgefallene Stadt **Genua** zum Gehorſam zu bringen, wieder alles in Bewegung ſetzte.

Zwey

rum tuorum non ſis aſpernatus. *Nobis quidem nihil gratius aut optatius potuit nuntiari. Ap.* RAYNALD. *ad a. 1506. N. 34.*

†) 1506. den 25. Sept.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Ludwigens XII. neuer Zug nach Italien. Maxens Vorhaben ſich zu Rom krönen zu laſſen. Krieg mit den Venezianern.

Seine Anſtalten waren dießmal ſo groß, daß man nicht glauben konnte, Genua wäre ſeine einzige Abſicht. Italien hatte in kurzer Zeit ſolche Veränderungen erlebt, daß man ſich ſogleich bey der erſten Veranlaſſung das Künftige noch ſchlimmer vorſtellte, als das Vergangene. Beſonders erwachte der eben ſo mißtrauiſche als unternehmende Julius *II*, der den Miniſter Ludwigens, den berühmten Kardinal von Amboiſe, faſt mehr fürchtete, als den Ludwig ſelbſt, indem die allgemeine Sage von ihm ſich verbreitet, daß er nach dem Pabſtthum ſtrebe, welches man um ſo eher glaubte, da er bereits bey der Wahl ſelbſt des Julius Nebenbuhler geweſen. Eine ganz natürliche Folge in den Gedanken der Politiker war, daß er, ſo bald er ſeine Abſichten in Anſehung des Paſtthums erreichet, ſeinen Herrn zum Kaiſer krönen, und das römiſche Reich an Frankreich übertragen würde. Der Pabſt und ſogar die ſonſt ſo gut franzöſiſchgeſinnten Venezianer berichteten dieſes nach Deutſchland, und Max, der ohnehin von jeher dieſen Gedanken im Kopf gehabt, und ihn nie ſich wollte ausreden laſſen, eilte, geſchwind wieder einen Reichstag nach Koſtnitz auszuſchreiben, um nur einem ſo fürchterlichen Uebel bey Zeiten vorzubeugen.

Niemal bezeugten die deutſchen Fürſten ſo vielen Eifer, als dießmal, da der Pabſt ſelbſt ihnen die bevor-

a) HEVTER *L. VII. c.* 1. FVGGER *L. VI. C. XII.* G. a ROO *p.* 566. TRITHEMIVS *ad a.* 1507.

vorſtehende Gefahr lebhaft vor Augen ſtellte a). Nun müſſe man einmal zeigen, ſagten ſie, daß Deutſchland auch noch im Stande ſey etwas zu thun, und die von den Großvätern ererbte Ehre zu behaupten. Max ſoll dabey haben vorkommen laſſen, daß er bereits bis hundertmal hundert tauſend Goldgulden (10 Millionen) zum Beſten des Reiches verwendet, da er von den Ständen kaum viermal hundert tauſend erhalten. Die erſte Hitze legte ſich aber bald wieder, als Ludwig durch ſeine heimliche Spionen ſowohl als öffentliche Geſandte erklären ließ, daß er nie etwas gegen Deutſchland oder das Reich zu unternehmen Sinnes geweſen, welches um ſo mehr Eingang fand, da er ſelbſt, nachdem er ſeine Herrſchaft zu Genua wieder hergeſtellt, den italieniſchen Boden mit ſeinem Heer ſogleich wieder verlaſſen. Man ließ es auch nicht an Geld an verſchiedenen deutſchen Höfen fehlen, welches ebenfalls ſeine Wirkung that.

Da aber Max dem ungeachtet darauf beharrte, daß er ſich zu Rom einmal müſſe krönen laſſen, wenn nicht das kaiſerliche Anſehen ganz in Italien zu Grund gehen ſollte, ſo wurden ihm doch noch endlich, nach Fuggers Angeben, 8000 Mann zu Pferd und 22000 zu Fuß, oder, wie es in dem Reichsabſchied heißt, ein treffenlich austreglich Hilf zu Roß und zu Fuß bewilliget b). Dieſe kam zwar der alten Gewohnheit nach zum Theil gar nicht, zum Theil erſt ſpat; Max ließ ſich aber dennoch nicht von ſeinem Zug abwendig machen. Auch der Pabſt hatte nun ganz andere Gedanken gefaßt, und ſchickte, nach Ludwigens Abreiſe, einen Legaten nach Deutſchland, der Maxen bereden ſollte, anſtatt Italiens ſich vielmehr gegen die Türken zu wenden.

Die

b) Senkenberg R.A. Th. 2. p. 112.

Die meiſte Hinderniß aber legten die Venezianer in Weg, als welche ihm den Durchmarſch nicht anders geſtatten wollten, als wenn er unbewaffnet käme. Max rechnete ſich dieſes theils zur Schande an, theils ſtimmte es gar nicht mit ſeinem Plan überein, indem ſeine Nebenabſicht dahin gieng, einen Verſuch auf Mayland zu wagen, da die Ludwigen über Mayland ertheilte Belehnung, wegen der aufgehobenen Heirath zwiſchen deſſen Prinzeßinn Klaudia und dem jungen Karl von Oeſterreich ſeiner Meynung nach für ſich wegfiel. Max drohte zwar Gewalt zu brauchen; die Venezianer ließen ſich aber nicht ſchrecken, ſondern hielten alle Päſſe wohl beſetzt, welches auch die Franzoſen ihrer Seits thaten. Als er hierauf zu Trient öffentlich den kaiſerlichen Titel angenommen, welches Julius, der hierdurch glaubte den Krieg von Italien abwenden zu können, durch ein an Maxen erlaſſenes Schreiben förmlich anerkannte c), rückte er in das Venezianiſche ein. Hier ſah er aber erſt, daß die Venezianer in einer weit beſſern Verfaſſung ſtunden, als er geglaubt hatte; er gieng demnach gegen alles Vermuthen nach Ulm, um theils den ſchwäbiſchen Bund zum Beyſtand zu bewegen, theils bey den Reichsſtänden es dahin zu bringen, daß ihm die zugeſagte Hilfe genauer, als bis dahin geleiſtet, und auf 6 Monate möchte verlängert werden.

Manchen kam dieſer Schritt Maxens unbegreiflich vor, indem er entweder in eine ſo weitausſehende Unternehmung ſich nicht hätte einlaſſen, oder ſie nicht ſo geſchwind hätte aufgeben ſollen. Allein, ſein gewohnter Fehler, keinen hinlänglichen Vorrath an Geld zu ſammeln, und ſich zu ſehr auf Andere, beſonders die Reichsſtände, zu verlaſſen, führte ihn auch hier, wie ſchon mehrmalen,

c) G. a ROO *L. XII. p. 569.* ACHILLES PIRMIN. GASSAR. *Annal. Auguſt. p. 1745.* PETRVS de ANGLERIA

malen, irre. Max konnte ſich nicht überreden, daß nicht das Reich mit eben der Wärme, als er, ein Vorhaben unterſtützen ſollte, welches ſeinen Gedanken nach für deſſen Ehre entſcheidend war. Da Geld und Leute ausblieben; die Venezianer aber ſich auſſerordentlich verſtärkten, und noch dazu den Vortheil der Lage für ſich hatten; die wenigen Reichstruppen aber öffentlich erklärten, daß ſie nach Verlauf der bereits zu Ende gehenden ſechs Monate zurückekehren würden; und von den 6000 Schweizern, auf die er nebſt den Reichstruppen Rechnung gemacht hatte, ſich Niemand ſehen ließ: ſo blieb ihm nichts anders übrig, als neue Hilfsmittel aufzuſuchen. Allein, nicht einmal 20000 Gulden konnte er von den Ständen des ſchwäbiſchen Bundes, auf die er ſein meiſtes Vertrauen geſetzt, erhalten, um damit die Schweizer einſtweilen in Bewegung zu bringen. Auf ſolche Art mußte alles ſchief gehen. Seine im Venezianiſchen zurückgelaſſenen Truppen waren theils gezwungen der Uebermacht zu weichen, und ſich zurücke zu ziehen, theils wurden ſie bey Cadore eingeſchloſſen, und, nachdem ſie ſich vergebens geſucht einen Weg zu bahnen, geſchlagen, ſo daß bis 1000 Mann auf dem Platz blieben, die übrigen aber gefangen wurden.

Was Maxen noch mehr Verdruß machen mußte, war, daß die Venezianer nun nicht mehr mit ihrer Vertheidigung ſich begnügten, ſondern ſeine eigenen Länder anfielen, welches ihnen auch in ſo weit gelung, daß ſie in kurzer Zeit die Grafſchaft Görz nebſt den Seeſtädten Portonaone, Trieſt und Fiume eroberten, und ſelbſt Mine machten Trient anzugreifen, deſſen Biſchof Paul von Lichtenſtein jedoch einen Stillſtand auf drey Jahre zwiſchen Maxen und der Republik, die indeß alles Er-

oberte

LERIA *Ep.* CCCLXXXI. LüNIG R. A. *T. VI, p.* 125. *ſeqq. n.* 6. Müller *L. V. c.* 6.

oberte behielt, zuwegebrachte. Letztere hätte gern noch weiter um ſich gegriffen; allein, ſie fürchtete ſich zu ſehr, die deutſchen Städte ſowohl als Fürſten, die ſich nichts um den Krieg bekümmert, ſo lang Max der Angreiſer war, dürften nun endlich, da ſeine eigenen Länder in Gefahr ſtünden verlohren zu gehen, erwachen, und mit ihrer großen Macht ihr auf den Hals kommen, welcher ſie ſelbſt erkannte nicht gewachſen zu ſeyn d).

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Lige von Cambray. Weigerung des Reichs an derſelben Theil zu nehmen. Niederlage der Venezianer bey Agnadello. Folgen davon. Venezianer erobern Padua wieder.

So vergnügt die Venezianer waren, die ganz ſicher glaubten die eroberten Orte nie wieder herausgeben zu dürfen, und beſonders auf Trieſt und Fiume ſtolz waren: ſo widrigen Eindruck machte dieſes ihr Glück auf das übrige Europa. Der ohnehin ſchon zum Mißvergnügen gereizte Max ward vollends höchſtens aufgebracht, da nach bereits geſchloſſenem Stillſtand die Republik ihrem commandirenden General von Alviano eine Art eines Triumphs nach römiſchem Brauch zuerkannte. Der König Ludwig von Frankreich war ebenfalls über die Venezianer mißvergnügt, daß ſie nicht alle ſeine Bundsgenoßen, und namentlich den Karl von Egmond, Herzogen von Geldern, deſſen er ſich bis daher bedient hatte, Unruhen in den Niederlanden zu unterhalten, mit in den Stillſtand eingeſchloſſen. Ueberhaupt aber ward man immer mehr in der Meynung beſtärkt,

d) BEMBVS *Hiſt. Venet. L. VII.*

beſtärkt, daß ihre Abſichten dahin giengen, ſich nach und nach von ganz Italien Meiſter zu machen. Julius hatte ohnhin noch einen Widerwillen, daß ſie nicht alles, was ſie von dem Kirchenſtaat inne hatten, herausgeben wollten, und bey dem König Ferdinand von Arragonien regte ſich nun auch die Begierde, die von dem Königreich Neapel von ihnen abgeriſſenen Städte Brindiſi, Otranto, und Gallipoli wieder zu haben.

Bey Maxen inſonderheit überwog der neue Haß gegen die Venezianer den alten gegen die Franzoſen ſo ſehr, daß er nun ſelbſt ſeinen Liebling den Biſchof Matthäus Lang von Gurk nach Frankreich ſchickte, um ſich mit Ludwigen auf Koſten der Venezianer auszuſöhnen, der ſich auch ſo bereit dazu finden ließ, daß er Maxen von allem Nachricht ertheilte, was die Venezianer von dem Anbringen ſeines neuerdings nach Venedig geſchickten Geſandten ihm entdeckt hatten, damit Max ſehen möchte, wie verächtlich dieſe hochmüthigen Republikaner mit ihm als dem erſten Monarchen der Chriſtenheit umgiengen. In kurzer Zeit ward man einig, die ehmals zu Blois gegen ſie errichtete Lige zu erneuern, und nebſt dem Pabſt Julius auch den König Ferdinand von Arragonien mit hinein zu ziehen. Zu Cambray ward durch Maxens Tochter, die Statthalterinn Margareth von den Niederlanden, und von Seiten des Königs durch den Kardinal von Amboiſe die letzte Hand an das Werk gelegt. Max ſagt in dem Eingang des Traktats, der Pabſt habe ihn und den König von Frankreich auf das inſtändigſte ermahnt, daß ſie als wahre uud getreue Söhne der Kirche ſich die Erhaltung des gemeinen chriſtlichen Weſens, als welches täglich von den Türken ſowohl als andern Unglaubigen ſtark beſchädiget werde, und die Beybehaltung der Güter und Rechte der römiſchen Kirche angelegen ſeyn laſſen,

auch ſeiner Heiligkeit nach ihrem ganzen Vermögen beyſtehen wollten, dasjenige wieder zu bekommen, was die Venezianer mit Hintanſetzung aller Treue und Religion dem päbſtlichen Stuhl auf eine tyranniſche Weiſe abgenommen, und noch wirklich zurücke behielten. Dieſe Bitte habe er als oberſter Schutz und Schirmvogt der römiſchen Kirche nicht enthören können, und da zugleich er ſowohl als der König den großen Schaden und das Unrecht bey ſich erwogen, welches die Venezianer dem Kaiſer und Reich, dem Haus Oeſterreich, den Herzogen von Mayland, den Königen von Neapel und vielen andern Fürſten zugefüget, indem ſie derſelben Güter und Städte, gleichſam als hätten ſie ſich zum Untergang anderer Fürſten verſchworen, mit Gewalt an ſich gezogen, als hätte es Max ſowohl als der König nicht allein für nüzlich, ſondern auch nothwendig angeſehen, daß alle zur gemeinſamen Rache, um die unerſättliche Länderbegierde und Herrſchſucht dieſer Republikaner zu dämpfen, gleichſam als zur Löſchung eines allgemeinen Brands herzu eilten a). Auch hier mußten die Türken vornen an ſtehen, obſchon kein chriſtlicher Staat bis daher mehr Krieg mit den Türken geführet, als die Venezianer. Weil Max nur erſt einen dreyjährigen Stillſtand mit ihnen geſchloſſen, ſollte der Pabſt zuerſt angreifen, und ſodann, weil doch die Venezianer ſich zur Wehre ſetzen würden, den Kaiſer als oberſten Schutz- und Schirmvogt der Kirche zum Beyſtand auffodern. Die übrigen Bedingniße ſtimmen faſt mit jenen der vorigen bereits im J. 1504. geſchloſſenen Lige überein.

Alles ward im größten Geheim gehalten, und der zu Cambray zu eben der Zeit mit dem Herzoge von Geldern errichtete Frieden mußte zum Vorwand der Zuſammenkunft dienen. Die erſte Nachricht erhielten die

a) *Ap.* DVMONT *T. IV. P. I. p. 114.*

die Venezianer von ihrem Geſchäftsträger zu Mayland, der aus einigen von einem franzöſiſchen Miniſter ausgeſtoſſenen Drohworten nichts Gutes für die Republik weiſſagete. Noch mehr ward ihnen die Sache aufgeklärt durch den Pabſt Julius ſelbſt, der ihrem Geſandten zu Rom von allem, was vorgegangen, Nachricht geben ließ, und ſich erboth, wenn ſie ihm die Städte Faenza und Rimini einräumen würden, das ganze Vorhaben vereiteln zu helfen. Julius ſah zur Genüge ein, wie ſehr ſich bereits das Gewicht des päbſtlichen Anſehens nach der Veſtſetzung der Franzoſen und Spanier in Italien gemindert hatte. Mit einem Herzog von Mayland und einem König von Neapel, die ſonſt keine andere Staaten hatten, durfte man aus einem ganz andern Ton ſprechen, als mit den jezigen. Es war ohnehin eine alte Maxime der Päbſte, daß ſie keine mächtige Monarchen um ſich haben wollten. Und wenn je ein Pabſt Willen und Muth genug gehabt ſie wieder in Uebung zu bringen, ſo war es Julius. Allein, vor allem ſollte erſt der Kirchenſtaat, wie er ehmals war, hergeſtellt werden. Wir haben gehört, daß, wie überhaupt in Italien, alſo auch in dem Kirchenſtaat bey Gelegenheit der Gibelliniſchen und Welfiſchen Streitigkeiten mehrere kleine Tyrannen ſich verſchiedener Städte bemeiſtert. Alles, was die Päbſte von jenen, welche ſich in dem Kirchenſtaat veſtgeſezt hatten, erhalten konnten, beſtund darinn, daß ſie die Städte von ihnen zu Lehen nahmen. Der berüchtigte Cäſar Borgias, des Pabſt Alexander *VI.* Sohn, vertilgte, oder verjagte die meiſten, um ſich einen eigenen Staat von ihrem Raub zu bilden. Mit dem Tod ſeines Vaters endigte ſich auch ſein Glück, und nun kamen die Venezianer, die ohnehin ſchon Ravenna und Cervia im Beſitz hatten, und halfen einigen Familien zu dem Ihrigen, behielten aber Verſchiedenes für ſich, und unter andern Faenza und

Rimini. Dem Pabſt, der das Eroberte zurückfoderte, gaben ſie zur Antwort, ſie hätten es nicht der römiſchen Kirche, ſondern dem Cäſar Borgias, einem offenkündigen Tyrannen, abgenommen. Julius, dem es ſchon einmal gelungen, ihnen etwas abzulocken, zählte nun ganz ſicher darauf, daß er auch Faenza und Rimini bekommen würde. Allein, theils waren die Venezianer durch ihre indeß über Maxen erhaltene Vortheile zu ſtolz geworden; theils trauten ſie nicht, indem ſie beſorgten, Julius würde ſich noch lange nicht mit dieſem begnügen laſſen, ſondern bey der nächſten Gelegenheit auch noch Ravenna und weiß nicht was zurücke haben wollen. Sie gaben daher nicht einmal eine Antwort.

Indeß rüſteten ſich die Verbundenen, ſo gut jeder konnte. Max, der ſich eben in den Niederlanden aufhielt, ſammelte erſt ſeinem Brauch nach Geld, und gieng ſodann nach Worms †), um auch von dem Reich auf einem dahin ausgeſchriebenen Reichstag Beyſtand zu ſuchen; fand aber die Fürſten noch weniger dazu geneigt, als ſonſt. Die dabey gebrauchten Urſachen giebt uns Max in einer ſehr merkwürdigen Apologie b) zu verſtehen. Die erſte war ihre Unvermögenheit, indem es öffentlich und unverborgen ſey, was merklichen Laſt, Beſchwerung und Koſten das heilig Reich bey letztern Zeiten durch vielfältige Reichstäge mit Zehrung, Nachreiſen, Krieg, und Hilfleiſtung erlitten habe, wodurch ſie und die Ihrigen in ihren Kammern und Seckeln dermaſſen erſchöpft und entblößt ſeyn, daß nicht in ihrem Vermögen ſtehe zu helfen. Die andere, ſie ſeyen nicht ſchuldig Hilf zu leiſten, weil die von Maxen mit Frankreich und dem Pabſt eingegangene Verbindung ohne ihren Rath, Wiſſen und Willen fürgenommen und aufgerichtet worden, auch wüßten ſie nicht, was für Nutzen

†) 1509. 21. April.

Nutzen oder Schaden dem heiligen Reich aus ſolchen Einigungen und Verträgen entſtehen möge, welches vor allem nothwendig ſey, indem ſie beſorgten, es dürfte dadurch vielmehr in Unrath und Vertiefung als Erhebung und Aufnehmen gerathen, wie es mit der auf dem vorigen Reichstag zu Coſtnitz bewilligten Hilf ebenfalls geſchehen; überhaupt ſey es bis daher im Reich unerhört, daß ein ſolch treffenlich, eylend und ſtumpf Hilf zuvor unberathſchlagt, auch zu ungelegener Zeit zu ſchicken, gefordert und begehrt worden ſey. Max ließ dieſe Gründe nicht allein durch ſeine zu Worms nach ſeiner Abreiſe hinterlaſſene Räthe mündlich beantworten, ſondern fand es auch für räthlich, den Ständen eine ſchriftliche Apologie ſeines Betragens noch im Jahr 1509. von Trient aus zuzuſchicken, in welcher er ſagt, Er und männiglich kenne das Vermögen der Stände beyläufig ſo wohl, als ſie ſelbſt, wenn es ſo gering wäre, wie ſie angäben, würde es ihm hart ankommen, ſie um etwas anzuſprechen, auch wäre in dieſem Fall zu bedenken, weil das Kaiſerthum ſo hoher Koſten bedarfe, und ein Kaiſer ſo wenig davon habe, daß nach Maxens Tod die Kur- und Fürſten ihrer Armuth wegen gar davon ſtehen möchten, welches zu erbarmen wäre; daß ſich die Stände beſchwerten wegen der vielen Reichstage und der dabey gehabten Auslagen, möchten ſie dagegen erwegen, daß dem heiligen Reich und deutſcher Nation vor ſeiner Regierung nie ſo viel Anfechtung, Wiederwärtigkeit und Sorgfältigkeit begegnet ſeyen, als jetzt; es ſey daher ſein Amt geweſen, Reichstäge zu halten. Vor Jahren wäre es wohl ſo gehalten worden, daß wenn dem Reich etwas Noth und angelegen war, daß ein römiſcher Kaiſer oder König die Stände geſundert ſchrifftlich erſucht, darauf ſie ſich dann gehorſam erzeigt. So aber Max das unter-

b) *Ap.* GOLDAST Reichsſatz. *II* Th. *p. 84 ſeqq.*

unterſtanden, habe er gefunden, daß je einer auf den andern gewegert, und auf ſolche Art nichts ausgerichtet worden. Wenn die Stände bey den Reichstägen Koſten gehabt, habe er deren nicht wenigere gehabt.

Ferner habe er den mit ſeinen Verbundenen geſchloſſenen Vertrag ſeinem Gewiſſen und Pflichten gemäß, dem heiligen Reich deutſcher Nation und gemeiner Chriſtenheit zu Nutz, Ehre, Lob und Wolfarth errichtet; die Sache habe keinen Verzug oder Aufſchub erleiden mögen; wenn er erſt einen Reichstag ausſchreiben, und der Stände Rath hätte pflegen wollen, würde der Vertrag auf den heutigen Tag noch nicht zu Stande gekommen ſeyn. Auch habe das Vorhaben der vereinigten Mächte müſſen geheim gehalten werden, um die Venezianer unverſehens zu überfallen, welches unmöglich hätte geſchehen können, wenn zuvor erſt lange Berathſchlagungen mit den Ständen wären gehalten worden. Was das Reich für Vortheil oder Schaden dabey zu gewärtigen, habe er ihnen öffentlich und in Geheim klar angezeigt; wenn durch die Hilf, die zu Coſtnitz und auf andern Reichstagen bewilliget worden, nichts fruchtbarliches, ſondern vielmehr Schimpf und Unehr erwachſen, ſey ſolches nicht ihm, ſondern den Ständen beyzumeſſen, denn ſie eigentlich hätten ſchimpflich bey der Sache gehandelt, ihrer langſamen unvollkommnen Hilf halben, und nicht Max, als der ſein Leib, Leben, Kammergut, Land und Leut dargeſtreckt, da hingegen die Stände des mehrer Theil daheim geblieben. Er habe ſich vielmehr über ſie, als ſie über ihn zu beſchweren, indem ſie ihn allwegen durch ihr Bewilligen und Zuſagen der Hilf zu ſeinem Fürnehmen verleitet, und ungeachtet die zugeſagte Hilf wenig und gering geweſen, ſie ſo langſam,

ſäumig

ſäumig, unvollkommen und unordentlich gereicht, daß dadurch nichts fruchtbarliches ausgerichtet werden können, wodurch er in Verſchwendung ſeines Kammerguts, Verſaumniß und Verwahrloſung ſeiner Land und Leute gebracht worden c).

Die wenige Neigung, die die deutſchen Reichsſtände zu Worms an den Tag gelegt, ſich in den Venezianiſchen Krieg einzulaſſen, hatte gemacht, daß Max ſich bey Zeiten von da weg nach ſeinen Erblanden begeben, um wenigſtens in denſelben ſo viel an Mannſchaft zuſammenzubringen, als erfoderlich ſeyn würde, ſein vermöge der Lige gethanes Verſprechen zu erfüllen. Weit geſchwinder war Ludwig mit ſeinen Zurüſtungen fertig. Im Frühjahr 1509 gieng derſelbe mit einem Heer von 40000 Mann über die Alpen: ſchlug den 14 May die Venezianer bey Agnadetto auf das Haupt, und eroberte in 17 Tagen alles, was ihm in der Lige war zugedacht worden. Julius grief ſie mit geiſtlichen und leiblichen Waffen an. In der gegen ſie herausgegebenen Bulle ſagt er, „die Venezianer hätten ſchon lange durch Liſt und Betrug von dem Kirchenſtaat vieles an ſich gebracht, und unerachtet der vielen darüber gemachten Vorſtellungen es nicht wieder herausgegeben; das Schlimmſte ſey noch, daß ſie zwar Chriſten dem Namen nach ſeyen, die Religion aber durch die That verläugneten, indem faſt gar kein Gehorſam gegen den päbſtlichen Stuhl bey ihnen anzutreffen ſey; die päbſtlichen Proviſionen und Vergebungen der Beneficien ließen ſie ſo viel gelten, als ihnen gefällig ſey, diejenigen, die nach Rom appellirten, ſtrafeten ſie, als wenn ſie das größte Verbrechen begangen; kein päbſtliches Reſcript ließen ſie vollſtrecken, ehe ſie ihre Einwilligung dazu gegeben; ihre Geiſtlichkeit ſchindeten ſie durch

c) *Ap.* GOLDAST. *l. c.*

durch Anlagen bis auf das Blut, und unterſtünden ſich Geiſtliche in das Elend zu verweiſen, oder gar in den Kerker zu werfen". Die Türken weiß Julius noch künſtlicher mit einzuflechten als die übrigen Fürſten, Er habe nehmlich die letztern ſchon oft zum Türkenkrieg ermahnet, allein zur Antwort bekommen, es ſey vor allem nöthig, daß ein jeder das Seinige erſt von den Venezianern zurücke erhalte, theils damit der Gerechtigkeit ein Genüge geſchehe, theils damit ſie ſich, während dem ſie mit den Türken beſchäftiget wären, nicht neuen Gefahren ausſetzten, von den Venezianern des Ihrigen beraubt zu werden d).

Da ſich endlich auch Max in Bewegung ſetzte, ward die Beſtürzung der nur erſt ſich ſo groß dünkenden Venezianer ſo groß, daß ſie nicht allein alles, was ſie auf dem feſten Land, in Romagna und dem Königreich Neapel beſaßen, von ſelbſten aufgaben, und ſeinem eigenen Schickſal überließen, ſondern noch dazu durch den Anton Juſtiniani in einer fußfällig gehaltenen Rede bey Maxen um Gnad flehten, mit dem Erbieten, alles, was ſie dem Haus Oeſterreich entzogen, zurücke zu geben, und das übrige, was ehemals zum Reich gehöret, von Maxen zu Lehen zu nehmen e), wie es Bembus, ein venetianiſcher Geſchichtſchreiber, erzählet; allein, Guicciardin f), der ſelbſt die Rede des Geſandten anführt, läßt denſelben ausdrücklich ſagen, daß ſie alle Friedensbedingungen annehmen, die ihnen Max vorſchreiben würde, inſonderheit aber alles, was ſie von dem Reich und dem Haus Oeſterreich, und überhaupt alles, was ſie auf dem veſten Land im Beſitz hätten, ſie möchten es auf irgend eine Art erworben haben, zurückegeben, nebſt dieſem aber jährlich 50000

d) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1509. *N.* 6. *ſeqq.*
e) BEMBVS *L. VIII.*

50000 Dukaten zahlen, und allen Befehlen gehorchen wollten. Mariana meldet gar, die Sage habe ſich verbreitet, daß ſie Maxen eine von dem Rath unterſchriebene Charta bianca zugeſchickt g), nur daß er ſich ihrer annehmen, und ſie nicht ganz wolle zu Grund richten laſſen.

Max ſchlug aber ihr Anerbieten, es mag nun beſtanden ſeyn, worinn es immer will, aus, um nicht gegen die Lige zu handeln, in welcher ausdrücklich vorbehalten war, daß kein Theil ohne den andern Frieden machen ſollte. Man konnte es auch nur zu deutlich abnehmen, worauf das Betragen der Venezianer abzielte, nehmlich eine Trennung zwiſchen den Alliirten zu ſtiften, ſich indeß mit Beyhilfe Maxens die Franzoſen vom Halſe zu ſchaffen, und ſodann von dem Verſprochenen etwan ſo viel zu halten, als ihnen gefällig ſeyn würde. Da es die Venezianer den Städten ihres Gebietes überlaſſen hatten, ſich ſelbſt ſo gut zu rathen, als ſie könnten, öffneten alle, das einzige Trevigo ausgenommen, Maxen die Thore, der ſich nun auf einmal nicht allein wieder von Trieſt, und der Grafſchaft Görz, ſondern auch von Padua, Verona und Vicenza Meiſter ſah. Max hätte ſelbſt Venedig gern angegriffen; allein, man mußte Schiffe haben, und Ferdinand, der von Neapel und Sicilien aus allein ſolche hätte hergeben können, widerſprach öffentlich dieſem Vorhaben, von welchem auch die übrigen Alliirten nichts wiſſen wollten, indem in der Lige nichts von Venedig ſelbſt ausgemacht wäre.

Dieß war nicht das Einzige, was den Venezianern wieder einigen Muth einflößete. Ludwig, dem die Unterhaltung ſeines Kriegsheers in die Länge zu ſchwer

 fiel,

f) GVICCIARDIN. *L. VIII.*

g) *de rebus Hiſpan. L. 29. c. 19. p. m. 552.*

fiel, nahm den Rückweg, und ließ daſſelbe meiſtens aus einander gehen, auch **Ferdinand** that keinen Schritt weiter, nachdem er das Seinige hatte. **Julius** aber machte ihnen nun gar ~~keine~~ Hoffnung zur Ausſöhnung, aus Furcht, die Franzoſen dürften zu mächtig in Italien werden. Und was noch mehr zu einer Aenderung der ganzen Lage der Sachen beytrug, die Venezianiſchen Städte wurden der ausländiſchen Garniſonen, beſonders der deutſchen, bald müde; ſo daß unter andern die Bürger zu **Padua** dem Senat den Antrag machten, daß ſie die Deutſchen aus ihrer Stadt treiben, und unter venezianiſche Herrſchaft zurückekehren wollten, wenn ſie mit einigen Truppen unterſtützt würden.

Der Senat zog die Sache in Berathſchlagung, ob man den Paduanern Gehör geben ſolle oder nicht. Der Doge **Loredano** widerrieth es förmlich, denn, ſagte er, dadurch würde man die Verbundenen, deren Eifer in Verfolgung der Republik nun etwas nachgelaſſen, auf das Neue reizen, ſo daß ſie auf den äußerſten Untergang derſelben denken würden. Da man ihnen nicht gewachſen geweſen, als die Kräfte der Republik noch nicht geſchwächt waren, wie man ſich verſprechen könne es nun zu ſeyn, da man bereits ſo großen Schaden gelitten. Die Republik müſſe ſich mit der Seemacht begnügen, durch Handlung habe ſie ſich emporgeſchwungen, durch dieſe müſſe ſie ſich auch erhalten. Alle Erwerbungen zu Lande erwecken ihr nur Feinde und Neider. Der größere Theil der Senatoren ſtimmte ihm bereits bey, als **Molino** dagegen vorſtellte, eine ſolche Gelegenheit dürfe nicht verſäumt werden, **Ludwig** ſey bereits über die Alpen zurückegegangen, und werde ſich wohl beſinnen, dem **Maximilian** zu Gefallen einen neuen Zug zu unternehmen; **Ferdinand** werde eben ſo wenig einem

h) BEMBVS *Lib.* 8.

nem Dritten zu gefallen ſich regen; wie ſehr Max, den die Sache eigentlich angehe, mit Geld und Leuten verſehen ſey, wiſſe man, und die Freygebigkeit des Julius gegen andere ſey auch bekannt. Es käme nur auf einen entſcheidenden Schritt an, um die Gemüther ihrer Bürger wieder aufzurichten. Wenn man Padua wieder habe, könne auch das Uebrige nach und nach unter venezianiſche Herrſchaft zurücke gebracht werden. Indeß nahe ſich der Winter heran, wo ohnehin nichts mehr gegen die Republik könne unternommen werden, während deſſen aber könne leicht das bereits unter den Verbundenen entſtandene Mißtrauen zum Ausbruch kommen. Sollte es aber auch nicht ſeyn, habe ſich doch wenigſtens die Stadt Venedig ſelbſt ihrer Lage wegen nichts zu fürchten, da ſie ſowohl zu Land als Waſſer unzugänglich ſey h). Dieſer letztere Rath erhielt Beyfall, und Padua ward mit Hilfe der Bürger wieder eingenommen †). Max ſuchte es zwar wieder zu erobern; mußte aber zuletzt wegen des tapfern Widerſtandes der Beſatzung, und der zu ~~mit~~ verſtrichenen Jahrszeit die Belagerung aufheben.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Abtritt des Pabſtes Julius von der Lige. Deſſen Bemühung die Franzoſen aus Italien zu treiben. Krieg zwiſchen ihm und Ludwig XII. Concilium von Piſa.

Was aber den Sachen eine noch weit günſtigere Wendung für die Venezianer gab, war, daß der Pabſt von der Lige nun ganz abtrat, und nicht allein mit den Venezianern einen einſeitigen Frie-

den

†) 1509. den 17. Jul.

den eingieng, ſondern ernſtlich darauf dachte, die Franzoſen aus Italien zu ſchaffen. Da er wohl einſah, daß es ihm nicht gelingen würde, ſo lang Max in gutem Vernehmen mit ihnen ſtünde: ſuchte er ihn mit den Venezianern ebenfalls auszuſöhnen. Allein, dieſe wieder muthig gewordene Republikaner wollten nicht allein Maxen von den in Anſpruch genommenen Bezirken nichts herausgeben, ſondern auch dasjenige zurückehaben, was Max noch im Beſitz hatte, und dagegen ſich nur zu einem Abtrag an Geld verſtehen, worüber ſich die Traktaten zerſchlugen.

Julius ließ ſich jedoch in ſeinem Vorhaben gegen die Franzoſen nicht irre machen. Gleichwie bey andern Menſchen mit den Jahren die Leidenſchaften ſich legen, und vielmehr die Begierde nach Ruhe an ihre Stelle tritt: ſo geſchah juſt das Gegentheil bey dieſem ſonderbaren Mann. Da er ſchon von einem hohen Alter gebeugt am Rande des Grabes ſtund, zeigte ſich ſeine Thätigkeit erſt in einem auſſerordentlichen Grade. Maxen mag er wohl im Herzen ſo wenig Gutes gegönnt haben, als Ludwigen; allein, er fürchtete dieſen mehr. Eben daher waren auch ſeine Schritte, die die Freyheit Italiens zum Zweck haben ſollten, hauptſächlich gegen Ludwigen gerichtet. Zu eben der Zeit, als er ſelbſt Truppen warb, um ſie demſelben entgegenzuſtellen, reizte er die Genueſer zum Abfall, ſuchte den König Ferdinand von Arragonien, den König Heinrich *VIII* von Engelland und die Schweizer zu bewegen, daß jener von Spanien aus, dieſer von Engelland, die letztern aber in dem Mayländiſchen die Franzoſen anfielen, und that noch dazu alles Mögliche, um zu hindern, daß auf dem Reichstag zu Augſpurg Maxen keine Hilfe von Reichswegen zugeſagt würde.

Auf dieſem Reichstag (1510) wiederholte Max ſeinen zu Worms mißlungenen Verſuch, von dem Reich

Reich Beyſtand zu ſeinem venezianiſchen Krieg zu erhalten. Da er auch durch den franzöſiſchen Geſandten Helian unterſtützt ward, wurden endlich 6000 Mann zu Fuß und 1800 zu Pferd auf ein Jahr lang bewilliget, nach deſſen Verlauf ein neuer Reichstag gehalten, und von der Fortſetzung dieſer Hilfe ſollte gehandelt werden. Wir werden aber bald ſehen, wie es mit dieſer Hilfleiſtung zugegangen.

Inzwiſchen wohnte **Max** dem Feldzug vom Jahr 1510. nicht ſelbſt bey, ſondern vertraute die Befehlshabersſtelle dem Fürſten **Rudolph** von **Anhalt**, zu welchem einige franzöſiſche und ſpaniſche Truppen ſtießen. Die Venezianer ließen ſich zwar ebenfalls im Feld ſehen; allein, durch das Schickſal des vergangenen Jahrs klüger gemacht, wichen ſie dem verbundenen Heer auf das ſorgfältigſte aus, ſo daß dieſes, wo es immer hinkam, wenig Widerſtand antraf. Nebſt mehrern minder beträchtlichen Ortſchaften ward die Stadt **Vicenza** erobert, und **Rudolph** wollte gar **Padua** belagern; da aber der Marſchall von **Chaumont**, der die Franzoſen commandirte, ſich weigerte, ihn in ſeinem Vorhaben zu unterſtützen, weil die Armee zu ſchwach dazu wäre, und bald darauf in das Mayländiſche zurücke gieng, mußte auch **Rudolph** mit den Kaiſerlichen nach **Verona** den Rückmarſch antreten, worauf ſich die Venezianer bald wieder von allem, was ſie verlohren, Meiſter machten, und ſogar **Verona** angriffen, allein durch den tapfern Widerſtand der Beſatzung gezwungen wurden, die Belagerung aufzuheben.

Als Gründe des mißlungenen Feldzuges giebt **Max** in einem Schreiben an die Stadt **Gelnhauſen** an, „weil die zu **Augſpurg** ihm zugeſagte Reichshilfe den mindern Theil und dann noch zu unzeiten gereichet worden, aus welchem er wohl Urſach gehabt hätte

mit

mit der Strenge dagegen zu handeln, er habe es jedoch wie allwegen aus mildem Gemüthe unterlaſſen, dadurch ſey aber Er als Regierer des Reichs auch die ganze deutſche Nation gegen Freunden und Feinden in ewige Verkleinerung gefallen, das Eroberte meiſtens wieder verlohren gegangen, das übrige aber durch ſein Kammergut, und Erbunterthanen Hilf ſchwerlich zu unterhalten geweſen; Max trage daher in ſeinem Herzen und Gemüth große Beſchwerung, daß die deutſche Nation und das römiſche Reich ihren ehrlichen Titul und gut Gerücht, ſo ihre Eltern mit ſchwerem Blutvergießen und adelichen Thaten erlangt haben, zu den jezigen Zeiten verlohren gehen laſſe; und ſein getreuer Fleiß, Mühe und Arbeit mit Darſtreckung und Verſchwendung ſeines Leibs und Guts ſo gar verächtlich angeſehen, und daß auch von den Reichsgliedern und Unterthanen wie bey andern Nationen nicht bedacht werde, ſo es ihm als ihrem Herrn glücklich und wohl zuſtünde, daß ihnen ſolches auch zur Ehre und Nutzen diente" a). Eine weit ſtärkere Hinderniß legte Pabſt Julius für das Künftige in Weg.

Julius hatte aus dem ſchlechten Erfolg des dießjährigen Feldzuges ſo viel Muth geſchöpft, daß er nun glaubte ſeine Geſinnungen öffentlich zeigen zu dürfen, und ſie zugleich auch, ſo viel an ihm wäre, zu vollſtrecken. An die Mächtigſten wollte er ſich jedoch nicht zuerſt wagen, ſondern ſeine Kräfte an Kleinern verſuchen. Unter andern war auch der Herzog Alphonſus von Ferrara in die Lige von Cambray getreten, der wegen Ferrara ein päbſtlicher Vaſall war, aber Modena und Reggio von dem Reich unmittelbar zu Lehen hatte. Dieſem befahl Julius der franzöſiſchen Allianz zu entſagen. Als er ſich deſſen weigerte, that ihn Julius

a) *Ap.* LüNIG R. A. *T. XIII. p.* 812.

lius in den Bann, und überzog ihn mit Krieg als wenn er durch ſeinen Ungehorſam ſein Lehn verwirkt hätte. Des Herzogs Todfeinde, die Venezianer, mußten ihn ebenfalls zu Waſſer und Land angreifen, ſo daß er nichts anders thun konnte, als bey den Franzoſen Beyſtand zu ſuchen, welches auch die Wirkung hatte, daß der in dem Mayländiſchen commandirende Marſchall von Chaumont ſich ſeiner annahm, und durch die ihm zugeſchickte Hilfstruppen machte, daß er wenigſtens nicht ganz konnte über den Haufen geworfen werden. Allein, eben dieß war nun in den Augen des Julius ein unverzeihliches Laſter, daß der allerchriſtlichſte König ſich getraute, dem Pabſt mit den Waffen in der Hand zu widerſtehen. Der Auſtritt war auch in der That ganz neu, und ſelbſt in Frankreich ſo auffallend, daß Ludwig für nöthig hielt, die Biſchöfe ſeines Reichs zu verſammeln, um von ihnen zu vernehmen, in wie weit er dazu berechtigt ſey oder nicht.

Noch ein Umſtand machte ihn etwas ſchüchtern. Die Königinn Anna, die eben ſchwanger war, als es zum Ausbruch zwiſchen ihrem Gemahl und dem Pabſt kam, bat denſelben auf das inſtändigſte, daß er doch die Waffen nicht gegen den Pabſt führen möge, indem ſie ſonſt fürchte unglücklich in der Niederkunft zu ſeyn b). Wenn Julius nicht ſo entſchloſſen zu Werke gegangen wäre, ſo daß die Franzoſen ſich entweder mit Schimpf aus ihren italieniſchen Eroberungen, die ihnen ſo vieles gekoſtet, treiben laſſen, oder ſich wehren mußten, ſo würde vielleicht Ludwig nachgegeben haben wenn auch der Herzog von Ferrara und andere kleinere Bundsgenoſſen die Opfer für die Lige geworden wären. Allein, da er kaum eine Wahl übrig hatte, ſuchte er ſich jezt mit Maxen deſto enger zu verbinden. Zu welchem Ende die

b) BEMBVS *L. X.*

die ehmals zu Cambray gemachte Lige erneuert, und zugleich die Abrede genommen ward, ein allgemeines Concilium zu Piſa halten zu laſſen.

Max ſagt in dem bereits angeführten Schreiben an die Stadt Gelnhauſen, in welchem er ſich unter andern auch ſehr über die Untreue des Pabſtes beſchweret, „es ſey offenbar, daß in dem päbſtlichen Gewalt und Regiment, ſo allen Chriſtglaubigen ein gutes Beyſpiel geben ſollt, merklich Unordnung gehalten, und der überflüßig Schatz, ſo täglich an Geld den mehrer Theil aus deutſcher Nation an den päbſtlichen Hof komme, mehr zu Triumph (Prunk) und andern weltlichen Sachen dann zu Gottesdienſt, oder Widerſtand den Unglaubigen gebraucht und verſchwendet werde, zu welchem Ende doch eigentlich König und Kaiſer merklich Allmoſen, und dazu viel Land und Leute, die jährlich (ohn alle Obrigkeit) ob fünfmal hundert tauſend Ducaten ertrugen, den Päbſten gegönnt, zugelaſſen und gegeben, und die ſie auch ſelbſt an ſich gezogen, und gebracht, wodurch es geſchehen, daß die Kaiſer auf dieſen Tag nicht einen Gulden Geld in Italien hätten. Da nun ihm als römiſchen König und erwählten römiſchen Kaiſer, Vogt und Beſchirmer der chriſtlichen Kirchen gezieme und zuſtehe, in ſolch unordentlich Weſen zu ſehen, und die Ehre und Lob Gottes, auch Behaltung und Mehrung des heiligen Glaubens und römiſchen Reichs allzeit emſichlich zu betrachten und zu fördern, und die merkliche Nothdurft erfordere, in geiſtlichem und weltlichem Stand löblich Ordnung und Weſen zu machen, habe er beſchloſſen, ein gemein Concilium und Verſammlung der ganzen Chriſtenheit, ohne das nichts fruchtbarliches gehandelt werden möge, zu berufen und zu halten“ c).

So

c) *Ap.* LÜNIG R. A. *T. XIII. p. 811. ſeqq.*

So entſchloſſen aber auch Max geweſen ſeyn mag, dem Pabſt durch ein Concilium zu ſchaffen zu machen, im Geiſtlichen und Weltlichen Ordnung herzuſtellen, und ein oder das andere verlohrne Reichsrecht wieder hervorzuſuchen: ſo wenig war er doch im Stande, den Ludwig, der die Sache mit Ernſt angrief, kräftig zu unterſtützen; indem die deutſchen Biſchöfe, die Max nach Augſpurg berufen, um ſie zu bewegen, daß ſie daran Theil nehmen möchten, von dem Concilium nichts hören wollten †). Der König Ferdinand von Arragonien, der auch dazu war eingeladen worden, bezeugte eben ſo wenig Luſt, und ſchlug vielmehr Maxen einen Congreß der Verbundenen zu Mantua vor, durch welchen er dasjenige, was ihm in der Lige zugedacht worden, ohne Schwerdtſtreich erhalten könnte. Allein, der Erfolg ſtimmte wenig damit überein. Max verlangte, die Venezianer ſollten ſich mit Padua und Trevigo, und demjenigen, was ſie in Friaul und Iſtrien beſäßen, belehnen laſſen, das übrige aber wollte Max behalten, und noch dazu 40000 Goldkronen in gewiſſen Friſten haben. Da aber dieſe Bedingungen den Venezianern nicht anſtändig waren, und Julius nicht ſogleich auch mit dem König von Frankreich und dem Herzog von Ferrara Frieden machen wollte, gieng der kaiſerliche Geſandte der Biſchof Matthäus Lang ohne Beurlaubung von Bononien, wohin er ſich zu dem Julius begeben hatte, weg c).

Max und Ludwig hatten ſich indeß dahin verglichen, mit vereinigter Macht die Venezianer anzugreifen.

†) 1511.

d) GERHARDUS a ROO *L. XII. p.* 585. *Lettres de* LOUIS XII. *T. II.* p. 136. 139. 151. 160. 163. 165. 202. 205. P. MARTYR. *Ep. CCCCLII. et CCCCLIV.* GUICCIARD. *L. IX.* BEMBUS *L. XI.*

greifen. Um nun ſeiner Seits nichts zu verſaumen, ließ Max Gebothsbriefe an die Reichsſtände ausgehen ihm am erſten April †) mit aller Macht zuzuziehen; hauptſächlich aber beſchwerte er ſich über den ſchlechten Beyſtand, den man ihm, ungeachtet des Augſpurgiſchen Reichstagsſchlußes, geleiſtet, und befahl den Ständen, beſonders aber den Reichsſtädten, ernſtlich bey Verluſt aller ihrer Privilegien, Gnaden, und Freyheiten, ſogleich nach Empfang dieſes ihm ſo viel an Geld zu überſchicken, als ihr Anſchlag an Mannſchaft und deren Unterhalt auf ſechs Monath betrüge d). Man ließ es aber immer bey dem Alten bewenden.

Obſchon Max noch eine ziemliche Anzahl Truppen aus ſeinen Erblanden zuſammengebracht, die auf 15000 Mann angegeben wird, ſo war doch der dießjährige Feldzug *) den vorigen faſt in allem ähnlich. Das platte Land ward verwüſtet, und das ganze Friaul erobert, aber auch wieder, nach dem Abzug der Kaiſerlichen und Franzoſen, von den Venezianern erobert. Was Maxen beſonders mißfiel, war, daß die Franzoſen wie die vorigenmale eben den Rückweg nahmen, als erſt etwas Wichtiges ſollte ausgeführet werden. Zum Vorwand mußte ihnen der zu beſorgende Einfall der Schweizer in das Mayländiſche dienen.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Bund zwiſchen dem Pabſt, dem Ferdinand von Arragonien und den Venezianern. Maxens Stillſtand mit Letztern. Die Franzoſen werden von den Schweizern aus Italien getrieben. Folgen davon.

So

†) 1511. *) 1511.
d) *Ap.* LÜNIG R. A. *T. XIII. N. 52. p. 811. ſeqq.*

So wie dieſer nicht ganz ohne Grund war: alſo hatte auch Julius eine Allianz mit dem König Ferdinand und den Venezianern noch am Ende des Jahres 1511 zu Stande gebracht, deren Zweck hauptſächlich auf die Vertreibung der Franzoſen aus Italien gieng. Allein nicht von dieſer Seite her, ſondern von einer weit andern ſollte eine ſo merkwürdige Veränderung geſtiftet werden. Indeß ließ ſich doch auch Max durch den Ferdinand endlich die nehmlichen Gedanken beybringen, daß ihr beyderſeitiges Intereſſe, hauptſächlich aber jenes ihres gemeinſamen Enkels des jungen Karls von Oeſterreich, foderte, die Franzoſen in Italien nicht aufkommen zu laſſen, indem ſonſt Karl nie im ruhigen Beſitz von Neapel bleiben würde. Ludwig hatte ohnehin, nachdem er einmal ſeine Abſichten erreichet, Maxen niemal mit Nachdruck unterſtützt, und noch dazu ſich dem Verdacht ausgeſetzt, als wenn er noch immer dem unruhigen Karl von Egmont heimlich Beyſtand leiſtete. Max fieng daher an zu wanken, und würde der Allianz leicht beygetreten ſeyn, wenn er die Venezianer nicht zu ſtark gehaßt, und erſt von ihnen Genugthuung verlangt hätte. Die Alliirten gaben ſich auch in dieſem Stücke Mühe, und brachten es endlich dahin, daß die Venezianer verſprachen, Maxen Verona zu laſſen, wegen Vicenza aber es auf den Ausſpruch des Pabſtes ankommen zu laſſen. Weil aber nicht alles Uebrige konnte berichtiget werden, verlangten ſie indeß einen Stillſtand auf 10 Monathe †), während deſſen der Frieden vollends ſollte hergeſtellt werden a).

Dieſer Stillſtand war ein Meiſterſtück der Politik, dem es die Venezianer hauptſächlich zu danken, daß ſie zuletzt noch ſo glücklich aus ihrer kritiſchen Lage gekommen.

†) 1512. den 6. April.

a) BEMBVS *L. XI.*

men. Auf einer Seite drangen Julius und Ferdinand, ihre einzigen Stützen, auf das ernſtlichſte in ſie, ſich mit Maxen auszuſöhnen, es möge koſten, was es wolle. Auf der andern hatte ſich zwar die Furcht vor den Franzoſen ungemein gemehret, indem dieſe ihnen Breſcia wieder entriſſen, ihren General Rangone bey Villafranca geſchlagen, und gefangen genommen, auch im vollen Anmarſch gegen Ravenna waren; doch hatte ſich auch das päbſtliche und ſpaniſche Heer bis auf 12000 Mann verſtärkt, welches noch einen ſtarken Zuwachs an Mannſchaft aus der Schweiz bekommen ſollte. Eine Zeit von zehn Monathen mußte alles aufklären, wohin ſich der Sieg neigen würde, und dann blieb ihnen immer Zeit ſich eine Partie zu wählen, die ſie wollten, indem auch Ludwig, da er Ferdinands und des Julius Geſinnungen gegen ſich wahrgenommen, ~~ihm~~ ſeine Freundſchaft angebothen.

Sechs Tage nach dem eingegangenen Stillſtand ſchien ſich ſchon das Ganze zu entziffern, indem der franzöſiſche General Gaſton von Foix die päbſtliche und ſpaniſche Truppen bey Ravenna auf das Haupt ſchlug, jedoch zuletzt ſelbſt, als er die Spanier zu heftig verfolgte, getödtet ward. Allein, nun ſetzten ſich auch die in den ſogenannten heiligen Bund mit dem Pabſt und den Venezianern getretene Schweizer in Bewegung, und zwar ernſtlicher, als es bis daher geſchehen. Sie waren gegen Ludwigen aufgebracht, weil er ihnen die verlangte Erhöhung ihrer bisherigen Penſion abgeſchlagen, und noch dazu den ſchimpflichen Ausdruck gegen ſie gebraucht, was ſich ſolche armſelige Bergbauer, die kaum das Gold und Silber gekennt, ehe ſie dergleichen von den Königen von Frankreich bekommen, unterſtünden, ihm Geſetze vorſchreiben zu wollen? Ludwig hatte geglaubt, die Schweizer durch deutſche Lanzknechte, die

ſich

ſich indeß einen ungemeinen Ruhm der Tapferkeit erworben, und durch Graubündtner erſetzen zu können; allein, die erſtern giengen auf die von Maxen erlaſſenen Avocatorien nach Hauſe, und die letztern getrauten ſich nicht den anrückenden Schweizern ſich zu widerſetzen. La Palice, der nach dem Tod des Gaſton das Commando über die franzöſiſchen Truppen übernommen, führte ſie aus Romagna weg, um das Mayländiſche gegen die Schweizer zu vertheidigen. Dadurch verlohr Ludwig ſeine in dieſer Provinz gemachten Eroberungen bald wieder, und was noch ſchlimmer war, gegen die Schweizer war La Palice zu ſchwach, indem nicht allein viele ſeiner Leute bey Ravenna geblieben waren, ſondern auch Ludwig einen Theil davon nach Hauſe berufen hatte, um ſich dem König Heinrich *VIII.*, der ebenfalls in den heiligen Bund getreten war, zu widerſetzen. Ihr größtes Vertrauen ſetzten die Franzoſen auf die Päſſe am Comerſee, durch deren Behauptung ſie ſchon ein und das anderemal die Schweizer zur Rückkehr genöthigt hatten. Allein, dießmal ließ ſie der bereits von dem Pabſt und dem Ferdinand gewonnene Max den Zug durch Tyrol und das Tridentiniſche nehmen, wodurch der ganze Plan der Franzoſen zerrüttet ward. La Palice vertheilte hierauf ſeine Truppen meiſtens in die mayländiſchen Veſtungen, und ſetzte ſich mit den übrigen bey Portevico. Allein, eben ließ Max die ſchon angeführte Avocatorien ergehen, wodurch er vollends ſo ſehr geſchwächt ward, daß er das Mayländiſche Preis geben, und den Rückweg nach Frankreich nehmen mußte. Auf einmal war demnach Mayland wieder verlohren, ausgenommen Breſcia und Crema nebſt den Schlöſſern zu Mayland, Novara und Cremona.

Dieſe große Veränderung wirkte auch auf die Gemüther derjenigen, die bis daher an den italieniſchen Angelegenheiten Theil gehabt. Alles bereitete ſich zu einem neuen dem vorigen ganz entgegengeſetzten Staats-ſyſtem. Die nun von der Furcht der franzöſiſchen Macht befreyten Venezianer ſprachen aus einem ganz andern Ton, als vor Errichtung ihres Stillſtandes mit Maxen, ſo daß ſie nicht einmal das bereits eingegangene halten wollten. Hingegen wünſchte Julius, der ſeine Abſichten in Anſehung der Franzoſen erreichet, nichts mehr, als ſich vollends mit Maxen ausſöhnen zu können, um theils durch ihn zu verhindern, daß die Franzoſen nie wieder nach Italien kommen möchten, theils ſeinen Beytritt zu dem Lateranenſiſchen Concilium, welches er dem Piſaniſchen entgegengeſetzt hatte, zu bewirken. Julius drang eben daher auf das Neue darauf, daß ſich die Venezianer endlich mit Maxen gänzlich ſetzen ſollten. Max hatte indeß einen Reichstag zu Kölln gehalten †), auf welchem man ſich hauptſächlich mit einem den Reichsſtänden von ihm bereits ſchon vor zwey Jahren übergebenen Entwurf einer Reichs Executionsordnung und Errichtung einer Maxen ſehr am Herzen liegenden beſtändigen Reichs-Kriegsverfaſſung beſchäftigte. Allein, in Anſehung letzterer entſchuldigten ſich die Stände mit ihrem Unvermögen ein ſolch koſtbares Werk zu unternehmen, zumal ſie von ihren Landſtänden und Unterthanen keinen Beytrag erhalten könnten. In Betreff der Executionsordnung that man jedoch einen Schritt weiter, indem das Reich anſtatt der ehmaligen ſechs Kraiſe nun in zehn eingetheilt, und Verſchiedenes wegen der noch immer nicht ganz gehobenen Ueberbleibſeln des Fauſtrechts nützlich verordnet ward a).

Sonſt

†) 1512.

a) *Ap.* Senkenberg *l. c. P. II. p. 136. ſeqq.*

Sonſt hatte auch bey Maxen die ſo plözliche Revolution in Italien neue Projekte veranlaſſet, indem ſie bey ihm den Gedanken rege gemacht, Mayland als ein Reichslehen entweder ſich oder einem ſeiner beyden Enkeln dem Karl oder Ferdinand geben zu laſſen, welches leztere auch von dem König Ferdinand von Spanien unterſtüzt ward. Hingegen wollte Julius nach dem Vorſchlag des Laurentius von Medices keinen Ausländer als Herzog von Mayland ſehen, ſondern glaubte, die Ruhe von Italien könne nicht hergeſtellt werden, wenn nicht alles wieder auf den Fuß geſezt würde, als es vor dem Eintritt Karls *VIII.* in daſſelbe geweſen. Des Ludovicus Morus Sohn Max Sforza, der indeß in der Fremde herumgeirret, ſollte demnach Herzog von Mayland ſeyn. Da die Schweizer, auf welche es hauptſächlich ankam, wem ſie das Herzogthum einräumen wollten, dem Pabſt beypflichteten, ließ es ſich endlich auch Max gefallen.

Nur mit den Venezianern konnte noch immer nichts zum Schluß gebracht werden. Da ſie nicht zu bewegen waren, auf die von dem Pabſt vorgeſchlagene Bedingungen mit Maxen Frieden zu machen, verglich ſich Julius einſeitig mit Maxen, und verſprach, ſeine geiſtlichen und weltlichen Waffen gegen ſie zu brauchen, auch keinen Stillſtand mit ihnen einzugehen, ehe ſie Maxen befriediget hätten. Dieß würde abermal einen wunderlichen Auftritt verurſachet haben, wenn derjenige, der nur erſt der Retter der Venezianer geweſen, nun auf das Neue als ihr ärgſter Feind erſchienen wäre. Beyde beſchuldigten einander der Undankbarkeit; Julius die Venezianer, daß ſie ihm zugefallen, der ihnen das Ganze erhalten, nicht einen Theil wollten fahren laſſen, und die Venezianer den Julius, daß er ſie für ihre ſo treu geleiſteten Dienſte gegen die Franzoſen und den

Herzog von Ferrara zwingen wollte, das Ihrige aufzuopfern.

Was den Julius mehr kränkte, war die allgemeine Sage, die ſich verbreitete, daß nun die Venezianer ſich mit den Franzoſen ausſöhnen und ſie wieder nach Italien rufen würden b). Julius ſtarb darüber weg †), und an ſeine Stelle ward Leo *X*. aus dem Hauſe Medicis gewählt, der zwar an Sitten dem Julius ſehr unähnlich war, aber in Betreff des Staatsſyſtems von Italien eben ſo dachte, wie derſelbe, daß nehmlich die Auswärtigen, beſonders aber die Franzoſen, vom italieniſchen Boden müßten geſchaft werden.

Hingegen erfüllten die Venezianer nun wirklich, was man von ihnen beſorget. Sie ſchloßen zu Blois mit Ludwigen nicht allein Frieden, ſondern auch ein Bündniß beynahe auf eben die Art, als bereits eines 1498 unter ihnen war errichtet worden. Die Venezianer ſollten alles Verlohrne wieder haben, ausgenommen Cremona und Ghiera d'adda, dem König aber zur Wiedereroberung von Mayland und Genua allen Beyſtand leiſten c). Hingegen ward zu Mecheln von der Erzherzoginn und Statthalterinn Margaretha im Namen ihres Vatters des Kaiſers und von den Geſandten des Königs von Engelland eine neue Lige zwiſchen dem Kaiſer, dem Pabſt und den Königen von Engelland und Spanien gegen Frankreich zu Stande gebracht d), die zwar der Pabſt und Ferdinand nicht förmlich genehmigten, doch ihrem Sinne gemäß handelten.

Ludwig, auf die Zuſage der Venezianer ſich ſtützend, ſchickte nun *) unter dem La Tremouille und Trivulzius eine neue Armee von 24000 Mann nach Italien.

b) *Ap.* BEMBVS *L. XII. ſub finem*

†) 1513. den 12. Febr.

Italien. Weder der Kaiſer noch der Pabſt, und noch weniger der nur erſt eingeſetzte Herzog von Mayland ſtund in einiger Verfaſſung. Ferdinand hatte zwar in Italien einige Macht beyſammen; allein, der Vicekönig von Neapel, Raymund von Cardona, blieb damit ruhig bey Piacenza ſtehen, und getraute ſich nicht gegen die ihm weit überlegene Franzoſen etwas zu unternehmen. Mayland wäre demnach eben ſo geſchwind wieder erobert worden, als es verlohren gegangen, wenn ſich nicht die von dem Pabſt ſowohl als Max Sforza aufgefoderten Schweizer in das Mittel geſchlagen hätten. Der letztere war bereits mit einigen Schweizern und den Seinigen in Novara wie ehmals ſein Vater eingeſchloſſen; allein, um gleichſam das alte Vergehen wieder gut zu machen, vertheidigten ſich nun die Schweizer ſo tapfer, daß ſich die Franzoſen nach einem fehlgeſchlagenen Sturm etwas von der Stadt zurückezogen. Als aber indeß friſche Völker aus der Schweiz anlangten, faßten die Schweizer gar den Entſchluß, die obgleich weit ſtärkere Franzoſen in ihrem Lager anzugreifen. Dieſes Unternehmen war eines der muthigſten und glücklichſten, das je ausgeführet worden. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr mußten die Franzoſen mit Hinterlaſſung ihres Geſchützes und ganzen Lagers die Flucht nehmen; und nun fielen auch vollends die noch beſetzten Schlöſſer von Mayland und Cremona den Siegern in die Hände.

Die Venezianer, die auf der andern Seite gegen das Mayländiſche angerückt waren, belagerten zwar Verona, mußten aber mit großem Verluſt wieder abziehen, und nachdem nun auch die Spanier gegen ſie losſchlugen, warf ſich ihr General Alviano in Padua

c) *Ap.* DVMONT *T. IV. P. I. N.* 86.
d) *Ap.* DVMONT *T. IV. P. I. N.* 79.
*) 1513.

und Trevigo, um wenigſtens dieſe Orte zu retten, welches ihm auch glückte, indem die vereinigten Kaiſerlichen und Spanier die angefangene Belagerung von Padua ſowohl wegen Abgang der Lebensmittel, als weil ſie zu ſchwach waren, wieder aufheben mußten. Als aber indeß eine Verſtärkung aus Deutſchland anlangte, wagten ſie noch einen Streif bis an die See, die Venedig von dem veſten Land trennt, und als ihnen der venezianiſche General Alviano den Rückweg nach Verona abſchneiden wollte, ward er von ihnen unweit Vicenza bey dem Dorf Ceratia auf das Haupt geſchlagen, worauf ſich Vicenza ergab, und zugleich das Schloß von Bergamo durch die Spanier erobert ward e).

Indeß hatte der König Heinrich *VIII.* eine Armee, die auf 40000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd geſchäzt ward, und die er in eigener Perſon anführen wollte, von Engelland nach Calais überſetzen laſſen. Max ließ ebenfalls einige tauſend Mann dazu ſtoſſen, und kam ſelbſt auch in das Engliſche Lager. Um allen Rangſtreitigkeiten vorzubeugen, erklärte Max, daß er als Freywilliger dienen wolle. Beyde Monarchen wurden einig die Stadt Terouane in Artois anzugreifen. Da nun den Franzoſen vieles an Erhaltung des Ortes gelegen war, rückten ſie zum Entſatz an; wurden aber bey Guinegatte, wo Max ſchon ehemals in ſeiner Jugend einen Sieg über den Ludwig *XI.* davon getragen hatte, in die Flucht getrieben. Terouane mußte hierauf die Thore öffnen, ſo wie auch Dornik in Flandern.

Sechs

e) GVICCIARD. *L. XI.* FVGGER *L. VI. c. 16.* *p. 1294. ſeqq.*

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Verſuch Maxens auf Burgund. Ludwigens Ausſöhnung mit ſeinen Feinden. Zuſammenkunft der Könige von Polen und Ungarn mit Maxen zu Wien. Franz I. Mayland wird auf das Neue von den Franzoſen erobert. Maxens vergebliche Gegenbemühung. Vorhaben eines Zugs gegen die Türken. Tod.

Auf der andern Seite hätte es Maxen faſt gelungen durch Hilfe der Schweizer das Herzogthum Burgund zu erobern. Gegen einen monatlichen Sold von 16000 Gulden hatten ihm die Schweizer 16000 Mann verſprochen, die durch die Freywilligen, ſo ſich dazu geſellten, bis auf 25000 anwuchſen. Nebſt dieſem ließ Max bis 3000 deutſche Reuter unter dem Herzog Ulrich von Würtemberg und den Adel aus der Franche Comte zu ihnen ſtoßen. Man gieng ſogleich auf die Hauptſtadt der Provinz, nehmlich Dijon, los, welche auch ſo weit gebracht ward, daß ſie ſich hätte ergeben müſſen, wenn nicht der franzöſiſche General la Tremouille die Hauptleute der Schweizer beſtochen und zu einem einſeitigen Vergleich, vermöge deſſen der König von Frankreich ſeinen Anſprüchen auf Mayland, Aſti und Genua entſagen, den Schweizern aber 400000 Thaler zahlen ſollte, verleitet hätte. Sie giengen hierauf ihres Weges; wurden aber bald gewahr, daß man ſie geäffet, indem Ludwig von dem Vergleich nichts wiſſen wollte, weil la Fremouille nicht dazu bevollmächtiget geweſen. Sie hatten ſich zwar Geiſel überliefern laſſen; allein, zuletzt fand es ſich, daß es geringe Leute waren, denen man vornehme Namen gegeben, und koſtbare Kleider angelegt hatte.

Der

Der auf ſolche Art ins Gedränge gekommene Ludwig fand jedoch der in ſeiner Nation damals vorzüglich eigenen Unterhandlungskunſt ſolche Hilfsmittel, wodurch er ſich ſeine Feinde nach und nach vom Halſe ſchafte, und in Anſehung von Mayland ſich die Hände noch immer offen hielt. Dergleichen in ihrem Intereſſe ſo ſehr getheilte Verbundenen mußten leicht zu trennen ſeyn, wenn nur jeder gewiſſe Privatvortheile eingeräumt bekam. Ludwig machte den Verſuch dazu; und er gelang ihm auch. Da es dem Pabſt hauptſächlich nur noch um die gänzliche Zernichtigung des noch immer zu Lyon obgleich nur zum Schein fortdaurenden Piſaniſchen Conciliums zu thun war, ſagte er ihm dieſe zu, und trat förmlich dem lateranenſiſchen bey. Ferdinand von Arragonien, der ſeines hohen Alters und ſchwächlichen Geſundheitwegen ohnehin die Ruhe wünſchte, war zufrieden, wenn nur die Franzoſen keinen veſten Fuß in Italien hatten, noch mehr aber, wenn ihm Hofnung gemacht ward, daß Mayland einem ſeiner Enkel, entweder dem Karl oder Ferdinand, zu Theil werden ſollte. Man verſprach ihm demnach, daß Ludwigens zweyte Tochter Renata einen derſelben nach Ferdinandens eigener Wahl heirathen, und Mayland, Aſti und Genua zum Heirathgut mitbekommen ſollte a). Auch mit Maxen wurden Traktaten gepflogen, durch die wenigſtens ein Stillſtand auf ein Jahrlang zwiſchen ihm, Ludwigen, dem Ferdinand und Erzherzog Karl zu Stande kam †), vermöge deſſen Ludwig verſprechen mußte, während dieſer Zeit nichts gegen Mayland zu unternehmen, worauf auch der Frieden zwiſchen Frankreich und Engelland erfolgte *). Nur zwiſchen Maxen und den Venezianern konnte noch immer kein gutes Vernehmen hergeſtellt werden,

a) GVICCIARD. *L. XII.* DVMONT *T. IV. P. I. N. 82. et 83.*

†) 1514. den 13. März.

*) 1514. den 7. Aug.

werden, ob ſich gleich Leo *X.* alle erſinnliche Mühe gab.

Indeß verſchafte Max ſeinem Hauſe auf einer andern Seite neue Ausſichten, die mehr werth waren, als wenn er den Venezianern ihr ganzes veſtes Land abgenommen hätte. Es hatte nehmlich der König Uladislaus von Ungarn und Böhmen nur einen einzigen Sohn und eine einzige Tochter; zwiſchen dieſen Beyden und einem ſeiner Enkel und einer Enkelinn ſuchte Max eine wechſelweiſe Heirath zu ſtiften, um allenfalls, wenn der Ungariſche Prinz ohne Erben zu hinterlaſſen mit Tod abgehen würde, dieſe Länder an ſein Haus zu bringen. Damit eine deſto dauerhaftere Freundſchaft zwiſchen demſelben und dem König von Ungarn wie auch deſſen Bruder, dem König Sigmund von Polen, zu Stande käme, hatte Max beyde Könige nach Wien eingeladen, wo er ſie auf das herrlichſte bewirthete, zugleich auch durch ſeine Leutſeligkeit ſo einzunehmen wußte, daß ſie ungemein vergnügt von da ihren Abſchied nahmen, und Uladislaus ſogar gewünſcht hätte, Max, der eben Wittwer war, möchte ſelbſt ſeine einzige Prinzeßinn Anna heirathen. Allein, Max antwortete, er habe oft von ſeinem Vater gehöret, man könne einen Alten nicht höflicher um das Leben bringen, als wenn man ihn berede, eine junge friſche Dame zu heirathen, und überließ dieſe Ehre einem ſeiner Enkel. Der ungariſche Prinz Ludwig heirathete demnach Maxens Enkelinn, die Erzherzoginn Maria, und die ungariſche Prinzeßinn Anna ward einem von Maxens Enkeln, deſſen Stelle Max ſelbſt vertrat, angetraut †). Auch die alten Erbverträge zwiſchen Ungarn, Böhmen und Oeſterreich wurden erneuert.

Da Ludwig *XII.* zu Anfang des J. 1515 mit Tod abgegangen, als er eben neue Anſtalten zu dem ita-

†) 1515.

italieniſchen Krieg machte, ward ganz Europa aufmerkſam, was ſein Nachfolger Franz *I.* für einem Plan in Anſehung von Italien ſowohl, als der übrigen enropäiſchen Angelegenheiten folgen würde. Franz hatte ungemein viel von allen damaligen Souverains voraus. Erſt unter ſeinem unmittelbaren Vorfahrer Ludwig *XII.* ſchrieb der berühmte Commines, daß kein Fürſt ſey, der Recht habe nur einen Heller zu fodern, wenn das Volk nicht einwillige b); allein, Franz wußte ſich bald auf einen ſolchen Fuß zu ſetzen, daß er ſich wenig um die Stände ſeines Reichs zu bekümmern hatte. Gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung war er der Liebling ſeiner Nation, und auch einiger Maaßen der Stolz, ungemein wohl gebildet, von einnehmenden Manieren, höflich und herablaſſend, freygebig und großmüthig, dabey feurig, herzhaft und thätig. Einem ſolchen König mußte bey der damaligen Lage von Frankreich alles möglich ſeyn. Er ſäumte keinen Augenblick, die von Ludwig *XII.* angefangenen Zurüſtungen fortzuſetzen. Um ſeine wahren Abſichten den Augen des übrigen Europa zu entziehen, gab er vor, daß es angeſehen ſey, die Schweizer wegen ihres unter Ludwig *XII.* gethanen Einfalls in Burgund zu züchtigen, ob er ſchon zu gleicher Zeit alle Mühe angewandt, dieſe von ſeinem Vorfahrer zum Unwillen gereizte Nation wieder zu gewinnen, welches ihm aber anfangs nicht gelingen wollte.

Auch Ferdinanden von Spanien gab er die ſchönſten Worte, und behandelte ihn in dem Schreiben, durch das er ihm ſeine Beſteigung des Throns bekannt machte, als Vater c). Allein, dieſer war viel zu einſichtig, und mit der Welt bekannt, als daß er ſich dadurch hätte irre führen laſſen. Pabſt Leo *X.* hatte zweyerley Ab-

b) *Comment. L. X. p. m. 664.*

c) PETRVS M. *de Angleria Ep. 541.*

Abſichten ſo wie faſt alle ſeine Vorfahrer, nehmlich keinen Ausländer in Italien aufkommen zu laſſen, und ſeiner Familie einen kleinen Staat, es mochte geſchehen auf Koſten weſſen es wollte, zu bilden. Von dem Julius *II.* waren dem Herzog Alphonſus von Ferrara die Städte Modena und Reggio abgenommen worden, dieſe ſollte nun des Pabſtes Bruder Julian von Medices nebſt Parma und Piacenza haben. Als die Schweizer, die gleichſam die Vormünder des neuen Herzogs von Mayland waren, ihre Einwilligung in Anſehung der lezten Städte ertheilt, und die Beſchützung von Mayland ohnehin auf ſich genommen hatten, gab er Franzens Vorſtellungen, durch die man ihn einſchläfern wollte, kein Gehör. Venedig, welches noch immer den Verluſt von Verona und Brescia nicht verſchmerzen konnte, both Franzen von ſelbſten die Hände zu einer neuen Verbindung. Auch König Heinrich *VIII.*, der noch gegen die Spanier aufgebracht war, daß ſie einen einſeitigen Stillſtand mit Ludwig *XII.* gemacht, erneuerte †) ſeine nur erſt mit dem letztern eingegangenen Traktaten d).

Nun war der Erzherzog Karl von Oeſterreich noch übrig, der Franzen Hinderniſſe in den Weg hätte legen können. Karl war erſt 15 Jahr alt; aber auf Gutbefinden ſeines Großvaters des Kaiſers ſowohl als der Stände hatte er die Regierung der Niederlanden angetreten. Die nehmlichen Gründe, die ſeine beyden Großväter Max und Ferdinand bewogen ſich der Ausbreitung der Franzoſen in Italien zu widerſetzen, mußten natürlich auch auf ihn wirken. Allein, auf der andern Seite machte man ihm die Vorſtellung, daß wenn er ſich gegen den König von Frankreich erklärte zu einer Zeit, da dieſer in einer Verbindung mit Engelland ſtehe, er

†) 1515. den 15. April.
d) *Ap.* DVMONT *T. IV. N. 95. p. 204. ſeq.*

er es wage von dieſen beyden Mächten gänzlich zu Boden geworfen zu werden; die Niederländer ſcheuten überhaupt wegen ihres ſtarken Handels mit den Franzoſen ſowohl als Engelländern den Krieg mit dieſen Nationen auf das äuſſerſte; hauptſächlich aber müſſe er auf Spanien Rückſicht machen; **Ferdinand** könne nicht lange mehr leben; er müſſe ſich demnach gefaßt halten, von deſſen Königreichen ſogleich Beſitz nehmen zu können; in Spanien gebe es ohnehin eine Partey zu Gunſten ſeines jüngern Bruder **Ferdinands**, der in dieſem Land erzogen ſey; auch fürchteten ſich die Spanier, wenn **Karl** zur Regierung komme, dürfte er wegen ſeiner übrigen Länder, hauptſächlich wegen ſeiner Ausſichten auf das Kaiſerthum, ſich nicht bey ihnen aufhalten, ſondern ſie nur durch ſeine Miniſters als eine Nebenprovinz regieren laſſen; durch dieſe Umſtände könne ihm ſchon die Beſitznehmung von Spanien ſchwer gemacht werden, und wenn vollends **Karl** zur Zeit des Todfalls des **Ferdinand** mit Frankreich in keinem guten Vernehmen ſtehe, könne ihm der Weg nach Spanien zu Waſſer und Land ganz und gar verlegt werden. **Karl** war auch bey ſeinen jungen Jahren einſichtig genug, um zu bemerken, daß dieſe Vorſtellung eben nicht ohne Grund ſey. Er both daher ganz gern die Hände zu einem Vertrag, in welchem nebſt der wechſelweiſen Freundſchaft beyder Prinzen auch **Karls** Heirath mit der franzöſiſchen Prinzeßinn **Renata** verabredet ward e).

Als ſich **Franz** auf ſolche Art den Rücken glaubte ſicher gemacht zu haben, gieng er nach Italien, und eroberte in kurzer Zeit den größten Theil des Mayländiſchen, welches um ſo leichter war, da ſich Niemand als die Schweizer widerſetzten. **Max**, **Ferdinand** und der Pabſt hatten zwar mit ihnen zur Vertheidigung des Her-

e) *Ap.* DVMONT *T. IV. N. 94. p. 199. ſeqq.*

Herzogthums einen Bund errichtet; allein, keiner wollte oder konnte noch zur Zeit etwas thun, und ſelbſt die Schweizer waren unter ſich nicht recht einig. Da man gewohnt war von ihnen ſo viele Siege als Schlachten zu ſehen, beredete ſie der unter dem Namen des Kardinal von Sitten bekannte Matthäus Schinner, die Franzoſen bey Marignano anzugreifen, worüber es zu einem zweytägigen hitzigen Treffen kam †), deſſen Ausgang zeigte, daß die Schweizer könnten überwunden werden. Das franzöſiſche ſchwere Geſchütz nebſt den deutſchen Lanzknechten, die auf der Seite der Franzoſen fochten, machten Europa mit dieſer Wahrheit bekannt. Die geſchlagenen Schweizer kehrten ſogleich nach ihrem Vaterland zurücke, und auf ſolche Art blieb Franz für dieſesmal vom Herzogthum Meiſter, zu deſſen dauerhaften Beſitz er ſich um ſo eher Hofnung machen konnte, da Ferdinand von Spanien bald darauf *) mit Tod abgieng.

Wenn auch Max Bewegungen dagegen machte, ſo wußte man ſchon, daß wegen Mangel an Geld ſeine Unternehmungen ſelten den wahren Nachdruck hatten. Und in der That brachte er zwar ein Heer von 30000 Mann zuſammen, an deſſen Spitze er ſich ſtellte, um die Franzoſen wieder aus Mayland zu treiben, und belagerte auch wirklich die Stadt; allein, das Fußvolk beſtand meiſtens aus Schweizern, und auf der andern Seite eilten bis 13000 andere Schweizer den Franzoſen zu Hilfe, welches Maxen das Schickſal des Ludovicus Morus fürchten machte. In dieſem Verdacht ſtärkte ihn ein falſcher Brief des franzöſiſchen Generals Trivulzius an die beyden bey Maxen befindliche Schweizer Obriſten, den man ihm mit Fleiß in die Hände geſpielt. Man

†) 1515. den 14. und 15. Septemb.
* 1516. den 23. Jan.

Man ſagt auch, Maxen ſeyen die von den Schweizern erſchlagenen Herzoge, Karl von Burgund und Leopold von Oeſterreich, wovon der eine ſein Schwiegervater, der andere ſein Urgroßvater geweſen, im Traum vorgekommen, die ihn gewarnet, ſich vor den Schweizern zu hüten. Dem mag aber ſeyn, wie ihm wolle, ſo war ſein gewohnter Geldmangel abermal ſein ärgſter Feind, indem die Armee aus Abgang der Bezahlung meiſtens aus einander gieng, wodurch der ganze Feldzug bald geendigt ward; die Folge davon war, daß ſich endlich Max mit Frankreich und den Venezianern ganz und gar ſetzte. Von ſeinen Alliirten hatte er keinen Beyſtand mehr zu gewarten, und da vollends Franz den ſogenannten ewigen Frieden mit den Schweizern ſchloß, vermöge deſſen auch von dieſer Seite die noch übrige wenige Hofnung verſchwand, Max aber ohnehin täglich älter ward, gab er den Vorſtellungen ſeines Enkels Karls, der bereits den Traktat zu Noyon 1516 den 13 Aug. mit Franzen errichtet hatte, Gehör, und gieng ebenfalls einen mit Franzen zu Brüſſel ein f). Bey dieſer Gelegenheit ward in Anſehung der Venezianer ausgemacht, daß Max die Stadt Verona in die Hände des franzöſiſchen Marſchalls Lautrec überliefern, und dieſer ſie den Venezianern übergeben, letztere dafür Maxen 200000 Dukaten, und an Frankreich die 300000 Thaler bezahlen ſollten, welche ehmals Ludwig *XII.* Maxen geliehen hatte. Uebrigens ſollte Max die Städte Riva, Rovoredo, und andere Plätze in Friaul, die er damals noch in Händen hatte, ſo lange behalten, bis die Könige von Frankreich und Spanien den Gränzſtreit zwiſchen ihnen und Maxen würden entſchieden haben, inzwiſchen aber ſollte von beyden Theilen ein Stillſtand von 18 Monaten gehalten werden. Auf ſolche Art behielten zwar die Venezianer das Ihrige; allein,

f) *Ap.* DUMONT *Tom. IV. P. I. p.* 256.

allein, der von den Portugieſen gefundene Weg um Africa nach Oſtindien, und die zunehmende Macht der Türken wirkte faſt eben das, was die Lige von Cambray hatte thun ſollen oder können.

Da nun der Friede zwiſchen den chriſtlichen Mächten hergeſtellt war, wünſchte Max ſeine letzten Tage noch mit einem Zug gegen die Türken zu verherrlichen. In einem deßwegen an den Pabſt Leo 1517 abgelaſſenen Schreiben ſagt er, ſchon in ſeiner Jugend, da er kaum noch gewußt, was Kriegführen ſey, als er von den Türken gehöret, die den Chriſtlichen Glauben haßten und verfolgten, habe er gewünſcht, ſie einſtens gänzlich vertilgen zu können; nun, da er alt geworden, und die Kunſt Krieg zu führen gelernet, ſey er weit davon entfernet, ſie zum Verderben der Chriſten anzuwenden, ſondern vielmehr zu ihrer Erlöſung aus den Händen der Tyrannen g). Max foderte ſodann den Pabſt ſelbſt auf Hände an das Werk zu legen. Das damals noch verſammelte lateranenſiſche Concilium ſowohl als der Pabſt nahmen Maxens Anerbieten mit Entzücken auf. Eben hatte der türkiſche Kaiſer Selym das für ſehr mächtig gehaltene Reich der Mammelucken in Aegypten und Syrien zerſtöret, und ſich Meiſter von beyden Landen gemacht. Dieſer ſtarke Zuwachs der türkiſchen Macht, den man für noch wichtiger hielt, als er an ſich ſelbſt war, erregte allenthalben in Europa bey Leuten, die etwas über das Gegenwärtige hinausdachten, große Beſorgniſſe. Zum Glück ſtellten ſich die Perſer als Gegner der Türken auf, und beſchäftigten den Selym in Aſien, wodurch man in Europa einige Zeitlang Ruhe behielt. Eben dieſer Krieg der Türken mit den Perſern ſchien aber auch ein erwünſchter Zeitpunkt zu ſeyn, wo man ihnen in Europa beykommen könnte. Der Pabſt Leo ſuchte daher durch Legaten und Schreiben alle Chriſtliche Souverains

g) *Ap.* RAYNALD, *ad a.* 1517. *N.* 4.

zu dieſem heilſamen Werk zu ermuntern, und Max hielt darüber einen Reichstag zu Augſpurg †), auf welchem der päbſtliche Legat, der Kardinal Cajetan, in ſeiner nachdruckſamen Rede dieſes Vorhaben bey der deutſchen Nation zu betreiben ſuchte.

Allein, die Kur- und Fürſten brachten anfangs ihre Zeit mit Rangſtreitigkeiten zu, und als man zu den Berathſchlagungen über die Türken ſchritt, kam die alte Sprache wieder zum Vorſchein, die Sache ſey zu wichtig, hieß es, als daß man ſogleich einen Entſchluß faſſen könne, jeder müſſe ſie erſt mit ſeinen Landſtänden in Erwägung ziehen, um zu ſehen, wozu ſich dieſe verſtehen werden. Was aber noch ſchlimmer war, der größere Theil der Anweſenden, beſonders von niedern Ständen, äuſſerte bereits die gehäßigſten Geſinnungen gegen den päbſtlichen Stuhl. Ein Lütticher Geiſtlicher, der im Namen ſeines Biſchofs Erhard von der Mark zugegen war, hielt eine öffentliche Rede über die Eingriffe des römiſchen Hofs in die durch die Konkordaten veſtgeſetzten Rechte der deutſchen Kirchen, und die heimlichen Kunſtgriffe der Curialiſten, wodurch eben dieſe Konkordaten entkräftet wurden. Zugleich gieng eine Rede herum, die dem berühmten Ulrich von Hutten zugeſchrieben wird, deren Verfaſſer ſich nicht ſcheute, zu behaupten, man müſſe eher ſuchen dem Pabſt Einhalt zu thun, als dem Türken; dieſem ſey jeder Fürſt, deſſen Länder an die ſeinige gränzten, gewachſen, dem erſtern die ganze Chriſtliche Welt nicht; der Türk ſchade den deutſchen und übrigen abendländiſchen Nationen nicht ſo ſehr, als der Pabſt, als welcher durch ſeine Pallia, Zehnten, und dergleichen das Geld aus den Chriſtlichen Ländern nach Rom ziehe h).

Obſchon

†) 1518.

h) *Ap.* FREHER *T.* 2. *Script. Germ. p.* 703.

Obſchon die Fürſten überhaupt gemäßigtere Geſinnungen hegeten, ſo war doch kaum eine Frage von dem zehnten Pfenning der Einkünfte der Geiſtlichen und des fünfzigſten der Weltlichen, die der Legat vorgeſchlagen hatte, obgleich derſelbe erklärt, daß er oder die Seinigen das Geld nicht zu ihren Händen nehmen wollten, um allen Verdacht eines Eigennutzes von dem päbſtlichen Hof abzulehnen i). Um jedoch etwas zu thun, ward beſchloſſen, daß drey Jahr lang ein jeder Menſch im heiligen Reiche männlichen und weiblichen Geſchlechtes, der zum heiligen Sakrament geht, jährlich zu einem Türkenkrieg den zehnten Theil eines rheiniſchen Gulden geben ſoll. Die Reichsſtände ſollten nach ihrem Belieben ein mehrers dazu beytragen. Von dieſem Geld ſollten ſodann Völker zu Roß und Fuß angeworben, auch die übrige Nothdurft angeſchafft werden. Die weitere Berathſchlagung darüber ward auf den nächſten Reichstag zu **Worms**, den der Kaiſer auszuſchreiben verſprach, ausgeſetzt. Verſchiedene Punkte, den Unterhalt ſowohl, als die innere Verfaſſung des Kammergerichts betreffend, wurden ebenfalls auf denſelben verſchoben.

Max erlebte dieſen neuen Reichstag, auf dem ohnehin nichts würde ausgemacht worden ſeyn, wie auf ſo vielen andern, nicht, indem er auf der Rückreiſe, die er über **Innſpruck** nahm, zu **Wels** in Oeſterreich 1519 den 11. Jan. den Geiſt aufgab. Schon einige Jahre zuvor hatte er den Sarg mit ſich führen laſſen, der ſeinen erblaßten Körper einſchlieſſen ſollte. Gleichwie er dem Tod aus Leichtſinn und Unbedachtſamkeit ſo oft in ſeinen jüngern Jahren Troz gebothen hatte, ſo that er es in ſeinem letzten aus Grundſätzen der Religion und Vernunft.

i) Nolumus nos theſaurarii aut exactoris officio fungi. Non eo tendimus, vt in noſtram poteſtatem aera redigantur. *Ap.* FREHER. *T.* 2. *Script. Germ. p.* 699.

nunft. Max hatte Anlagen zu allem, was Groß, Edel und Schön war. Mit Finanzen und Armeen nach heutiger Art hätte man erſt ſehen können, weſſen er fähig geweſen. Auch bey dem Abgang derſelben verrichtete er doch Dinge, die allemal groß zu nennen ſind. Die Erhaltung der bey ſeiner Heirath noch übrigen burgundiſchen Länder gegen die franzöſiſche Uebermacht und Intriguen eines Ludwigs *XI.* iſt gewiß eine Sache, wofür ihm nicht allein ſein Haus, ſondern ganz Europa Dank ſchuldig iſt. Wenn er auch aus Abgang des Geldes und einer wohl unterhaltenen Armee nicht alle ſeine Projekte ausführen konnte, ſo gelungen ihm ſeine Staatsunterhandlungen um ſo beſſer. So vortheilhafte Heirathen in Anſehung ſeiner Kinder und Enkel wird wohl kein Monarch mehr in der Welt ſchlieſſen. Die Gelegenheit mußte freylich daſeyn, indeß iſt die Frage, ob ſie ein andrer würde benutzt haben, wie Max. Seine nicht zu ermüdende Thätigkeit erſetzte auch einiger Maaßen, was ſeinen übrigen Projekten an denen Mitteln abgieng, die zur Ausführung derſelben erfoderlich waren. Er machte wenigſtens, daß Deutſchland wieder in einige Achtung in Betreff der politiſchen Waagſchale von Europa kam, und da er faſt alles, was er nach erlangtem Kaiſerthum gethan, bloß als Erzherzog von Oeſterreich thun mußte, ſo verdient es um ſo mehr Bewunderung. Jedermann ſagte von ihm, er habe kein Geld, und man fürchtete ihn dennoch von einem Ende Europens zum andern. Ludwig *XI.* und *XII.*, die Venezianer, und ſelbſt die Päbſte wünſchten ſich nie ihn zum Feinde zu haben. Vom Reich ward er zwar immer, und zwar auch nach gethanen Zuſagen entweder gar hilflos gelaſſen, oder doch nicht unterſtützt, wie man ihm verſprochen hatte; doch erwachte Deutſchland wenigſtens halb und halb von ſeinem Schlaf, ſo daß man ſelbſt Bedenken trug, einen obgleich unbehilflichen jedoch in ſich mächtigen Staats-

körper, der ein ſo thätiges Haupt hatte, eine zu ſtarke Impulſion beyzubringen.

Sieht man vollends auf ſeine perſönlichen Eigenſchaften, ſo iſt ganz ſicher, daß kaum einer der damaligen Europäiſchen Monarchen mit ihm in Vergleich kann geſtellt werden. Was dem Adel den größten Glanz verſchaffte, nehmlich perſönliche Tapferkeit und Geſchicklichkeit in ritterlichen Uebungen, beſaß Max im höchſten Grad. So viele glücklich überſtandene Gefahren und auſſerordentliche Fälle wird man kaum in einem Roman zuſammen gedichtet finden, als Maxen wirklich begegnet, und von ihm glücklich ſind beſieget worden. Eben ſo groß war ſeine Güte, Leutſeligkeit, Liebe zu den Wiſſenſchaften, die auf einmal einen beſondern Schwung unter ſeiner Regierung in Deutſchland bekamen, und überhaupt ſeine Einſichten in die verſchiedenſten Gattungen von nützlichen Dingen. Ihm hat Deutſchland nebſt der Aufhebung des Fauſtrechts und Errichtung des Kammergerichts unter andern auch den Anfang des Poſtweſens, nebſt einer beſſern Kriegsverfaſſung durch die Eintheilung der Truppen in Regimenter und Compagnien zu danken. Ob er habe wollen Pabſt werden, ließe ſich aus ſeinem Schreiben an ſeine Tochter, die Prinzeßinn Statthalterinn Margareth, noch bezweifeln, indem es vielmehr das Gepräge eines freundſchaftlichen Scherzes, als einer ernſthaften Staatsaffaire an ſich zu haben ſcheint. Allein, das von Goldaſten aufbewahrte Schreiben Maxens an den Paul von Lichtenſtein iſt von größerm Gewicht. Ein charakteriſtiſcher Zug der Ritterzeiten, wovon Max noch ſo viele Spuren an ſich hatte, war überhaupt, nichts für unmöglich halten. Die Ausführung davon würde auch eher auffallend, als von bedenklichen Folgen geweſen ſeyn.

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Charakter der Nation, inſonderheit des Adels. Thurniere. Nationaltugenden und Laſter. Luxus. Veränderung des Klima.

Da ſich bis in die Zeiten Friderichs *III.* hinein die äuſſere ſowohl, als innere Umſtände der Nation ungemein wenig geändert: ſo dürfen wir auch bis dahin keinen andern Nationalcharakter ſuchen. Fauſtrecht und Thurniere waren noch immer die großen Erziehungsſchulen des Adels. Das erſtere verbreitete ſich um ſo mehr, als es ſich ſeinem Ende nahete, ſo daß es erſt noch austoben zu wollen ſchien; und die letztern erhielten ſich noch bey Ehren, bis die veränderte Art Krieg zu führen ſie nach und nach überflüßig machte.

Von dem Heinrich *VII.* von Luxemburg wußte ſein und ſeines Bruders Balduin Lebensbeſchreiber nichts Größers zu ſagen, als daß er von Jugend auf den Thurnieren von einem Meer bis zum andern nachgereiſet, und ſich allenthalben Ehre dabey erworben a). Von dem Pfalzgrafen Ruprecht dem ältern ſagt eine gleichzeitige Chronik: „Unter allen Fürſten, Grafen, „Herrn, Rittern fand man nicht ſeines gleichen in „teutſchen Landen mit großer Herrſchaft, und mit Herr„lichkeit, 's bereit mit Hobern, mit Tornen, oder „mit dem Zug zu Schimpf oder zu Ernſt, und „voll-

a) Fuit miles imperterritus —— haſtiludiorum et torneamentorum a mari vsque ad mare in iuuentute ſemper quaeſitiuus, in quibus inter caeteros glorioſior habebatur. *Geſta Baldewini ap.* BALVZ. *Miſcell. L. I. p.* 112.

b) Limburgiſche Chronik *p. m.* 14.

„vollführte das bis an ſein Ende“ b). Das Thurnieren zu Ernſt, oder das Scharfrennen, wo beyde Theile ſcharfe oder ſpitzige Lanzen führten, und mit nichts als ihren Schilden gedeckt waren, ſollte man faſt Unſinn nennen. Allein, nicht nur gemeine Ritter fanden in dieſem gefährlichen Spiel, wo das geringſte Verſehen ihnen das Leben koſten konnte, ein beſonderes Vergnügen, ſondern auch Fürſten und Monarchen. Von dem Marggrafen **Albrecht von Brandenburg**, den man den deutſchen **Achilles** nennte, ſagt **Aeneas Sylvius**, daß er bis ſiebenzehnmal ſcharf gerennt c); und ſelbſt der Kaiſer **Maximilian I.**, ein auſſerordentlicher Liebhaber der Ritterſpiele und Jagd, mit dem der alte Rittergeiſt in Deutſchland ſo zu ſagen zu Grabe gegangen, wagte es mehrmalen.

Es waren zwar wenige der größten Familien Deutſchlandes, die nicht Prinzen dabey einbüſſeten; dem ungeachtet aber konnte doch kein Feſtin, keine Zuſammenkunft der Fürſten oder des Adels ohne Thurnier ſeyn. Selbſt die auf den Reichstagen übrige Zeit ward mit Thurnieren zugebracht. Ein Fürſt, der ſich in ſeiner Größe zeigen wollte, mußte zu Zeiten Thurniere halten. Auch verſammelte ſich der Adel von ſelbſten zu gewiſſen Zeiten, ſetzte ſich Preiſe aus, und beluſtigte ſich mit dieſen kriegeriſchen Spielen. Der Adel vom **Rheinſtrom, Franken, Schwaben** und **Bayern** ſtund in Betreff dieſes Stückes in einer beſondern Verbindung, deſſen verſchiedene Thurniere und die dabey zugegen geweſenen Ritter und Edle man noch aufgezeichnet findet.

c) Septies ac decies *ſolo tectus* clypeo *ac galea, caetera nudus* (vt eſt apud Teutonicos duelli quaedam ſpecies) in prouocatores pariter armatos ~~aucta~~ hasta lancea cucurrit. AENEAS SYLVIVS *Hiſtor. de Europa p. m. 436. ſeq.*

So wie ſich die Päbſte in den vorigen Zeiten dagegen geſezt: ſo geſchah es auch in dieſem Zeitraum; allein, mit dem nehmlichen Erfolg. Sogar Geiſtliche, wenn ſie vom Adel waren, z. B. Domherren lieſſen ſich nicht abhalten, Thurniere zu beſuchen und mit zu kämpfen. Der Erzbiſchof Diether von Maynz, der 1480 einen zu Maynz halten ließ, ſchrieb dem Pabſt Sixtus, dieſe Zuſammenkünfte geſchähen nicht, um einander nach dem Leben zu ſtreben, oder nur großzuthun, ſondern damit militariſche ſowohl, als andere Verbrechen gerüget, und durch Ausſchlieſſung von dem Thurnier gebeſſert würden, welches ſchon viele zum Weg der Tugend zurücke gebracht d). Der Hauptzweck ſollte jedoch ganz ſicher die Uebung in kriegeriſchen Handlungen ſeyn. Und wie viel ſie in der That zur Erhaltung des Kriegsgeiſtes und der Uebung in den Waffen beygetragen, kann uns eine Stelle des ſchon angeführten Aeneas Sylvius, der Europa ſeiner Zeit gekannt, und als ein Ausländer für unparteyiſch kann gehalten werden, lehren. „Die in „Deutſchland gebohrne Knaben", ſagt derſelbe, „lernen „eher reiten als reden; die Pferde mögen laufen, wie ſie „wollen, ſo bleiben ſie unbeweglich ſitzen, ſie führen die „langen Lanzen ihrer Herren ihnen nach; durch Kälte „und Hiz abgehärtet ſind ſie durch keine Arbeit zu ermüden. Kein ſchwäbiſcher oder fränkiſcher Ritter tritt „unbewaffnet eine Reiſe an. Das Tragen der Waffen „kommt

d) Sed vt errata in rebus militaribus et contra honeſtatem et decus commiſſa aut leui ſaltem diſciplina aut excluſione ab huiusmodi conuentu emendentur. *Ap.* GVDEN. *T. IV. N. CCXII. p.* 452.

e) Nati in Germania pueri prius equitare quam loqui diſcunt, currentibus equis immobiles haerent ſellis, Lanceas dominorum longiores ferunt, frigore ac ſole durati nullo labore vincuntur. Nullus inermis aut Sueuus aut Franco iter ingreditur eques. Tam leuiter arma, quam membra fert Gemanus miles. Non ſolum no-

„kommt den Deutſchen eben ſo leicht an als ihrer eige„nen Glieder. Nicht allein die Edle, ſondern auch die „Bürger haben ihre Rüſtkammern im Hauſe, und bey „jedem Auflauf oder Lärmen erſcheinen ſie ſogleich in den „Waffen. Es iſt eine erſtaunenswürdige und faſt un„glaubliche Sache, wie geſchickt ſie ſind Pferde zu re„gieren, Pfeile abzuſchieſſen, den Gebrauch von Lanzen, „Schilden und Schwerdtern, Kriegsmaſchinen und „Stücken zu machen. Derjenige muß über die Zeug„häuſer anderer Nationen lachen, der die deutſchen ge„ſehen“ e). Man hat mehrere Beyſpiele, daß fremde Ritter nach Deutſchland gekommen ſind, um ihre Tapferkeit zu zeigen. Allein, ſelten gelang es ihnen mit Lorbern gekrönt den Rückweg nehmen zu dürfen. Ein franzöſiſcher Ritter Claudius Barre foderte auf dem Reichstag zu Worms 1495 die deutſche Nation heraus, wurde aber von dem Kaiſer Maximilian ſelbſt beſieget, und zum Schweigen gebracht. Um das Jahr 1428 kam ein Spaniſcher nach Baſel, und nachdem er angezeigt, wir manche Ort er durchreiſet, da ihm angebothenen Kampfs Niemand geſtehen wollen, erbot ſich endlich Heinrich von Ramſtein, ein Edelknecht, auf einen Stich mit der Lanze, drey Schläge mit der Mordaxt, vierzig Streich mit den Schwerdten ſich mit ihm einzulaſſen. Der Kampf gieng auch vor ſich unter einer unglaublichen Menge von Zuſchauern, und zwar mit großem Ruhm

nobiles, ſed ciues quoque ex plebe nati armamentaria in domibus habent, et ad quosuis inopinatos incurſus ſiue rumores armati continuo prodeunt. Stupenda res eſt, ac ferme incredibilis, quanta peritia eſt equos regere, flectere, atque in gyrum ducere, quanta ſagittandi ars, quantus lancearum vſus, quae clypeorum agilitas, quae ſtringendi verſandique gladios ſcientia, quae machinarum tormentorumque experientia. Rideant neceſſe eſt reliquas armorum officinas, qui publica teutonicorum armamentaria viderint. AENEAS SYLV. *de mor. germ. p. m. 1058.*

Ruhm beyder Ritter ohne beyder Verletzung. Doch behielt Johann von Merlo (der ſpaniſche) im Preis etwas Vorzugs f).

Vermöge der Geſetze der Thurniere ſollten ſie zugleich eine Sittenſchule ſeyn, indem man diejenigen, die den Stand ihres Adels mit Straſſenrauben, Morden, Verrätherey und dergleichen verhandelt haben, alſo daß ſie ſolches mit Ehren nicht verantworten mögen, item freventlich Kirchenbrecher, oder die einem ſein Ehweib, Tochter und Schweſter unehrlich entführet, die einen ohne billige und redliche Fehde und unbewahrt ihrer Ehre beſchädiget, Gottsſchwörer, Ehebrecher, Lügner, und Betrieger entweder ſtrafte, oder nicht zum Thurnier ließ g). Ich zweifle auch nicht, daß, wenigſtens was Deutſchland betrifft, die Ausſchlieſſung von einem Thurnier viel ſtärkere Wirkung hervorgebracht, als alles übrige. Die Religion hatte ohnehin, nach Aufhebung der Kreuzzüge, wenig Einfluß mehr in die Denkungsart der Ritter, indem man aufhörte bey dem Ritterſchlag derjenigen Ritter, die nicht zu einem geiſtlichen Orden gehörten, Kirchen-Cärimonien zu brauchen h). Und von der auſſerordentlichen Hochachtung des Frauenzimmers, die die ausländiſchen Ritter, beſonders die franzöſiſchen, belebte, findet man lange nicht ſo deutliche

f) Wurſtiſin Basler Chronik *p. 247. ſeq.*

g) Ertrag des Adels der vier Landen bey Rüxner *p. CCIX. ſeqq.*

h) Peter von Andlo ſagt: Traditum eſt etiam, longo eſſe tempore obſeruatum, a tempore, quo gentes fluxerunt ad Chriſtum, militarium enſes, priusquam accingerentur tyronibus, ſolemni benedictione eſſe conſecrandos, qua quidem benedictione contra hoſtes imprecabatur fortitudo defenſio religionis orphanorum et viduarum indefeſſa tutela. —— *De Imper. Rom. L. II. C. XIII.* Aus dieſem läßt ſich allerdings ſchlieſſen, daß zu ſeiner Zeit dieſes nicht mehr im Brauch geweſen.

liche Spuren in Deutſchland. Wahr iſt es, auch das deutſche Frauenzimmer wollte gelobt ſeyn. Und in den deutſchen Volks- und Nationalliedern der damaligen Zeiten herrſcht das Lob des Frauenzimmers ſo gut, als in jenen anderer Nationen i). Allein, die enthuſiaſtiſche Wärme eines Petrarcha, und die Begeiſterung, mit welcher das Frauenzimmer in fremden Romanen und epiſchen Gedichten geſchildert iſt, wird man in deutſchen Gedichten höchſtens nur als Kopien finden.

Wenn wir ausländiſchen Geſchichtſchreibern trauen dürfen, müßte der deutſche Adel überhaupt in Anſehung der Sitten noch ungemein weit zurücke geweſen ſeyn. Beſonders iſt der Vorwurf, daß er dem Rauben und Plündern ergeben ſey, faſt allgemein. Campanus, der die Stelle eines päbſtlichen Nuntius in Deutſchlaud vertreten, ſagt, ganz Deutſchland ſey faſt Eine Räuberbande; derjenige ſey unter dem Adel der geehrteſte, der der raubſüchtigſte ſey k). Sein Landsmann Aeneas Sylvius ſtimmt jedoch etwas herunter, und ſagt, obſchon noch einige Spuren der alten Raubſucht übrig ſeyen, denn dieß ſey auch der einzige Ueberbleiſel der alten Barbarey: ſo ſey doch keine ſolche Freyheit zu rauben, als ehedem; beſonders aber ſchonten die Städte der Räuber nicht, wenn ſie in ihre Gewalt kämen l). Poggius, der dem

i) Man kann ſolches aus denen Fragmenten ſehen, die in der Limburgiſchen Chronik hin und wieder aus Volksliedern angeführt werden.

k) Patentiſſima Germania eſt et potentiſſima et nobiliſſima. *Sed ea tota nunc vnum latrocinium eſt*, et ille inter nobiles glorioſior, qui rapacior. *Ap.* FREHER. *Script. Germ. T. II. p. 294.*

l) Et quamuis adhuc veterum nonnulla rapinarum veſtigia maneant, nam hoc vnum eſt ex priſca barbarie vitium inter vos relictum, non tamen ea praedarum libertas eſt, quae olim fuit, nec ciuitates veſtrae praedonibus, quando in poteſtatem earum veniunt, veniam praebent. AENEAS SYLV. *de Mor. Germ. p. m. 1509.*

dem Concilium von Coſtnitz beygewohnt, ſpricht noch etwas gelinder. Die Deutſchen, ſagt er, halten diejenigen für Edle, die von ihren eigenen Gütern leben, und fern von den Städten in Burgen und Flecken wohnen, **wovon ſich ein groſſer Theil auf das Rauben legt.** Diejenigen, welche von Natur ſanftere Neigungen bekommen, begeben ſich an die Höfe der Fürſten, wo ſie mehr Geſelligkeit annehmen, überhaupt jedoch etwas roh und ungeſchlacht bleiben m). Da ſelbſt dieſer Italieniſche Schriftſteller von denen, die ſich auf das Rauben legen, als einer Ausnahme redet, ſo muß man ſich um ſo mehr hüten, etwas allgemein zu machen, was nur einem Theil zukommt.

Manchmal war es abgedrungene Nothwehr, indem Fürſten und Städte den Adel oft mißhandelten und zu unterdrücken ſuchten; meiſtens aber waren es durch die Reichsgeſetze erlaubte Befehdungen. Wer keinen Begriff von dem deutſchen Fauſtrecht hatte, dem mußte freylich das Betragen der Stände unter einander, und beſonders des Adels, wunderbar vorkommen, indem die Fehden des niedern Adels, wenn man die Formalitäten des Fauſtrechts wegnimmt, doch im Grund meiſtens auf Raubereyen und Plackereyen hinausliefen.

Indeß ſind auch dieſe Vorwürfe nicht ganz ohne Grund. Peter von Andlo, der von ſich ſaget, daß ihm ein Stich durch das Herz gehe, wenn ihm des Poggius Stelle von dem deutſchen Adel einfalle, getraut ſich doch

m) Germani atque Alemanni, quibus cenſus patrimonii ad victum ſuppetit, et hos qui procul vrbibus, aut qui caſtellis et oppidulis dominantur, *quorum magna pars latrocinio deditur*, nobiles cenſent. Quibus humanius ingenium natura dedit, haerent principibus, quorum in aula aſſueſcunt cultiori vitae, *rudes tamen et moribus aſperi. Ap.* PETRVM DE ANDLO *de Imper. Rom. L. II. C. XI. p. m.* 112.

doch nicht, dieſelbe ganz zu verwerfen, ſondern ſagt nur, daß es auch noch eine groſſe Zahl (ingens numerus) ſolcher Edelleute gebe, die ihre von den Voraltern ererbte Tugend fortzupflanzen ſuchten, und die Waffen nicht führten, um zu beleidigen, ſondern Beleidigungen von ihrem Vaterland abzuwenden. Allerdings waren in Deutſchland Ehre und Treue liebende Familien anzutreffen, ſo wie es dagegen auch andere gab, wo das Rauben gleichſam erblich hergebracht war. Um das damit verbundene Niedrige und Ungerechte deſto weniger zu empfinden, änderte man die Namen. Was bey gemeinen Leuten rauben hieß, nennte der Adel Reuterey. Sich auf Reuterey legen, vom Sattel oder Stegreif leben, war eben ſo viel als vom Raub leben. Nur das Stehlen, weil es Abgang der Kräfte verräth, war in den Augen des Adels ſchimpflich.

Beſonders glaubten manche, wenn ſie nur im Beſitz eines Schloſſes wären, daß es ihnen erlaubt ſey, alles, was in die Nähe deſſelben käme, entweder durch Abnehmung des ganzens Vermögens oder eines Theils davon zu ranzioniren, oder auch zu pfänden, ob ſie ſchon in ihrem Leben nicht die geringſte Forderung an jemand zu machen gehabt n). Selbſt ein Erzbiſchof von Kölln baute ein Schloß, und als ihn der zur Bewachung deſſelben aufgeſtellte Beamte fragte, von was er mit den Seinigen leben ſolle, zeigte er ihm die vier Straßen o). Man ſieht wenigſtens hieraus, daß es eben nicht für eine Schande ge-

n) Frederico de Numagen domicello, qui a mercatoribus Moſellae alueum deſcendentibus *non rapinam, ſed cautionem,* vt ipſe aſſerit, receperat *pigneralem ſui caſtri. Geſta Baldewini Arch. Trev. ap.* BALVZ. *Miſcell. L. I. p. 106.*

o) Quem cum officiatus ſuus interrogans, de quo caſtrum deberet retinere, cum annuis careret redditibus, dicitur reſpondiſſe: *Quatuor viae ſunt trans caſtrum ſituatae. Ibid. p. 101. ſeq.*

gehalten ward, ſich auf ſolche Art zu nähren. Ein Name, der der Sache gegeben ward, z. B. eines Zolles, Weggeldes, Pfandes ꝛc. ꝛc. war allenfalls leicht zu finden.

Auch in den Städten herrſchte noch einiger Maaßen dieſer kriegeriſche Geiſt, beſonders in den Reichsſtädten, welche für ihre Freyheit zu wachen und zu kämpfen hatten. Wer ſollte es glauben, daß bey einem Nürnberger Patrizier Harniſch und Pferd das erſte und vornehmſte Meuble waren. Ihre Hausgeräthe ſind reinlich, ſagt Konrad Celtes, beſtehen auch großen Theils aus Silber und Gold, doch fällt nichts mehr in das Aug, als das Schwerd, der Harniſch, die Streitkolbe, und die Pferde, die ſie beſonders als Merkmale ihres Adels und alten Geſchlechtes zur Schau aufſtellen. Auch der gemeine Handwerksmann muß dergleichen Waffen in ſeinem Hauſe vorräthig haben, um bey der erſten Bewegung ſogleich mit denſelben an dem ihm angewieſenen Ort zu erſcheinen p).

Eine andere Schule zur Bildung der ſtädtiſchen Sitten war die Handlung, die den Kriegsgeiſt wieder etwas milderte. Der dadurch verurſachte viele Umgang mit Auswärtigen, und die eben damit verknüpfte Biegſamkeit unter die Sitten und Neigungen derjenigen, von denen man Vortheil ziehen wollte, mußte nothwendig eine Aenderung in den Sitten der Bewohner der Städte hervorbringen. Ob ſie allemal zum Vortheil des Nationalcharakters ausgefallen, möchte noch ſehr zweifelhaft ſeyn.

Im Ganzen behaupteten unter den deutſchen Nationaltugenden Treue und Gaſtfreyheit noch immer den erſten Platz. Als Herzog Stephan von Bayern einſtens bey ſeinem Schwager dem Galeazius Viſconti zu

p) *Deſcriptio vrbis Norimb.*

zu Mayland war, und dieſer von ſeinen Reichthümern und ſeiner Macht ſprach, ſagte ihm Stephan dagegen, daß wenn er auch ſeiner Seits nicht ſo viel Reichthümer beſitze, doch Niemand von allen ſeinen Unterthanen ſey, in deſſen Schooß er ſich nicht ſicher zu ſchlafen getraue q). Galeaz bewunderte dieſes, und hatte es auch Urſache, indem er bald darauf von den Seinigen ermordet worden, da man hingegen in der ganzen Geſchichte Deutſchlands in dieſem Zeitraum unter ſo vielen Fürſten, Grafen und Herren, den Kaiſer Albrecht *I.* ausgenommen, kaum einen einzigen finden wird, der von ſeinen Unterthanen wäre um das Leben gebracht worden. Daß ſich die Fürſten beſondere Mühe ſollten gegeben haben, ihre Untergebenen glücklich zu machen, findet man eben nicht. Dieſe Treue war vielmehr eine Wirkung der alten Redlichkeit und Gutherzigkeit, die ſich im Ganzen durch alle Stände bis auf die geringſte Klaſſe, ungeachtet des Druckes, in welchem dieſe letztere lebte, erhalten.

Hingegen werden als Nationalfehler den Deutſchen hauptſächlich vorgeworfen die Leichtgläubigkeit und Trunkenheit. Die erſtere iſt eine Folge der Aufrichtigkeit und Treue. Wer nicht gewohnt iſt zu betriegen, läßt ſich auch leicht von andern irre führen. Die zweyte war nebſt der langen Gewohnheit, die endlich gleichſam zur Natur geworden, meiſtens eine Frucht der Geſelligkeit einer Seits, und des Abgangs feiner Unterhaltung anderer Seits. Anſtatt daß ſie ſich bey der am Ende dieſes Zeitraums zunehmenden Aufklärung gemindert oder gar verlohren hätte, erreichte ſie vielmehr durch das zu eben der Zeit aufgekommene Zutrinken die höchſte Stuffe. Wer weniger Menſch war, ward für einen Helden geachtet, und derjenige, der den andern vernunftlos und halb

q) ANDREAS PRESBYTER *Ratisb. p. m. 96.*

halb todt geſoffen, that eben ſo groß damit, als wenn er einen wichtigen Sieg über den Feind davongetragen r). Doch fieng man endlich an das Unverſtändige davon zu empfinden. Beſonders hatten die öſterreichiſchen Kaiſer Friderich *III.* und Max *I.* unter andern auch dieſe guten Eigenſchaften, daß ſie, in Rückſicht auf die herrſchende Mode der Zeit, bis zum Wunder nüchtern und mäßig waren s).

Max lernte durch ſeinen vielen Umgang mit Ausländern die Trunkenheit noch mehr verabſcheuen, ſo daß er glaubte, man müſſe mit Ernſt daran ſeyn, die Sitten der Nation in dieſem Stücke zu verbeſſern. Er trug es auf verſchiedenen Reichstägen den Fürſten vor, und fand auch Beyfall. Bereits auf jenem vom Jahr 1495. zu Worms ward ausgemacht, daß Kur- und Fürſten ſolches nicht geſtatten, ſondern ernſtlich ſtrafen ſollen t).

Da es aber nicht gehalten worden, wie ſelbſt der Köllner Reichsabſchied von 1512 ſagt, ſo ward auf dieſem letztern auf das Neue geordnet, daß jede Obrigkeit es abſtellen, und bey merklichen hohen Pönen verbieten ſoll. Würde aber die Obrigkeit ſäumig oder läßig ſeyn, ſollte alsdann der Reichsfiſcal ſolche Unterthanen, ſo überfahren hätten, an dem kaiſerlichen Kammergericht zu gebührlichen Strafen fürnehmen u).

Dieſe Verordnung wegen des Reichsfiſcals muß manchen Fürſten zu bedenklich fürgekommen ſeyn, indem derſelbe, obgleich die Rede nur von Unterthanen war,

r) Quae plerisque Germaniae populis caedium et multorum malorum cauſa eſt, dum certa lege et artibus poculorum viciſſitudine inter ſe contendunt et tanquam de hoſte parta victoria ſit, virtute et gloria de eo, quem inſenſatum et velut mortuum reddiderint, gloriantibus. CELTES *Urbis Norimb. deſcriptio.*

war, zuletzt auch an ſie ſelbſt ſich hätte wagen können. Sie machten daher, daß noch folgende Klauſel beygeſetzt ward: „Aber an Orten, da das Zutrinken von „Alters hero geübt, und überhand genommen „hat, ſollen die Oberkeit allen möglichen Fleiß „ankehren, ſolches abzuſtellen“. Das iſt, nur in den neuen Trinkländern ſollte das Zutrinken förmlich geſtraft werden, und der Fiſcal gegen die Widerſpenſtige verfahren dürfen, in den alten aber ſoll die Obrigkeit nur überhaupt auf die Abſtellung deſſelben bedacht ſeyn. Unter den neuen Trinkländern wurden verſtanden Schwaben, Franken, Bayern und die Obern Rheinländer v), der übrige Theil von Deutſchland ward zu den alten Trinkländern, die ſich gleichſam durch die Verjährung ein näheres Recht zum Vollſaufen erworben, gerechnet.

So wenig man noch Geſchmack hatte: ſo gab es doch auch damals bereits Leute, die das Lächerliche, das in dem Unterſchied zwiſchen alten und neuen Trinkländern lag, empfanden. Unter andern läßt der berühmte Hans von Schwarzenberg in ſeinem Sendbrief der Stände der Hölle an die Zutrinker ſeine Teufel den Zutrinkern ſagen, ſie ſollen wegen dieſes Unterſchiedes in keiner Verlegenheit ſeyn, denn es ſey nicht um lang zu thun, daß die Alten abſterben, und die Jungen in dem angefangenen Zutrinken erwachſen werden, alsdann werden alle Menſchen gemeldter vier Lande, Edel und Unedel, das Zutrinken mit nicht wenigerm Gewalt und Ernſt handhaben, als in den alten Trinklanden geſchehe,

s) Müller *R. T. th Max. I. II.* Th. *p. 59.*
t) *Ap.* Senkenberg R. A. 2. Th. *p. 26.* §. 38.
u) *Ib. p. 142.* §. 5.
v) Siehe Hans von Schwarzenberg Büchle wieder das Zutrinken in der Vorrede.

wo ſich Niemand mehr unterſtehen dürfe dem Zutrinken zu wiederfechten w).

Von eben dieſen Teufeln können wir auch die Gründe lernen, deren ſich die Zutrinker bedienet. Nehmlich, was den Kaiſer angehe, ſey es ihrer Majeſtät nicht Ernſt geweſen, das Zutrinken abzuſtellen, als ſich daraus erfinde, daß ſeine Gewaltigſte am Hof ebenfalls zutränken. Höchſtens wenn alle andere ſeine Gebott und Ordnung vollſtreckt werden, alsdann ſey Zeit genug, dieß auch zu halten x). Der Adel müſſe es auch nicht ſo weit kommen laſſen, daß ihm der Kaiſer und die Fürſten das Zutrinken wehren, indem ſie ſich ſonſt anderer Dinge gegen denſelben anmaßen möchten, die ihm noch beſchwerlicher fallen könnten, als das Zutrinken aufzugeben. Ferner ſagten ſie, in den Trinkländern finde man gewohnlich frumb, wahrhaft, kühne, getreue, beſtändig, hart, männlich ſtreitbar Leut, als alles offenbar ſey — hingegen in den Landen, wo die Innwohner alle ihr Sache auf Mäßigkeit, ſubtile Weisheit, und großen überflüßigen Reichthum ſetzen, finde man die größten ſchändlichſten Laſter, als Unkeuſchheit wider die Natur, Meuterey, Vergeben, Verrätherey, Zagheit, leichtlich abfallen von ihren natürlichen und verpflichteten Herrſchaften und Oberkeiten ꝛc. Man darf ſich nicht weit umſehen, um zu errathen, auf welche Nation dieß eigentlich gezielet.

Die meiſten Fürſten waren ohnehin dieſer Gewohnheit ſo gut ergeben, als geringere vom Adel. Wenn es aber auch nicht war, ſo durften ſie nicht einmal die Sache mit Ernſt betreiben, aus Furcht, manchen

w) Schwarzenberg Büchle wieder das Zutrinken oder Sendbrief der Stände der Hölle an die Zutrinker *p. 90.*

x) *Ibid.*

manchen vom Adel und guten Geſellen von ſich abfällig zu machen. Diejenigen, die es gut meynten, wählten demnach indirekte Wege, um dem Zutrinken Einhalt zu thun, wovon einer war, wie wir aus dem ſchon angeführten Schwarzenberg ſehen, daß ſie in Geſellſchaften zuſammentraten, die ſich unter einander verbanden, daß ſie ſowohl für ihre eigene Perſonen ſich des Zutrinkens ganz oder halb enthalten, als auch bey ihren Untergebenen es nicht dulden wollten. Man hat noch einen Aufſatz von einer ſolchen Geſellſchaft, die 1524. die damaligen Kurfürſten von Trier und Pfalz, nebſt verſchiedenen Biſchöfen und Fürſten, als ſie in dieſem Jahr zu Heydelberg uff der Frölichkeit eines Geſellenſchießens der Armbruſt bey einander geweſen, unter einander errichtet haben. Das Merkwürdigſte dabey iſt, daß ſie es zwar ihren Untergebenen bey einer nahmlichen Straf ernſtlich gebiethen, ihre Ritterſchaft aber fleißiglich bitten wollen, ſich des Zutrinkens zu enthalten, und daß ſich eben dieſe Fürſten vorbehalten, daß, wenn ſie in alte Trinkländer z. B. die Niederlande, Sachſen, die Mark ꝛc. kommen ſollten, und durch fleißig Weigerung Zutrinkens nicht geübriget ſeyn könnten, ſie alsdann mit ihrem Hofgeſind an dieſe Ordnung nicht gebunden ſeyn, ſondern gleichwohlen auch mit zutrinken wollten y). Ueberhaupt ward auch dadurch ſo wenig geholfen, daß Luther dafür hielt, das Vollſauffen würde Deutſchlands Plage bis an den Jüngſten Tag bleiben, jede Nation habe ihren eigenen Teufel, Deutſchlands Teufel müſſe ein Saufteufel ſeyn z). Allein, in keinem Stücke thut die Zeit größere Wunder, als in der Veränderung der Sitten und Gedenkungsart ganzer Nationen.

y) *Ap.* Pütter deutſche Reichsgeſchichte in ihrem Hauptfaden *p.* 390.

z) *Ap.* Spangenberg Adelsſpiegel 2. Th. *p.* 450.

Sonſt ſagt auch der Franzos Commines, was wir bereits von dem Poggius gehöret haben, daß die Deutſchen noch rohe und ungeſchlachtet ſeyen, und den Franzoſen an Höflichkeit und Artigkeit nicht beykämen a). Er verſchweigt jedoch von ſeiner eigenen Nation nicht, daß die Erziehung eines großen Theils ſeiner Landsleute bloß zum Spielwerk ſey. In Kleidung und Reden ſey alles leichtſinnig, weder um ihre eigene, noch um die Volksangelegenheiten bekümmerten ſie ſich, ſondern überließen alles den Ihrigen; wenn auch einer endlich aus dem Schlaf erwache, ſey es zu ſpat, und die Gelegenheiten verſäumt b). Was die Feinheit und Artigkeit betrifft, ward ſie ihnen zwar von den übrigen Nationen, beſonders der deutſchen, einiger Maaßen zugeſtanden, indem man wirklich von Seiten der deutſchen Fürſten anfieng ihre Sprache und Kleidermoden anzunehmen c), doch verband man auch in ganz Europa die gehäßigſten Nebenbegriffe damit, die man ſich zu des berüchtigten Ludwigs *XI.* Zeiten von ihren Unterhandlungen, Traktaten und Verhalten abſtrahirt hatte. Wir haben gehört, wie ſich der auf den Reichstag nach Coblenz 1492. geſchickte engliſche Geſandte in dieſem Stücke geäußert. Selbſt auch Max führte in öffentlichen Manifeſten eine von dieſer wenig abweichende Sprache; unter andern aber ſagt er von ihrer Aufrichtigkeit: „Sie ſingen hö„her, dann genotiret, ſie leſen anderſt, dann geſchrieben,

„ſie

a) Germani vero ſunt aſperioris naturae, nec eam obtinent, quam noſtrates ciuilitatem. *Comment. L. 8. p. m. 597.*

b) Sic enim hodie complures inſtituuntur, quaſi ad ludum eſſent facti et iocum. In veſtitu et omni ſermone nihil moderate faciunt aut prudenter —— de negotiis aut ſuis aut populi non cognoſcunt ipſi, verum in familiares omnia reiiciunt. —— Siquis eſt aliquando, qui forte tanquam ex veterno expergefactus animum rebus gerendis adiiciat, hoc ſero admodum fit amiſſis propemodum occaſionibus. *Comment. L. I p. m. 328.*

„ſie reden und ſagen anderſt, dann ihnen im Herzen iſt“ d. Eine große Frage, ob bey einem ſolchen Ruf ihre Artigkeit zu beneiden war.

So rohe aber auch die deutſchen Sitten im Ganzen noch mögen geweſen ſeyn: ſo zeigte ſich in vielen Stücken ungemein viel Pracht und wahrer Luxus. Bey der Hochzeit des Herzogs **Georg** von Bayern-Landshut mit der polniſchen Prinzeßinn **Hedwig** (1475) brachte der Kurfürſt **Albrecht** von **Brandenburg** nebſt ſeiner Gemahlinn über hundert adeliche Frauenzimmer mit, unter welchen 14 Jungfern, die mit einem Federbuſch und einem Hefftlein (einem Strauß von Diamanten) auf dem Hut zu Pferde den fürſtlichen Wagen begleiteten. Die geladenen Gäſte, unter denen ſich auch Kaiſer **Friderich** *III.* nebſt ſeinem Prinzen **Maximilian** befand, brachten mit ſich bey ſiebendhalbtauſend Pferde, wovon 1300 dem erſt angeführten Kurfürſten **Albrecht** allein gehörten e). Von der Zuſammenkunft der Fürſten zu Frankfurt im J. 1397 ſagt die Limburgiſche Chronik: Herzog Lupold von Oeſterreich, der lag da mit großer Herrlichkeit, alſo, daß er thete rufen: Wer da wolt eſſen, trinken, und ſeinen Pferden Fuder haben umb Gott und umb Ehre, der en keme zu ſeinem Hof. Und gab er alle tag bey 4 tauſend Pferden Fuder.

 Auch

c) Conrad Celtes ſagt von den Fürſten ſeiner Zeit, qui veriam in multis aliis a priſca Germanorum virtute deſciuerunt, ita quoque nedum a Patrum ſuorum, verum etiam a patriae moribus degenerauerunt, *linguamque nouam* veſtemque ſequuntur. *Deſcript. vrbis Noriber.* Die Sprache iſt offenbar die franzöſiſche, die Kleidung aber auch von andern Nationen entlehnt.

d) Römiſchkönigliche Antwort wieder den Franzoſen. *Ap.* GOLDAST. Reichshandlungen *T.* 2. *p.* 55.

e) Herzogs Georgens von Bayern Beylagers Ceremoniel in **Müllers** entdecktem Staatscabinet 2. Eröffnung *Cap. IV. p.* 341. *ſeqq.*

Auch war da Landgraf Hermann zu Heſſen mehr dann mit 500 Pferden. Auch waren da die Marggrafen von Meißen, Marggraf Friderich und Marggraf Jörg und hatten bey 1200 Pferd f). Dieß war eben nichts neues. Auf manchem Reichstag kamen bis 10000 Pferde zuſammen, ſo daß man aus Abgang der Lebensmittel denſelben einige male verlegen mußte.

Auch wegen der Kleidung der damaligen Zeiten hat man gemeiniglich irrige Vorſtellungen. Unſre alte Ritter erſcheinen zwar bloß in ihrem Helm, Harniſch und eiſernen Beinkleidern in unſern Kirchen. Man muß ſich aber nicht vorſtellen, als wenn dieß ihre alltägliche und einzige Tracht geweſen wäre. Nach den noch vorhandenen Beſchreibungen waren die Moden noch häufiger und veränderlicher als jezt, und ſelbſt auch die Koſtbarkeit der Kleider größer. „In derſelben „Zeit“ ſagt die Limburger Chronik, ward der Sitt von „der Kleydung verwandelt, alſo wer heur ein Meiſter war „von den Schneidern, der war über ein Jahr ein „Knecht“ g). Wenn man die Beſchreibungen von den verſchiedenen Kleidertrachten, die der Verfaſſer derſelben von den damaligen Zeiten macht, dagegen hält, ſo beſtätigt ſich dieſes vollkommen. Beſonders ſieht man daraus, daß die Nachahmungsſucht fremder Kleidungsarten die Deutſchen bereits damals befallen hatte, und zwar in einem weit höhern Grad, als jezt. **Konrad** Celtes bekräftiget dieſes in ſeiner Beſchreibung der Stadt **Nürnberg**, und **Spangenberg** ſagt von ſeinen Zeiten gar: iſts, daß man einen Tanz, Kindtauf oder dergleichen Wohlleben hält, ſo darf ſich manche (von Adel) einen Tag wohl dreymal umkleiden, und ſolches etliche Tag an einander, jezt deutſch, dann welſch, bald ſpanniſch, dann ungariſch, zulezt gar franzöſiſch h).

Um

f) Limburg. Chronik *p. m.* 58. g) *p.* 40.

Um von der Koſtbarkeit zu urtheilen, will ich nur etwas aus der ſchon angeführten Hochzeitbeſchreibung des Herzogs Georgen beybringen: „Item darnach gieng „die Braut“ heißt es in derſelben, „und führt ſie der „Kaiſer (Friderich *III*) und Herzog Otte, und der „Kaiſer hett an ein roths gar koſtenliches Stück, „das war gülden, und hette einen Ueberſchlag „mit gar koſtenlichen Pernlein geſtickt, darinn „verſetzet gar viel koſtenlicher Edelgeſtein von Dymant, „Rubin, Schmaracken, Saffir ꝛc. und viel ander Edel„geſtein, und hette auch an den Hals hengen ein gar „koſtenliches Kreutz darinn verſatzet war viel gar koſten„lich Edelgeſtein; und führt die Königin (die Braut, „die man Königin nennte, weil ſie eine königliche Prin„zeßin war) bey der rechten Hand, und zu der linken Hand „gieng Herzog Ott, und het an einen braunen kurzen „Rock, das halb Theil des Rocks war aller ge„ſtickt mit Pernlein, desgleichen war die Kappen und „die einen Hoſen mit gar ſchönen Pernlein auch darinn „verſatzet Edelgeſtein, und gienge zu der linken Seiten“. „Item die Braut hette an einen roten Seyden Rock „von gar gutem Atlaß, und was von oben bis zu „Ende ganz und gar Pernlein, die waren oben „groß und ſchön, und war geſtickt von heydeniſchen „Blummen, und in den Blummen ſtunden gar ſchöne „Edelgeſteine von allerley köſtlichen Edelgeſteinen, und „der Rock war gemacht gar weit nach ihren Sitten, und „hette ein hoches Koller, das war ganz geſtickt mit „Pernlein. Auf dem Haupt hatte ſie eine koſtenliche „Kron von gar koſtenlichen Hefftlein, und innwendig „der Kron auf dem Haar hette ſie einen breiten Borden „von gar großen Pernlein, und unter der Kron hieng „ein dinn Tuch herfür ein wenig für die Augen, doch daß „man ihr die Augen ſah, und hette auch ein koſtenliches

h) Adelsſpiegel 2. Th. *p.* 453. *ſeq.*

„Halsband, und gieng aufgericht, und ſchluge doch die „Augen ein wenig unter ſich, und iſt ſehr ein hübſch „Menſch, und darzu gerad und ein liblicheß Angeſicht, „und ſieht gar frey mit ihren Augen i). Auf die nehm- „liche Art giengen auch die übrigen Fürſten entweder „ganz in gulden ſtück gekleydet, oder in Kleydern, „die entweder ganz oder zum Theil mit Pernlein ge- „ſtickt waren.“

Da ſich die nehmliche Pracht in Kleidern auch bey dem niedern Adel einfand, machte der Adel der vier Landen (Franken, Schwaben, Bayern und Rhein- ſtrom) auf dem Thurnier zu Heylbronn 1485 in ſei- nem unter einander errichteten Vertrag unter andern auch die Verordnung, daß die Frauen und Jungfrauen, die dem Thurnier zuſtehen und verwandt ſind, keine mehr haben und zu dem Thurnier gebrauchen ſoll, denn drey oder vier Geſchmück Röck, darunter ſoll auch kein güldin Stück oder ganz Perlin Röck ſeyn, und welche das überführe, die ſoll im Thurnier (nicht) Dänk ausgeben, und der Vortänz beraubt ſeyn ——— Item ſoll kein Edelmann, Thurniersgenoß, Ritter oder Edel- knecht kein guldin oder ſilberin Stück tragen, dann zu Wammeſſen, desgleichen ſoll kein Thurnierer, der nicht Ritter iſt, kein geſchlagen Gold noch Ketten, auch kein Perlin öffentlich tragen, denn verdeckt, ausgenom- men Ring und Kleinod, darum einer Ritterſpiele treiben wollt k). Da durch dieſe PrivatEinrichtungen der Sache lange nicht geholfen ward, fand man auch von Reichs- wegen für gut, Ziel und Maaß in dieſem Stücke zu ſetzen, der Bauersmann und arbeitende Leute ſollten kein Tuch tragen, wovon die Ehle über einen halben Gulden koſtete. Auch ſollten ſie keinerley Gold, Silber, Perlin, Sammet, Seiden, noch geſtickelt Kleyder tragen.

Die.

i) Herzog Georgens Beylagers Cäremoniel *l. c. p. 370. ſeq.*

Die vom Adel, die nicht Ritter oder Doktores ſind, ſollen Perlin oder Gold in ihren Hemden und Bruſttüchern zu tragen abſtellen und vermeiden. Die aber Ritter und Doktores ſind, ſollen kein Güldenſtück tragen, doch ſoll es ihnen zu Wämſern zu tragen unverbothen ſeyn ꝛc. l)

Es iſt ſonderbar, daß dasjenige, was Villani und andere Geſchichtſchreiber von Italien bemerken, auch von Deutſchland eintrifft, daß nehmlich nach der großen Peſt, mit der Europa um die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts heimgeſucht worden, auf einmal ſich Pracht und Wohlleben gemehret, indem die übrig Gebliebenen, nun durch die Güter der Verſtorbenen bereichert, um ſo mehr ihren Neigungen nachhängen konnten. Dieſes erſchreckliche Phänomen brachte überhaupt die wunderlichſten Wirkungen hervor, z. B. die Sekte der Geisler und eine allgemeine Maſſacre der Juden, die durch die Vergifftung der Brunnen die Peſt geſtifftet haben ſollten, und dergleichen. „Und darnach“ ſagt die Limburger Chronik, „als das ſterben, die Geiſelfarth, „Römerfarth, Judenſchlacht ein End hatte, da „hub die Welt wieder an zu leben, und frölich „zu ſeyn, und machten die Mann neue Kleidung. „Die Röck waren unten ohne Geren, und waren auch ab„geſchnitten um die Lenden, und waren die Röcke einen „Spannen nahe über die Knie. Darnach macheten ſie „die Röck alſo kurz, eine Spann unter dem Gürtel. „Auch trugen ſie Hoicken, die waren all umb rund und „ganz, das hieſe man Glocken, die waren weit lang „und auch kurz. Da gingen lange Schnebel an den „Schuhen. Die Frauen trugen weite Hemde ausge„ſchnitten, alſo, daß man ihnen die Bruſt bey nahe „halb ſahe“ m).

Den

k) Bey Rüxner Thurnierbuch *p. CCXIX. ſeqq.*
l) *Ap.* Senkenberg R. A. *P.* 2. *p.* 79.
m) Limburg. Chronik *p.* 10.

Denjenigen, die zum Hof gehörten, oder überhaupt ihrer Lehen, Güter und Aemter halber bey auſſerordentlichen Feyerlichkeiten verbunden waren bey Hof zu erſcheinen, ward das Hofgewand entweder zugeſchickt, oder doch bedeutet, in was für einer Farbe ſie ſich zu kleiden hätten. Zu Zeiten ſandte man ihnen auch auf Papier gemalte Männlein zum Muſter zu, um ihre Kleidung darnach einrichten zu laſſen n). Welches um ſo nöthiger war, da auch nur Ein Kleidungsſtück z. B. der Rock ſelten eine Farbe hatte. Bey Herzogs Georgs Hochzeit erſchien des Kaiſers Sohn Erzherzog Max in einem kurzen ſammeten Rock roth, weiß und grau getheilt, Kurfürſt Albrecht von Brandenburg in einem roth atlaßen Rock über den linken Arm mit durchgehenden zweyen weiß und ſchwarzen Strichen, der Bräutigam bey Einholung der Braut in einem braunen weiß und grauen Rock, einem mit Perlen geſtickten linken Ermel, und dieſen Worten darauf: In Ehren liebet ſie mich o).

Eigentlich warens Maximilians Zeiten, die in den Sitten und der Denkungsart der Nation eine ungemeine Aenderung hervorbrachten, und wo die Folgen der ſeit geraumer Zeit in dieſem Stücke zuſammenwirkender Urſachen ſich merklich zeigten. Buchdruckerey und dadurch verbreitete Aufklärung, nebſt der nähern Zuſammentretung der europäiſchen Nationen in Ein Staatsſyſtem und daraus folgende nähere Bekanntſchaft unter einander, inſonderheit Maxens ſtarker Umgang mit Ausländern, hauptſächlich Burgundern und Franzoſen, nebſt der veränderten Art Krieg zu führen thaten hier das Meiſte. Man erkannte wenigſtens das Fehlerhafte in den Sitten der Nation, wenn man auch nicht im Stande

n) Müller entdecktes Staatscabinet, 2 Eröffnung p. 393.

o) Müller *Ibid.*

Stande war, es von Grunde aus zu heben. Zugleich änderte ſich die Lebensart. Der zuvor ganz rohe Luxus nahm nun eine ganz andere Wendung, und ſelbſt Körper und Klima ſchienen ſich nicht mehr zu gleichen, nachdem die Waldungen immer dünner, der Boden mehr angebaut, die hitzige Getränke, beſonders aber die oſtindiſchen Gewürze immer gemeiner wurden. Bey dem Aeneas Sylvius ſagt die Lucretia von Siena, als Sigmund mit ſeinem Gefolge vor ihrem Fenſter vorbeygieng: Wa findet man under allen Volgken derglichen Leute. Sie haben nach alle cruſes Haar, und ſind mit uffrechten Achſeln gerades Libs, beſchaw die keyſerlichen geelgeferwten Haar. O was loblicher Angeſichten ſie huben, all Milchfarwe helſe, wahin ſie ſich keren. Was ſtarker Bruſten. Das iſt ein ander Geſchlecht der Menſchen, dann unſer Ertriche thut geberen p). Von denen Geſandten, die Kaiſer Friderich *III.* nach Portugall geſchickt, um wegen der portugieſiſchen Prinzeßinn Eleonora Anwerbnng zu thun, heißt es ebenfalls in dem ſogenannten weißen Kunig: dieſelb Botſchaft heten auch ſchön gelbe haar, und von Art krauß, und giengen mit ihrem Haupt ablegen ploß, und trugen perlein widen, darab ſich das Volk in bemeltem Kunigreich veſt verwundert q). Die grauſe gelbe Haare, ſo wie die ehemals ſo ſehr bewunderte Größe verlohren ſich jezt vom deutſchen Boden.

Zu Maxens Zeiten ſuchte man durch die Kunſt zu erzwingen, was ſonſt die Natur gegeben hatte. Der berühmte Keyſersberger ſagt in einer ſeiner Predigten: Die dritte Schelle (Art von Narrheit) iſt das Haar zieren, geel, grauslicht und lang machen, auch fremdes Haar der Abgeſtorbenen unter ihres vermiſchen, und daſſelbe

p) *Narratio arcana in* HAHN. *Collectio Monument. p. 419.*

q) *p. 10.*

daſſelbe zum Schauſpiegel aufmutzen. Es ziehen die Weiber jezt hin und her wie die Mannen, und henken das Haar dahinden ab bis auf die Hüft, mit aufgeſetzten Paretlin und Hütlin gleichwie die Mannen r).

Hingegen ſchien auf der andern Seite das Klima reiner und geſünder zu werden. Die Peſt, oder eine allgemeine epidemiſche Krankheit, ſtellte ſich ſonſt gemeiniglich in Deutſchland alle zehn oder zwölf Jahre ein. Der Ausſätzigen aber waren noch zu Maxens Zeiten ſo viele, daß alle Jahre zu Nürnberg allein in der Charwoche bis 600 zuſammenkamen s). Die zunehmende Reinlichkeit und mehrere Gemächlichkeit in der Wohnung ſowohl, als Kleidung mögen allerdings auch das Ihrige zur Verminderung dieſer Plagen beygetragen haben.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Commerz. Künſte. Gelehrſamkeit. Schöne Wiſſenſchaften. Dichtkunſt, und Hofnarren.

Wir haben bereits gehört, daß mitten unter dem Fauſtrecht der deutſche Handel angefangen zu blühen, während demſelben ſtieg er auf das höchſte, und näherte ſich eben ſeinem allmählichen Verfall, als es aufgehoben ward. Die Schriftſteller, die beſonders auf Friderichs *III.* Regierung mit einem ſo verächtlichen Blick herabſehen, ſollten ſich zuvor erſt erinnern,

r) Teutſche Mercur *1776. N. 2. p. 173. ſeq.*

s) Konrad Celtes bekräfftiget beydes in ſeiner Beſchreibung der Stadt Nürnberg.

a) Quot ibi ciuium aedes inuenias Regibus dignas? Cuperent tam egregie Scotorum Reges, quam mediocres Nurimbergae ciues habitare. AENEAS SYLV. *de Mor. Germ. p. m. 1055.*

innern, daß im Ganzen genommen ſeine Regierung wirklich die beſteZeit für Deutſchland, die es vor und nach ihm erlebt, geweſen, die Zeit nehmlich, wo einer der größten und einſichtsvolleſten damaligen Männern ſagen konnte, daß die Könige von Schottland wünſchten ſo zu wohnen, als mittelmäßige Bürger von Nürnberg a).

Aeneas Sylvius, der dieſes ſagt, war ſelbſt am Schottiſchen Hof geweſen, er konnte demnach den Vergleich anſtellen; die Zeit, wo der nehmliche ſagen konnte: Wo iſt ein Gaſthaus bey euch, wo man nicht aus Silber trinke, welches, ich will nicht ſagen, vornehmes, ſondern auch bürgerliches Weib iſt nicht mit Gold geziert? Was ſoll ich von den Wehrgehängen und Pferdzäumen ſagen, die vom reinſten Gold ſind, und von ſo vielen Sporen, und Scheiden, die mit edlen Steinen bedeckt ſind, von den Ringen, Gürteln, Harniſchen und Helmen, die von Gold glänzen? Was für ein prächtiges Geräth giebt es in euren Kirchen, wie viel Reliquien, die mit Gold und Perlen eingefaßt ſind? Wie koſtbar ſind die Zierrathen der Altäre und Prieſter, was könnte man reicher als eure Kirchenſchätze finden? b) Es mag ſeyn, daß Aeneas in einem übertriebenen Ton geredet; doch muß der Unterſchied zwiſchen Deutſchland und mehrern Provinzen Europens, ſelbſt auch Italien im Ganzen vielleicht nicht ausgenommen, ungemein auffallend geweſen ſeyn.

Die

b) Quod diuerſorium apud vos eſt, in quo non ex argento bibatur? Quae mulier non dicimus generoſa, ſed plebeia non auro nitet? Quid torques equitum et equorum fraena ex auro puriſſimo referamus et tot calcaria et vaginas gemmis tectas et annulos, et balthea, et thoraces, et galeas auro fulgentes? Quanta in eccleſiis precioſa ſuppellex? Quot reliquiae margaritis et auro veſtitae? Quis ornatus altarium et Sacerdotum, quid ſacrariis veſtris inueniri ditius poſſet? *Ibid. p. m. 697.*

Die Hauptquelle dieſer Reichthümer war unſtreitig der große und ungemein verbreitete Handel, der ſich in dieſem Zeitraum ſo gemehret, daß nun die ſo berühmte Hanſe bis auf 64 Städte angewachſen, ſo daß man ſie in gewiſſe Klaſſen theilen mußte. Die erſte derſelben machte die Wendiſche aus, wovon Lübeck die Hauptſtadt, ſo wie überhaupt von dem ganzen Hanſe war, die zweyte die weſtphäliſche, wovon Kölln, die dritte die ſächſiſche, wovon Braunſchweig, die vierte die preußiſche und liefländiſche, wovon Danzig die Hauptſtadt war. Die Convente ſchrieb Lübeck aus, und führte dabey die erſte Stimme Schon in dem vorigen Zeitraum hatte ſie ihre Niederlagen zu Brügge und London errichtet, und in dieſem that ſie es um das Jahr 1274 zu Novogrod in Rußland, und 1278 zu Bergen in Norwegen. Am vortheilhafteſten für ſie war, daß ſie auf dem balthiſchen Meer einen ausſchließenden Handel führte. Nicht allein alle Arten von Manufakturenwaaren, ſondern auch Getreid und Mehl, Bier und Branntenwein machten einen ungemein ſtarken Artikel ihrer Ausfuhr aus. Von Wißmar aus ward noch 1428 eine Flotte von 260 Schiffen mit 12 tauſend Mann ausgerüſtet, um Koppenhagen anzugreifen. Indeß fanden um dieſe Zeit bereits auch andere Schiffe z.B. Holländiſche und Seeländiſche den Weg in die Oſtſee, wo ſie von nun an viel häuffiger erſchienen, als zuvor, und nach Preußen, Liefland und Rußland handelten. Die im J. 1418 zu Lübeck errichteten Artikel der Hanſe ſind beſonders merkwürdig. Von dem daſelbſt vorkommenden Verboth des ſogenannten Auswippen oder Auskippen der Münzen wird als Grund angegeben, weil jedes Mitglied der Hanſe ein ehrlicher Mann ſeyn müſſe c).

Was

c) Quum honeſtae actiones ſolummodo omnes ciues Hanſae in commerciis deceant. *Ap.* LEIBNIZ. *Cod. Diplom. p.* 313.

Was der Norden in Anſehung der Hanſe war, iſt in Anſehung der mittäglichen deutſchen Städte, unter denen Augſpurg und Nürnberg den erſten Rang behaupteten, Italien, Ungarn und Böhmen und zum Theil Pohlen geweſen. Obſchon dieſe Städte in keiner ſolchen Verbindung ſtunden, als die hanſeatiſchen: ſo war doch ihr Handel ungemein beträchtlich, ja durch ſie empfiengen erſt die Hanſeſtädte die italieniſchen und die orientaliſchen Produkte, die ſie hernach weiter in dem Norden verbreiteten. Zu Venedig hatten ſie ein gemeinſames Haus und Waarenlager, an deſſen Erhaltung den Venezianern ſelbſt ſo viel gelegen war, daß ſie es mitten im Krieg mit dem Kaiſer Maximilian *I.*, obgleich den Deutſchen der Handel mit ihnen unterſagt war, auf eigene Koſten wieder aufbauten, als es abbrannte.

Ueberhaupt war kaum ein europäiſches Land, wo ſo viele Kaufleute anzutreffen waren, als in Deutſchland. „Wenn es wahr iſt, daß dort Reichthümer zu „finden, wo es viele Kaufleute giebt“, ſchreibt Aeneas Sylvius an den maynziſchen Kanzler, „ſo muſt du ge„ſtehen, daß keine Nation reicher ſey als die deutſche, „indem der gröſte Theil derſelben aus Begierde nach Ge„winn auf die Kaufmannſchaft ſich leget, und fremde „Länder der Länge und Breite nach durchreiſet, mit dem „Vorſatz, nicht anderſt als mit Geld beladen, zurücke „zu kehren“ d).

Eine augenſcheinliche Probe von dem ohne Vergleich gröſſern Wohlſtand der Städte und mehr blühenden

d) Quod ſi verum eſt, quod aiunt, ibi opes eſſe, vbi negotiatores: fatearis neceſſe eſt opulentiſſimos eſſe Germanos, *quorum pars maxima* lucris inhians mercaturis intenta alienas longe lateque prouincias peruagatur, — ac nonniſi diues domum reuertitur. AENEAS SYLV. *l. c. p 697.*

den Commerz als in den jezigen Zeiten giebt uns die auſſerordentliche Bevölkerung derſelben an Handen. Bey einem Aufſtand der Lübecker Bürgerſchaft bewafnete der Rath 5000 Kaufleute und bis 600 Träger. Von Achen ſagt eine Chronik dieſer Stadt, im Jahr 1387 habe man dort gemuſtert 19826 wehrhaftiger Männer ohne Junggeſellen. Die Stadt habe auch ſo geblüht, daß ſie allerwegen in Kauf- und Handelſtädten, wie nicht weniger zu Antorf ein Haus ja bis in die Stadt Venedig ihre Laden gehabt, und Kaufmannſchaft getrieben e).

Von Straßburg ſagt die Limburger Chronik um das J. 1392. „Und die von Straßburg hatten ihre „Stadt wohlbeſtellt, Thürne, Pforten und Mauren, und „darüber hatten ſie bey zwanzig tauſend Mann „wolbewapnet, und zu dem Streit wol be„reit f).

Die Anzahl der Bürger von Nürnberg giebt der berühmte Konrad Celtes auf mehr als zwey und fünfzig tauſend an, welches uns ganz und gar unglaublich vorkommen müßte, wenn er nicht auch die Zahl der Gebohrnen, die er auf 4000 anſezt, nahmhaft machte.

Wenn man vollends den niederländiſchen Handel zu dem deutſchen rechnen will, ſo muß man den Schluß machen, daß ſelbſt der italieniſche, den von Venedig ausgenommen, nicht mit dem deutſchen zu vergleichen war. Da im J. 1420 die Kron Spanien den hanſeatiſchen Schiffen verbot, in ihre Häfen zu kommen, weil die Spanier von Brügge aus diejenigen Waaren ſelbſten abholen wollten, die ihnen die erſtern zuführen konnten, ward von nun Brügge zum Mittelpunkt der nördlichen und ſüdlichen Handlung g).

Deutſch-

e) Achner Chronik *p. 169.*
f) Limburger Chronik *p. m. 50.*
g) Anderſon Geſchichte der Handlung 3. Th. S. 88.

Deutſchland hatte noch ein eigenes Mittel, ſein baares Geld zu mehren, welches die andern europäiſchen Länder entweder gar nicht, oder doch nicht in ſolchem Maaße hatten, nehmlich ſeine Bergwerke, von welchen mehrere in dieſem Zeitraum erſt entdeckt, und bearbeitet worden, z. B. die ſchneebergiſchen in Meißen, von welchen der Zehente in den erſten 30 Jahren 324937 Centner Silbers oder 5199 Tonnen Goldes betrug. Wie ergiebig ſie anfangs geweſen, kann man auch daher ſchlieſſen, daß Herzog Albrecht 1477 zu Schneeberg auf einer ausgehauenen gediegenen Silberſtuffe ſpeiſete, aus welcher hernach 400 Centner Silbers gemacht wurden h).

Bey allen dem fehlte es nicht an Klagen über den Verfall der Handlung auch zur Zeit, da dieſelbe im Ganzen genommen gewiß blühender war, als jemals. Allein, dazu gab zum Theil die Unſicherheit der Straßen, wodurch der Handel im Kleinen vieles litte, theils andere Umſtände Anlaß, die damals noch mit Dunkelheit umhüllt waren, und in der Folge erſt dem forſchenden Auge des Philoſophen ſichtbar wurden. Da nehmlich bey der zunehmenden Menge des Silbers nothwendig der Preis deſſelben fallen, der Preis der Dinge hingegen ſteigen mußte, konnten ſich auch geſcheide Leute nicht darein finden. „Alle Menſchen auf Erden“ ſagt Aventin, „ſchreyen und klagen, warum doch das Getreyd ſo überſchwenklich, und je länger je mehr täglichen theurer wird, „und ſind doch allenthalben in Städten, Märkten und „Dörfern, Bauersleut genug“ i). Ein klares Kennzeichen, wie wenig oft bey noch ſo merklicher Vermehrung der Metalle, wahrer und reeller Reichthum wachſe.

h) Pütter T. Reichsgeſchichte in ihrem Hauptfaden p. 380.

i) Aventin Chronik. Vorrede des 5. Buchs.

Die inneren Hinderniſſe, die von Deutſchlands Verfaſſung herkamen, ſtiegen in dieſem Zeitraum allerdings ſo hoch, daß man hätte glauben ſollen, er müßte unterliegen, und dennoch erhielt und mehrte er ſich; beſonders war die Eiferſucht des niedern Adels eine der ſtärkſten. Nichts war dieſem gehäßiger, als daß er ſein weniges Geld an den in ſeinen Augen ſo verächtlichen Bürger hingeben ſollte, um diejenigen Waaren, Kleidungsſtücke und Meublen zu bekommen, die ihm die herrſchſüchtige Mode, und der allmählich ſteigende Luxus zur Nothwendigkeit machten. Sie dem reiſenden Kaufmann mit Gewalt abnehmen, war ein viel kürzerer und bequemerer Weg. Die Städte ſäumten aber auch nicht, wenn ſie einen ſolchen Edelmann in ihre Gewalt bekamen, ihn mit Strick oder Schwerd hinzurichten. Der eiſerne Kefig, in welchem die Quedlinburger einen benachbarten Grafen eingeſperrt hielten, ward lange Zeit gezeiget. Eben dieß aber machte den Adel vollends zum unverſöhnlichen Feind der Städte.

Die auſſerordentliche Vervielfältigung der Zölle war noch ein ſtärkeres Hinderniß. Wir haben bemerkt, daß ſchon zu Karls des Großen Zeiten der Mißbrauch davon ungemein ſchädliche Wirkungen gehabt. In den folgenden Zeiten ſtieg derſelbe immer mehr, ungeachtet der faſt von allen Kaiſern ergangenen Gebothe, keine neue Zölle anzulegen. Da es ſo ſchwer hielt Schatzungen und Steuren von den Unterthanen zu heben, warfen ſich Kurfürſten und Fürſten mit Gewalt auf dieſe Art zu erwerben, ſo daß zuletzt faſt auf jeder Staude ein Zoll war, wie ſich der Verfaſſer der Reformation des Kaiſer Sigmund ausdrückt k). Man ſah daher auch Dinge, die man nur in einem Staate, wie Deutſchland damals war, und zum Theil noch iſt, ſehen kann, daß es nehmlich

k) *Ap.* GOLDAST. Reichsſatz. 2. *T. p.* 129.

lich ſchiffbare Flüße gab, und man dennoch lieber ſeine Waaren zu Land als zu Waſſer transportirte, indem das Letzte wegen der vielen Zölle theurer zu ſtehen kam, als das erſtere. Um ſolches zu verhindern, legten die rheiniſchen Kurfürſten ſogenannte Wehrzölle an, wovon wir ein Beyſpiel in einer Convention antreffen, die Kaiſer Ruprecht als Kurfürſt von der Pfalz 1408 mit dem Kurfürſten von Maynz und Trier geſchloſſen hat. Damit nehmlich die Kauf- und Fuhrleute die gewöhnlichen Zollſtädte am Rhein nicht abführen, und ihren Weg über den Hundsrück nach der Moſel nähmen, trafen ſie die Abrede, daß ein jeder von ihnen einen Aufſeher zu Treiß, Klein Coblenz, oder wo es ihm ſonſt an der Moſel am gelegenſten wäre, haben ſollte, der von ſolchen Fuhrleuten eben das zu erheben hätte, was ſie an den Zollſtädten an dem Rhein, z. B. Ehrenfels, Bacherach, Caub, Boppard, Lahnſtein und Cappel zu zahlen gehabt. Wider diejenigen aber, die dießſeits des Rheins über den Heynrich den Zoll abfahren wollten, ſollte man in dieſen Gegenden, wo es thunlich, dergleichen Wehrzölle anlegen l).

Der Hauptſtoß kam jedoch von außen. Die Portugieſen entdeckten einen neuen Weg nach Oſtindien, und die Engelländer ſuchten und fanden endlich jenen nach dem balthiſchen Meer, bearbeiteten ihre Wolle ſelbſt, und gewannen den Deutſchen faſt aller Orten den Markt ab. Das Erſtere ſchien anfangs weit entfernt zu ſeyn, dem deutſchen Handel zu ſchaden. Im Gegentheil waren die berühmten Fugger zu Augſpurg noch mit großen Summen in dem portugieſiſchen Handel intereſſirt, und halfen Portugalls Schiffe befrachten. Allein, ſo wie Venedig nach und nach dadurch fiel, ſo litten auch die

l) *Ap.* HONTHEIM *T. I. N. 778. p. 530.* Häberlin 8. Band *p. 459.*

die mit Venedig in Verkehr ſtehenden deutſchen Städte, denen es nicht ſo leicht fiel in eine unmittelbare Verbindung mit Portugall zu treten wie mit Venedig.

Sonderbar iſt, daß bey Privatſchriftſtellern ſowohl, als auch in den Reichsabſchieden m) ſo große Klagen gegen die damaligen großen Kaufmannsgeſellſchaften vorkommen, da doch dieſe das ſicherſte Mittel ſind, den Handel zu heben, und wirklich auch den Hanſeatiſchen meiſtens hervorgebracht haben. Allerdings können ſolche Geſellſchaften den Werth der Güter ihres Gefallens ſetzen, wie ihnen in dem Köllner Reichsabſchied von 1512 vorgerückt wird; allein, auch nur ſie ſind im Stande ſich in große Unternehmungen zu wagen, ohne die der Handel allemal bloß im Kleinen ſich fortſchleppen muß. Auch kann dem Erſtern durch gute Einrichtungen und Geſetze geſteuert werden, ohne daß man dergleichen Geſellſchaften ganz darnieder zu reiſſen braucht.

Daß mit der Handlung auch Künſte geſtiegen, iſt eine ganz natürliche Folge. Es iſt faſt unglaublich, welche Gährung faſt zu gleicher Zeit unter das Menſchengeſchlecht gekommen, gleichſam als wollte es auf einmal einholen, was es mehrere Jahrhunderte durch verſäumet. Die erſtaunliche Erweiterung der Schiffahrt und die damit verbreitete und berichtigte Weltkenntniß, die nicht lange vor derſelben hergehende Erfindung oder doch Anwendung des Schießpulvers, und bald darauf folgende Erfindung der Buchdruckerey, wovon jede ihr Jahrhundert aus der Zahl der gemeinen ausheben hätte können, treffen faſt in Einem zuſammen. Inſonderheit darf Deutſchland auf die letztere, als ſeine Erfindung, ſtolz ſeyn.

Auf

m) Z. B. in dem Köllniſchen von 1512. *ap.* SENKENB. *T.* 2. *p.* 144. §. 16. In Kaiſer Sigmunds 1440. projektirten Reformation kommt ſchon das nehmliche vor.

Auf einmal ward nun der großen Seltenheit der Bücher abgeholfen. Wie weit dieſe auch in Deutſchland gegegangen, kann man daher abnehmen, daß ſelbſt Fürſten, die kein Geld und Mühe geſpart Bücher zu ſammeln, es nicht weit damit bringen konnten. Der Kurfürſt Ludwig von der Pfaz vermachte im J. 1421 der Univerſität zu Heidelberg ſeinen Büchervorrath, und dieſer beſtund in allem aus 152 geſchriebenen Bänden, nehmlich aus 89 Theologiſchen, 7 aus dem Canoniſchen, und 5 aus den bürgerlichen Rechten, 45 mediciniſchen, und 6 aſtronomiſchen und philoſophiſchen. Viele davon waren bereits auf Papier geſchrieben n).

Das Beſte dabey war unſtreitig, daß dieſe Erfindung in ſolche Zeiten fiel, wo man eben anfieng gute Bücher kennen zu lernen, und zu ſuchen. Die Italiener waren ſchon ſeit geraumer Zeit her auf die wahren Spuren der Gelehrſamkeit gekommen, indem ſie die lateiniſchen Klaßiker wieder hervorſuchten, und ſtudirten. Die zu ihnen geflüchteten Griechen machten ſie auch mit den griechiſchen bekannt, und beveſtigten ſie in dem Geſchmack an den lateiniſchen. Bey den übrigen Nationen gieng es etwas langſamer. Selbſt dieſe Verſchiedenheit und Ungleichheit der Nationen giebt ſich bey dem erſten Gebrauch, den ſie von der Buchdruckerey gemacht, an den Tag. Die Deutſchen, als die Erfinder, fiengen im Jahr 1457. den Druck an mit den Pſalmen, und fuhren in der Folge fort meiſtens Bibeln und Corpora Juris theils ſtückweis, theils ganz zu drucken o). Die Welſchen, die ſich Buchdrucker aus Deutſchland kommen ließen, machten den Anfang mit des Cicero Briefen p), und fuhren fort meiſtens Klaßiker zu drucken. Im Ver-

n) *Hiſtor. et Commentat. Academ. Elect. Palatinae T. I. p. 407. ſeq.*

o) Man ſehe METTAIRE *Annal. Typogr. P. I. p. m. 270. ſeqq.*

p) *Ibid. p. 277. ſeqq.*

Verhältniß tragen auch die typographiſchen Annalen anderer Nationen das Gepräg der Nationalgelehrſamkeit, und des damit verbundenen Geſchmacks und Geiſtes der Nation.

Obſchon Deutſchland ſo zu ſagen das Vaterland des Leinenzeuges iſt, ſo ſtund es doch lange an, bis man Papier machen lernte. Deutſchland verſah faſt ganz Europa mit Buchdruckern, und mußte Papier und Papiermacher anderwärts herkommen laſſen. Im J. 1470 ſchrieb die Stadt Baſel an die Stadt Görliz in der Lauſitz, und meldete, daß ſie nunmehr die erſte Papiermühle in Deutſchland durch zween Werkmeiſter aus Gallizien in Spanien, Namens Antonius und Michael, angelegt hätte, da ſie zuvor es mit ſchweren Koſten aus Gallizien hätte holen müſſen. Vorher ließ Görliz ſein Papier aus Venedig kommen, wo ihr das Buch bis 1426, wo der Preys anfieng zu fallen, 2 und ½ Groſchen koſtete q). Dieſe Groſchen waren zweifels ohne damals gangbare böhmiſche Groſchen.

Mit Univerſitäten war Deutſchland indeß ziemlich verſehen worden, als jener zu Prag, Wien, Kölln, Baſel, Ingolſtadt, Leipzig, Erfurt ꝛc. wodurch zwar das Reiſen nach Paris und Bononien erſpart wurde, darum aber eben nicht viele gründliche zur Nationalaufklärung dienende Gelehrſamkeit verbreitet wurde. Doch drang noch vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auch etwas von dem guten Geſchmack über die Alpen. Rudolph Agricola aus Frießland gebürtig, war

q) Deutſches Muſeum neuntes Stück Sept. 1777. p. 233.

r) Plerique etiam loquaces has, et inani ſtrepitu crepitantes, quas vulgo artes iam vocamus, ſibi vendicant, et perplexis diſputationum ambagibus vel etiam, vt verius dicam, aenigmatibus diem terunt, quae tot iam ſaeculis nullum inuenerunt Oedipodem, qui ea ſolueret, nec inuentura ſunt vnquam. His miſeras ado-

war der Mann, der in Deutſchland zuerſt einiges Licht aufſteckte, und den Weg zum guten Geſchmack bahnte. Sein Schreiben über die Einrichtung des Studierens an den Jacob Barbirian verdient auch noch heut zu Tage manchem Lehrer ſowohl als Schüler empfohlen zu werden. In demſelben ſagt er von den Gelehrten ſeiner Zeit, die meiſten legten ſich auf die geſchwätzigen und ein leeres Geräuſch machenden ſogenannten freye Künſten, und brächten den Tag mit dunklen und unnützen Diſputen oder vielmehr Räthſeln zu, die ſchon ſo viele Jahrhunderte noch keinen Oedippus gefunden, der im Stande geweſen wäre ſie aufzulöſen, und auch nie einen finden würden. Mit dieſen Dingen plagten ſie die arme Schuljugend, dieſe prägten ſie ihnen mit Gewalt ein, und erſtickten dadurch alle Hofnung und beſſere Erwartung, die ihre Köpfe gäben, ſchon in dem Keim r).

Dergleichen Urtheile konnten freylich die Univerſitätsgelehrten, die auf einen Grammatiker herabſahen, als auf das verächtlichſte Geſchöpfe, nicht gefallen. Indeß rächeten ſie ſich anfangs durch Nichts, als die bloße Verachtung. Da aber dem ungeachtet das Studium der Sprachen und alten Auctoren, oder der ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften immer mehr Beyfall fand, tröſteten ſie ſich damit, daß ſie im Beſitz der Ehrenſtellen, und Reichthümer wären, die eine Belohnung der höhern Wiſſenſchaften ſeyen, da hingegen die ſogenannte Schönen ihre Verehrer darben ließen, als welche an ſich unfruchtbar und mager (ſteriles et ieiunae) ſeyen s).

adoleſcentum onerant aures, haec ſubinde ingerunt, inculcantque, et in pleriſque meliorem ingenii ſpem atque frugem in tenerioribus adhuc annis velut in herba enecant. *Rudolphi Agricolae de form Acad. Epiſt.*

s) Quas certe vendibiliores (vt Ciceronis verbo vtar) ſciam, et plane fatear, aliis nonnullis, *quas ſteriles et ieiunas vocant*, vt quae magis poſſunt animum explere quam arcam. *Ibid.*

Viele giengen ſo weit, daß ſie behaupteten, die ſchönen Wiſſenſchaften ſeyen **Nichts** oder ein **Unding** t), da hingegen die **Humaniſten** oder Befliſſene der ſchönen Wiſſenſchaften auf die **Univerſitätsgelehrten**, als auf Barbaren, ſchimpften, deren ganze Wiſſenſchaft entweder in einigen unverſtändlichen Worten, oder nichtswürdigen Subtilitäten beſtünde. Da vollends die Reuchliniſche Streitigkeit, ob nehmlich die hebräiſch-jüdiſchen Bücher beyzubehalten ſeyen oder nicht, und die Humaniſten Reuchlins, der ſolches unter gewiſſer Einſchränkung behauptete, Partey nahmen, dazwiſchen kam, beobachtete kein Theil Ziel und Maaß. Jezt mußten die Humaniſten gar Ketzer, Unglaubige, und des Scheiterhaufens würdige Leute ſeyn; dieſe aber ſuchten von nun an die alten Gelehrten, beſonders die Theologen, nicht allein gehäßig, ſondern auch im höchſten Grad lächerlich zu machen. Wir werden hören, was für einen Einfluß dieſes in die Begebenheiten der folgenden Zeiten gehabt.

Agricola erkannte es zwar, daß es ungemein nützlich ſey, auch ſich in der deutſchen Sprache ſo richtig als möglich ausdrücken zu lernen u); allein, man findet wenig von Verſuchen, die zur Vervollkommnung dieſer Sprache wären gemacht worden, es mag nun ſeyn, daß noch zu viel mit der Wiederherſtellung der alten Sprachen zu thun übrig war, oder daß man die deutſche aus Liebe zu den Alten zu geringe geſchäzt, und dieſelbe nicht einmal einer gewiſſen Vollkommenheit fähig zu ſeyn geachtet.

Es mag wohl auch ſeyn, daß die Gelehrten durch die damalige gar zu große Erniedrigung der deutſchen Dicht-

t) Dieſe Behauptung ſucht **Ulrich von Hutten** in ſeinem Dialog. Nemo et Nullus lächerlich zu machen.

u) Seine Vorſchrift hierüber lautete: Quidquid apud emendatos authores leges, vtiliſſimum fuerit, idipſum *quam maxime propriis et idem ſignificantibus* verbis reddere vernaculo ſermone. *Citata Epiſt. ad Jac. Barbirian.*

Dichtkunſt oder vielmehr des Reimenmachens, welches zuletzt Zunft- und handwerksmäßig durch ſogenannte Meiſterſinger getrieben ward, abgeſchreckt ſind worden. In der Periode der ſchwäbiſchen Kaiſer war die deutſche Dichtkunſt an den Höfen der Kaiſer ſowohl, als der vornehmſten deutſchen Häuſer ungemein angeſehen. Man beeiferte ſich um die Wette die vornehmſten Dichter an dieſelbe zu ziehen. Allein, in der jezigen mußte der Poet den Hofnarren Platz machen, als welcher anfieng eine wichtige Perſon vorzuſtellen. Die Urſache lag meiſtens in dem veränderten Geiſt der Zeiten. Das mit den Kreuzzügen verbundene Auſſerordentliche, Abentheurliche, und wenigſtens der Meynung der Zeitgenoſſen nach Wunderbarliche hatte theils den Dichtern der damaligen Zeiten Stoff zu ähnlichen Beſchreibungen gegeben, theils den Hang hervorgebracht, die noch übrigen Sagen von dergleichen Begebenheiten, die ſich in den ehmaligen Kriegen mit den Sarazenen oder Arabern, als ſie von Spanien aus das fränkiſche Reich angriefen, ſollten zugetragen haben, zu benutzen, und in die Form epiſcher Gedichte zu bringen.

Als mit den Kreuzzügen der Geiſt der Ritterſchaft fiel, hörte auch die Achtung für dieſe Art von Dichtkunſt meiſtens auf. **Heinrich der Eiſerne**, Landgraf von **Heſſen**, ließ zwar im J. 1334. eine prächtige Abſchrift eines ſolchen epiſchen Gedichtes, **Wilhelm von Orenſe** genannt, verfertigen, und befahl ſie bey ſeinem Hauſe immer beyzubehalten v), allein, nebſt dem, daß ſeine

v) Auf der letzten Seite dieſes in der Bibliothek zu Caſſel befindlichen Werkes finden ſich folgende Worte: Anno Dñi milleſimo, trecenteſimo triceſimo quarto illuſtris Princeps henricus Landgravius terre haſſiæ Dnus volumen iſtud in honorem Scti Wilhelmi Marchionis ſcribi fecit a ſua curia nunquam alienandum, ſed apud ſuos heredes pptuo permanendum. **Caſparſons** Ankündigung eines deutſchen epiſchen Gedichtes.

ſeine Zeiten noch nahe an jene der Kreuzzüge gränzen, ſo mag auch die Sage viel beygetragen haben, die ſich in dem ehemalig thüringiſchen, hernach heßiſchen Hauſe erhalten, daß beyde von dieſem H. Wilhelm abſtammten, welchem zu Ehren, wie der Landgraf ſelbſt ſagt, er dieſe Abſchrifft hat machen laſſen.

Faſt die ganze Dichtkunſt ſchränkte ſich nun auf Volkslieder ein, die weit weniger Anſtrengung und Kunſt foderten, als ein Gedicht, wo eine lange Reihe von wirklichen und erdichteten Begebenheiten vorgeſtellt ward. Doch ſieht man auch aus dieſen Volksliedern, daß die Nation überhaupt noch einen ungemeinen Hang zum Singen in ihrer Mutterſprache gehabt. Wenn eines nur mittelmäßig gerieth, ſo ward es ſogleich in ganz Deutſchland geſungen und gepfiffen. In derſelbigen Zeit, „heißt es in der Limburger Chronik,“ (um das Jahr 1350) ſung man ein new Lied in Teutſchen Landen, das war gemein zu pfeiffen, und zu trommeten und zu allen Freuden. Gleich darauf ſagt eben dieſelbe. Auf dieſes ſang man aber ein gute Lied von Frauenzuchten, und ſonderlich auf ein Weib zu Straßburg die hieſe Agnes, und was aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. —— Darnach nicht lang ſang man aber ein gut Lied, von Weiß und von Worten durch ganz Teutſchland x). Aus eben derſelben ſieht man, daß auch der Adel ſich damals noch mit Verfertigung ſolcher Lieder abgegeben, z. B. Reinhard Herr von Weſterburg y). Auch für Mönche ward es nicht unanſtändig gehalten. „Ein barfüſſer Mönch am Maynſtrom, der ausſäzig war, machte“ (um die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts) nach eben dieſer Chronik “ die beſten Lieder und Reihen in der Welt, von Gedicht und Melo-

x) Limburg. Chronik *p. m. 9.*

y) *ib. p. 4.*

Melodeyen, daß ihm Niemand uf Rheines ſtrom, oder ſonſt wohl gleichen mochte. Und was er ſung, das ſungen die Leute alle gern, und alle Meiſter pfiffen, und andere Spielleut fuhrten den Geſang und das Gedicht z).

In eben dem Maaße, als die Dichter ſanken, kamen die Hofnarren empor. Da die Narrheit anfieng ein Nahrungsſtand zu werden, vervielfältigte ſich dieſe Klaße von Leuten ſo ſehr, daß man endlich gezwungen war, von Reichs wegen dem fernern Anwuchs Einhalt zu thun. Nebſt den wirklichen Hofnarren gab es eine Menge anderer, die ſich als Titularhofnarren aufnehmen ließen, und weil ſie von ihren Herren keine Beſoldung hatten, ihre Poſſen andern mit Gewalt aufdrangen, um dafür Geld und Brod zu bekommen. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1500 ward daher von derjenigen wegen, die Narrheit annehmen, geſchloſſen, daß wo jemand ſolche leute haben wolle, er ſie dermaſſen halte, damit ſie bey ihm bleiben, und andere Leute unbeſucht und unbeläſtiget laſſen. Narren und Närrinnen, denn auch das Frauenzimmer fieng an ſich auf dieſes Handwerk zu legen, ſollen daher Schild, Wappen und Ring von Niemand mehr tragen, wenn ſie nicht in deſſen Gebröd ſtehen, und der Adel ſoll ihnen auch dieſelbe nicht mehr ſo leicht anhenken. Indeß will man doch bemerkt haben, daß, als dieſe Leute wieder auſſer Mode kamen, welches jedoch erſt nach langer Zeit geſchehen, es in manchen Vorzimmern der Großen und ſelbſt auch an Tafeln ungemein langweilig und trocken angefangen zu werden.

Neun

z) Limb. Chronik p. 36.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Rechte des Kaiſers.

Als Rudolph von Habsburg auf den deutſchen Thron erhoben ward, war es mit dem kaiſerlichen Anſehen eben ſo beſchaffen, als wenn jemand nach einem großen Schiffbruch einige Ueberbleibſel zu retten ſucht. Kaum erinnerte man ſich, daß Deutſchland ein Oberhaupt gehabt, geſchweige, worinn ſeine Rechte beſtanden. Indeß gieng Rudolph ſeinen Weg geradezu, wenn er auch Gefahr lief, jemand zum Mißvergnügen zu reizen. Nichts konnte ihn abhalten, dasjenige, wozu er Recht zu haben glaubte, zu ſuchen. Jedermann war ohnehin überzeugt, daß, wenn Ruhe und Ordnung in Deutſchland hergeſtellt werden ſolle, der Kaiſer Anſehen haben müſſe; diejenigen, deren Privatintereſſe nicht dadurch litte, wünſchten es zugleich.

Da der Grund aller Rechte und Verbindungen zwiſchen Haupt und Gliedern, und überhaupt der ganzen Reichsverfaſſung auf der Lehnsverbindlichkeit, dieſe aber auf der Belehnung beruhte, ſo drang Rudolph darauf, daß jeder, der von dem Reich etwas zu Lehn hatte, innerhalb Jahr und Tag, wie es die Reichsgeſetze vorſchreiben, die Belehnung empfangen ſolle. Wir haben gehört, daß die Unterlaſſung davon dem König Ottokar von Böhmen die Herzogthümer Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen, und zuletzt das Leben ſelbſt gekoſtet hat. Dieſes Beyſpiel wirkte ſo ſtark, daß man faſt

a) In der Oeſterreichiſchen heißt es: illos duos nobiles principatus —— ad manum Imperii et *Noſtram libere* deuolutos. *Ap.* Schrötter Oeſterr. Staatsrecht 1. Th. Beyl. *p. 96.*

faſt gar keine Spuren einer Widerſetzlichkeit in den folgenden Zeiten antrifft.

Freylich waren die Meynungen der Kaiſer und Fürſten über die daraus entſtehenden Rechte und Verbindungen ſehr verſchieden. Indeß blieb eines, und zwar das koſtbarſte oberlehnsherrliche Recht in dieſem Zeitraum ungekränkt, nehmlich das Recht heimgefallene Lehen zu vergeben. Auf ſolche Art machten alle Familien, die beym Anfang dieſer Periode den kaiſerlichen Thron beſtiegen, die einzige Naſſauiſche ausgenommen, ihr Glück, Habsburg durch Oeſterreich, Steyermark und Krain, Luxenburg durch Böhmen; Bayern durch Brandenburg. In den Belehnungsurkunden brauchten daher die Kaiſer die Formel, daß dieſes oder jenes Fürſtenthum dem Reich und Ihnen heimgefallen a).

Um ſich gegen alles Künftige ſicher zu ſtellen, ließ ſich Rudolph bey der Vergebung von Oeſterreich an ſein Haus Wille⸗ oder Einwilligungsbriefe von den Kurfürſten geben. Rudolph hatte bey verſchiedenen Gelegenheiten den Grundſatz geäuſſert, daß dasjenige, was nach Friderichs *II.* Abſetzung, die auf dem Concilium zu Lyon unternommen worden, in Reichsſachen ohne Einwilligung der Kurfürſten geſchehen, ungiltig ſey b). Dieß mußte ihn einiger Maaßen darauf führen, daß er nun ſelbſt, um ſeine Handlungen ſo unverletzlich zu machen als immer möglich, ſich in wichtigen Dingen um die Einwilligung der Kurfürſten bewarb. Dieſe Willebriefe waren aber eben nicht ſchwer zu erhalten, beſonders da ſie den Kurfürſten auch einzeln und auſſer der Verſammlung derſelben konnten abgefodert werden. Die Meiſten brauchten die Kaiſer wieder in andern

b) Sogar den Hoſpital⸗(nun Johanniter) Rittern beſtätigte er nur jene Privilegien, die ſie von Friderichen noch vor ſeiner Abſetzung erhalten. *Cod. Rudolph. L. III. Ep.* 27. *ap.* CENNI.

dern Stücken, und wenn ſie ſelbſt keine Hofnung zu dem eröffneten Lehn hatten, ſo gönnten ſie es allemal lieber einem andern Hauſe, als ſich unter einander.

Auch ſogar auf noch nicht erledigte Reichslehen ertheilten die Kaiſer Anwartſchaften, zu deren Verleihung die Einwilligung der Stände nicht nöthig war. Kaiſer **Rudolph** that es bereits in Anſehung der Grafſchaft **Holland** c). Sonſt iſt eine der berühmteſten, die von **Friderich** *III.* 1483 dem H. Albrecht von Sachſen und ſeinem **Lehnserben** auf die Herzogthümer **Jülich** und **Bergen** ertheilt, und die 1486 von **Maxen** beſtätigt worden d).

Bey den großen Reichslehen ward die Cärimonie der Belehnung meiſtens unter freyem Himmel auf einem hierzu erbauten hohen Gerüſte mit einem großen Gepränge vorgenommen. Der Kaiſer ſaß in ſeinem Ornate und mit den Reichsinſignien geziert auf dem Thron mit Kur- und Fürſten umgeben. Derjenige Kur- oder Fürſt hingegen, der das Lehn empfangen ſollte, erſchien auf einem Pferd- oder Maulthier, unter einer zahlreichen Begleitung ſeiner Vaſallen und Hofdiener, auch einiger dazu erbetenen Freunde, die ebenfalls zu Pferde ſaſſen. Zuerſt ritten ſie dreymal in vollem Rennen um das Gerüſte, worauf der Kaiſer ſaß, welches man die **Berennung** des **kaiſerlichen** oder **königlichen Lehnſtuhls** nannte. Zum zweyten male geſchah die **Berennung** mit der Rennfahne, und bey dem dritten **Rennen** wurden dem Fürſten die **Paniere** oder **Lehnsfahnen** vorgeführt, in welchem die Wappen der Landſchaften gemalt waren, womit der Fürſt belehnt werden ſollte. Vor dem Gerüſte ſtieg derſelbe mit ſeinem ganzen Gefolge ab, und wurde unter Vortragung der Fahnen von zween andern darzu erbetenen

c) *Ap.* MARTENE *Theſaur. Anecdot. T. I. p* 1153 *ſeq.*

d) *Ap.* **Müller R. T.** *Theatrum. Frid. V.* **Vorſtellung** *V. C.* 85. *p.* 764.

nen Fürſten auf das Gerüſte vor den Thron des Kaiſers geführt. Sie ließen ſich hierauf vor dem Kaiſer auf die Kniee nieder, und einer von den Fürſten bat um die Belehnung, welche Bitte derjenige, der die Belehnung ſuchte, wiederholen mußte. Hierauf ertheilte der Kaiſer demſelben nach geleiſtetem Lehenseide ſeine ſämtliche vom Reich habende Lehen und Afterlehen durch eben ſo viele Fahnen. Nach der geſchehenen Dankſagung wurden die Lehnsfahnen von dem Gerüſte unter das häufig umſtehende Volk herabgeworfen, und von ſelbigem im Tumult meiſtens zerriſſen oder zerbrochen e). Der König **Georg** von Böhmen bekam 1462 von dem Kaiſer **Friderich** *III* das beſondere Privilegium, daß ihm ſeine Lehnsfahnen unverlezt, unzerbrochen und unzerriſſen wieder ſollten zurückegeſtellt werden, womit er von dem Thron der kaiſerlichen Majeſtät in ſeine Wohnung zurücke kehren möge f). Die Herzoge von Oeſterreich hatten von **Friderichs** *I.* Zeiten vermöge des ihnen ertheilten Privilegiums den Vorzug, daß ihnen der Kaiſer ihre Lehen innerhalb ihres Gebietes ertheilen mußte, daß ſie die Lehen zu Pferd ſitzend empfiengen, und in ihrem fürſtlichen Kleid den Herzogshut auf dem Haupt tragend. Daß es auch wirklich in dieſem Zeitraum in Uebung geweſen, ſieht man daher, weil **Karl** *IV.* dem Herzog **Rudolph** *IV.* 1360, als bey deſſen Belehnung einige dieſer Feyerlichkeiten weggelaſſen wurden, einen förmlichen Revers ausſtellte, daß es den Oeſterreichiſchen Vorrechten zu keinem Abbruch gereichen ſoll g).

Mit

e) Beſchreibungen hievon, wie auch beſondere Beyſpiele nebſt Lehnbriefen von den Häuſern Sachſen-Brandenburg, Braunſchweig und Würtemberg findet man bey **Müller** R. T. Th. Max *I.* 2. Vorſtell. *C. LVIII. ſeqq.*

f) Abhandlung über die Vorzüge des Durchlauchſt. Erzhauſes Oeſterreich bey Reichsbelehnungen *p.* 12.

g) *Ap.* STEYERER. *Hiſtor. Alberti II. p.* 299.

Mit dem oberlehnsherrlichen Amt war das obriſtrichterliche genau verbunden. So ſehr daſſelbe durch das Fauſtrecht verdrängt war, ſo große Mühe gab ſich Rudolph es wieder in Gang zu bringen. Dieß war hauptſächlich der Zweck ſeines beſtändigen Herumreiſens in Deutſchland, um ſogleich an Ort und Stelle die entſtandenen Streitigkeiten ſchlichten zu können.

Für ihre Perſonen mißkannten die Fürſten die kaiſerliche Gerichtsbarkeit nicht. Jedoch mußten in ſolchen Fällen, wo es um Ehre und Leib eines Fürſten zu thun war, auch andere ſeine Genoſſen dazu gezogen werden. In Lehnſachen, wenn auch von Kur- und Fürſtenthümern die Rede war, that zwar der Kaiſer für ſich den Ausſpruch, ob ein Lehn für erledigt zu halten oder nicht, und konnte auch gemäß ſeinem Ausſpruche Anordnungen darüber machen. Wenn aber ein oder der andere Theil glaubte, dadurch an ſeinem Recht verkürzt zu ſeyn, ſo ward die Sache meiſtens einem Manngericht zur Unterſuchung übergeben, wovon wir wichtige Fälle in den Sachſenwittenbergiſchen, und Niederbayriſchen Succeßionsfällen geſehen haben.

Hingegen iſt keineswegs zu erweiſen, daß in allen Civilſachen die Fürſten auch nur verlangt haben, daß ſie von ihren Genoſſen müßten gerichtet werden, ſo lange der Kaiſer als alleiniger obriſter Richter aller und jeder Stände ihnen nach dem alten Herkommen mit ſeinem Gericht nicht entſtanden iſt h). Das kaiſerliche Hofgericht war allemal etwas von einem Reichshof- oder Reichsmanngericht Verſchiedenes, indem die ordentliche Beyſitzer in dem erſten nicht die Fürſten waren, ſondern des Kaiſers Räthe, weſſen ungeachtet man eine Menge von Vorladungen der Fürſten an daſſelbe antrifft.

h) Olenſchlager Erläut. der G. B. §. *LVIII.* *p.* 268.

Rudolph mochte ſeyn, wo er wollte, ſo entſchied er die an ihn gebrachten Klagen. Man erregte ihm darüber nicht nur keine Streitigkeiten, ſondern war froh, daß er ein ſo beſchwerliches Amt auf ſich nehmen wollte. Indeß machten doch die bereits zu ſeiner Zeit in Gang kommenden Ideen von dem gerichtlichen Proceß, ſo wie ihn die Dekretalen und das römiſche Civilgericht an die Hand gaben, daß ſich die Fürſten die erſte Inſtanz ausſchließungsweiſe zuzueignen ſuchten. Die geiſtlichen Kurfürſten machten in dieſem Stücke den Anfang, und konnten es auch leicht durch ihre Kapitulationen durchſetzen i). Mächtige Fürſten, die geſchloſſene Länder hatten, z. B die Herzoge von Oeſterreich, Bayern ꝛc. hatten ſich von jeher in dem Beſitz der erſten Inſtanz um ſo eher erhalten, da die Kaiſer in dieſe Länder, wenn ſie nicht ſelbſt die Herren davon waren, kaum jemals kamen. Ueberhaupt waren nur Schwaben, Franken und der Rheinſtrom diejenigen Provinzen, wo das Herumreiſen und zu Gerichteſitzen der Kaiſer Mode war.

Auch die Städte folgten nach und nach dem Beyſpiel der Fürſten, und wollten ſich in der erſten Inſtanz an kein auswärtiges Gericht mehr fodern laſſen, worunter jedoch mehr die nachgeſetzte kaiſerliche Hof- und Landgerichte als der Kaiſer in Perſon zu verſtehen war. Kaum iſt eine oder die andere Stadt, die in dieſem Zeitraum nicht beſondere kaiſerliche Privilegien darüber erhalten. Hierzu kamen endlich die den Kurfürſten ertheilten und in der goldenen Bulle feyerlich beſtätigten Privilegien, von ihren Ausſprüchen nicht zu appelliren, wodurch die kaiſerliche Gerichtsbarkeit um noch einen Schritt weiter zurücke geſetzt ward.

i) Man ſehe dritten Theil dieſer Geſchichte unter den Regierungen Adolphs von Naſſau und den folgenden.

An Richterſprüchen ließen es weder die Kaiſer noch andere Richter mangeln. Allein, der gemeine Fehler der Reichsverfaſſung war, daß ſie nicht im Stande waren, ihre Sprüche zur Vollſtreckung zu bringen. Selbſt Rudolph mußte ſchon ungemein glimpflich mit mächtigen Ständen umgehen, um ſein Anſehen nicht auf die Spitze zu ſetzen. Aus dieſer Urſache machte er allemal lieber den Schiedsrichter, als daß er ſich ſeiner kaiſerlichen Gewalt bedient hätte. Man findet ſogar, daß er die Parteyen auf das inſtändigſte (affectuoſiſſime) gebeten, ſeinen abgeſchickten Mittlern Gehör zu geben k). Manchmal drohte er ihnen, ſie bey den übrigen Fürſten und dem Reich zu verklagen l).

Seine Nachfolger hatten noch mehr Behutſamkeit nöthig, und ſahen ſehr oft lieber ruhig zu, daß ſich die Fürſten unter einander bekriegten und beſchädigten, als daß ſie ſich einem Theil zum Feinde hätten machen ſollen, welches durch ihren Spruch ganz ſicher erfolgt wäre, oder daß ſie einen öffentlichen Beweis ihrer Unmacht durch die unterbliebene Vollſtreckung deſſelben hätten geben ſollen. Die in dem vorigen Zeitraum bereits eingeführte Austräge, Innlager, und dergleichen Verwahrungsmittel gegen muthwillige Befehdungen mußten ſich demnach auſſerordentlich vervielfältigen. Faſt in allen ſogenannten Eynungen, die in den damaligen Zeiten ungemein häufig

k) *Ap.* CENNI *Monum. dom. Pont. T.* 2. *p.* 452.

l) *Ibid. p.* 346.

m) Beyſpiele findet man bey Pfeffinger *T. IV. p.* 503. *ſeqq.* und in Kremers Geſchichte Friderichs *I.* Kurfürſten von der Pfalz.

n) Praeſidentibus nobis — pro tribunali — omnium circumſtantium applaudente caterua et etiam approbante ſententionaliter extitit iudicatum, quod quilibet Princeps Imperii iurisdictionem obtinens temporalem

häufig vorkommen, wurden auch Austräge verglichen, wovon man nun verſchiedene Gattungen antrifft, nothwendige und freywillige, die erſtere waren durch Verträge veſtgeſetzt, und entweder Bunds- oder Eynungs- oder Stamm Haus- oder Erb- oder Burg und Ganerben-Austräge, die insgeſamt entweder beſtändig fortdaurten, oder nur auf eine gewiſſe Zeit und gewiſſe Sachen eingeſchränkt waren m). Hingegen waren die geſetzlichen noch nicht bekannt, nur daß einige Kaiſer durch Privilegien verſchiedenen Ständen das Recht der Austräge ertheilt haben.

In einzelnen Fällen war es dem Kaiſer erlaubt, dunkle Geſetze oder Gewohnheiten auszulegen, und ihren wahren Sinn zu beſtimmen, jedoch ſo, daß er die Meynung derjenigen, die er als Gerichtsbeyſitzer bey ſich hatte, darüber vernahm. Die Bürger von Lüttich machten es ihrem Biſchof ſtreitig, ob er befugt ſey einen den Parteyen bereits anberaumten Kampf zu verſchieben. **Rudolph** ſaß darüber zu Gericht und entſchied, daß jeder Fürſt, in deſſen Gegenwart es hergebracht ſey, daß gerichtliche Kämpfe vorgiengen, das Recht habe, ſie über den gewöhnlichen Termin hinauszuſetzen n).

Reichsgrundgeſetze wurden jedoch auf öffentlichen Reichstagen mit Rath und Einwilligung der Stände gemacht. **Karl** *IV.* redet zwar in der berühmten gul-

poralem cuiuscunque conditionis exiſtat, coram quo committi conſueuerunt, certamina duellorum, ſi die praefixo ſiue ſtatuto pugilibus ad conflictum ex cauſis neceſſariis et honeſtis duelli huius pugnae non valeat perſonaliter intereſſe, opportuna et vtili mutabilitate conſilii ſine vlla iniuria partium idem princeps alium tacite poſſit diem pro ſua commoditate praefigere pugnaturis, ipſiusque duelli conflictum in tempus habilius prorogare. *Ap.* CENNI *T.* 2. *p.* 454.

denen Bulle durchgehends in ſeinem eigenen Namen, und beruft ſich ſogar auf ſeine kaiſerliche Machtvollkommenheit; allein, man weiß es nicht allein aus der Geſchichte, daß die Stände dazu ſind gezogen worden, ſondern Karl ſagt es auch ausdrücklich an einigen Orten, daß er zuvor mit den Kurfürſten Berathſchlagung gepflogen, und daß er mit Rath derſelben ſeine Verordnungen gemacht o).

In den Reichstagsrecessen, die unter dem Kaiſer Max ſind errichtet worden, z. B. jenem vom J. 1512. zu Kölln heißt es: Wir haben uns mit des heil. Reichsſtänden und ſie mit uns nachfolgenden Artikel und Meynung als ein chriſtlich Corpus und Verſammlung gegen und mit einander vereiniget, verpflicht und vertragen p).

Ein allgemein erkanntes Recht der Kaiſer war, Standeserhöhungen vorzunehmen. Sigmund ſagt in einer Urkunde, daß er als ein romiſcher Kunig ein Urſprung alles Adels ſey q). Daß ſelbſt die Päbſte den Kaiſern das Recht eingeräumt, Könige zu machen, haben wir in Friderichs *III.* Geſchichte geſehen. Von Erhöhungen zum Fürſten- oder Herzogenſtand fallen in dieſem Zeitraum jene der Landgrafen von Heſſen, der Herzoge von Geldern, Mecklenburg, Luxenburg, Jülich, Bar, Bergen, Savoyen, Cleve, Hollſtein, und hauptſächlich unter Maxen Wirtemberg.

Eines

o) Hinc eſt, quod in ſolemni curia noſtra Nurembergenſi cum venerabilibus Eccleſiaſticis et illuſtribus ſaecularibus Principibus Electoribus et *multis* aliis principibus et proceribus per noſtram celſitudinem celebrata, *habita cum eisdem Principibus Electoribus deliberatione et de ipſorum conſilio* pro bono et ſalute communi *cum* dictis

Eines der erſten, um welches Kurfürſten, Fürſten, Städte nicht nur unmittelbar[p], ſondern ſehr oft auch mittelbar[q], bathen, war die Beſtätigung ihrer Freyheiten und Privilegien. In der darüber ausgefertigten Urkunde, die ein Kurfürſt oder Fürſt bekam, heißt es: wie z. B. die Herzoge von Sachſen uns als romiſchen Kunig demutiglichen haben angerufen, und gebeten, daß wir ihn alle und jegliche ihr Freyheit, Privilegia, Gnad, Herrlichkeit, Wirdigkeit, Herkommen, Gewohnheit, Handveſten, Verſchreibungen, Gab, Recht, und Gerechtigkeit, ſo ihr Vater und Vorfordern Herzogen zu Sachſen ingemein und inſonderheit über ihr Fürſtenthum, Land, Grafſchaft, Herrſchaft, Lehnſchaft, Landgerichten, Vogteyen, Zöllen, Bergwerken, Münz und andern Nutzen, Straßen, Veſten, Stett, Land, Renten, Gnaden, Lehn, und anders nichts ausgenommen, von unſern Vorfahren am Reich Römiſchen Kaiſern und Königen und Uns gegeben, verlyhen und confirmirt ſeyn, oder ſonſt rechtlich herbracht, und erlangt haben, als römiſcher Kunig zu erneuren, zu confirmiren und beſteten gnädiglich geruheten ꝛc. r). Dieſe Sprache iſt ſo charakteriſtiſch in Anſehung des alten Staatsrechts, daß gewiß keine Hypotheſe hinreichen wird, daſſelbe gänzlich mißkennen zu machen.

Die übrigen Rechte und Privilegien, die die Kaiſer ertheilten, ſind faſt ohne Zahl, z. B. neuer Zölle, Münzen, Markt- und Stadtgerechtigkeiten, Bergwerken, Be-

dictis Principibus Electoribus —— **duximus** ordinandum. *A. B. C. XII.* §. 2.

p) N. Sammlung der R. A. *II.* Th. *p.* 137.

q) *Ap.* SENKENBERG. *Sel. Jur. et Hiſt. T. I. p.* 266.

r) *Ap.* Müller *R. T. Theat.* unter *Max. I. II.* Vorſt. *C. LIX. p.* 528. *ſeq.*

Befreyungen von fremden Gerichten, worunter die damaligen Land- und Hofgerichte nebſt den weſtphäliſchen verſtanden wurden, Zollfreyheiten, Erlaſſungen der Acht, ausgenommen der, welche von dem Kammergericht verhängt war, Mühlen, Brücken zu bauen, oder zu verrücken, Aechter zu Haußen, Statuten, Geſetze und Gewohnheiten zu ändern, einen Schirmherrn anzunehmen, den Blutbann auszuüben, Gefängniſſe aufzurichten, Gericht, Schultheißen und Schöpfen zu haben, mit rothem Wachs zu ſiegeln, Gerichte nebſt Rittern auch mit Knechten zu beſetzen, und dergleichen. Man begehrte manchmal mehr von den Kaiſern, als ſie ſelbſt gern gaben, oder glaubten mit Fug geben zu können, wie Friderich *III.* in Anſehung des Kammergerichts und der in Betreff deſſelben von ihm verlangten Dinge der Fürſten frey herausgeſaget. Die vielen Legitimationen unehlich gebohrner Kinder, des Capellanats oder Titels eines kaiſerlichen Hofcaplans, des Notariats, Pfalzgrafenamts, Annehmung zum Familiaris, domeſticus, oder Raths des Kaiſers waren ebenfalls beſonders von Karls *IV.* Zeiten an eine ſtarke Beſchäftigung der kaiſerlichen Kanzley s).

Nebſt dieſem war das Cärimoniel, mit welchem dem Kaiſer bey öffentlichen Reichshandlungen begegnet ward, ungemein glänzend, prächtig, und hatte ſeines gleichen nicht, ſo daß man hätte ſchließen ſollen, daß kein Monarch in der Welt weniger in ſeinen Handlungen gebunden ſey.

Auch erhielt ſich noch immer die Meynung von ihrer Oberherrſchaft über die Welt. Heinrich *VII.* erklärte, daß es durch göttliche und menſchliche Geſetze gebothen

s) Man trifft die Beyſpiele von dieſen Privilegien häufig bey Pfeffinger, Häberlin, beſonders aber in dem noch vorhandenen Regiſter oder Copeybüchern an.

gebothen ſey, daß die ganze Welt dem römiſchen Reich gehorchen müſſe t). Wenn man den damaligen Publiciſten den Einwurf machte, daß die That ſelbſt ihrem Vorgeben widerſpreche, ſo antworteten ſie, die übrigen Könige und Reiche ſeyen zwar nicht actu (in der That ſelbſt), jedoch iure (von Rechtswegen) dem Kaiſer unterworfen.

Dem ungeachtet aber hatte das kaiſerliche Anſehen, wenn es zum Weſentlichen kam, ungemein wenig zu bedeuten. Nirgends findet man einen deutlichern Beweis, als an den fruchtloſen Bemühungen der Kaiſer, wenn ſie es je verſuchten das Reich zu bewegen, daß es etwas mit zuſammengeſetzten Kräften unternähme. Zum Krieg Rudolphens gegen den Ottokar ſtimmten zwar die Fürſten ſehr freygebig; allein, mit der Hilfe und dem Beytrag waren ſie um ſo ſparſamer. Die italieniſchen Kriege wurden einigen, beſonders dem Ruprecht, ſogar zur Pflicht gemacht, und dennoch wollte jeder, der nur einen Fuß bewegen ſöllte, erſt bezahlt ſeyn, der Kaiſer ſelbſt aber ſollte die auf ſeine eigene Koſten zu machenden Eroberungen nicht einmal behalten. Bey Sigmunds Zügen gegen die Hußiten mußten die Kreuzbullen und Ablässe, der Haß gegen die Böhmen, und andere Nebenumſtände das Meiſte thun. So dringend auch die Gefahr manchmal war, z. B. unter Friderich *III.* in Anſehung der Türken, ſo wenig konnte doch zu Stande gebracht werden. Die Unthätigkeit der Nation würde nicht ſo auffallend geweſen ſeyn, wenn ſie nicht mit ſo vielen und geprängevollen Berathſchlagungen vergeſellſchaftet geweſen wäre.

Von Maxens unternehmendem Geiſt hätte man ſich alles verſprechen können, wenn es anderſt möglich geweſen wäre, der Nation Leben und Wirkſamkeit beyzubringen.

t) *Sub finem Corpor. Jur. Civ. Rom.*

zubringen. Die mit einer ungemeinen Schnelligkeit auf einmal ſteigende Macht Frankreichs und die noch fortdaurende Türkengefahr deuchten ihm ſolche Umſtände zu ſeyn, die jeden andern, wenn auch Kälte und Phlegma bey ihm in dem höchſten Grad ſich einfänden, aus der Gleichgiltigkeit reiſſen müßten.

Da man ſeinen Vorfahrern ſo oft zum Verbrechen angerechnet, daß ſie die Reichsrechte in Italien vernachläßigten, die Liga von Cambray aber auf einmal die günſtigſten Ausſichten in dieſem Stücke öffnete, zählte er wenigſtens bey dieſer Gelegenheit auf ſichern Beyſtand. Er mußte aber mit großem Erſtaunen wahrnehmen, daß auch jezt wieder alles froſtig und kaltſinnig war. Der darüber zwiſchen ihm und den Fürſten entſtandene Streit gab endlich zu der ſchon angeführten merkwürdigen Apologie Anlaß, die ungemein viel Licht über die wechſelweiſen Rechte und Anmaßungen der Kaiſer und Fürſten in dieſem Stücke verbreitet.

Wir haben gehöret, daß ihm die Fürſten hauptſächlich deßwegen die verlangte Reichshilf abgeſprochen, weil er die Lige und den damit verknüpften Krieg ohne der Stände Rath, Wiſſen und Willen fürgenommen; worauf **Max** antwortete, die Sache habe keinen **Verzug und Aufſchub** erleiden mögen; wenn er zuvor der Stände Willen und Raths hätte pflegen ſollen, hätte er erſt einen Reichstag ausſchreiben, und dann erſt zu Unterhandlungen ſchreiten müſſen, welche auf heutigen Tag noch nicht würden zu Stande gekommen, ſondern vielmehr gehindert und zurückegeſtellt worden ſeyn; deßhalben meyne er, es ſey **nicht noth geweßt**, ſondern er hätte vielmehr gegen ſeine Pflichten gehandelt, wenn er eine ſo gute Gelegenheit verſäumt hätte u).

In

u) Ap. GOLDASTUM Reichshandlungen 2 Th. p. 16[illegible]

In einem andern Artikel der nehmlichen Apologie ſagt Max, „ſo die Ainigung und Vertrag dem hailigen „Reich und deutſcher Nation zu hohen Ehren, Lob, Auf„nehmen, Ruhe und Frieden raicht, darzu iſt der „ſtendt Bewilligung nicht not geweſt, ſundern „wir haben deß als regierender römiſcher Kaiſer nach „Schickung des Allmächtigen auch hohem Rath und er„wegen und dem hailigen Reich deutſcher Nation und „gemeiner Chriſtenheit zu gut aus uns ſelbs wol fug „und Macht gehabt, wo ihnen dann die ſtendt ſolchs „nit lieb ſeyn laſſen wollten, möcht ihnen darum übel „geſprochen werden in Anſehung ihrer Pflicht und Eyd, „die ſie wohl wiſſen, was ſie Uns und dem hailigen Reich „günnen und ſchuldig ſeyn ſollen ". Man findet nichts von einer Antwort, die dem Kaiſer hierauf gegeben worden; die Kurfürſten holten ſie aber um ſo kräftiger nach, da ſie in die Wahlkapitulation Karls *V.* unter andern auch dieſen Punkt einrückten, daß er als römiſcher König in des Reichshändeln kein Bündniß oder Einigung mit fremden Nation noch ſunſt im Reich machen ſolle, er habe dann zuvor die ſechs Kurfürſten deßhalben an gelegenen Mahlſtätten zu ziemlicher Zeit erfordert, und ihren Willen ſammtlich oder des mehrer Theil aus ihnen in ſolchem erlanget t).

Was dem kaiſerlichen Anſehen am meiſten Nachtheil brachte, war die faſt gänzliche Zernichtigung des ehmaligen kaiſerlichen Fiſcus und der Reichsgefälle. Beym Anfang dieſes Zeitraums hatten die Kaiſer noch ziemliche Einkünfte von den Rheinzöllen, Reichsſtädten, Juden, und hie und da zerſtreuten Reichsgütern. Allein, die erſtern wurden ihnen von den rheiniſchen Kurfürſten abkapitulirt. Die Reichsſtädte kauften ſich nach und nach frey und ledig von Abgaben. Gegen dasjenige Mittel,

t) *Ap.* GOLDAST. Reichsſatzung 2. Th. *p.* 182.

Mittel, das Rudolph und einige ſeiner Nachfolger manchmal brauchten, um auſſerordentliche Abgaben von ihnen zu erheben, nehmlich die Bedrohung ſie zu verpfänden, ſtellten ſie ſich anfangs durch Privilegien ſicher, und zuletzt durch ihre Bündniſſe. Die Juden aber und geringere Reichsdomänen brachten nach und nach die Fürſten an ſich, ſo daß Aventin zu ſeiner Zeit ſagen konnte: „Nun ſind die Kaiſer übel daran, da ſie alle „Einkünfte und Tributen verlohren haben. Alle Reichs„güter haben die Biſchöfe, Fürſten, Grafen und Herren „an ſich gezogen. Wenn dieſe von jemand beleidiget „werden, rufen ſie ſogleich den Kaiſer von Amtswegen „um Beyſtand auf ſeine Gefahr und Koſten an; (Max „pflegte zu ſagen, wegen eines jeden Pfefferſacks) ſie ſelbſt „aber, wenn ſie nicht zuvor erſt darum theuer bezahlt „werden, geben weder dem Kaiſer noch dem Reich etwas, „wenn auch die Gefahr noch ſo groß iſt“ u).

Zuvor ſchon hatte ſich der berühmte deutſche Kardinal Nicolaus von Cuſa in noch härtern Ausdrücken hierüber geäuſſert. „Die gröſte Blindheit iſt es“, ſagt dieſer Schriftſteller, „die Fürſten müſſen nicht glauben, „daß ſie von Reichsgütern reich werden, und ſich zugleich

„bey

w) At nunc miſera eſt conditio imperitantium, qui expertes omnium vectigalium, vniuerſorum exortes tributorum ſunt. Cunctis opibus imperii, praediisque regiis Epiſcopi, duces, Tetrarchae dynaſtae incubant. Hi vbi iniuria a quopiam adfecti fuerint, continuo officium Caeſaris etiam illius periculo implorant. Ipſi interim nec reipublicae nec Imperatori, etiamſi hiſce procella ingruerit, quicquam penitus niſi grandi pecunia redempti praeſtant. AVENTIN. *Annal. Boior. L. IV. p. m. 366.*

x) O caecitas maxima! non credant principes de bonis imperii diuites fieri, et permanere poſſe aliquamdiu. Curantibus enim omnibus ſua augmentare, imperio ad

nihil

„bey den Ihrigen erhalten können. Denn geſchieht „es, daß nur ein jeder das Seinige nehmen will, „und das Reich endlich gar zu Nichts wird, ſo kann „nichts folgen, als die Zertrümmerung des Ganzen. „Wenn keine höhere Macht vorhanden iſt, die alles „erhält, und Frieden ſtiftet, ſo wird der Neid und die „Begierde nach mehrerm immer wachſen, und aus der- „ſelben nichts als Kriege und Trennungen entſtehen. „Und gleichwie ein jedes in ſich zertheiltes Reich zuletzt „zu Grund gehen muß, ſo wird auch jenes nicht Beſtand „haben, was die Fürſten auf eine unrechtmäßige Weiſe „an ſich gezogen. Dieſe irren ſich demnach, wenn ſie „alles, was ehmals dem Kaiſer und Reich gehöret, an „ſich ziehen, damit ſie mächtiger und ſtärker werden. „Denn nachdem ſie die ganze Gewalt des Hauptes und „des Reiches zerſplittert und ſich zugeeignet werden ha- „ben, wird auch alle Ordnung aufhören, nichts als „Verwirrung entſtehen, Niemand Schutz und Sicher- „heit haben, und wenn der Adel einmal kein anderes „Recht, als jenes der Waffen erkennen wird, werden „auch andere aufſtehen, die es eben ſo machen werden, „und gleichwie die Fürſten das Reich verſchlungen haben, „ſo werden ſie zuletzt von dem Volk verſchlungen wer- „den“ v). Cuſanus glaubte nehmlich, daß die Städte, zu

nihil tendente, quid ſequitur, niſi vniuerſorum deſtructio, quoniam non exiſtente potentia maiori conſeruatiua, et pacatiua imperii inuidia eademque ſemper creſcente cupiditate, bella, ſcismata diuiſionesque faciet, et tunc ſicut omne regnum in ſe diuiſum deſolabitur inique collectum. Decipiuntur itaque principes ſub Imperio, dum ob illum finem attrahunt et colligunt vndique imperialia, vt potentiores et fortiores fiant; quoniam poſtquam totam capitis et imperii poteſtatem membraque laniauerint et deglutiuerint, deſinit hierarchicus ordo, non enim eſt primus, ad quem concurratur, et vbi non eſt ordo, ibi eſt confuſio: et vbi

zu denen ſich die eigenen Unterthanen der Fürſten ſchlagen würden, zuletzt das Uebergewicht über die Fürſten und den Adel, wie in der Schweiz, bekommen würden.

Die veränderte Art Krieg zu führen, die ſich hauptſächlich bey den Hußiten-Kriegen äußerte, gab zu einer Reichsmatrikel oder gemeinen Anlage y) Urſache. Aus dieſer hätte mit der Zeit eine beſtändige Reichscaſſe entſtehen können, und eben daher auch ein Fond zum Unterhalt des Kaiſers, und Beſtreitung der übrigen Reichsbedürfniſſe. Man hieß dieſe Anlage den **gemeinen Pfenning**, weil Niemand weder geiſtlich noch weltlich, vom Adel oder nicht von Adel davon ausgenommen war. Die Hebung davon fand aber ſolche Schwierigkeiten, daß es dem **Sigmund** und ſeinen Nachfolgern nicht einmal in den Sinn ſcheint gekommen zu ſeyn, auf eine beſtändige Dauer deſſelben zu denken. Damit **Maximilian**, dem der gemeine Pfenning auf das Neue bewilliget ward, nicht einen ſolchen Gedanken faſſen möchte, mußte er ſich ſchriftlich reverſiren, daß er nach vier Jahren gar nichts mehr von demſelben fodern wolle. Da die Könige von Frankreich bereits ihre ordentlichen Revenüen und Steuren nebſt einem beſtändigen Kriegsheer hatten, ſchienen alle diejenigen, die mit dieſer oder einer ähnlichen Verfaſſung zurückeblieben, ungemein viel zu wagen. Allein, hieran kehrte man ſich wenig. In dergleichen Stücken iſt allemal der Anfang das härteſte. Wenn das Volk gewöhnt iſt, einen Pfenning zu zahlen, wird es auch leicht den zweyten zahlen. Allein, bis der erſte in den Gang kommt, müſſen auſſerordentliche Umſtände mitwirken. In Anſehung des

vbi eſt confuſio, ibi nullus tutus. Et ſic nobilibus inter ſe altercantibus ius omne in armis propriis quaerentes ſurgant, quoniam ſicut Principes imperium devorant, ita populares deuorabunt Principes. CVSANVS *de Concordantia Catholica L. III. C. XXX.*

des gemeinen Pfennings getraute es ſich um ſo eher, ſich zu widerſetzen, da es wohl wußte, daß es ſeinen Fürſten und Herren eben kein ſonderlicher Ernſt bey der Sache ſey, die meiſtens dasjenige für verlohren ſchäzten, was ſie nicht zu ihrem unmittelbaren Gebrauch verwenden durften, und dabey noch fürchteten, daß ſie in ihren eigenen Angelegenheiten um ſo weniger von ihren Unterthanen würden erhalten können, je mehr dieſe dem Kaiſer und Reich geben müßten.

Der Vorſchlag, den Cuſanus z) und andere machten, daß die Kur- und andere Fürſten die an ſich gebrachten kaiſerlichen Kammergefälle wenigſtens zum Theil wieder herausgeben, oder doch zum gemeinen Beſten des Reichs verwenden ſollten, war vielmehr ein Traum, als ein Projekt, das nur einige Wahrſcheinlichkeit für ſich gehabt hätte. Rudolph und Albrecht machten einigen Verſuch, aber zu ihrem großen Schaden, indem ſie ſich dadurch nur gehäßig machten, und ihrer Nachkommenſchaft ſchadeten.

Ueberhaupt wenn man denjenigen Schritten nachſpüren will, die die Kaiſer zur Behauptung oder Wiederherſtellung ihres Anſehens in dieſem Zeitraum gethan, ſo findet man von keinem einzigen nach dem Rudolph und Albrecht, daß er etwas Nachdruckſames unternommen. So wenig Hofnung zeigte ſich auch nur von weitem dazu. Ludwig aus Bayern, und inſonderheit Karl *IV.* dachten hauptſächlich an die Vergrößerung ihrer Häuſer, um allenfalls, wenn das Kaiſerthum bey denſelben bleiben ſollte, durch ihre eigenen Kräfte und Macht, ihm Achtung und Nachdruck zu verſchaffen, und wenn es davon abkäme, für ſich ſelbſt mächtig genug zu

y) Man findet ſie bey WINDECK *cap. 108. p. 1117.* und in der N. Sammlung der R. A. *p. I. N. 33. p. 117.*

z) *de Concord. Cath. L. III. C. XXXIX.*

zu ſeyn. Maximilian war derjenige, der unter allen folgenden Kaiſern bis auf Karln *V.* am eiferſüchtigſten auf ſeine Rechte war, gegen Auswärtige ſowohl als Fürſten. Eben ſo ſehr wurde ihm aber von den Fürſten, beſonders dem Kurfürſten Berthold von Maynz aus dem Haus Henneberg, entgegen gearbeitet, und wenn auch dieſe in manchen Stücken gelehrig waren und nachgaben, ſo fehlte es hernach an ihren Vaſallen und Untergebenen, wenn dieſe die mindeſte von Reichswegen angeordnete Laſt auf ſich nehmen ſollten.

Faſt wären auch die Kaiſer durch die ſonſt ſo erſprießliche Errichtung des Kammergerichts vollends um ihre Gerichtsbarkeit gekommen, indem ſich einige weigerten vor dem kaiſerlichen Hofgericht ſich einzulaſſen, weil bey der Errichtung des Kammergerichts der Kaiſer ſeine Gerichtsbarkeit gänzlich fallen laſſen, und ſie demſelben übertragen habe. Allein, nebſt dem, daß Max bey Anordnung des Kammergerichts ſeine Obrigkeit ſich ausdrücklich vorbehalten, wußte er ſich in der That auch in dem Beſitz der Ausübung derſelben zu erhalten, beſonders da die Parteyen ſelbſt ſich nicht abhalten ließen, ſich an den kaiſerlichen Hof zu wenden a) Wenn man auch den Reichshofrath im heutigen Sinne noch nicht antrift: ſo iſt doch höchſt wahrſcheinlich, daß Max durch ſeine Räthe, beſonders aber jenen im J. 1501. zu Wien errichteten Hofrath, deſſen Beſtimmung zwar hauptſächlich auf die öſterreichiſche Landesangelegenheiten gieng, auch Reichsſachen, ſowohl was ſeine Reſervatfälle, als die Verwaltung der Gerechtigkeit betrifft, habe beſorgen laſſen.

Vier-

a) Ein mehrers hievon findet man bey Harpprecht Kammergerichts A. *P. II. §. 40 - 67. et 91 - 94.* Häberlin 9. Band *p. 60. 61.* und die vorangeführten.

Vierzigſtes Kapitel.

Rechte der Fürſten. Landſtände. Theilungen der Länder. Primogenitur. Erbverbrüderungen.

Worinn das Recht der Fürſten eigentlich beſtanden, haben uns die Kaiſer ſelbſt in einigen Urkunden gelehret. Einen beſſern Leitfaden als dieſen, werden wir kaum antreffen. In der Beſtätigung, die Karl *IV*. den Burggrafen von Nürnberg über ihr Fürſtenrecht gegeben, ſagt derſelbe, daß ſie Fürſtenrecht, Würde, Freyheit und Ehre haben ſollen in Gericht und in allen Sachen und Dingen — und bey Nahmen mit den Reichsfürſten Urtheil zu finden, zu teilen und zu geben über alle die Sache, die Leib, Gut und Ehre antreffen in des Reichshof oder wo ſich das gebühret, daß Fürſten zu Gericht ſizen oder an ſchöpfen ſtatt, und beſonders daß ſie Fürſtenrecht haben ſollen, ob ſie kempflichen angeſprochen würden, oder ſelbſt jemand kempflichen anſprächen a). Das iſt, ſie konnten als Beyſitzer eines Fürſtenrechts über andere Fürſten urtheilen, konnten von Niemand als einem Fürſten kempflich angeſprochen werden, und durften ihrer Seits Fürſten kempflich anſprechen.

Das zweyte Vorrecht beſtund in der Gerichtsbarkeit über ihre Ritter, Knechte, Richter, Burgen und Bauern, die ihnen nun auf eine ſolche Art beygelegt ward, daß dieſe in der erſten Inſtanz für kein anderes Gericht als das ihrige konnten geladen werden. In der angeführten Urkunde für die Burggrafen wird für

a) *Ap.* Olenſchlager Urkund. zur Gold. B. *N. XLIII. p.* 109.

für dieſe noch beſonders dazu geſetzt, es wäre denn Sache, daß den Klägern vor den burggraflichen Gerichten kuntlichen Recht nicht wiederfahren mochte, ſo mugen dieſelben Vordere vor dem Reich ſich wohl erklagen, und daſelbſt ihres Rechten warten. Zur beſſern Beförderung der Juſtizpflege hatten jezt die Fürſten ihre Landgerichte und Vogtgerichte. Die erſtern umfaßten ganze Provinzen, die leztern nur einzelne Bezirke.

Karl leyht auch von kaiſerlichen Gnaden den Burggrafen ihrer getreuen Dienſte willen, die ſie ihm und dem Reich gethan haben, und noch thun mögen und ſollen, zu einem rechten ewigen Lehen all Goldwerk, Silberwerk, Kupferwerk, Eiſenwerk, Bleywerk, Zinnweek, und alles, was Erz heiſſet, das in ihren Landen und Herrſchaften gefunden iſt, oder wird gefunden werden, als es dem Reich und ihm gehöret hat. Obſchon man aus dieſem ſchließen ſollte, daß das Recht Bergwerke zu haben eine beſondere kaiſerliche Gnad für die Burggrafen geweſen, ſo wurde es dennoch bereits in mehrere fürſtliche Belehnungsbriefe mit eingerückt. Auch iſt es ſicher, daß viele Fürſten noch vor dieſem Zeitraum die Salz- und Bergwerke in ihren Ländern theils durch kaiſerliche Schenkungen, Privilegien und Belehnungen, theils als ein Eigenthum von undenklichen Zeiten her beſeſſen b). Das Eigene, das die Burggrafen erhielten, ſcheint nur in dem beſtanden zu ſeyn, daß ſie einige dem Kaiſer unmittelbar bis daher zuſtändig geweſene Bergwerke, die in ihren Landen gelegen waren, bekommen, auch daß ſie von den neu zu entdeckenden dem Kaiſer keinen Bergzehenten, wie es an mehrern Orten herkommlich war, zu geben hatten.

Da

b) Häberlin 8. Band. p. 752. ſeq.

Da alles in Deutſchland ſich conföderirte, Bündniſſe, Verträge und Einungen machte, war es um ſo weniger von Seiten der Fürſten Wunder. Dieſe Bündniſſe waren zwar einer der ſonderbarſten Auswüchſe des Lehnſyſtems, jedoch durch die Zeitumſtände ſelbſt, und wegen des faſt zernichtigten kaiſerlichen Anſehens einiger Maaßen nothwendig. Da auch mittelbare Städte und Ortſchaften ſich, ohne ihre Herren zu befragen, in Bündniſſe begaben, ſo mußte ganz natürlich die Frage von ihrer Rechtmäßigkeit entſtehen. Wenigſtens ſo unangenehm die Erſtern ihren unmittelbaren Herren waren, eben ſo mißfällig mußten auch jene der Fürſten den Kaiſern ſeyn. Beyde ſetzten voraus, daß ſie entweder ihr Herr nicht ſchützen könne, oder nicht wolle, das iſt, entweder zu ſchwach, oder ſelbſt ihr heimlicher oder öffentlicher Feind ſey.

Karl *IV.* ſah die gefährlichen Folgen dieſes angemaßten Rechtes, und ward noch mehr durch den Herzog Albrechten den Weiſen von Oeſterreich, deſſen Haus ſo ſehr durch den Schweizerbund litte, aufmerkſam gemacht, ſo daß er endlich in ſeine goldene Bulle die ſchon angeführte berühmte Verordnung einrückte, daß keine Bündniſſe ſollten geduldet werden, als die zum Beſten des Landfriedens gemacht wären, welche letztere jedoch ebenfalls nur ſo lange dauren ſollten, bis er etwas anders darüber verordnen werde c).

Karl zernichtigte ſeinen Grundſätzen gemäß den Schweizerbund, aber ohne Erfolg, indem ſich die Schweizer nicht daran kehrten. Wenzel war glücklicher, da er das nehmliche einigemal in Anſehung der großen Bündniſſe der Fürſten und Städte, die unter ihm errichtet wurden, verſuchte. Hingegen konnte Ruprecht durch all ſein Anſehen den Marbacher Bund nicht trennen. Nachdem der ſchwäbiſche Bund auf Friderichs

c) *A. B. C. XV. de Conſpiratoribus.*

richs *III.* Anmahnen gemacht worden, vernichtigte derſelbe aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit alle Bündniſſe, die demſelben entgegen ſtehen könnten d). Eben das that auch **Maximilian** *I*, nachdem der ewige Landfrieden 1495 zu **Worms** errichtet worden e). So viel ſieht man allemal, daß die Kaiſer beſtändig ſolche ohne ihre Erlaubniß errichtete Bündniſſe entweder als etwas unerlaubtes, oder doch von ihrer Willkühr abhängendes angeſehen haben.

Sonſt iſt noch das Merkwürdigſte von den Rechten, die ſie in dieſem Zeitraum ausgeübt haben, daß ihnen beym Anfang der Regierung ihre Unterthanen huldigen müſſen, daß ſie mit Zuziehung ihrer Landſtände allerhand Ordnungen in Juſtiz- und Polizeyſachen machen dürften f), manchmal **Stadtrecht** ertheilten g), ohne ihre Einwilligung keine Veſtung in ihren Landsbezirken bauen ließen h), Jahrmarkts- und Wochenmarkts-Gerechtigkeiten gaben i), das **Geleitsrecht** ausübten k), von den Unterthanen gewiſſe Gefälle erhoben l), auch durch kaiſerliche Schenkungen, Privilegien, Belehnungen, oder vermöge alten Herkommens die Jagd- und Forſtgerechtigkeit beſaſſen, die ſie zu Zeiten ihren Vaſallen mittheilten m).

So

d) In einem unter dem 4. October 1487 herausgegebenen Reſcript ſagt derſelbe: „Ob dann einer mehr von dieſem „unſern Fürnehmen dieſer Einung (nemlich des ſchwäbi„ſchen Bundes) verbunden, verſchrieben, mit Eiden oder „Glübden, oder in ander Weg auſſerhalb ſolcher Einung „jemand anders verwandt wäre, wie man dem Nahmen „geben möcht, ſo heben wir das alles uß vollkommener „kaiſerlicher Machtrechtem wiſſen, und eigener Bewegniß „in Krafft diß unſers Briefs yetzo alsdann, und dann „als yetzo gänzlich uff, thun ab, und vernichten das alles in „der beſten Form". *Ap.* **Müller** *R. T Theat. Maximil. I.* **Vierte Vorſtellung** *L. XXIII. p.* 246.

So ſehr aber einer Seits ihre Macht geſtiegen, ſo ſehr ward ſie anderer Seits wieder durch ihre Landſtände eingeſchränkt, die das Betragen der Fürſten gegen die Kaiſer ſich zum Muſter des Ihrigen gegen die Fürſten ſcheinen genommen zu haben. Ueberhaupt konnte eine unumſchränkte Gewalt derſelben um ſo weniger Platz haben da ihre Macht und Kräfte eben ſo in den Händen ihrer Vaſallen, Dienſtleute und Städte, als der Kaiſer ihre in den Händen der Fürſten und Städte ſich befand. So lange die Fürſten ſich noch nicht in der Ihrigen vollkommen veſtgeſetzt hatten, giengen ſie ungemein glimpflich mit ihren Untergebenen um; allein, ſo bald ſie nichts mehr von den Kaiſern zu beſorgen hatten, fiengen ſie an, ſich weit mehr heraus zu nehmen. Bereits in dem vorigen Zeitraum gab es hie und da Mißhelligkeiten zwiſchen Fürſten und Ständen, welche ſich in dieſem weit häufiger zeigten.

Eben dieſes trug das Meiſte zu dem Untergang des Königs **Ottokar** von Böhmen bey, weil er den mächtigen öſterreichiſchen Landadel gekränkt, und durch die Antaſtung ſeiner Rechte gegen ſich gereizt hatte. Nicht ſo bald war **Ottokar** beſiegt, als ſich dieſer von **Rudolphen** förmliche Beſtätigungsurkunden über ſeine

e) „Es ſoll auch wieder dieſen Frieden Niemand mit Verſchreibung, Pflichten oder in einig Weg verbunden ſeyn, „oder werden, die Zeit diß Landfridens, dann wir ſolches „alles in Krafft unſer königlichen Oberkeit Krafftlos und „unbündig erkennen und erklären". *Ibid.*

f) Ein Beyſpiel von Sachſen findet man bey **Müller** R. T. *Theat.* unter *Max. I P. II.* 3. Vorſtell. *c.* 27.

g) Sieh PFEFFINGER *T. III. p.* 146. *ſeqq.*

h) Sieh Häberlin 8. B. *p.* 724. *ſeqq.*

i) *Ibid. p.* 730. *ſeqq.*

k) *Ibid. p.* 735. *ſeq.*

l) *Ibid. p.* 737.

m) *Ibid. p.* 755. *ſeq.*

Rechte und Privilegien geben ließ. Wenn man auch in andern Ländern keine dergleichen Urkunden antrift: ſo werden wir doch ſehen, daß ſich der Adel und die Städte, die nebſt den Prälaten die Stände ausgemacht, eben das herausgenommen haben. **Rudolph** mußte ſo gar dem Adel einräumen, die von **Ottokarn** niedergeriſſenen Burgen wieder aufbauen zu dürfen. In andern Ländern ließ ſich der Adel eben ſo wenig wehren, auf ſeinem Grund und Boden Burgen und Veſtungen zu bauen, wenn er nur Macht und Kräfte genug hatte; ſo wie auch die Städte anfiengen ihre Beveſtigungen nach ihrem Gutdünken einzurichten, eben daher aber auch, weil ſie ihre Mauren ſelbſt bauten oder unterhielten, das Recht ihre Thürme und Thore zu verwahren, und die Schlüſſel davon in ihrer Gewalt zu haben verlangten, welches zu unendlichen Streitigkeiten zwiſchen den Fürſten und Bürgern Anlaß gab.

Wenn die Fürſten Steuren und auſſerordentliche Beyträge von ihren Unterthanen verlangten, gieng es ihnen nicht viel beſſer, als den Kaiſern in Anſehung des ganzen Reichs. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß, wenn ſelbſt ein Franzos faſt am Ende dieſes Zeitraums, da die königliche Gewalt in Frankreich bereits einen ſo großen Vorſprung gewonnen hatte, ſchreiben durfte, daß kein Fürſt nur einen Heller von ſeinen Unterthanen fodern dürfe, **wenn das Volk nicht einwillige** n), es um ſo weniger ein deutſcher Fürſt gekonnt. In der Regel mußten daher neue Schatzungen und Steuren allemal auf den Landtagen bewilliget werden o). Und ſo gar in vielen Fällen von den eingegangenen Geldern den Ständen Rechnung abgeleget werden p).

Wenn

n) Nemo eſt Princeps, qui teruncium exigere ius habeat, niſi populus aſſentiatur. COMMIN. *p. m. 664.*

o) Man ſehe **Struben Nebenſtunden** 2. Th. *IX.* und *X.* Abhandlung.

Wenn neue Landesverordnungen und Geſetze ſollten gemacht werden, mußte ſolches ebenfalls mit Zuziehung der Stände geſchehen q). „Wollte ein Herr auch neue „Geboth und Satz ſetzen“, ſagt die Stadt Wirzburg zu ihrem Biſchof im 14 Jahrhundert, „das iſt alſo Herkommen, daß er das ohne die Bürger nicht thun ſoll; „wenn er aber das thun wollt, und ſein Gericht wollt „anders ſetzen, denn ſie von Alters herkommen war, „darwider die Bürger allewege geweſen“ r).

Gleichwie die Fürſten die Gewalt der Kaiſer in keinem Stücke mehr eingeſchränkt haben, als im eigenmächtigen Kriegführen, und Bündniſſe im Namen des Reichs machen, oder doch, wenn ein Kaiſer beydes ohne ſie gethan hat, ſich keineswegs für verbunden erachtet, ihm Hilſe zu leiſten, eben ſo verhielten ſich auch die Landſtände. Von dem Adel, der Lehen von den Fürſten gehabt, werden wir bald ein Mehrers hören. Von den Städten will ich nur dasjenige bemerken, was die Stadt Braunſchweig 1485 ihrem Herzog Wilhelm zugeſchrieben: Wir haben, ſagten die Bürger, in Gnaden und alter Gewohnheit von Herrn zu Herrn bis auf dieſe Zeit gehabt, daß wo wir nicht mit rathen, alſo ſollen wir auch nicht mit thaten. So wir denn nun in dieſer Sache nicht mit gerathen haben, ſollen wir auch nicht verpflichtet ſeyn mit zu thaten s). Dieſe Sprache war in ganz Deutſchland üblich. Wer nicht in einer Sache mit zu Rath war gezogen worden, weigerte ſich auch mit zur That etwas beyzutragen. So dachten die Fürſten in Anſehung des Kaiſers, und ihre Landſtände in Anſehung ihrer.

p) *Ibid.* *X.* Abhand §. *XI.* *p.* 455.
q) *Ibid.* §. *XII.* *p.* 461.
r) *Ap.* FRIES Wirz. Chron. *p.* 668.
s) *Ap.* Struben Nebenſt. 1. Th. *p.* 424.

Bey Theilungen der Länder und den darüber entſtehenden Streitigkeiten war die Einwilligung und der Ausſpruch der Landſtände von ganz beſonderm Gewicht t). Sehr oft wurden ſie als Schiedsrichter bey denen Streitigkeiten, die darüber entſtunden, erkohren u).

Beſonders überſteigt faſt allen Glauben, was auch mittelbare Städte in Anſehung ihrer Landesherren ſich zu Zeiten herausgenommen haben. Als Heinrich der ältere von Meckelnburg in der Stadt Wißmar ſich eine Wohnung bauen wollte, geſtatteten es ihm endlich Bürgermeiſter und Rath aus beſonderer Achtung (ob reuerentiam ſpecialem), jedoch wenn er ſie mit einer Mauer umgeben wolle, ſolle dieſe nicht über 10 Schuhe hoch, und anderthalb dick ſeyn v). Andere durften nicht mit mehr Leuten in die Stadt kommen, als den Bürgern gefällig war, und wenn dieſe nur den geringſten Argwohn auf ihren Herrn hatten, blieben ſie meiſtens, ſo lang er zugegen war, in den Waffen.

Nicht dieſes allein, weil ſie eine Stelle unter den Landſtänden hatten, machte die Städte übermüthig, ſondern ihre veſten Mauren, die vor Erfindung des Pulvers in Anſehung derjenigen Macht, die die Fürſten aufbringen konnten, ſie unüberwindlich machte. Nichts aber war für die Landesherren unerträglicher, als das Recht der Städte, das ſie zu haben glaubten, ſich mit andern Städten, beſonders unmittelbaren, in Bündniſſe einzulaſſen, oder einen fremden Schutzherrn ſich wählen zu können

t) Man kann ſolches unter andern aus dem abnehmen, was in de Straubingiſchen Erbfolge 1425 und den folgenden Jahren ſich zugetragen.

u) Man ſehe z. B. Aettinkhofer Geſchichte von Bayern. Beylagen. *N XXVIII*

v) Verum quia manſione in ipſa ciuitate carere non poſſumus, Conſules et vniuerſitas praedicti nobis volentes

können w). Wenn der Landsherr nicht nach ihrem Willen that, mußte er ſich gefaßt machen, alle mit den Seinigen verbundenen Städte auf den Hals zu bekommen.

Viele Landesherren ſchadeten ſich noch dadurch ungemein, daß ſie die Vogteyen, Münzen und dergleichen den Bürgern entweder verpfändeten oder verkauften. Dieſer unbedachtſame Schritt hat mehrere, beſonders biſchöfliche Städte, zur Unmittelbarkeit geführt. Nichts war ſchwerer, als den Bürgern, die nun ihre ganze Gerichts- und Polizeyverwaltung ſelbſt zu verwalten hatten, begreiflich zu machen, als daß ſie einen andern Herrn als ſich ſelbſt hätten. Sonſt wird in dieſem Zeitraum das Beſtreben einzelner deutſcher hohen Häuſer ſich zu erhalten und zu vergrößern, viel ſichtbarer als in den vorigen. Es ſcheint mit den angenommenen Familiennamen, Schilden und Helmen ſey eine neue Begierde nach Größe und Unſterblichkeit auf ſie gekommen. Der erſtern ſtunden zwar die Theilungen der Länder, die nun allgemein wurden, entgegen; allein, eben dieſelben waren auch das Mittel, ſo viele Familien, die theils noch vor, theils mit dieſem Zeitraum anfiengen zu blühen, in ihrer Fortdauer zu erhalten. Die Niederländiſchen Familien, z. B. die alte holländiſche, limburgiſche, flandriſche, brabantiſche und andere, die bey Zeiten die franzöſiſchen Grundſätze von Primogenitur und Majoraten angenommen, ſind auch alle darüber eingegangen, ſo wie ihre Muſter, die Familien der alten franzöſiſchen Herzoge und Grafen, zum großen

lentes reuerentiam exhibere ſpecialem nobis aream et poſteris noſtris erogarunt, in qua curiam aedificabimus habitationi noſtrae competentem —— —— Et ſi memoratam curiam muro circumdare duxerimus, hic decem pedum altitudinem et alterius dimidii ſpiſſitudinem —— continebit. *Ap.* SENKENBERG *Selecta Jur. et Hiſtor. T.* 2. *p.* 480. *ſeqq.*

w) Man ſehe Struben Nebenſt. *I.* Th. *V.* Abh.

Nutzen und Vergnügen der Könige von Frankreich, das nehmliche Schickſal gehabt haben. Dem Hauſe der Grafen von der **Mark** rieth **Levold** von **Northof** ihre Grafſchaft nicht mehr zu theilen, ſondern vielmehr zur Abfindung der jungen Prinzen bey dem Pabſt Bisthümer zu ſuchen. Man richtete ſich nach dieſer Maxime; aber auch in Zeit von 50 Jahren war die Familie verblüht. Die meiſten andern Häuſer nahmen zwar nach und nach die nehmlichen Grundſätze an, und ſuchten einige ihrer Prinzen durch Bisthümer zu verſorgen; allein, da ſie durchgehends aus mehrern Linien beſtunden, ſchadete es ihnen nicht ſo ſehr.

Wir haben von den älteſten Theilungen wenig Schriftliches. Die von Dynaſtenfamilien und Allodialgütern ſteigen ſo weit hinauf, als die Begriffe von Eigenthum bey der Nation, und ſo viel ſich nur immer aus den noch vorhandenen Urkunden und Denkmälern älterer Zeiten abnehmen läßt, richteten ſie ſich auch nach dem einfachſten, gemeinſten und durch den Sprachgebrauch ſelbſt an die Hand gegebenen Begrif vom Theilen. Gemeiniglich ward **Theilung** der **Mutſchierung** entgegen geſetzt x). Da nun die letztere die Beſitzung eines Gutes in Gemeinſchaft bezeichnet, ſo ſagte gewiß die Theilung etwas anders. Und überhaupt, wenn der Vorbehalt der Mitherrſchaft nicht beſonders ausgedrückt wird, ſo ſcheint die Regel allemal gegen dieſelbe zu ſeyn.

Wir wiſſen, daß mehrere weltliche Fürſtenthümer, hauptſächlich aber die Geiſtlichen, meiſtens aus alten Dynaſtengütern, die entweder geſchenkt oder gekauft ſind worden,

x) Dieß geſchieht bereits ausdrücklich im Kaiſerrecht *P. III. C. XII.* Von Urkunden will ich nur eine einzige anführen. In einem ſchiedsrichterlichen Beſcheide vom J. 1327. in **Jo. Ad. Kopps Proben des deutſchen Lehn=**

worden, zuſammengeſetzt ſind, welches an ſich ſchon kaum möglich geweſen wäre, wenn die Einwilligung der einzelnen Glieder der manchmal ungemein zahlreichen Familien wäre nothwendig geweſen. Wir müſſen uns nicht einbilden, daß der ganze deutſche Adel ſo gar freygebig geweſen, und es ſich zum Verdienſt angerechnet, die Kirchen zu bereichern. Der größere Theil davon dachte juſt auf eine ganz entgegen geſetzte Art, wie wir die unwiderſprechlichſten Zeugniſſe von den vorigen Zeiten geſehen, und in der Folge auch noch von dieſem Zeitraum hören werden.

Das Sonderbarſte dabey wäre, daß unter ſo vielen nichtswürdigen Fehden und Plackereyen, die die Kirchen von dem Adel auszuſtehen gehabt, keine vorkäme, wo die nicht verlangte oder nur erſchlichene Einwilligung der Agnaten bey Veräuſſerung der Familiengüter zu Grund gelegen wäre, oder auch, daß die in dieſem Falle von dem Kaiſer ergangene Rechtsſprüche eben ſo ſelten ſind, beſonders da man kaum eine einzige Einwilligungsurkunde oder nur eine Unterzeichnung und eigenhändig ausgedrückte Einwilligung der Agnaten bey den Haupturkunden antrifft. Würden nicht die Kirchen, die ſo vorſichtig zu Werke giengen, ſich eben auch Willebriefe von den Verwandten des Käufers haben geben laſſen, wie man in wichtigen Sachen es in Anſehung der Kurfürſten that?

Da in den damaligen Zeiten alles auf Siegel und Brief ankam, ſo konnte einer Seits der Agnat, der nicht ſelbſt etwas dergleichen von ſich gegeben, leicht eine ſolche Einwilligung abläugnen, und anderer Seits war es eben ſo leicht, daß der Notarius ohne alles Vorwiſſen

Lehnrechts Th. 1. *p.* 5. heißt es: Wir ſprechen —— daß je kein Deylunge geſchehen, zwiſchen dem Herrn von Iſenburg und dem von Brüberg ſyme Ganerben, dax das ſyn ſeſſen in eyme gutlichen Mutſchar.

wiſſen der Verwandten dergleichen Dinge in ſeine Urkunden, die ohnehin allemal nach einem allgemeinen Zuſchnitt abgefaßt waren, einrücken konnte. Allerdings wird auch in vielen Urkunden der Einwilligung der Erben des Verkäufers gedacht; allein, eben dieß iſt die Frage, ob darunter die abgetheilten Seitenverwandten zu verſtehen.

Nach dem ordentlichen Lauf der Dinge geht ohnehin allemal das Einfache voraus, und das Zuſammengeſetzte folgt erſt. Eine Gemeinherrſchaft bey abgetheilten Gütern iſt eine an ſich ſchon ſo künſtliche Idee, daß ſie gewiß nicht in dem Zuſtand iſt erzeuget worden, wo vielmehr eine wilde unbezähmte Leidenſchaft, als Familienſtolz, Ruhmſucht und Begierde nach Unſterblichkeit die Haupttriebfeder menſchlicher Handlungen war.

Was in dem vorigen Zeitraum von dem Rückfall getheilter Lehen bemerkt worden, wird in dieſem durch die Geſchichte vollkommen beſtätiget, ſo wie es das Kaiſerrecht ausſaget: geteylet Lehin daz ſal dem Riche erſterbin y). Wir haben gehöret, was Ludwig aus Bayern, und ſelbſt die Kurfürſten für Grundſätze hierunter geheget. Der wichtigſte Fall iſt unſtreitig der Sachſenwittenbergiſche nicht ſowohl wegen des Betragens des Kaiſers Sigmund dabey, als weil ſich ſelbſt die ſammtlichen Kurfürſten gegen den Herzog Erich von Sachſenlauenburg erklärten, obſchon bey ihm alles zuſammentraf, was immer zu Gunſten eines Seitenverwandten in ſolchen Umſtänden kann angeführt werden; nur daß er mit Wittenberg in keiner Geſammtbelehnung ſtund, die aber ohnehin in ſeinem Hauſe nicht hergebracht war. Auch wird man kaum ein einziges

y) *P. III. C. XII.*

z) *Ap* Uettinkhofer Geſchichte von Bayern. Beylagen *N. XXX.*

ziges ſowohl kurfürſtliches als anderes Haus antreffen, das bey ſich ergebender Gelegenheit nicht eben ſo gedacht, und gehandelt hätte.

Der Vertrag von Pavia machte eigentlich in dem neuen von den Fürſten angenommenen Syſtem von Stamm- und Familiengütern Epoche, als in welchem ausdrücklich mit eingerückt iſt, daß, wenn ein Theil ohne Erben verfahren würde, alsdann deſſen Land, Leut und Herrſchaft auf den andern oder deſſen Erben fallen ſoll z). Selbſt dieſer ſorgfältige Vorbehalt des Rückfalls würde nicht nöthig geweſen ſeyn, wenn allemal die Verwandten ein unſtreitiges Recht der Erbfolge gehabt hätten. Man empfand nach und nach die üblen Folgen der Theilungen, theils wegen der Gefahr, daß abgetheilte Länder in fremde Hände kommen konnten, theils weil dadurch die Häuſer zu ſehr geſchwächt wurden, und um ihr Anſehen kamen, und noch dazu meiſtens innerliche Kriege und Feindſchaften unter den Prinzen des nehmlichen Hauſes darüber entſtunden. Hingegen hielt man auf der andern Seite dieſelben für göttlichen und natürlichen Rechtens, welches machte, daß es ungemein hart hielt, bis man Mittel fand, eben dieſen Folgen einiger Maaßen vorzubeugen.

Nebſt den ausbedungenen Rückfällen waren nun mehrere Häuſer ungemein ſorgfältig, die **Geſammtbelehnung** zu erhalten a). Ueberhaupt aber um die Theilungen zu verhindern, kamen jezt die gemeinſchaftlichen Regierungen, Seniorate, und Mutſchierungen immer mehr in den Gang, bis man endlich auf die Primogenitur verfiel, wovon man jedoch kaum ein Beyſpiel im ſtrengen Verſtand vor der Guldenen Bulle finden

a) Wie ſorgfältig in dieſem Stücke das Haus Sachſen zu Werke gegangen, kann man ſehen bey **Horn** Leben Friderichs des ſtreitbaren *p. 99*.

den wird, die dieſelbe in den kurfürſtlichen Häuſern ſamt der damit verknüpften Untheilbarkeit der Kurlande eingeführet hat b). Die Zärtlichkeit eines Vaters oder einer in dem Hauſe viel vermögenden Mutter konnte ſich meiſtens ſehr hart entſchlieſſen den nachgebohrnen Söhnen nicht gleiche Rechte mit den öfters weniger geliebten Erſtgebohrnen zuzugeſtehen, bis endlich der mit dem allgemeinen Hausintereſſe verbundene Wunſch der Landſchaften, die die Theilungen, und alles, was mit ihnen eine Verwandſchaft hatte, verabſcheuten, über alle Schwierigkeiten ſiegte.

Da bey der Erlöſchung des Mannsſtammes eines ganzen Hauſes deſſen Lehen dem Kaiſer und Reich unſtreitig heimfielen, ſo ſuchten mehrere Häuſer auch dieſes ſogar zu hindern, wozu die ſogenannte **Erbverbrüderungen** dienen ſollten, die jedoch ohne Einwilligung der Kaiſer von keiner Wirkung ſeyn konnten. Eine der berühmteſten, die in dieſem Zeitraum ſind gemacht worden, iſt die zwiſchen **Sachſen**, **Brandenburg** und **Heſſen** c), wie auch jene zwiſchen dem Oeſterreichiſchen und Luxenburgiſchen Hauſe.

Gleichwie auf ſolche Art durch die wieder zuſammen gebrachte Theile des nehmlichen Landes, oder auch gemachte Erwerbung neuer Länder die Macht verſchiedener deutſchen Häuſer wieder in Anſehung ihrer Nachbarn emporgekommen, eben ſo ward auch dadurch der Grund geleget, die landesfürſtliche Macht mehr von jenem zu beveſtigen, ſo daß die Landſtände, die ſelbſt ſo vieles zur Vereinigung der Länder beytrugen, ſo zu ſagen das erſte Opfer davon wurden, indem ſie nach und nach ihr großes Gewicht in Landes-

b) Häberlin 8. B. *p. 652. ſeqq.*

c) Häberlin 8. Band *p. 658. ſeqq.* Müller Reichstags Th. unter *Maximil. I. P. I.* 2. Vorſt. *C. 67. et 68.*

Landesſachen, das ſie bis daher gehabt, verlohren, beſonders nachdem man durch das Schießpulver gelernt hatte, Mauren, Thürme und Burgen auf eine viel leichtere Art zu zerſtören, als man bis daher im Stande geweſen zu thun.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Kaiſerwahl. Kurfürſten. Reichstage. Reichsgränzen.

Das Kurfürſtliche Kollegium hatte ſich bereits am Ende des vorigen Zeitraums gebildet. Die noch übrigen Streitigkeiten wegen Bayern und Böhmen ſchlichtete Rudolph, indem er endlich im J. 1290. die Kurſtimme der Kron Böhmen zuſprach a), und was ſich nach dieſem für Schwierigkeiten hervorgethan, ward von Karln *IV.* in ſeiner goldenen Bulle glücklich gehoben. Die herrſchende Maxime bey der Kaiſerwahl am Anfang dieſer Periode war, die Kaiſer nicht aus einem Hauſe zu nehmen, und am Ende deſſelben folgte man gerade der entgegengeſetzten.

Karl *IV.* war es, der dieſe Veränderung zu Stande brachte, indem er es durch ſeine Staatsklugheit dahin einzuleiten wußte, daß die Kurfürſten noch zu ſeinen Lebszeiten ſeinen Sohn Wenzeslaus wählten. Der faſt ganz eingegangene kaiſerliche Fiſcus machte es ohnehin nothwendig, daß man zu ſeiner Zeit ſich um einen Herrn umſehen mußte, der aus eigenen Mitteln ſich als Kaiſer aufführen konnte. Am Ende dieſes Zeitraums fieng man endlich auch an einzuſehen, wie ſehr die Ehre des Reichs an jener des Kaiſers hienge, daß daſſelbe in dem

a) *Ap.* Olenſchlager G.B. Beylagen *N. XIV.*

dem nehmlichen Verhältniß wieder zu Anſehen käme, als dieſer durch eigene Kräfte etwas zu unternehmen im Stande ſey, und daß innere Ruhe ohne einen mächtigen Kaiſer nie zu hoffen ſey. Karl that noch einen Schritt, der ſeine weit ausſehende Plane verräth. Von Böhmen war er ohnehin Meiſter, auf Brandenburg hatte er Ausſichten, die er auch zuletzt durchſetzte, und mit Sachſen machte er einen Erbvertrag, daß dieſes allemal einem Prinzen aus ſeinem Hauſe ſeine Stimme geben ſoll b). Von den übrigen vier Stimmen wäre es ein leichtes geweſen, wenigſtens eine jedesmal zu gewinnen.

Daß Karl die Kurfürſten ganz beſonders zu begünſtigen und zu erhöhen geſucht, ſieht man aus allen Blättern ſeiner guldenen Bulle. Faſt ſollte man glauben wenn man dieſes Reichsgrundgeſetz ließt, die Kurfürſten machten allein das Reich aus, ſie allein hätten Territorial- und Hoheitsrechte, die übrigen Fürſten nichts weniger als dieſes. Karl ſelbſt ſagt in einer den Burggrafen von Nürnberg über ihr Fürſtenrecht ausgeſtellten Urkunde, daß keinerley kaiſerliche Geſetze und benamen das Geſezze, das Er vormals zu Metz mit der Fürſten Rath gemachet, daß Nymant Bergwerk oder Erz, nur allein die Kurfürſten haben ſollen, den Burggrafen in ihren Freyheiten keinen Schaden bringen ſollen c). Der Concipiſt dieſer Urkunde muß die goldene Bulle wenig in Handen gehabt haben, indeß ſieht man doch, wie ſie von mehrern verſtanden worden, und eben dieſer ihr beygelegte Sinn mag die Burggrafen bewogen haben, ſich eine beſondere Beſtätigung ihres Fürſtenrechts geben zu laſſen.

Was

b) Horn Leben Friderichs des ſtreitbaren. Urk. *N. 307*

c) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. XLIII.*

Was ſie für Vortheil aus den Wahlen, und beſonders den dabey errichteten Privatkapitulationen, zu ziehen gewußt, haben wir bereits gehöret. Nebſt ihrem Wahlrecht war nichts erheblicher für ſie, als die von Rudolphen eingeführten Willebriefe in wichtigen Reichsangelegenheiten, beſonders bey Vergebung erledigter Lehen. Obſchon nichts über die Nothwendigkeit derſelben veſtgeſetzt war, ſo glaubten ſich doch kaum diejenigen, die eine Sache angieng, vollkommen in dem Beſitz ihres Rechtes geſichert zu ſeyn, wenn nicht die Einwilligung der Kurfürſten dazu gekommen. Manchmal ließ man ſich auch die Einwilligung der Fürſten geben; allein, dieſe Fälle ſind ungemein ſelten, in Vergleich jener in Anſehung der Kurfürſten. Die Kaiſer ſowohl, die allemal Vieles für ſich zu ſuchen hatten, als ihre Mitſtände, die ebenfalls ſelten ohne Vergrößerungs-Abſichten waren, mußten auf ſolche Art immer die Kurfürſten zu Freunden zu erhalten ſuchen. Am meiſten iſt zu wundern, daß einige Reichsſtände verſchiedene Hauptverordnungen der goldenen Bulle noch durch beſondere Kurfürſtliche Willebriefe ſich haben beſtätigen laſſen, und ſogar die Kurfürſten unter einander ſelbſt ſich über die Beſtätigung ihrer Wahlgerechtſamen ſich Willebriefe ausgeſtellt haben d).

Auf Reichstagen waren ebenfalls ihre Stimmen als die erſten von beſonderer Wichtigkeit. Man findet jedoch erſt vom Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ſichere Spuren, daß ſie zu Zeiten in beſondern Gemächern für ſich den auf dem Reichstag gemachten Antrag in Berathſchlagung gezogen, und auf ſolche Art einen abgeſonderten Rath, wie es noch heut zu Tage üblich iſt, ausgemacht haben, ſo wie man auch noch unter Friderich *III.* Bey-

d) Olenſchlager N. Neue Erläut. der G. B. §. *LXXXIII. p. 328. ſeq.*

Beyſpiele hat, daß ſie ihre Berathſchlagungen mit den Fürſten zugleich in einem Zimmer gehalten haben e).

Die wichtigſten Verſuche in Anſehung ihrer Gewalt ſind ohne Zweifel jene, welche ſie einigemal gemacht haben, Kaiſer abzuſetzen. Der Gedanke kam zuerſt von den geiſtlichen Kurfürſten, die allemal die geſchäftigſten dabey waren. Wenn ſie auch ihren Zweck nicht allezeit erreicht haben, und überhaupt dergleichen Unternehmungen, wenn ſie näher beleuchtet und geprüfet werden, eher ihren Grund in Paßionen und Privatabſichten, als geſetzwidrigen Handlungen der Kaiſer haben, ſo machte ſie doch dieſes furchtbar.

Um ſich deſto gewiſſer in dem Beſitz ihrer Rechte, beſonders des Wahlrechts, zu erhalten, traten ſie in dieſem Zeitraum in genaue Verbindungen oder ſogenannte **Vereine** untereinander, wovon der erſte in das Jahr 1338 fällt, und dahin gerichtet war, bey den damaligen Unternehmungen der Päbſte gegen den **Ludwig** aus Bayern das Reich und die Kurfürſten bey ihren Ehren, Rechten und Freyheiten zu erhalten, wie wir in der Geſchichte dieſes Kaiſers geſehen. Weil der König **Johann** von Böhmen eben damals äuſſerſt gegen den **Ludwig** aufgebracht war, ſo nahm er auch keinen Theil an dieſer Verein. Die zweyte fällt in das Jahr 1399, und wurde durch das Mißvergnügen der Kurfürſten über die Regierung des **Wenzeslaus** verurſachet, der hernach andere folgten. In jener vom J. 1424 ward zugleich ausgemacht, daß alle Kurfürſten bey dem Antritt ihrer Regierung ſich zu Haltung derſelben eidlich verbinden ſollten, wodurch ſie eine beſtändige Dauer bekamen.

Da

e) **Häberlin** R. G. 8. B. S. 210. *ſeq.*

Da bey den übrigen Fürſten keine dergleichen Zuſammenſetzungen Platz hatten; im Gegentheil die meiſten Häuſer unter einander in Mißtrauen und Zwitracht lebten: ſo würden die Kurfürſten nach und nach leicht alle Gewalt haben an ſich ziehen können, beſonders wenn die in der goldenen Bulle vorgeſchriebenen jährlichen Zuſammenkünfte derſelben mit dem Kaiſer wären zu Stande gekommen. Allein, eine große Hinderniß war, daß auſſer dem kurfürſtlichen Kollegium weit mächtigere Häuſer ſich befanden als in demſelben, Böhmen aber, welches allerdings in Anſehung eines Jeden andern einzeln genommen eine überwiegende Macht hatte, nach Karln *IV.* durch die hußitiſchen Unruhen in Verfall kam. Sachſen, welches bloß den Wittenbergiſchen Landesbezirk beſaß, war faſt von gar keiner Wichtigkeit, Brandenburg erholte ſich erſt unter dem hohenzolleriſchen Hauſe, und Pfalz ſpielte allerdings zu einigen Zeiten eine beträchtliche Rolle, aber nur an dem Rheinſtrohm, wo es unbedeutende Nachbarn hatte. Die geiſtlichen Kurfürſten waren zwar furchtbar durch ihr Anſehen, ihren Zuſammenhang mit dem Pabſt, und manchmal durch Intriguen, hingegen hatten ſie auch wieder Feinde genug, und was ihnen am meiſten ſchadete, war, daß ihre Kaſſen meiſtens mit Schulden beladen, und ihre Länder in einer ewigen Verwirrung ſtacken.

Eine der mißlichſten Fragen des ältern deutſchen Staatsrecht war, ob die Kurfürſten das Recht hätten, auch ohne kaiſerliche Erlaubniß oder Einwilligung, oder gar gegen den Willen des Kaiſers ſich zu verſammeln. Wir haben gehört, daß beſonders zu Friderichs *III.* Zeiten dieſe Materie in Bewegung gekommen. Die Kurfüſten beriefen ſich auf die goldene Bulle, in welcher ihre Verſammlungen nicht allein gebilligt, ſondern auch einiger Maaßen befohlen wären; allein, dieſes Reichs-

grundgeſetz ſetzt offenbar die Gegenwart des Kaiſers und ſogar die von ihm geſchehene Zuſammenberufung voraus f). Aus dieſem Grund haben vermuthlich Friderich *III.* ſowohl, als ſein Sohn Maximilian dieſen eigenmächtigen Verſammlungen widerſprochen. Friderich ließ es ſich von dem Maynzer Kurfürſten Adolph von Naſſau ſchriftlich geben, daß er ohne ſeine Einwilligung die Kurfürſten nicht zuſammenrufen wolle. Aber auch hier wußten die Kurfürſten durch die darauf erfolgte Wahlkapitulation Karls *V.* dem Streit ein Ende zu machen.

Von den Rechten einzelner Kurfürſten iſt beſonders das Reichsvicariat merkwürdig. Da die Interregnen in den vorigen Zeiten ungemein ſelten waren, ſo findet man um ſo weniger von Reichsvicariaten. Nach Heinrichs *II.* Tod ſuchte ſeine Gemahlinn nebſt ihren Brüdern in dem Reich Ruhe und Ordnung zu erhalten. Nach dem Abgang der Saliſchen Kaiſer traten die Erzbiſchöfe von Maynz und Kölln, der Herzog von Bayern, der Pfalzgraf bey Rhein nebſt verſchiedenen geiſtlichen und weltlichen Fürſten bey Gelegenheit der Leichenbegängniß Heinrichs *V.* zuſammen, und ermahnten die übrigen Fürſten ſchriftlich, den Frieden in ihren Provinzen zu handhaben g). Nach Rudolfs von Habsburg Abſterben findet man Spuren, daß der Pfalzgraf bey Rhein das Reichsvicariat allein führen wollte; allein, viele hielten die vier weltlichen Kurfürſten ſammtlich dazu berechtiget,

f) Anno praeſenti colloquium ſeu curia, et congregatio huiusmodi in ciuitate noſtra Imperiali Metenſi *per nos* et eosdem principes celebretur, ac *tunc et deinceps* die quolibet congregationis huiusmodi locus *per Nos*, quo ſequenti anno conueniant, ipſorum conſilio ſtatuatur. *Aur. Bulla Cap. XII.*

g) *Cod. Bamberg. Ap.* ECKART *T. II. Corp. hiſt. Col.* 334.

h) *Ap.* Olenſchlager N. Erläuter. der G. B. *§. XLI. p.* 145.

rechtiget, und widerſetzten ſich die Augſpurger dem Pfalzgrafen wegen ſeiner Anmaßung h).

Dem ungeachtet aber findet man, daß Herzog Ludwig der ſtrenge während des ſogenannten großen Interregnum verſchiedene hohe Gerechtſamen ausgeübet, welche ihm wegen ſeines rheiniſchen Pfalzgrafenamts bey erledigtem Thron zukommen ſollten; und ſelbſt Rudolf von Habsburg verordnete im J. 1278, daß auf ſeinen Todesfall ſein Tochtermann Ludwig aus Bayern die Verwaltung von Oeſterreich haben ſolle, indem er unter andern auch vermöge ſeiner Fürſtenthümer dieſes Vorrecht habe, bey erledigtem Reich die Reichsrechte nebſt deſſen Fürſtenthümern, Gütern und Beſitzungen ſo lange zu ſchützen und zu erhalten, bis ein Kaiſer gewählt ſey i). In dieſer Stelle ſcheint jedoch nur die Rede von Gütern und Fürſtenthümern zu ſeyn, die unmittelbar zu dem kaiſerlichen Fiſcus gehörten, indem es eine der Hauptpflichten der alten Landpfalzgrafen war, in ihren Provinzen Sorge über denſelben, und die dem Kaiſer daraus zuſtehende Gefälle zu tragen. Gleichwie eben dieſe Landpfalzgrafen, die unter den ſächſiſchen Kaiſern vorkommen, des Kaiſers Stelle in Anſehung des Gerichtsbarkeit in ihren Provinzen vertreten haben: alſo ſuchten es die Pfalzgrafen bey Rhein und in Sachſen wenigſtens zu den Zeiten der Zwiſchenreiche hervor, und waren auch ſo glücklich durch die goldene Bulle eben dieſe Gerichtsbarkeit beſtätigt zu bekommen k).

i) Cum chariſſimus gener noſter Princeps magnificus Ludouicus comes Palatinus Rheni dux Bauariae inter alias ſuorum principatuum praerogatiuas hoc inſigne ius habeat ab antiquo, *quod vacante imperio principatus terras poſſeſſiones et alia iura Imperii cuſtodire debeat* —— quousque Romano Imperio de Principe ſit prouiſum. *Ap.* LEIBNIZ. *Mantiſſa Cod. J. G. p.* 102.

k) *Aurea B. C. V.*

In einer Verfaſſung, wie die deutſche war, gab es kein anderes Mittel, die Nationalthätigkeit in Bewegung zu ſetzen, als die Verſammlungen der Stände. Wir haben aber gehört, daß der Ausgang und Schluß der meiſten dahin ausgefallen, daß nächſtens wieder eine ſollte gehalten werden, welches dem berühmten Aeneas Sylvius, der ſelbſt mehrern Reichstagen beygewohnet, Gelegenheit gegeben hat, zu ſagen, daß dieſelben den Caninichen glichen, deren immer eines das andere wieder im Leibe habe. Dasjenige, was der Erzbiſchof Berthold von Maynz auf dem Reichstag zu Worms 1497 den verſammelten Ständen in das Geſicht ſagte, paßt auch auf die meiſten übrigen der damaligen Zeiten. „O lie„ben Herren“, waren ſeine Worte, „es geht gar langſam „zu, es iſt wenig Fleiß und Ernſt in den Ständen des „Rychs von Obern bis zum Untern, und billig zu er„barmen. —— Es iſt aber zu beſorgen, wo man ſich „nit anders, denn noch bisher in die Sache ſchicken, „und getreulicher und fleißiger ſich zuſammenſtellen, daß „ein der Tage etwan ein fremder kommen, der uns alle „mit eiſernen Ruthen regieren werde“ h).

Eine der erſten Urſachen hievon war, daß Kaiſer und Fürſten nicht mehr ſo oft perſönlich die Reichstage beſuchten, als in den vorigen Zeiten. Ihre Räthe, die ſie alsdann ſchickten, worunter allemal wenigſtens ein Doctor oder Rechtsgelehrter war, traktirten die Reichsangelegenheiten auf einen ganz andern Fuß, als man bis daher gewohnt war. Mit tauſend Cautelen bewafnet fürchteten ſie immer ihren Herren etwas zu vergeben, oder zum Nachtheil derſelben ſchließen zu laſſen. Zu mehrerer Vorſorge führte man jezt ſchriftliche Verhandlungen ein, die gemacht waren, den Fortgang der Geſchäfte zu erſchweren, und eine Sache in mehrere Monathe zu ziehen, die

k) *Ap.* Müller R. T. *Theat.* *II.* Th. *IV.* Vorſtellung. *C.* 2. *p.* 144.

dir zuvor durch eine einzige freundſchaftliche Unterredung des Kaiſers und der Stände geendigt ward. Wenn vollends der geringſte neue Umſtand ſich äuſſerte, getrauten ſie ſich nicht etwas zu beſchließen, ſondern nahmen es bloß auf Hinterbringen an ihre Herren auf ſich, mit denen ſodann eine neue Unterhandlung mußte gepflogen werden. Manche waren noch dabey froh, wenn es langſam zugieng, indem ſie während dieſer Zeit als Repräſentanten ihrer Fürſten große Herren machten, und anſehnlichern Gehalt bekamen, als zu Hauſe.

So viel iſt ſicher, daß von der Zeit an, wo die Fürſten, und ſelbſt auch die Kaiſer die Reichstage nicht mehr ſo oft perſönlich beſucht, als zuvor, die denſelben ſo eigene Langſamkeit ſich einfand. Man ſetzte immer einen neuen Reichstag veſt, und hatte ſo wenig Luſt dieſen zu beſuchen, als den vorigen. Manche blieben weg, um ſich vom Kaiſer und andern Fürſten keine Vorwürfe wegen ihres Betragens machen zu laſſen, manche, um ſo weniger von dem, was etwan beſchloſſen werden möchte, vollziehen zu dürfen, manche aber, um die Koſten zu ſparen. Beſonders hatten ſich die Fürſten in Anſehung des letztern Stückes das Reichstagsbeſuchen auſſerordentlich erſchweret. Jeder wollte den andern an der Zahl des Gefolges übertreffen, mehr Aufwand in Eſſen, Trinken und Kleidungen machen, wodurch es geſchah, daß auch, indem dergleichen Ausgaben noch nicht den Unterthanen konnten aufgerechnet werden, immer einer mehr Schulden machte, als der andere.

Geſchah es auch, daß man nach großer Mühe Kaiſer und Fürſten endlich zuſammenbrachte, ſo führte doch Jeder einige ſeiner Räthe mit ſich, ohne deren Zuziehung er wenig oder Nichts unternahm, ſo daß dieſe wieder den Ton in den Geſchäfften angaben. Hierzu kam noch das große Mißtrauen zwiſchen den Fürſten

und Städten, welches machte, daß leztern jede Kleinigkeit, die eine Neuerung enthielt, verdächtig ſchien, als wenn dadurch etwas gegen ihre Freyheit wollte verſucht werden. Ihre ewige Klage war auch, daß bey der Vertheilung der Reichslaſten das wahre Verhältniß nicht gehalten werde, daß die Fürſten den Städten zu viel aufbürdeten, und dagegen zu wenig auf ſich nähmen. Da ſie fühlten, daß ihre Erhaltung von ihrer genauen Verbindung und Zuſammenſetzung abhieng, wollten ſie durchaus nichts als einmüthig beſchlieſſen, obſchon es nie dahin konnte gebracht werden, daß alle einen Reichstag beſuchten, welches den Anweſenden Gelegenheit gab, ſich dadurch zu entſchuldigen, daß ſie die Sache mit den übrigen erſt in Berathſchlagung ziehen müßten.

Die auf den Reichstagen vorgekommenen Geſchäfte, und gemachten Vorträge waren auch zum Theil Schuld an ihrer Verzögerung. Man verlangte entweder Geldbeyträge oder Mannſchaft gegen Hußiten, Türken, und zulezt gegen Frankreich und Venedig, oder wollte Fauſtrecht abſchaffen, und dagegen Ordnung und Juſtiz einführen. Wer kann ſich aber in Anſehung des erſtern vorſtellen, daß in einem Zeitraum, wo alle Bande, die Haupt und Glieder zuſammen halten ſollen, äuſſerſt erſchlaffet waren, wo man kaum das Wort Vaterland kannte, wo jeder nichts als ſeine eigene Vergrößerung oder Vertheidigung im Kopf hatte, wo die Idee von einer in Europa zu beſorgenden Uebermacht bey denen bis daher nur in ſich ſelbſt eingeſchloſſenen Fürſten ein ganz neues und noch nie gehörtes Ding war, wo jeder in dem Vortrag des Kaiſers nur deſſen Privatvortheil zu ſehen glaubte, man ſich gern und gutwillig zu etwas dergleichen verſtanden?

Max ſuchte hauptſächlich nebſt der allgemeinen Gefahr, womit Europa und die Chriſtenheit bedroht

ward, zu machen, daß Oeſterreich und Burgund die Clauſen des Reichs, wie er ſie nannte, ſeyen, oder deſſen Vormauern. Wenn einer Seits die Türken ſich der öſterreichiſchen Länder bemächtigen ſollten, anderer Seits Frankreich ſich der Burgundiſchen, daß alsdann ganz Deutſchland Gefahr laufen werde, unter ein fremdes Joch zu kommen. So bereitwillig ſich aber auch manchmal die Fürſten mit den Worten zeigten, ſo wenig erfolgte doch in der That ſelbſt.

Noch eine Hinderniß, warum in dergleichen Dingen nichts zu Stande kommen konnte, war die innere Reichsverfaſſung ſelbſt; indem, wenn auch die Fürſten Willens waren alles zu thun, ſie beſorgen mußten, daß ihnen von ihren Landſtänden, ohne die ſie nichts Wichtiges unternehmen konnten, tauſend Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden. Dieſe kehrten ſich ſelten daran, wenn auch Reichsſchlüſſe vorhanden waren; genug, daß von ihnen etwas Neues gefodert ward. Bey ſolchen Umſtänden konnte man um ſo weniger fortkommen, da noch die größte Ungewißheit herrſchte, was eigentlich der Landesherr aus ſeinen Kammergefällen ſchuldig zu beſtreiten, oder was die Unterthanen zu leiſten l).

Der zweyte Hauptgegenſtand war meiſtens die Herſtellung innerer Ruhe und Ordnung durch die Aufhebung des Fauſtrechtes, und Einführung einer ~~Städten~~ Juſtiz. Wir haben aber bereits geſehen, wie viele äuſſere Umſtände zuſammen treffen mußten, bis die Sache reif ward zu ihrer Ausführung. Der einzige Punkt wegen des Unterhaltes des Kammergerichtes, der die Errichtung deſſelben und Erhaltung faſt am meiſten erſchwerte, kann uns lehren, wie hart es fiel, etwas auch noch ſo Erſprießliches durchzuſetzen. Wenn die Herbeyſchaffung

l) Man ſehe z. B. Müller R. T. *Th. Maxim*. 2. Vorſtell. *C. XLII. p. 442.*

ſchaffung der mäßigen Beſoldungen, die die erſten Beyſitzer zu beziehen hatten, ſo viele Mühe koſtete, ſo kann man ſich leicht denken, warum andere Unternehmungen, die ungleich mehr Aufwand gefodert hätten, meiſtens in das Stecken geriethen.

Das Merkwürdigſte iſt übrigens, daß ſich in dieſer Periode nach und nach die drey Kollegien, aus denen der Reichstag noch wirklich beſtehet, gebildet. Kurfürſten und Fürſten wohnten ohnehin allemal den Reichstagen bey; jezt kamen auch die Reichsſtädte dazu. Da die italieniſchen Städte bereits in den älteſten Zeiten zu den Reichstagen, die die Kaiſer in Italien hielten, gerufen wurden: ſo iſt es um ſo weniger zu wundern, daß man die deutſchen nun auch auf die deutſchen Reichstage aufnahm, da ſie ſo ſehr an Reichthümern und Volksmenge indeß zugenommen hatten, daß, ob ſie gleich nicht in dem nehmlichen Verhältniß in Anſehung der deutſchen Fürſten ſtunden, als die italieniſchen der Ihrigen, dennoch auch im Stande waren, dem Reich wichtige Dienſte mit Mannſchaft und Geld zu leiſten. Kaiſer Rudolph von Habsburg, der die Städte beſonders ſchäzte, zog ſie bereits zu Reichsberathſchlagungen, indem es am Ende des 1291. zu Speyer auf ſechs Jahre verlängerten Landfriedens heißt, daß derſelbe mit der Fürſten, und der Landherren und der Städte geſchwornen Eyden erneuert worden m). Noch deutlichere Spuren findet man unter der Regierung Heinrichs *VII.* n) Von dieſer Zeit an kommen ſelten wichtige Reichsangelegenheiten vor, zu denen nicht auch die Städte wären gezogen worden. Dieſe behaupteten ſogar, daß ſie nicht an die Entſcheidungen der zweyen übrigen

m) N. Sammlung des R. A. *P. I*, *N. 17. p. 37.*

n) Albertus Argentin. ſagt von ihm folgendes: Manſit vero ibi Rex ſex hebdomadibus cum *Principibus Electoribus*

übrigen Kollegien gebunden wären, wenn ſie nicht auch ſelbſt ihre Einwilligung gäben, welches beſonders einigemal in Anſehung der Reichsanlagen geſchah.

Auf ſolche Art entſtand auch in Deutſchland, wie in den meiſten übrigen europäiſchen Staaten, ein dritter Stand, und man konnte ſagen, daß nicht der Adel allein, das iſt, Fürſten, Grafen und Herren, ſondern auch einiger Maaßen das Volk Theil an der höchſten Gewalt bekam. Die deutſche Verfaſſung behielt jedoch immer etwas Eigenes, indem die Reichsſtädte nur ſich repräſentirten, und die ohne allen Vergleich zahlreichern mittelbaren Städte und Unterthanen, gegen die gerechnet die Reichsſtädte vielleicht den fünfzigſten Theil der Nation nicht ausmachten, ohne Repräſentanten bleiben. Wenn demnach der Reichstag der Sitz der Nationalfreyheit hat ſeyn ſollen, und die Berufung der Reichsſtädte auf denſelben zu ihrer Beveſtigung dienen, ſo hätte noch mancher Zweifel darüber entſtehen können. Allein, die Sache lag eigentlich in dem, daß man ſie brauchte, und mit zu den Reichsanlagen ziehen wollte, welches ohne ihre Einſtimmung nie hätte geſchehen können.

Bey ſo ſehr darnieder liegenden Nationalthätigkeit iſt es gewiß kein Wunder, daß nach und nach die Reichsgränzen immer enger geworden ſind. Keinen gefährlichern Nachbarn hatte Deutſchland als die Krone Frankreich, die das ganze Königreich Arelat zuletzt an ſich zog. Im J. 1349 brachte König Philipp die Provinz Dauphiné durch einen mit dem letzten Beſitzer Humbert errichteten Vertrag an ſich, und behielt es ohne an eine Lehnsverbindlichkeit zu denken; über Provence hatte ſich, ehe es an Frankreich kam, ſelbſt auch das Haus Anjou

bus et *aliis Principibus* et *Ciuitatum nuntiis* de ſuo tranſitu et de praeſtandis ſeruitiis in Italiam diſponendo. *Ap.* VRSTIS *T. II. p.* 116.

Anjou ſeit geraumer Zeit keine Belehnung geben laſſen. Die Stadt Lyon mit ihrem Gebiet gieng bereits unter Albrecht *I.* verlohren, da ſich der dortige Erzbiſchof aus Verdruß über die ewigen Streitigkeiten, die er mit den Bürgern hatte, unter den Schutz des Königs von Frankreich begab. Der größte Theil der heutigen Schweiz machte ebenfalls einen Theil des Königreich Arelats aus. Wenn aber auch die Schweizer in dieſem Zeitraum ſich noch nicht förmlich von Deutſchland getrennt haben, ſo beſtund doch ihre Verbindung mit demſelben vielmehr zuletzt in einem bloßen Schein, als der That nach.

In einem großen Theil von Italien erhielt ſich doch wenigſtens die Oberlehnherrlichkeit, nur daß die Republik Venedig in dem obern Vieles an ſich brachte, ohne ſich an die von undenklichen Zeiten her darüber ausgeübte Reichsrechte zu kehren. Jedoch bekam auch Deutſchland wieder einigen Zuwachs durch die ſchleſiſchen Fürſtenthümer, die der König Johann von Böhmen und ſein Sohn Karl *IV.* erwarben und ihrer Krone einverleibten. In dieſer Rückſicht war auch die öſterreichiſch burgundiſche Heirath für Deutſchland vortheilhaft, indem dadurch die Rechte von Deutſchland über die niederländiſche Provinzen, die in der Folge unfehlbar würden zu Grunde gegangen ſeyn, wieder ſind gerettet worden o).

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Fauſtrecht. Gerichtsverfaſſung. Canoniſches und Civilrecht.

Das bereits in den vorigen Zeiten geſetzmäßig gewordene Fauſtrecht iſt eines derjenigen Dinge, welches

o) Sieh Häberlin 8. B. *p. 20. ſeqq.*

welches in der Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft eben ſo fremd und unerwartet erſcheint, als ein nach römiſchem Zuſchnitt abgefaßtes Geſetzbuch unter Wilden ſeyn würde. Wenn alle Bande des deutſchen Staats-körpers dadurch wären zerriſſen worden, würden die Politiker nicht allein Urſachen genug gefunden haben, warum es habe geſchehen können, ſondern auch noch deutlich gezeigt haben, daß es habe ſeyn müſſen. Allein, dem ungeachtet behielt derſelbe ſeine Dauer, auswendig zwar ohne Ehre und Anſehen, im Innern jedoch voller Kraft und Stärke, und was am meiſten dabey zu wundern iſt, im Ganzen ungemein wenig geändert.

Nichts hätte nach dem natürlichen Lauf der Dinge eher geſchehen ſollen, als daß unter ſo vielen Köpfen ein oder der andere ſeine Uebermacht mißbrauchen, ſeine mindermächtigen Nachbarn verſchlingen, und ſich auf ihren Ruinen ein eigenes unabhängiges Reich gebaut hätte. Dem ungeachtet wird man kaum eine einzige beträchtliche Veränderung in dieſer ganzen Periode aufzeigen können, die bloß dem Fauſtrecht zuzuſchreiben ſey. Einige Häuſer haben ſich allerdings ſehr vergrößert; allein, entweder durch eröfnete Reichslehen, die ihnen von den Kaiſern ſind gegeben worden, oder durch Heirathen und Kaufen. Habsburg, Luxemburg, Bayern und Hohenzollern befanden ſich in dem erſten Falle; Würtemberg, Heſſen, und ſelbſt Pfalz in Anſehung mehrerer erſt erworbenen Länder in dem letztern. Die geiſtliche Stifter, die ſich ebenfalls meiſtens in dieſem Zeitraum auf jenen Fuß ſetzten, auf welchem wir ſie noch ſehen, hatten nebſt dem Kaufen, auch den Rückfall vieler Lehen und das obgleich ſparſame, doch nicht ganz erloſchene Schenken zum Beſten.

Der mit dem Recht der Stärke verbundene Ueberreſt der altdeutſchen Redlichkeit, vermöge deſſen wenigſtens

ſtens Manche nicht ohne ſcheinbare Urſache einem andern das Seinige zu nehmen ſich getrauten, mag noch vielen Einfluß in das Verhalten der Nation gehabt haben. Allein, dieſe würde doch im Ganzen unmöglich ſo viel Wirkung haben können hervorbringen, wenn nicht äußere Umſtände die Sache befördert hätten, wovon der erſte die Wachſamkeit der Kaiſer iſt, die ſich auch bey ihrer eingeſchränkten Macht Mühe gaben, in einzelnen Fällen Frieden zu machen, und den Unterdrückten beyzuſtehen. Wir haben gehört, daß Rudolph von Habsburg gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung ſolches ſich zur Hauptvorſchrift gemacht, und ſogleich auch den Ständen angekündigt habe. Am Schlimmſten ſah es unter Friderich *III.* aus, wo auch das Wenige, was Rudolph und einige ſeiner Nachfolger von dem kaiſerlichen Anſehen wieder hergeſtellt hatten, auf das Neue zerfallen war. Friderich wußte ſich jedoch aus Abgang eigener Macht der Eiferſucht der Fürſten unter einander ſo gut zu bedienen, daß auch das Haus Bayern, ſo viele Mühe ſich deſſen Fürſten gaben, nicht einmal im Stande war, eine einzige, obgleich nicht ſonderlich beträchtliche Reichsſtadt, z. B. Donauwerth oder Regenſpurg an ſich zu ziehen.

Nebſt der Sorgfalt der Kaiſer, die ſie auf einzelne Fälle wandten, waren die ſogenannten Landfrieden ein kräftiges Mittel, den deutſchen Staatskörper bey ſeiner Verfaſſung zu erhalten, und einzelne Mitglieder nicht unterdrücken zu laſſen. Jeder, der dagegen handelte, mußte beſorgt ſeyn, alle in dem Landfrieden begriffene Glieder nebſt dem Kaiſer ſelbſt gegen ſich aufzubringen. Die nehmliche Wirkung hatten auch die verſchiedenen nach und nach in dem Reich entſtandenen Bündniſſe. Der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Landfrieden war kaum ein anderer, als daß die Letztern faſt durchgehends auf Anmahnen der Kaiſer und unter ihrer

Mit-

Mitwirkung gemacht, auch in ihrem Namen publiciret wurden; die Bündniſſe aber von den Ständen unter ſich geſchloſſen wurden, jedoch ſo, daß ſich die Kaiſer des Rechtes anmaßeten ſie zu bekräftigen, oder auch zu zernichten.

Das Fauſtrecht ſelbſt hatte auch ein eigenes Verwahrungsmittel ſowohl gegen den Deſpotismus der Landesherren in Anſehung ihrer Unterthanen, als auch das Umſichgreifen mächtiger Fürſten in ſich. Da es nehmlich einen kriegeriſchen Geiſt über alle Stände verbreitete, mußte ein ſolcher, der ſich auf Koſten ſeiner Nachbarn vergrößern wollte, in allen Ecken und Winkeln ſich auf Widerſtand gefaßt machen. Wenn der Adel, Bürger und Bauren auch einer mäßigen Landſchaft insgeſammt unter das Gewehr traten, kam ſchon eine beträchtlichere Mannſchaft zuſammen, als heut zu Tag ein noch ſo mächtiger Fürſt aufbringen kann.

Selbſt die unzähligen Burgen, mit welchen Deutſchland gleichſam beſäet war, machten, daß man nirgends recht mit Eroberungen fortkommen konnte, beſonders vor der Erfindung des Schießpulvers. Obſchon nichts häufiger in den einzelnen Geſchichten deutſcher Länder vorkommt, als das Niederreiſſen ſolcher Burgen, welches entweder Landesherren in Anſehung des unruhigen Adels, oder ihrer Nachbarn, wenn ſie in einer Fehde mit denſelben begriffen waren, oder ſelbſt die Kaiſer und Städte thaten, wenn ſie glaubten, daß ſie zum Aufenthalt ſchädlicher Leute dienten: ſo wuchſen ſie doch immer gleich wie die Schwämme gleichſam über Nacht wieder nach.

Daß ſich auch die Fürſten durch ihre viele Theilungen zu ſehr geſchwächt, und auſſer Stand geſetzt haben, etwas Wichtiges zu unternehmen, haben wir bereits gehöret.

Auch

Auch lag nicht alle Gerichtsbarkeit im Reich darnieder, kaiſerliche ſowohl als andere, die wenigſtens einige Ruhe und Ordnung erhielten. In wie weit ſich die erſte über die Fürſten erſtreckt habe, iſt bereits angeführet worden. Um ſo weniger ward dieſelbe von andern niedrigen Ständen mißkannt. Die Kaiſer übten nehmlich ihre Gerichtsbarkeit entweder auf Reichshöfen, oder durch ihre Hofgerichte, oder durch Landgerichte, die in den Provinzen angeordnet waren, aus. Einen Reichshof nennte man, wenn der Kaiſer mit Zuziehung einiger benachbarten oder an ſeinem Hof ſich aufhaltenden Fürſten, Grafen, Hrrren, Dienſtleuten, und erbarn Männern aus den Reichsſtädten ſelbſt zu Gericht ſaß.

So lange ſich die Kaiſer ein Geſchäfte daraus machten, im Reich herumzureiſen, waren dieſe Reichshöfe ſehr gemein, und von guter Wirkung. Unter Karln *IV.* wird man zuerſt den Abgang derſelben auf eine merkliche Art gewahr. Dieſer Monarch hatte ſeine Lehrjahre in Anſehung der Regierungskunſt an dem franzöſiſchen Hof zugebracht. Er wünſchte demnach Deutſchland eben ſo ruhig von Prag aus regieren zu können, als die franzöſiſchen Könige ihr Reich von Paris aus. Weil es jedoch Fälle gab, wo man Fürſten zu Rath ziehen, und die Einwilligung beſonders der Kurfürſten haben mußte, beredete er einige derſelben, daß ſie ſich Häuſer zu Prag baueten, damit ſie ſich um ſo lieber an ſeinen Hof begäben, wenn es ihm gefällig wäre ſie zu rufen, oder vielleicht gar in der Folge für beſtändig ihre Wohnung an dem kaiſerlichen Hoflager aufſchlagen möchten. Sein Sohn Wenzel kam ohnehin nicht gern nach Deutſchland, und Sigmund hielt ſich noch dazu meiſtens in Ungarn auf. Von den öſterreichiſchen Kaiſern konnte Albrecht *II.* ſeine Erblande nicht verlaſſen, und Friderich *III.* hatte ebenfalls wenige Augenblicke

übrig,

übrig, wo ihn nicht dringende Angelegenheiten in denſelben zurücke gehalten hätten. Nebſtdem war es bereits Mode, daß gemeine Fürſten mit einem Gefolge von 200 oder mehrern Pferden reiſeten. Weit mehr mußte ein Kaiſer haben, ohne daß man ihn, wie in den vorigen Zeiten meiſtens geſchah, mit ſeinem Gefolge frey hielt, ſo daß eine einzige Reiſe demſelben ſeine ganze Jahrsrevenüe von ſeinen Erblanden verſchlingen konnte.

Einiger Erſatz der faſt eingegangenen Reichshöfe war in den Kaiſerlichen Hofgerichten übrig. Obſchon dieſelben nicht ganz ununterbrochen fortgehalten wurden, ſo findet man doch unter allen Kaiſern Spuren von Hofrichtern, die manchmal Reichsfürſten oder Grafen waren. Auch waren hier und da kaiſerliche Landgerichte, von denen mehrere noch über den jezigen Zeitraum ihrem Anfang nach hinaufſteigen. Daß die Fürſten ohnehin auch in ihren Ländern Landgerichte, Vogtgerichte, und dergleichen gehabt, iſt ſchon bemerkt worden.

Wenn wir jedoch die Sachen genau erwägen, ſo darf es uns gar nicht Wunder nehmen, warum man in ganz Deutſchland die Abſchaffung des Fauſtrechts und die Verbeſſerung des Reichsjuſtizweſens ſo ſehnlich gewünſchet. So erſprießlich einer Seits die Landfrieden waren, ſo konnten ſie doch bey weitem nicht alles Gute, ſo man ſich von ihnen verſprach, hervorbringen. Nebſt dem, daß nicht alle ſchuldig waren, den Landfrieden anzunehmen, und nur diejenigen daran gebunden waren, die ſich freywillig in denſelben begaben, ſo ſahen die Mindermächtigen dieſe Landfrieden meiſtens als gelegte Fallſtricke an, um ſie zu entwafnen, und nachdem man ſie ſicher gemacht, deſto leichter zu unterjochen. Zuletzt ward es zum Sprüchwort, daß dem Landfrieden nicht zu trauen ſey.

Die Bündniſſe und Konföderazionen, als das andere Gegenmittel des Fauſtrechts, vervielfältigten ſich in dieſem Zeitraum ungemein. Fürſten, Städte, Adel traten in Bündniſſe; allein oft nicht ſowohl um den Frieden zu erhalten, als ihn deſto nachdruckſamer ſtören zu können. Trithemius ſagte bereits, daß die Hunde, die die Schafe hüten ſollen, ſelbſt zu Wölfen geworden.

Einzelne Glieder derſelben wurden nur um ſo dreiſter und geſchickter, andern zu ſchaden, weil ſie ſich auf den Beyſtand ihrer Mitverbundenen verlaſſen durften, die allemal die Sache eines der Ihrigen für beſſer anſahen, als jene ſeines Gegners. Daher kam es, daß wenn Einer glaubte nur mit Einem Edelmann zu thun zu haben, ihm ſogleich bis Hundert auf den Hals kamen.

Aus dieſem ſieht man deutlich genug, daß eben dieſe Conföderazionen das Fauſtrecht mehr unterhalten haben, als geſchwächt. Selbſt jener unausſtehliche Mißbrauch, daß Vaſallen ihre eigenen Herren befehdet, kam großen Theils daher. Was ſoll man wohl denken, wenn man dergleichen Monumente und Urkunden zu Foliobänden antrift, als folgendes iſt: „Durchleuchtigi„ſter, Gnedigiſter Fürſt Friderich römiſcher Kunig, Herzog „zu Oeſterreich. Ich Heinrich Mayemberg laſſ Ewer „kunigliche Gnad wiſſen, das ich Ewr kuniglichen Gna„den zu dieſen Zeiten nicht mag dienen, ſundern Ewer „Lannd und Lewten Veindt ſeyn will, und ſchaden trach„ten das peſſt und ich mag, geben auf Yderspewgen „Freytag vorm Palmtag“ a). In dieſem Geſchmack waren

a) KOLLARII *Analecta Vindob. T. II. p. 878.*

b) Inſuper hodie videmus aut confuſionem maximam in ordine iudiciario, aut penitus nullam iuſtitiam. Honor diſtinquitur a iure. Et occupare etiam maxima dominia nobiles licite ſe poſſe dicunt, vbi poſſeſſorem nihil

waren faſt alle Fehdebrief der damaligen Zeiten abgefaßt, nur daß diejenigen, die entweder Unterthanen oder Vaſallen deſſen waren, den ſie befehdeten, meiſtens dazu ſetzten, daß ſie ihre Ehre wollten bewahret haben, gerade als wenn die Ehre in Worten, und nicht in der That ſelbſt beſtünde.

Da aus dieſem ſchon zur Genüge erhellet, wie gering überhaupt in Deutſchland die Subordination in allen Ständen muß geweſen ſeyn, ſo läßt ſich auch leicht auf die Beſchaffenheit der Juſtizpflege ſchließen, und dasjenige ſchon voraus errathen, was ein gleichzeitiger Schriftſteller davon ſagt: „Nun iſt es leider ſo weit gekommen“, ſind ſeine Worte, „daß in den Gerichten entweder die „größte Verwirrung herrſcht, oder daß es gar keine „Gerichte giebt. Man trennt die Ehre vom Recht. „So bald es ihnen einfällt zu behaupten, daß ein Beſitzer „gar kein Recht auf ſeine Güter habe, ſo glauben ſie „dieſelbe wegnehmen zu können, wenn ſie auch noch ſo „beträchtlich ſind. Durch die Befehdung allein glauben „ſie, daß die Ehre gerettet werde, und ſo bald dieſe dem „andern Theil angekündigt iſt, ſo glauben ſie alles denſelben „entweder mit Gewalt oder heimlich Weggenommene, „es mag aus einer erdichteten oder gar keiner „Urſache geſchehen ſeyn, behalten zu können“ b), „Nun iſt alle Sorge für das gemeine Weſen zu „Grunde gegangen“, ſagt der Nehmliche. Ein jeder „läßt den Zügel ſchießen, und überſchreitet ungeſtraft „die Geſetze. Wo ſonſt Ehrerbietung mit Furcht und „Zittern vermiſcht war, herrſcht nun Verachtung. Alle „Geſetze ſind nur von Spinnengewebe gemacht, in wel-

nihil iuris habuiſſe neque habere contendunt. Per viliſſimum diffidationum quodam honorem ſaluari putant, et vi poſt ipſam intimatam diffidationum ex quacunque conficta aut nulla cauſa qualitercunque rapta, palam et occulte licite credunt poſſideri. CVSANVS *Concordant, Cathol, L. III. C. XXXI.*

„chem kaum die geringſten Heuſchrecken ſich fangen, anſtatt „daß es ſonſt weit anderſt war, da ſie ſchon an den „Gränzen der Begierlichkeit als eben ſo ſtarke Netze, „wodurch ſelbſt die wilden Eber können gefangen werden, „aufgeſpannt alle diejenige, die ſich darüber hinauszu„ſetzen unterſtanden, aufhielten und in ſich verwickel„ten“ c).

Hier iſt zwar die Rede nur von Deutſchland überhaupt, oder im Ganzen genommen. Allein, in einzelnen Landſchaften, wo die Juſtizpflege eigentlich dem Landesherrn oblag, ſah es ſehr oft noch ſchlimmer aus, indem in dieſen die Richter Tyrannen waren, anſtatt daß es dort wegen gänzlichen Abganges der Vollſtreckung ſo zu ſagen gar keinen gab. Die leidige Gewohnheit, die Gerichtsbarkeit zu verpfänden, oder als Erblehen hinzugeben, riß immer weiter ein. Anſtatt jeden bey dem Seinigen zu ſchützen, war hernach einem ſolchen Pfandinnhaber keine Gewaltthätigkeit zu ſchreyend, um ſein Unterpfand, deſſen Auslöſung er von Zeit zu Zeit gewärtigen mußte, auf alle mögliche Art zu benutzen. Man rückte zwar ſehr oft in die Pfandbriefe mit ein, daß die Pfandinnhaber Land und Leut d) unverderbt laſſen ſollen; allein, ſelbſt dieſe Sorgfalt kann uns einen Begriff von ihrer gewöhnlichen Art, mit den Unterthanen umzugehen, machen. Mit den Erblehen oder der käuflich an gewiſſe Familien überlaſſenen Gerichtsbarkeit, hatte es zwar keine ſo üble Beſchaffenheit; jedoch war ſie gewiß auch nicht die beſte.

Genug,

c) Periit omnis cura reipublicae. Laxato fraeno tranſilit quisque leges impune, et vbi quondam veneratio cum tremore et timore, nunc deſpectus vel contemptus. Et leges omnes de aranearum telis connexae ſunt, minutiſſimae vix locuſtae teneri in ipſis poſſunt, non ſicut quondam, quando in limitibus concupiſcentiae vt aprorum fortiſſima retia continue tenſa importunos transgreſſores innectebant. CVSANVS *lb. C.XXIX.*

Genug, daß man überhaupt eine ſo nachtheilige Meynung von der Juſtizpflege hegete, daß viele von denjenigen, die ihre Güter an Kirchen verſchenkten, und dennoch einige Liebe noch zu ihren alten Unterthanen hegeten, ausdrücklich in die Schenkungsbriefe mit einrückten, ſie nicht Vogtbar zu machen.

Wir haben bereits in dem vorigen Zeitraum bemerkt, daß man nicht gewohnt war, den aufgeſtellten Vögten und Richtern einen Gehalt zu geben, ſondern daß ſie vielmehr dem Herrn noch etwas von ihrem Amt jährlich zahlen mußten. In den ältern Zeiten ward ſolches hauptſächlich von denen Abgaben, die jeder Gerichtspflichtige zu gewiſſen Zeiten dem Vogt entrichten mußte, und den überaus beträchtlichen Strafgefällen hergenommen. Allein, die leztern mußten ſchon durch die eingeführten und ungemein vervielfältigten Todes- und körperlichen Strafen einen Abfall leiden; auch machte die nach und nach verſchwindende Barbarey der Nation das Strafen unnöthiger, hingegen kamen jezt die Sporteln auf. Die Geiſtlichen ſcheinen die erſten geweſen zu ſeyn, die die Theorie von der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit aus den Dekretalen des Gregorius *IX.*, und eben daher auch zum Theil aus dem römiſchen Civilrecht ſchöpften, in dem Praktiſchen aber ihre Gerichtshöfe nach dem päbſtlichen bildeten, und die an denſelben eingeführten Taxen in einem gewiſſen Verhältniß in

d) Ein Beyſpiel haben wir bereits geſehen im dritten Theil dieſer Geſchichte Buch 7. Kap. 3. *p. 439. ſeq.* Als man dem Wirzburger Biſchof Johann von Brune die beyden Aemter Zabelſtein und Aſchach zu ſeiner Unterhaltung lebenslänglich anwies, ward ebenfalls mit ausgemacht: Es ſoll auch der obgenannt unſer Freund und Herr die Armen Leute zu den obgenannten Schlößern gehörend über gewöhnliche Beeth, Gült, Rent, Frohn und Dienſt nicht beſchwehren ohne Gefährde. *Ap.* Frieß Wirzburg. Chronik *p. 720.*

in die ihrige aufnahmen e). Nach und nach ward es ſo ſehr zur Mode, daß man zuletzt gar das Kammergericht bloß durch die Sporteln unterhalten wollte. Auch in dieſem Stücke brauchte es Zeit und ungemeine Mühe, bis man die nun Schwarmweiſe auftretende Advokaten, Procuratoren, Notarien, Gerichtsbothen, ja die Richter ſelbſt in gewiſſe Schranken und Ordnung brachte, um durch die willkührige Anſetzung der Sporteln die Parteyen nicht zu Grunde richten zu laſſen.

Daß man es dem geiſtlichen Recht, beſonders den Dekretalen des Gregorius *IX.*, aus welchen man hauptſächlich die Jdeen der Gerichtsform hergenommen, und dem römiſchen Civilrecht, deſſen Befliſſene ſich nach und nach in allen Cabinetern und Gerichten nothwendig gemacht, hauptſächlich zu danken, daß das Fauſtrecht endlich ganz und gar in Deutſchland abgeſchafft worden, haben wir bereits gehöret. Beyde hatten aber wieder große Inconvenienzen zur Seite. Aus dem erſtern erwuchſen jene ſtarke Kolliſionen zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit hervor, welche ſich beſonders, nebſt der daraus entſtandenen unheilbaren Verbitterung in die-

e) Jn der Reformation des Biſchofs Godfridt von Wirzburg vom J. 1447. heißt es: Jtem wir gebieten und Orden, das man fürbaß die Handelung der Sachen zuſammenſchreiben ſoll in Bletter und Sexten nach Gewohnheit des Hofs zu Rome, mit großen Spacium und weiter Schrifft; alſo das igliche Seyte des Blatts behalde bey vier und zweinzig Zeile, und igliche Zeile bey ſechs oder ſieben Worter, und von der Schrifft eines iglichen Blats ſoll man nehmen VIII. dn̄. (Pfenning.)

f) Man ſehe Horn Leben Friderich des ſtreitbaren *p.* 285.

g) Man ſehe hierüber Strubens Nebenſt. 3. Th. *XIV.* Abhandl. von dem Urſprung der adelichen Bänke in höhern Gerichten. Bereits unter Sigmund

dieſem Zeitraum äußerten; vermöge des zweyten aber mußte nun der Vogt oder Richter ein Gelehrter seyn, anſtatt daß zuvor ſeine Haupteigenſchaft war ein from biderbe Mann zu seyn f), und alte ehrliche Rittersmänner, aus denen ſonſt die Gerichte meiſtens beſtunden, waren gar nicht mehr im Stande Recht zu ſprechen oder Urtheil zu finden, und eben ſo wenig Kaiſer und Fürſten, ſo daß auch aus dieſem Grund die alten Reichshöfe und das ſogenannte Fürſtenrecht fallen mußten. Man war vielmehr gezwungen, Doktoren und Juriſten in die Gerichtsſtuben aufzunehmen, anfangs zwar nur als Referenten und Conſulenten, oder als bloße Rathgeber, bald aber auch an vielen Orten als wahre Beyſitzer g). Und nicht zufrieden damit hätten dieſe Doctoren vollends den Ritterſtand gar aus den Gerichten ſowohl, als aus den Rathsſtuben der Fürſten ganz und gar verdrungen. Peter von Andlo beklagt ſich, daß ſich die Fürſten durch ungelehrte Ritter regieren lieſſen, die ſelten Freunde des Friedens seyn, und daß die Meynung der gelehrteſten Leute, wenn ſie auch über die Thürſchwellen der fürſtlichen Rathsſtuben komme, dennoch verachtet, oder gar ausgeziſchet werde h).

mund findet man 1418 unter den Beyſitzern des kaiſerlichen Gerichts Ottebonum von Valenze und Chriſtianum alle gut in kaiſerlichen und weltlichen Recht. Der Urtheilsſpruch über die Straubingiſche Erbfolge im J. 1429 ward abgefaßt mit Rath der Fürſten, Grafen, Herren, Lehrer geiſtlicher und weltlicher Rechten und der Städte Sendbothen. *Ap.* STRVBEN *l. c. p.* 173. Spuren von dem bereits im zwölften Jahrhundert in Deutſchland ſich zeigendem, nach und nach aber immer ſich mehrenden Gebrauch des römiſchen Civilrechts findet man bey dem Nemlichen Th. *V. p* 16.

h) Nunc autem equeſtre indoctumque conſilium, pacis raro amicum, Senatus Principum regit, doctiſſimorum autem Virorum ſententia reipublicae ſalutaris ſi quando limen concionis ingreditur, aut omnino contemnitur, aut ſtolide irridetur. *De Imper. Rom. Germ. L.* 2. c. 16.

Allein, einer Seits konnte es der Adel unmöglich verdauen, wenn er von Leuten, die nicht ſeines gleichens, ſollte Urtheil empfangen, anderer Seits aber war es eine unvermeidliche Folge des Lehnſyſtems, daß der Adel zu den Berathſchlagungen über die wichtigſten Landesangelegenheiten mußte gezogen werden.

Auch die armen Bauern wurden ſogar von den Juriſten beredet, daß ſie ihr Recht von einander ſelbſt in ihren Bauerngerichten nehmen durften. Der ſchon angeführte Peter von Andlo ſagt, er kenne keinen größern Mißbrauch, als daß durch Leute, die das Feld bauen, Recht geſprochen werde, da doch dieſe ſchon Standes wegen durch die Geſetze ſelbſt von der Kenntniß des Rechtes entſchuldiget ſeyen i).

Was nun in Deutſchland für eine ſeltſame Miſchung entſtehen mußte, da alt deutſches Recht, Canoniſches Recht, römiſches Recht, und anfangs vor der Errichtung des Kammergerichts auch Fauſtrecht zuſammen trafen, und zugleich galten, läßt ſich nicht leicht denken. Man mußte nun beſonders bey den Austragsgerichten die Parteyen erſt fragen, nach welchem Recht ſie ihren Streit abgeurtheilt haben wollten. Wenn ſie es ſelbſt beſtimmten, hieß man es das gewillkührte Recht; hatte man es aber dem Richter überlaſſen, ſeine Entſcheidungsgründe aus jedem Rechtsſyſtem herzunehmen, ſo ward es ein unverdingtes Recht genennt k). Wenn ſie nicht übereinkamen, wie es mehrmalen geſchah, ſo gerieth auch meiſtens die Entſcheidung ins Stecken. Doch ließ ſich der Kaiſer die Hände nicht binden, ſondern beſtimmte ſelbſt, welches Recht zum Grund müſſe geleget werden.

Als

i) Neque vlla maior abuſio mihi eſſe videtur, quam —— per eos, qui rus colunt, ius in prouinciis dictari, qui ob ignauiam a iuris notitia legibus excuſantur. PETRVS AB ANDLO. *Ibid.*

Als der Herzog Ludwig von Bayern in einem Rechtsſtreit mit dem Herzog Heinrich von Bayern-Landshut, nach römiſchem Recht verlangte gerichtet zu werden: ſo gab Sigmund den Beſcheid, daß, weil er in deutſchen Landen zu Recht ſitze, Ludwig und Heinrich deutſche Fürſten ſeyen, und zum Reich gehöreten, auch die Sache deutſch und um des Reichslehen ſey, und der Kaiſer Ihnen beyderſeits ein deutſch Recht mit deutſchen Fürſten beſetzt hätte, ſo ſolle jeder Theil, was er fürlegen wolle, ſolches in deutſch, und nach deutſchen Rechtens Gewohnheit thun l).

Die daraus entſtehenden Unordnungen empfand man allerdings. Allein, da man zwar einer Seits die altdeutſche Gewohnheiten und Rechte nicht wollte fahren laſſen; anderer Seits aber die Meynung herrſchend war, daß Juſtinians Recht und das damalige deutſche das Nehmliche ſey, und erſterer eben ſo befugt geweſen als römiſcher Kaiſer den Deutſchen Geſetze vorzuſchreiben, als Maximilian und die damaligen Fürſten, ſo behielt das römiſche Recht nicht allein ſein Anſehen, ſondern verbreitete ſich noch mehr. Die Rechtsgelehrten fiengen an einen beſondern Stand auszumachen, welcher anfangs einen Theil derjenigen Ehre an ſich zog, die zuvor dem Adelſtand und den Waffen vorbehalten war, bald aber dem Adel zur Seite gehen wollte. Dieſe neue Ausſichten mußten Leuten, die bis daher gar keine hatten, ſondern mit den größten Talenten im Dunkeln und Verborgenen hinleben mußten, der ſtärkſte Reiz ſeyn, ſich einer Wiſſenſchaft zu widmen, die ihnen ſo große Vortheile gewährte m). Dieſes, nebſt der großen Geſchicklichkeit, die die

k) Geſchichte der bayriſchen Erbfolge. Urkund. *N. XXIII. p. 66.*

l) *Ap.* LüNIG *Corp. Jur. Feud. T. I. p. 179.*

m) Der erſte, der in Deutſchland ein großes Glück machte, war

Rechtsgelehrte in Behandlung der Geſchäfte voraus hatten, machte, daß ſie endlich, ungeachtet aller Gegenbemühungen das Uebergewicht behielten. Allerdings hatten ſie ihre Feinde und Verächter. Der nur erſt angeführte Herzog Heinrich von Bayern wollte bey der Straubingiſchen Erbfolge nichts von rothen Barreten wiſſen, auch die Stadt Straßburg bedung ſich in einer im J. 1457. mit dem Kurfürſten Friderich *I.* von der Pfalz errichteten Einung, daß wenn ein Streit zwiſchen beyden Theilen entſtehen ſollte, die Sache durch einen gemeinſamen Richter auszutragen ſey, dem jeder Theil zween Perſonen beyzuſetzen habe, jedoch daß der Kurfürſt zween Laien, die nicht Doctores oder Juriſten ſeyen, dazu ſetzen ſolle, und wolle n). Vermöge eines dem Kaiſer Friderich *III.* überreichten Projekts ſollte das römiſche Recht ganz vom deutſchen Boden verbannt werden. Allein, dieß waren nur unbedeutende Verſuche, die im Ganzen demſelben nichts ſchadeten, welches um ſo weniger zu wundern iſt, da der Credit der Rechtsgelehrten bereits unter Karln *IV.* ſo groß war, daß ein Italiener, der ihn nach Italien einlud, und zugleich ihm Anſchläge an die Hand gab, wie er ſich zu verhalten, unter andern auch dieſes rieth, verſtändige Legiſten oder Rechtsgelehrte mit ſich zu bringen, die ihm mehr nützen würden, als 500 mit Spießen bewafnete tapfere Männer o).

Unter

war der berühmte Kaſpar Schlick, ein Bürgersſohn aus Eger, der des Kaiſer Sigmund, Albrecht *II.* und Friderich *III.* Kanzler war, und nicht allein zum Ritter iſt gemacht worden, ſondern auch große Güter in Böhmen geſchenkt bekommen.

n) WENKER *Appar. p. 67.*

o) Igitur domine magnipotens prima in veſtri exercitus acie iuſtitia conſiſtat, haec maieſtati veſtrae ſubiiciet populos, haec totam iugo Caeſaris Italiam ſubiungabit. Vt ergo hac duce greſſus veſtrae Serenitatis dirigantur, ſapientes *Legiſtae* ſeu iudices pro curia maieſtatis

Unter den Wohlthaten, die nebſt der Abſchaffung des Fauſtrechtes aus dem Canoniſchen ſowohl als Civilrecht der deutſchen und andern Nationen zugewachſen, verdient noch beſonders angemerkt zu werden die Aufhebung der ſogenannten Urtheile Gottes, und inſonderheit des barbariſchen gerichtlichen Zweykampfs. Man hätte glauben ſollen, daß ein Wunder dazu erfodert werde, eine ſolche Veränderung zu Stande zu bringen, da die Religion ſelbſt nicht vermögend geweſen, ſie zu bewirken. Und nichts deſtoweniger erfolgte ſie, man weiß kaum wie. Da die Richter ſelbſt nicht darauf drangen, entwöhnten ſich auch nach und nach die Parteyen davon, ſo wie überhaupt auch andere ganz unnatürliche Mißbräuche, z. B. daß man, wenn auch noch ſo viele und noch ſo untadelhafte Zeugen auf einer Seite ſich einfanden, dennoch die andere Parte ſchwören ließ, wie es Cuſanus noch von ſeiner Zeit bekräftiget p), dadurch verbannt wurden; wogegen aber auch die Langſamkeit in den Gerichten, die unmäßige Dauer der Prozeſſen, und die vielen Appellationen mit ihren Folgen eingeführt wurden q).

Was es übrigens für Mühe gekoſtet, den Landfrieden ſowohl zu beveſtigen, als dem Kammergericht eine ſtäte Form zu geben, iſt zum Theil in der Geſchichte ſelbſt

ieſtatis Imperialis eligentur —— quingentis fortiſſimis haſtatis militibus tales in negotiis maieſtatis Caeſareae praeualebunt. *Ap.* DATT *de pace publ. p. 583.*

p) Denique tollantur peſſimae conſuetudines, quae admittunt iuramentum contra quoscumque et cuiuscumque numeri teſtes. CVSANVS *de Concord. Cath. L. III C. XXXV.*

q) Nos ſcimus, quod iudiciarii longi ſtrepitus in vtroque tam ſaeculari quam eccleſiaſtico iudicio propter maximam confuſionem et *litium immortalitatem* maxima damna reipublicae afferunt, et maxime quod cauſae in locis, vbi exortae ſunt, ac in propriis prouinciis non finiuntur. *Ibid. C. XL.*

ſelbſt bemerkt worden. Genug, daß alle folgende Reichstage ſich noch damit beſchäftigen mußten. Inſonderheit wollte ſich der niedere Adel nicht aus dem Beſitz eines ſo lange ausgeübten Rechtes verdringen laſſen. Mancher Edelmann, z. B. Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen, Wilhelm von Grumbach, machte auch wirklich nach aufgehobenem Fauſtrecht noch durch kühne Unternehmungen eine Figur, die bey mächtigen Fürſten und Häuſern, manchmal auch im ganzen Reich, Aufſehen erregte.

Dieß war auch Urſache, daß endlich die ſchon lange projektirte Eintheilung des Reichs in Kraiſe zu Stande gekommen. Bey der Errichtung mehrerer Landfrieden z. B. jenem des Wenzeslaus vom Jahr 1383. war ſchon zur Beybehaltung der Ordnung die Vorſorge genommen worden, die darinn begriffene in gewiſſe Klaſſen und Parteyen zu theilen. Sigmund und Albrecht betrieben ebenfalls die Eintheilung des Reichs in vier Theile oder Kraiſe zur Aufrechthaltung des Landfriedens r), bis endlich unter Maximilian *I.* jene in ſechs Kreiſe, ſodann aber in zehn 1512 zuwege gebracht worden, damit nehmlich alle und jede einem Kreis zugetheilte Stände dem angegriffenen Theil ſogleich zu Hilf kommen möchten, und die Urtheilsſprüche des Kammergerichts um ſo ſicherer vollzogen würden s).

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Kriegs- und Lehnverfaſſung. Adel. Städte. Bauern.

Kaum iſt etwas von dieſem ganzen Zeitraum merkwürdiger, als die große Veränderung, die mit der

r) N. Sammlung der Reichsabſchiede *I.* Th. *p.* 150.

der Art Krieg zu führen vorgegangen. Da man noch keine Waffen als die Lanze, das Schwerd und Pfeile kannte, war alles kriegeriſch, der Adel vermöge ſeiner Lehen, der Bürger der Reichsſtädte aus Eiferſucht für ſeine Freyheit, und ſelbſt der Bürger mittelbarer Städte zum Theil aus der nehmlichen Urſache, zum Theil aber weil ſein Landesherr Kriegsdienſte von ihm foderte, und endlich der Bauer ſogar, dem man in manchen Fällen ebenfalls Kriegsdienſt zumuthete. Der Vogt, der die Juſtiz und Polizeyſachen in einem gewiſſen Bezirk zu beſorgen hatte, war zugleich der Commendant der Burg oder der Stadt, in der er wohnte, und mußte, wenn es zum Ausrücken kam, ſeine Untergebenen im Feld anführen. Die nehmliche Beſchaffenheit hatte es mit den Landesherrlichen Räthen, Hofbeamten, und dergleichen. So wie ein jeder der letzten ſein angewieſenes Fach am Hof zu beſorgen hatte, ſo war es auch im Felde.

Das immer mehr in Deutſchland ſich verbreitende römiſchbürgerliche Recht machte ſchon eine ſtarke Vorbereitung dazu, daß man den Soldatenſtand von andern anfieng zu trennen, und das erfundene Schießpulver vollendete es. Die Italiener waren die erſten, die regelmäßige Kriegsübungen ganzer Corps von Truppen nach dem Beyſpiel der alten wieder einführten. Unter dem Alberich von Eſte bildete ſich eine ganze Schule von erfahrnen Generals, als die Piccininen, Sforzen, Fortebracci und andere, die förmliche Korps beſoldeter Truppen unterhielten, und ſich damit an den Meiſtbietenden verdungen. Frankreich folgte dieſem Beyſpiel, jedoch ſo, daß nur wenige für beſtändig im Sold behalten wurden, die meiſten aber, die man im Feld gebraucht, ſogleich nach vollendetem Krieg, manchmal auch nach einzelnen Feldzügen, verabſchiedet wurden.

s) *Ibid. II.* Th. *p.* 136.

In Deutſchland, wo noch immer das ganze Kriegsweſen auf den Vaſallen beruhte, und wo man noch nicht ſo viele und bequeme Weg zu dem Seckel der Unterthanen gefunden hatte, wie anderwärts, gieng die Sache ganz langſam, ob ſich ſchon die Unzufriedenheit der Lehenherrn über ihre Vaſallen immer mehrte. Daß dieſe eben nicht ſonderlich gut für ihre viele ehmals an ihre Lehnleute hingegebene Güter bedient wurden, beweiſen alle einzelne Geſchichten deutſcher Länder. Ein minder mächtiger Herr mußte bitten, oder es allemal ſeinen Lehnleuten vordemonſtriren, daß die Fehde, in der er begriffen, rechtmäßig ſey, und daß er alles angewandt, was die Reichsgeſetze von ihm fodern, z. B. daß er ſich zum rechtlichen oder gütlichen Austrag der Sache erbothen, ehe er ihnen zumuthen durfte, daß ſie ſich auf das Pferd ſetzten. Und wie viele Ausnahmen laſſen ſich nicht machen bey dergleichen Fällen, wenn es einem darum iſt, etwas nicht rechtmäßig finden zu wollen, das iſt, lieber zu Hauſe zu bleiben, als ſich den Ungemächlichkeiten und den Gefahren eines Feldzuges auszuſetzen.

Man erſtaunt vollends, wenn man auch mächtige Lehnherren in dem dreyzehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert in die Nothwendigkeit geſetzt ſieht, die nehmliche Vorſorge in Anſehung ihrer Lehnleute zu brauchen, als ehdem die Merovingiſchen Könige in dem Sechsten brauchen mußten. Wir haben gehört, daß die Könige Childebert und Gunthram ſich unter einander verſprochen, daß keiner des andern Vaſallen an ſich locken, oder auch, wenn ſie ſelbſt kämen, annehmen wolle a). Und Karl *IV.* läßt ſich 1354. von Ludwigen Marggrafen zu Brandenburg und Herzogen in Bayern angeloben, daß er keinen in Böheim und andern dem Haus Luxenburg gehörigen Provin-

a) *I.* Th. dieſer Geſchichte, 2. B. 3. Kap. *p.* 236.

zen geſeſſenen Mann zum Diener annehmen, auch keine veſte Stadt oder Gut darinn kaufen wolle, welches Karl für ſich und ſeine Erben dem Marggrafen ebenfalls verſpricht. Dergleichen Verträge hatten faſt alle Nachbarn und deutſche Häuſer unter einander. Und was noch mehr iſt, Childebert und Gunthram waren die nächſten Verwandten zuſammen. Auch in den bayriſchen Theilungen verſprachen ſich die Prinzen dieſes Hauſes unter einander, daß keiner jemand in des andern Land vertedingen, verſprechen, oder wider des andern Willen zum ~~dienen~~ annehmen will b).

Wir ſehen hieraus ganz deutlich, daß einer Seits die in den roheſten Zeiten der fränkiſchen Nation von den Vaſallen gehegte Maxime, daß ſie ihre Lehnsherrn nach Belieben ändern könnten, nun auch in dieſem Zeitraum in Deutſchland wieder aufgelebet, und daß anderer Seits die meiſten deutſchen Fürſten eben ſo unvorſichtig geweſen, als die Merovingiſchen Prinzen, indem ſie dadurch, daß ſie fremde Vaſallen an ſich gelockt, oder nur die freywillig zu ihnen Getretene angenommen, ſtillſchweigend ihre Grundſätze gebilliget. Nur liegt der Unterſchied darinn, daß die Ausſchweifungen der Vaſallen zu den Zeiten der Merovinger ſich zuletzt faſt in eine gänzliche Anarchie aufgelöſet, in dem neuern Europa hingegen die ſtehenden Kriegsheere und auf dieſelbe eine faſt ungebundene Macht der meiſten Monarchen erfolgt iſt.

Bey neuen Lehen, die die Fürſten vergaben, ſuchten ſie aus dieſen Urſachen vielmehr die Miniſterialität oder Dienſtmannſchaft einzuführen, weil die Miniſterialen als Angehörige ihres Herrn wenigſtens am Anfang dieſes Zeitraums noch in einer engern Unterordnung gegen dieſelbe ſtunden. Im Grund blieb aber doch allemal

b) Oettinkhover Geſchichte von Bayern. Beylagen *N. XL.*

mal der nehmliche Geiſt. Wenn auch der Vater, der ſein Gut von einem Herrn empfangen, dankbar und biegſam war, ſo vergaß es doch der Sohn, oder doch der Enkel, daß ſie es aus freyer Willkühr bekommen.

Ein anderes Mittel ſich zu helfen war, daß ſie Grafen, Herren und Ritter in Beſtallung nahmen, unter der Bedingung, entweder eines lebenslänglichen oder auch auf gewiſſe Zeiten eingeſchränkten Kriegsdienſtes. Von dergleichen Verträgen ſind alle Urkundenſammlungen dieſes Zeitraums voll, ſo daß man faſt glauben ſollte, man habe auf den Dienſt der Lehnleute gar nicht mehr gezählt. In Anſehung des Kaiſers ſchämten ſich auch Kur- und Fürſten nicht, ſich auf ſolche Art in Beſtallung nehmen zu laſſen. Kurfürſt Friderich von Sachſen vereinte ſich z. B. mit dem Kaiſer Max. I. ihm ein Jahr lang mit ſeiner ſelbs Perſon und mit 200 zu Roß zu dienen. Des Kurfürſtens Beſtallung auf dieſe Zeit waren 2000 fl. für die 200 Mann zu Roß waren 20000 fl. ausbedungen. Sigmund nahm ebenfalls den Kurfürſten Friderich den ſtreitbaren zu ſeinem täglichen Diener mit 40 Pferden auf, und wies ihm Jahrgeld und Sold 3000 fl. ungariſch an c). Auch war es nichts Neues, daß Grafen, Herren, und ſelbſt Fürſten ſich gegen eine gewiſſe Beſoldung von den Städten als Hauptleute brauchen ließen, z. B. der Herzog Friderich von Braunſchweig von der Stadt Münſter d), gemeine Edelleute zogen ſogar der Städte Liverey an, das iſt, ſie bedungen ſich Röcke aus, nach der Farbe, die die Stadt in ihrem Wappen führte.

Aus der Anrede, die der Pfalzgraf Friderich I. vor der Schlacht bey Pfedersheim, ~~als er~~ ſeine Ritter und

c) *Ap.* Horn Leben Friderichs des ſtreitb. *p. 91.*

d) *Ap.* Kremer Leben des Kurf. Friderichs *I.* von der Pfalz *p. 542.*

und Knechte hielt, wird man ſich eine Idee machen können von dem Kriegsgeiſt, wie er um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, wo der Geiſt der Ritterſchaft noch mit auf das Verhalten der Krieger wirkte, und ohnehin noch die Reuterey aus dem Adel beſtand, beſchaffen war. „Wohlher", ſagte er, "Wohlher lieber „Freunde, wer heut zu Tage mit mir ſterben, oder geneſen „will, der haue zu in dem Namen der heiligen „Jungfrauen Marien, des heiligen Kreuzes, „und des Ritter St. Georgens, heut zu Tage „Pfalzgraf oder nicht mehr" e). Sie hieben auch ſo tapfer darein, daß er wirklich den Sieg davon trug.

Dieſe Art von Kriegsleuten hatte ohnehin ſchon ungemein viele Aehnlichkeit mit unſrer heutigen Soldmiliz. Durch die Erfindung des Schießpulvers ward endlich die letztere einiger Maaßen unentbehrlich, indem einer Seits der Lehnadel jezt noch mehr Schwierigkeiten machte in Anſehung des von ihm gefoderten Dienſtes als zuvor, anderer Seits aber man die Nothwendigkeit des Fußvolkes mehr und mehr einſah. Die Schweizer waren die erſten, die Europa auf die Wichtigkeit deſſelben aufmerkſam machten, da ſie ohne alle Reuterey die größten Siege davon trugen, auch ſelbſt einer ganz in Eiſen gehüllten Reuterey beherzt entgegentraten, und ſie nicht nur einmal in die Flucht trieben.

Die Böhmen beſtärkten durch ihre ſiegreichen Thaten dieſe Wahrheit um ſo mehr, da ſie ebenfalls ihrem Fußvolk die meiſten Vortheile, die ſie über ihre Feinde erhielten, zu danken hatten. Von ihnen lernte man zugleich den Gebrauch der Wagenburgen.

Aller-

e) *Ap.* Müller R. T. *Th.* Frid. *V.* 3. Vorſt. *C.* 27. *p.* 771.

Allerdings hatte man auch zuvor ſchon in Deutſchland die Bürger und Landleute als Fußvolk gebraucht; allein, theils benahm ihnen das Pulver den Muth zum Fechten, theils konnten ſie nicht vom Hauſe abweſend ſeyn, wie man verlangte, theils fehlte es ihnen an der Uebung. Man ſah ſich daher auch in Deutſchland genöthiget Fußvolk in Sold zu nehmen, ſo wie es bereits in Italien und Frankreich geſchehen war. Was uns von einer ſo kriegeriſchen Nation, wie die Deutſche, Verwunderung erregen muß, iſt, daß man zwar Anfangs, beſonders in den Huſſitenkriegen, Deutſche gebraucht, nach dieſer Zeit aber ſelbſt auch in Deutſchland mehr die Böhmen und Schweizer; es mag nun ſeyn, daß man in Deutſchland nicht Leute genug fand, die ſo willig ihr Leben für einen geringen Lohn auf die Spitze ſetzten, oder, daß man mehr Vertrauen auf die durch ihre Thaten ſo berühmt gewordenen Böhmen und Schweizer ſetzte. Beſonders bedienten ſich die Herzoge von Bayern in ihren Kriegen der Böhmen, ſelbſt aber auch Max, der Schweizer.

Unter dieſem Kaiſer kamen jedoch die deutſchen Lanzknechte auf, die ſich bald ſo berühmt machten, daß ſelbſt Ludwig *XII.* durch ſie glaubte die Schweizer erſetzen zu können, und wirklich auch Franz *I.* durch ihre Tapferkeit bey Marignano das erſtemal die bis dahin unüberwindlich geweſenen Schweizer beſiegte. Das Wunderlichſte iſt, daß man ſelbſt in Deutſchland gleich nach ihrem Entſtehen nicht recht wußte, woher ſie ihren Namen bekommen. Aventin ſagt: „Der deutſchen „Soldaten, deren ſich die europäiſchen Fürſten dermalen „bedienen, ſind drey Gattungen, die erſten nennt man „von ihrem Vaterland Böhmen. Dieſe führen Schilde, Muſketen, und groſze Schwerder, die man Sareß „(Sariſſas) nennt. Um Lager, Gräben, Wälle und „Verſchanzungen aufzuführen, ſind ſie unermüdet, auch

„wegen

„wegen der Aushaltung der Belagerungen ſind ſie un„gemein berühmt. Die zweyte Gattung iſt ein aus al„len deutſchen Ländern verſammeltes Volk, das ſich „ſelbſt in ſeiner Mutterſprache Landsknecht, das iſt, „Knechte oder Diener des Landes (patriae Miniſtros) „nennt. Ihr Vorzug beſteht im Treffen liefern und „Städte einnehmen. Die dritte wird von ihrem Land „Schweizer genennt. Sie ſind frey, und erkennen „keine Oberherrſchaft. Ihre Nachbarn ſind die Grau„bündter, mit welchen ſie in beſtändiger Feindſchaft „leben, ob ſie ſchon die nehmliche Sprache haben, und „ſich eben der Waffen, nehmlich einer Streitaxt, langer „Spieße, der Dolchen und Muſketen bedienen. Sie „pflegen keineswegs in den nehmlichen Sold zu treten, „ſondern dienen meiſtens dem Gegentheil. Die Schwei„zer, die den Adel haſſen, haben das Lob der Eingezo„genheit, Einmüthigkeit, der Nüchternheit und Kriegs„zucht. Man redet ihnen aber durchgehends nach, daß „ſie das Geld allem übrigen vorziehen, auf nichts als „daſſelbe ſehen, und alles um daſſelbe feil haben“ f). Dem ungeachtet aber iſt es viel wahrſcheinlicher, daß ſie ihren Namen von ihren Lanzen, oder großen Spießen, die ihnen Maximilian gegeben, bekommen, die ſich nach und nach in Piken und zuletzt in die heutigen Muſketen mit Bajonetten verwandelten. Max war auch derjenige, der die Eintheilung in Regimenter und Compagnien machte, vieles an der Artillerie und dem Fuhrweſen verbeſſerte, und überhaupt das Kriegsweſen auf einen andern Fuß ſetzte.

Uebrigens ſtimmen die Nachrichten von allen europäiſchen Ländern, wo die Soldmiliz eingeführt worden, darinn überein, daß ſie Anfangs eine wahre Geiſſel derſelben geweſen. Da man den ſogenannten Sol-

f) AVENTIN. *Annal. Bojor. L. 4.*

daten, oder Söldnern nur ein Gewiſſes an Geld reichte, übrigens aber, ohne daß eine genaue Diſciplin und Ordnung eingeführt war, ſie ſelbſt für ihre Verpflegung, Nahrung und Kleidung ſorgen ließ, ſo waren ſie im Quartier ſowohl als im Felde unausſtehlich. Das Schlimmſte war, daß kein Monarch oder Fürſt im ſtande war, die im Felde gebrauchte Leute auch in Friedenszeiten zu unterhalten. Wurden ſie nun ganz, oder größtentheils verabſchiedet, welches unvermeidlich war, ſo rotteten ſie ſich entweder in großen Hauffen zu vielen tauſenden zuſammen, und lebten von Rauben und Morden, wie wir ſelbſt einige Beyſpiele in dieſer Geſchichte, jedoch nicht von einheimiſchen Soldaten, geſehen haben, oder trieben das nehmliche Handwerk einzeln, und in kleinern Truppen, oder wurden die ungeſtümmſten Bettler.

Ohne mich bey andern Ländern zu verweilen, will ich nur einen damaligen deutſchen Chronickſchreiber reden laſſen, um daraus abnehmen zu können, welches die anfänglichen Beſtandtheile geweſen, aus denen die Welten erſchütternde und zum Theil drückende große und regelmäſſige Koloſſen unſerer heutigen Armeen endlich erwachſen ſind. Die Aufſchrift des Kapitels, wo er davon handelt, giebt uns gleich des Verfaſſers gute Meynung von denſelben zu erkennen. „Ankunft zweyer „Plagen in Deutſchland“, alſo ſchreibt er, „zu Kaiſer „Maximilianus Zeit, nehmlich der grauſamen Krank„heit, ſo man die Franzoſen nennt, und der verderbli„chen Landsknechte. Zu dieſes Kaiſers Zeit“, alſo fährt er fort, „ſeynd auch die Landsknecht, das Niemand „nütz Volk, aufkommen, das ungefordert, ungeſucht „umlauft, Krieg und Unglück ſucht und nachlauft. . .

„Dann

g) *Chronica* von SEBASTIAN FRANK *p. m.* 217.

h) Z. B. der berühmte Nicolaus Clemangis in ſeinem Tractat de Lapſu Juſtitiæ. Selbſt Commines ſagt noch

„Dann die Unterthanen, die aus Noth der Gehorſam „von ihrem Herrn zum Krieg aufgefordert, und ſo ſie „den vollenden, wieder niederſetzen an ihr Arbeit, heiſ„ſen viele nicht Landßknecht, ſondern Söldner, und ge„horſam Kriegsknecht... Aber das unchriſtlich und „verlohren Volk, deren Handwerk iſt Hauen, Stechen, „Rauben, Brennen, Morden, Spielen, Sauffen, „Huren, Gotteslåſtern, freywillig Wittwen und Wai„ſen machen, ja das ſich nicht dann ander Leut Unglück „freut, mit jedermanns Schaden nåhret, und auſſerhalb „und innerhalb des Kriegs auf den Bauern liegt, gar„ten, ſchinden und ſchåtzen nicht allein jedermann, ſon„dern auch ihnen ſelbſt nit nutz iſt, kann ich mit kei„nem Schein entſchuldigen, daß ſie nicht aller Welt „Plag ſeyen g). Wer dasjenige, was die franzöſiſchen „Schriftſteller der damaligen Zeiten von ihres Herrn „Reutern und Söldnern ſagen, mit dieſer Stelle ver„gleichet, wird ſie nicht zu übertrieben finden h).

Die Quelle der groſſen durch die Lanzknechte verurſachten Unordnungen findet der nur erſt angeführte Chronikſchreiber darinnen, weil diejenigen, die ſich unter dieſelben aufnehmen ließen, nach erhaltenem Abſchied nicht mehr zur Arbeit greifen wollten. „Jezt", ſagt er, „iſt „leyder die Sache dahin kummen, das ein jeder Landß„knecht ſich ſtellt, als habe er einen Eyd geſchwohren, „ſobald er einmal den Spieß auf die Achſel nehme, ſo „wolle er ſein Tag kein Arbeit nimmer thon". Wenn demnach der im Feld erſparte Sold, oder die mit nach Haus gebrachte Beute verzehrt war, ſo konnten nichts als Ausſchweifungen entſtehen. Umſonſt ſagte man in ſo vielen Reichsabſchieden den herrnloſen Reutern und Knech-

von ſeiner Zeit: Obequitant continuo huc et illuc, miſeros diuexant, inſolenter et proterue multa in eos faciunt. *p. m.* 663.

Knechten alles Geleit auf; umſonſt wurden Galgen und Räder an allen Orten und Enden von Deutſchland angebracht; der nehmliche Geiſt blieb immer unter ihnen herrſchend.

Viele konnten nicht begreifen, wo ihre große Menge herkam. Bereits zu Maximilians Zeiten war kein Krieg in Europa, wo nicht Deutſche, und zwar meiſtens auf beyden Seiten mitfochten, und dennoch war nicht der geringſte Mangel an Leuten, die um Sold dienen wollten, zu ſpüren. An ſtatt daß es heut zu Tage ſo viele Mühe und Geld koſtet, dergleichen zu bekommen, liefen ſie damals, ſo bald nur eine Trommel von weitem gerührt ward, hauffenweiſe herbey. „Auch „fragen ſie nach keiner Gerechtigkeit“, ſagt der mehrmalen ſchon angeführte Chronikſchreiber: „Wenn der „Teufel Sold ausſchrieb, ſo fleugt und ſchneyt „es zu, wie die Fliegen in dem Summer, daß „ſich doch Jemand zu todt verwundern möcht, wa dieſer „Schwarm nur aller herkäm, und ſich den Winter erhalten hat“. Da man noch nicht an die ſtrenge Diſciplin, das viele Ueben in den Waffen, und den beſtändigen Zwang dachte, und überhaupt jeder im Feld Beute machte, wo, und wie viel er konnte, ſo iſt eben das Wunder nicht ſo gar groß.

Aus dem Munde des nehmlichen Mannes wird es nicht undienlich ſeyn zu vernehmen, was durch dieſe nur erſt angefangene Einrichtung die damaligen Kriege ſogleich für eine andere Geſtalt bekommen, als die vorhergehenden. „Vor Zeiten“, ſagt er, „ehe dieß unnütz „Volk, das ſein Leben ſo um ein ſchnöd Geld ungenöth, „ungefordert, on Gehorſam, on aufgebotten feil trägt, „aufkam, krieget ein jeder Fürſt allein mit ſeinem eigen „Volk, (ſeinen Unterthanen und Vaſallen) ſo er Anſtöſſe hett, oder bat er etwan einen Fürſten und Herrn,

„der

„der ihm ein Volk aus ſeiner Landſchaft lyhe, da wa-
„ren feine ſchlechte Kriege, und gieng liederlich
„ab und an, jezt ſo man dieß unnütz Volk alſo feil
„findet, geht es nun mit viel tauſend zu, will ein jeder
„über den andern mit der Viele und Stärke der Rüſtung
„ſeyn, und koſt ein Krieg jezt wol mehr bis man anfa-
„het, und mit dieſem Geſind hinausrüſtet, als dort bis
„man vollendet. — Wern dieß Volk nicht were, ſo
„weren viel geringer Krieg, und müßte oft ein Fürſt mit
„ſo viel hundert kriegen, als jezt mit tauſend, und ſollt
„dannoch mehr ausrichten — Dann dieſes Volk und
„ſchadenfro henket immer eins ans ander, daſ ſich der
„Krieg verlenger, und einreiß, und wer ihm leid,
„daß es recht zugieng, und Fried würde; damit erſchöpft
„man das ganz Land, daß ſchier kein Fürſt, noch Bauer
„kein Geld mehr hat, und die Fürſten jezt nit ohn großen
„Nachtheil ihres Landes in ein Krieg hinaus rüßten
„mögen“. i)

Eine andere Folge, die ſich erſt in den künftigen Zeiten recht entwickelt hat, war die Anhäuffung der Steuren. In Italien wurde dieſe Sache bald nach Einführung der Soldmiliz ſo hoch getrieben, daß manchmal der Herr einer einzigen Stadt mehrere Revenüen hatte, als einige angeſehene deutſche Fürſten zuſammen genommen. In Deutſchland jedoch machte der noch immer rege Freyheitsgeiſt bey dem Adel und Städten, daß es kein Herr in dieſem Zeitraum dahin bringen konnte, eine ſtehende Soldmiliz zu unterhalten, ſomit auch die ob gleich häuffigeren Steuren als in den vorigen Zeiten, doch niemal beſtändig und ordentlich wurden, und, wie wir ſchon gehört haben, allemal erſt durch die Landſtände mußten bewilliget werden.

i) Sebaſtian Frank *l. c. p.* 218.

Auf keinen Stand wirkte dieſe große Veränderung merklicher, als auf den Adel. Vom Adel ſeyn, und zu den Waffen gebohren, waren zuvor eine und die nehmliche Sache; allein, nun verlohr derſelbe ſo zu ſagen ſeinen Beruf, und das unritterliche neue **Mordgewehr**, welches nach und nach Thurniere und Fauſtrecht verdrang, ſetzte ihn in eine Art von Ungewißheit, ob er fernerhin den Degen führen ſollte oder nicht. Eine Folge davon war, daß er ſich nun mehr nach den Höfen zog, und Dienſte dort nahm, als zuvor; ſelbſt auch mehr ſich auf Wiſſenſchaften legte. Die Beyſpiele in den damaligen Zeiten ſind nicht ſelten, daß mehrere von Adel den noch nicht abgewürdigten Doktortitel annahmen, und die Führung deſſelben ſich zur Ehre rechneten.

Das Bedenklichſte für denſelben war das kritiſche Verhältniß, in das er in Anſehung ſeiner Freyheit kam. Die Frage entſtund nun, ob der Adel ſchuldig, zu den allgemeinen Reichsſteuren ſowohl, als den beſondern Landſteuren, einen Beytrag zu thun. Wie ſehr ſich derſelbe in Anſehung der erſtern zu Maximilians *I.* Zeiten widerſetzt, haben wir gehört. In mindermächtigen Fürſtenthümern und Ländern konnte er um ſo weniger zu den Landſteuren gezogen werden, da die Bewilligung derſelben großen Theils von ihm abhieng. Umſonſt ſtellte man ihm vor, daß er ſeine Lehne empfangen, um Kriegsdienſte dafür zu leiſten; da nun die perſönlichen Dienſte wegfielen, müßte er wenigſtens, vermöge ſeiner Güter, einen reellen Beytrag zu der neuen Kriegseinrichtung leiſten. Wie

k) *Ap.* HARPPRECHT Kammergerichts U. 2. Th. Beyl. *N. CXXV. p.* 421.

l) Ex conceſſione tuorum Regalium — plenam et liberam poteſtatem in tuis *diſtrictibus* et *territoriis* iudicandi more *maiorum noſtrorum Principum in cauſis ciuilibus et criminalibus* accepiſti. Cum enim te eſſe ex ſublimibus

Wie ſie ſich, beſonders in Franken, haben aus der Sache zu ziehen gewußt, kann man aus einem Schreiben des Kaiſer Max. *I.* vom J. 1501. an das Reichsregiment zu Nürnberg ſchließen. Vermöge deſſelben nahmen ſie ſich jezt (da man nehmlich von Reichswegen etwas von ihnen hörte) der Fürſten, als ob die Jr Herrn wären, gegen den Kaiſer und das Reich an, und hinwieder des Kaiſers und Reichs gegen die Fürſten, wo ihnen von denſelben einig Bezwang begegnet, als ob ſie nicht ihr Herrn wären, und vermeinten alſo gegen den Kaiſer und das Reich und die Fürſten ganz frey zu ſeyn k), welches ihnen in der That auch meiſtens gelungen.

Was die Gerichtsbarkeit über denſelben betrifft, war er in dieſem Zeitraum, in Anſehung eines groſſen Theils von Deutſchland, nicht minder glücklich geweſen. Allerdings hatte es auch in den vorigen Zeiten einen unmittelbaren Reichsadel gegeben; allein, darunter waren nicht die Ritter, ſondern nur die Fürſten, Grafen und Herren begriffen. Da die Kaiſer noch das Recht hatten, auch in der erſten Inſtanz zu urtheilen, ſtund zwar einiger maaßen alles unmittelbar unter ihnen; allein, noch nicht im heutigen Sinne. Wir haben eine Entſcheidung Rudolphs *I.*, woraus erhellet, daß die größeren Fürſten, vermöge ihrer Fürſtenthümer, nicht allein die Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Dingen, ſondern auch den Blutbann haben, den ſie auch über jene ausüben können, die von Adel ſind l), um ſo mehr alſo hatten

bus Principibus Romani Imperii cognoſcamus, dubitari a nemine volumus, quin merum Imperium tuo principatui ſit annexum, per quod habes ius aduertendi in facinoroſos homines et gladii poteſtatem. —— Caeterum cum iuxta legitimas Sanctiones delictum omnem emunitatem auferat, et priuilegium omne tollat, volumus

hatten ſie es in Anſehung derjenigen, die nur von ritterlichen oder dienſtmänniſchen Familien waren. In der That laſſen ſich die geiſtlichen Kurfürſten in ihren angeführten Kapitulationen nicht die Gerichtsbarkeit ſelbſt über ihre **Miniſterialen, Vaſallen, Burgmänner** u. d. gl. ertheilen, ſondern nur daß ſie in der erſten Inſtanz nicht vor den Kaiſer oder ſeine Richter ſollten können geladen werden m). Angeſehene und mächtige weltliche Fürſten, z. B. die Herzoge von **Oeſterreich, Bayern, Sachſen** hatten ſie ohnehin auch auf dem nehmlichen Fuß, und ſelbſt die Burggrafen von Nürnberg bekamen in ihrer ſchon angeführten Beſtätigung ihres Fürſtenrechtes, die ihnen **Karl** *IV*. gegeben, auch dieſes mit eingerückt, daß ſie die Gerichtsbarkeit über ihre **Ritter** und Knechte haben ſollten n). Dieß war demnach noch immer die Regel.

Die bey Gelegenheit des Fauſtrechts auch von dem niedern Adel theils unter ſich, theils mit Städten, Fürſten, Grafen und Herren gemachten Bündniſſe bahnten ihm nach und nach den Weg zur Unmittelbarkeit. Bereits **Ludwig** aus Bayern erlaubte 1333. den vier wetterauiſchen Reichsſtädten, ſich von Reichswegen zu verbinden zu Herren, **Rittern, Knechten,** und **Edelleuten auf dem Lande.** Das nehmliche geſtattete er auch den Städten **Maynz, Straßburg, Worms, Speyer** und **Oppenheim.** Auch die fränkiſche Ritterſchaft errichtete im J. 1402. zu **Nürnberg** unter ſich und mit den Grafen und Herren die ſogenannte **große Einigung,** um ſich gegen unrechtmäßige Gewalt zu ſchützen, auch Recht und Billigkeit unter einander zu hand-

lumus et mandamus, quatenus omni priuilegio *nobilitate* ſeu dignitate ceſſantibus iuſto iudicio iudices et iudicari facias pro qualitate criminum crimino ſos tam in facultatibus, quam in Perſonis. *Ap.* CENNI *T. II.* p. 466.

handhaben o), worauf noch mehrere zu andern Zeiten und an andern Orten folgten; aus denen endlich die Reichsritterſchaft (das Corpus equeſtre) ſamt ſeinen Cantons erwuchs.

Dergleichen Bündniſſe erweiſen zwar noch keine Unmittelbarkeit, weil mittelbare Stände ſich des nehmlichen Rechts damals anmaßeten, indeſſen führten ſie doch dahin, indem die Verbundenen meiſtens auch dabey ausmachten, wie die unter ihnen entſtehende Streitigkeiten ſollten abgethan werden; durch ihre Hauptleute nehmlich, Schiedsrichter und Austräge, die dabey bedungen wurden, wodurch ſich der Adel nach und nach gewöhnte, keine andere Richter als dieſe erkennen zu wollen. Man fieng an einen Unterſchied unter Lehnſachen, unter Erbſachen und bloß perſönlichen Klagen, zu machen. In Lehnſachen konnte das Manngericht des Lehnhofes nie verkannt werden, ſo lang die Lehnsverbindlichkeit dauerte. In Erb- und Eigenthumsſachen, wußten ſich die Fürſten und Grafen, in deren Landſchaft das ſtreitige Gut gelegen war, auch noch ziemlich in dem Beſitz ihrer Gerichtsbarkeit zu erhalten; in perſönlichen Klagſachen hingegen gieng dieſelbe, nachdem dergleichen Verbindungen einmal zu ſtande gekommen, meiſtens zu Grunde.

Man fieng an einen Unterſchied zu machen zwiſchen dem Adel, den ein Landsherr nur zu verſprechen hatte, ohne daß derſelbe in ſeinen Gerichten geſeſſen, und denjenigen, der zugleich in ſeinen Gerichten geſeſſen. Unter dem erſten wurden allen Schutz- und Schirmverwandten, auf was immer eine Art ſie es geworden, verſtanden. Wenn mehrere benachbarte Fürſten mit einander in Einungen traten, ſo machten ſie auch meiſtens dabey

m) *Ap.* OLENSCHLAGER Urkund zur G. B. *N. XLIII.* *p.* 109.

n) Z. B. Dritter Th. dieſer Geſchichte, Buch 7. Kap. 3. *p* 421.

o) *Ap.* Häberlin, Band 8. *p.* 285. *ſeq.*

bey aus, wie es mit den Zwiſtigkeiten ihrer Herren, Grafen, Manne, Diener, und dergleichen, ſie mochten nur Schutzverwandte, oder auch in ihren Gerichten geſeſſen ſeyn, zu halten p). Wenn dergleichen Einungen von der nehmlichen Dauer geweſen wären, als die Bündniſſe des Adels unter ſich ſelbſt, ſo würde der letztere kaum ſeine Abſichten erreicht haben, die durch die vielen in den vorliegenden Kreiſen ſich durchkreuzenden Territorien, und die Streitigkeiten der Beſitzer unter einander ungemein befördert wurden.

Kluge Fürſten ſahen es ein, wie weit dergleichen Bündniſſe führeten, und ſuchten daher, wenn ſie mächtig genug waren, ſie auf alle Weiſe zu hindern. Allein, eben hieran fehlte es meiſtens, indem ſogar die Herzoge aus Bayern das Anſehen des Kaiſers zu Hilfe nehmen mußten, um zu machen, daß mehrere von ihrer Ritterſchaft, die in den ſchwäbiſchen Bund getreten waren, wieder demſelben entſagen mußten q).

Die dadurch erworbene Freyheit erkaufte der Adel ſogar

p) In einem zwiſchen dem Erzbiſchof Dither von Maynz, den Pfalzgrafen Otto und Ludwig, den Marggrafen zu Brandenburg Johann und Albrecht 1445. errichteten Bündniß, dem hernach auch der Herzog Albrecht von Oeſterreich beygetretten, heißt es: "Item wer es, das unſer Graven, Herrn, Ritter, Knecht, Manne, Diener oder Lantſaſſen, oder andere die uns zu verſprechen ſtunden, und die nit in unſern Gerichten weren geſeſſen, mit einander zu ſchicken gewonnen, wer das umb Lehngut, des ſullend ſie gegen einander vor dem Lehnherrn und ſeinen Mannen kommen zu uſztrag. — Were aber Zuſpruch um anderes, ſo ſol ſich der Kleger von dem, den er anzuſprechen meynt, benügen laſſen an uſztrags Rechts vor dem Herrn und ſeinen Reten Ungeverlich, das der Man, Diener, Rate, oder Landſeſſz iſt; werend aber die Zuſpruch um angefallen Erb und Gut, darum ſollen ſie zu rechtlichen Auſztrag kommen vor dem Herrn, unter uns, und ſeinem Rete, in des Lande ſolch erbe und Gut gelegen iſt.

ſogar mit Dargebung eines Rechtes, welches ihm in den vorigen Zeiten ungemein koſtbar war, nehmlich mit unter die Landſtände zu gehören. Ritter und Knechte waren die Mannen eines Landes, die die Vertheidigung deſſelben hauptſächlich auf ſich hatten, dafür aber auch in deſſelben Angelegenheiten mit zu ſprechen, und bey ihren eigenen Bedrückungen den Schutz deſſelben zu fodern hatten. Man verkaufte, vertauſchte, und verpfändete ſie mit dem Land, jedoch ſo, daß ihre Freyheiten und Rechte allemal ungekränkt blieben. Die erſten Spuren, daß ſich der Adel des Rechtes angemaßet, ſich eigenmächtig von Landſchaften zu trennen, und entweder ſich in der Unmittelbarkeit zu erhalten, oder andern Herren zuzuwenden, findet man in dem vierzehnten Jahrhundert, indem bereits in den Bayriſchen Hausverträgen, die in demſelben gemacht ſind worden, die Prinzen dieſes Hauſes ſich verſprechen, es mit geſammter Hand zu verhindern, wenn einer oder der andere ihrer Grafen, Herren, Ritter oder Städte ſich ihnen entziehen wolle.

Wie

q) Iſt durch die Kuniglich Majeſtät fůrgehalten, als die Fürſten und Herren von Bayern ihrer K. M. zu erkennen geben, daß ſich etlich ihr Unterthan von dem Adel und Ritterſchaft in Bayern unbillich zuſammen und etlich daraus auch zu dem Pundt im Lannde zu Swaben, und in der Cron zu Beheim Schirm gethan und gegeben, — hat die Kunig. M. auf baider Partheyen zu laſſen ſolich Sachen an ſich genommen und darinne Entſchaid geben, gibt und tut auch den wiſſentlich in Kraſt diß Briefs wie hernach folget: nemblich daſ der Schwebiſch Půndt der gemeldten Ritterſchaſt, und dieſelb Ritterſchaſt dem Pundt Ihr Verſchreibung ainander ůbergeben, auſ uns Kunig Maximilians Befehl in Crafft unſers Gewalts, den wir von der Kaiſerl. Maj. unſerm Herrn und Vater, und fůr Uns ſelbs haben, fůrderlich wieder hinausgeben, ſich der genntzlich entſchlahen und die oder ander der Fůrſten von Bayern Landſeſſen oder Unterthan yetz oder hinfůr nit mehr annehmen. *Ap.* MÜLLER *R. T. Th. Max. I.* Vorſt. C. *XIX. p.* 126.

Wie weit mehr bevölkert, mächtig und reich die Städte damals als in den heutigen Zeiten geweſen, haben wir bereits gehöret, da von dem Commerz die Rede war. Aeneas Sylvius ſagt noch von ihnen, es ſey keine Nation in Europa, deren Städte reinlicher und beſſer in das Aug fallend ſeyen, als der deutſchen ihre. Aus den italieniſchen könnte man vielleicht einigen den Vorzug geben, als Venedig, Genua, Florenz und Neapel, bey denen Pracht und Zierde im höchſten Grad angebracht ſeyen, wenn man aber Nation mit Nation vergleiche, ſo habe man keine Urſache die italieniſchen Städte den deutſchen vorzuziehen; ganz Deutſchland habe gleichſam eine neue Geſtalt, und deſſen Städte ſchienen erſt ſeit vorgeſtern erbaut zu ſeyn r).

Von ihrer innern Verfaſſung ſagt der nehmliche, daß man viele deutſche Städte Freye nenne, weil ſie bloß dem Kaiſer unterworfen, deſſen Herrſchaft ſo viel als Freyheit ſey, in der That aber auch bey keiner Nation eine ſolche Freyheit anzutreffen ſey, als bey ſolchen Städten. Denn diejenigen Völker, die von den Italienern frey genennt würden, ſeyen eben die größten Sklaven, man möge Venedig, Florenz oder Siena betrachten, bey welchen die Bürger, wenige ausgenommen, von denen ſich die übrigen müßten führen laſſen, als Sklaven behandelt würden, da ſie weder das Ihrige ge-

r) Quodſi quis ad verum ſequi voluerit, nullam eſſe in Europa nationem, cuius vrbes mundiores, aut aſpectu laetiores, quam in Germania ſint. Poſſis forſitan ex Italicis vrbibus nonnullas praeferre velut Venetiam, Genuam, Florentiam, Neapolim, quibus ſummus ineſt ſplendor atque ornatus. At ſi nationem nationi conferas, non eſt, quod vrbes Italicas germanicis anteponas. Noua quodammodo Germaniae facies, et vrbes ipſae veluti nudius quartus conſtructae atque erectae videntur. AENEAS SYLV. *de mor. Germ. p. m.* 1055.

gebrauchen könnten, wie ſie wollten; noch auch reden dürften, und zugleich durch die ſchwereſten Gelderpreſſungen gedrückt würden. Bey den Deutſchen hingegen ſey alles frölich und heiter; Niemand werde des Seinigen beraubt; Jeder könne ſein Erbe richtig antreten und genießen, die Obrigkeit thue Niemand leids, als der es verdiene. Auch ſeyen keine Faktionen und Parteyen unter ihnen, wie in den italieniſchen Städten s).

Das letztere, was Aeneas ſagt, daß keine Faktionen und Parteyen in den deutſchen Städten anzutreffen, iſt offenbar falſch. Denn gleichwie ſie ſich überhaupt in dem vorigen Zeitraum nach dem Italieniſchen gebildet, alſo erfolgten nun auch in dieſer jene innere Convulſionen, die ſo lange in den italieniſchen gewüthet haben. Die in den italieniſchen Städten kamen theils von der Eiferſucht des Adels unter ſich ſelbſt, theils dem Mißtrauen des Volkes gegen den Adel her. In den deutſchen findet man zwar ſeltene Spuren der erſtern, um ſo mehrere aber von dem letztern, und zwar meiſtens mit blutigen Auftritten vergeſellſchaftet.

Nur der Aufſchluß war nicht der nehmliche, als bey den Italieniſchen, theils weil die Kaiſer ungleich mehr

s) Ciuitates etiam, quas vocant liberas, quum Imperatori ſolum ſubiiciuntur, cuius iugum inſtar eſt libertatis, nec profecto vsquam gentium tanta libertas eſt, quanta fruuntur huiusmodi ciuitates. Nam populi, quos Itali vocant liberos, hi potiſſime ſeruiunt, ſiue Venetias inſpectes, ſiue Florentiam aut Senas, in quibus ciues praeter paucos, qui reliquos ducunt, loco mancipiorum habentur, cum nec rebus ſuis vti, vt libet, vel fari, quae velint, et grauiſſimis opprimantur pecuniarum exactionibus. Apud Germanos omnia laeta, ſunt, omnia iucunda, nemo ſuis priuatur bonis, ſalua cuique ſua haereditas eſt, nulli niſi nocenti magiſtratus nocent. Nec apud illos factiones, ſicut apud Italas vrbes graſſantur. AENEAS SYLV. *l. c. p.* 1058.

mehr Einfluß in die Angelegenheiten der deutſchen Städte hatten als die Italieniſchen, theils weil keine ſo mächtige Familien in den deutſchen vorhanden waren, die anfangs ein entſcheidendes Uebergewicht, und zulezt die Herrſchaft hätten an ſich ziehen können, auch Kaiſer und Reich die Sache nicht gleichgiltig würden aufgenommen haben. Die Hauptveränderung, die ſich ereignete, beſtund meiſtens darinn, daß die Patrizier, die bis daher ausſchlüßig das obrigkeitliche Amt verſehen hatten, nun auch den durch Handlung und Gewerb mächtig gewordenen Zünften und Handwerkern Theil daran einräumen mußten.

Nebſt ihrem Gewerb, Manufakturen und Handwerkern hatten ſie ihren Wohlſtand hauptſächlich der Volksmenge zu danken. Anſtatt daß man jezt in den meiſten Städten den Fremden das Burgerrecht ungemein erſchweret, und die Zünfte ſich ſo viel möglich geſchloſſen gehalten, nahm man jeden, der ſich darſtellte, mit offenen Armen an. Nicht allein ein großer Theil zog ſich jezt mehrerer Sicherheit wegen in die Städte, und nahm dort das Bürgerrecht an, ſondern auch Fürſten und Herren konnten mit all ihrer Macht nicht hindern, daß ſich nicht einer Seits ihre meiſtens damals noch leibeigenen Unterthanen ihnen zu entfremden ſuchten, anderer Seits aber die Städte ſie ungeachtet aller Gegenbemühungen in Schutz nahmen; ein klares Kennzeichen, daß es damals beſſer war in den Städten wohnen, als unter der Herrſchaft der Fürſten. Ein ſolcher neue Ankömmling, wenn er keinen Vortheil hatte, ſo ward er

t) Caeterum —— ſtatuimus, vt omnes incolae et aduenae, cuiuscunque conditionis fuerint, ibidem inhabitare volentes in noſtra et Imperii dominatione ſub tuta et libera lege *ab omni ſeruili conditione liberi* vitam agant; qui videlicet annum et diem ſine alicuius impetitione pro conciuibus habiti fuerint. *Ap.* LAMBACHER Oeſterr. *Interregn.* Urkund. *N. XCI. p.160.*

er doch wenigſtens der Leibeigenſchaft entlediget. Weil aber unendliche Streitigkeiten darüber entſtanden, indem die Fürſten und Herren dergleichen Leute zurücke foderten, ward dasjenige, was der Kaiſer Rudolph der Stadt Wien zugeſtanden, als eine Regel angenommen, daß nehmlich, wenn jemand Jahr und Tag in einer Stadt ruhig zugebracht, ohne daß er wegen ſeiner Freyheit angefochten worden, er für allzeit frey zu achten ſey t). In Rudolphens Landfrieden vom J. 1281. wird ſolches ebenfalls ausdrücklich veſtgeſetzt u).

Wegen der Pfahlbürger häuffeten ſich nun die Streitigkeiten immer mehr, ſo daß ſie Karl *IV.* in ſeiner G. B. ganz und gar abſchaffte, und in derſelben das Bürgerrecht auf eine wirkliche und beſtändige Wohnung in den Städten nebſt der Uebernehmung aller bürgerlichen Laſten und Aemter ſetzte. Die Städte waren aber ſehr übel damit zufrieden, hielten ſich auch ſo wenig daran, daß der berühmte unter ihnen und den Fürſten unter Wenzeln geführte Krieg großen Theils daher entſtand; und ob ſie gleich den Kürzern in demſelben zogen, ſo hörten doch auch nach demſelben die Klagen nicht ganz auf, ſo daß noch auf dem Reichstag zu Kölln 1512 die Stände ſich nicht einmal getrauten einen Entſcheid darüber zu geben v).

Eines der Mitteln ſich zu vergrößern von Seiten der Städte war auch, daß ſie nahe gelegene Güter ankauften, wozu ihnen die damalige Dürftigkeit des Adels ungemein gute Gelegenheit darbot. Manchmal waren ſie

u) *Ap.* Olenſchlager G. B. Urkunden *N. XLIX.*

v) Item als an uns und die Stände der Pfahlbürger halben —— merkliche Klag gelangt iſt, ſoll davon, was in demſelben billig und recht iſt, zu nechſtkünftigen Reichstag gehandelt werden. N. S. der R. A. *II. T. p.* 148.

ſie auch ſo glücklich, dasjenige, was ſie in einer Fehde ihren Nachbarn abgenommen, behalten zu dürfen.

Dasjenige aber, welchem ſie ihre Erhaltung hauptſächlich zu danken hatten, ſind unſtreitig die unter ihnen gemachten Bündniſſe. Auch eine einzelne Stadt war vor der Erfindung des Schießpulvers wegen ihrer veſten Mauern und des Muthes ihrer Bürger faſt unüberwindlich. Man findet daher ungemein ſelten, daß Fürſten ſich getraut haben eine Stadt zu belagern. Und aus dieſem ſchon läßt ſich ſchlieſſen, daß Rudolph von Habsburg auch als Graf ein mächtiger Herr muß geweſen ſeyn, weil er es gewaget, die Stadt Baſel zu belagern. Wenn vollends mehrere ſich mit einander vereinigten, konnten ſie jedem Fürſten Troß bieten. Herzog Albrecht von Mecklenburg redete noch auf ſeinem Todtenbette ſeinen Söhnen folgender Maaßen zu: „Wenn ihr Fürſten und Herren Eures Landes bleiben „wollt, ſo haltet Frieden mit den umliegenden Städten, „beſonders der Stadt Lübeck. Denn dieſes vermache „ich euch teſtamentsweiſe, und habe es ſelbſt befolget, „und bin auch von ſolcher Zeit an allemal Herr und „Meiſter meiner Unterthanen geweſen“ w).

Die Städte mögen auch, beſonders nachdem ſie unter Wenzeln ihre große Bündniſſe gemacht, ziemliche Luſt gehabt haben, dem Adel auf Schweizermanier zu begegnen. Der Anfang, wodurch dieſe ihre Freyheit beveſtiget, den Adel niedergedrückt, und ihre Herrſchaft erweitert haben, war von Seiten der deutſchen Städte ſchon gemacht, indem ſie eben wie die Schweizer, auch mittelbare Städte in ihre Bündniſſe aufnahmen, ja ſogar einzelnen Unterthanen der Fürſten unter dem Nahmen der Pfahlbürger das Bürgerrecht bey ihnen ertheilten,

w) *Corneri Chron. ap.* ECCARD. *in Corp. hiſt. T.* 2. *p.* 1131.

theilten, wovon man nicht einmal bey den Schweizern Spuren antrifft. Was würde ſie endlich gehindert haben, in Anſehung der ohnehin nach Freyheit ſchmachtenden Bauerngemeinden das nehmliche zu thun, und die Fürſten und Herren, ſo lange ſie es gelaſſen und ruhig anſähen, gleichwohl in ihren Burgen ungeſtöhrt fortleben zu laſſen, wenn ſie es aber hindern wollten, zum Land hinaus zu jagen.

Allein, die deutſchen Städte waren nicht ſo ganz Eins, wie die Schweizer, mit Einem Muth und ſo lebhafter Vaterlandsliebe beſeelt, oder durch das eigene Gefühl des Druckes ſo ſehr aufgebracht, auch nicht ſo ganz durch hohe Gebirge, und dem zu Pferd fechtenden Adel unzugängliche Gegenden geſichert. Einen ſolchen Plan zu unterſtützen, oder gar zu ermuntern, würde von Seiten eines Kaiſers, der ſelbſt Fürſt war, und Erblande hatte, die ihm näher am Herzen lagen als das Reich, allemal eine gewagte Sache geweſen ſeyn. Dem ungeachtet glaubten doch manche einſichtige Männer in Deutſchland, auch nachdem die Städte in ihrem unter Wenzeln mit den Fürſten geführten Krieg unglücklich geweſen, daß das deutſche Syſtem endlich die ſchweizeriſche Wendung nehmen würde. Der berühmte Cuſanus ſagte wenigſtens noch zu ſeiner Zeit, wie wir bereits geſehen haben, daß gleichwie die Fürſten das Reich verſchlängen, ſie ihrer Seits von dem Volk, den Städten nehmlich und niedern Adel, würden verſchlungen werden x).

Allein, nicht nur dieſes erfolgte nicht, ſondern auch die Städte mußten noch vor dem Ausgang dieſer Periode wahrnehmen, daß ſie das nicht mehr waren,

 was

x) Quoniam ſicut Principes imperium deuorant, ita populares deuorabunt Principes. CVSANVS *de Concord. Cath. L. III. C. XXX.*

was ſie noch nicht gar lange geweſen. Die Aufhebung des Fauſtrechts und die Errichtung des Kammergerichts war ihnen allerdings nützlich, da Gewerb und Handlung, die ihr urſprünglicher Geiſt mit ſich brachte, vor allem Sicherheit auf den Straßen foderte. Auch kam es bey innern Streitigkeiten über die wechſelweiſe Rechte der Bürger und Obrigkeit nicht mehr zu ſo gewaltſamen und blutigen Auftritten, indem man ſich vielmehr an den ordentlichen Richter wandte. Indeß traf doch jene allgemeine Erſchütterung, die das deutſche Commerz am Ende dieſer Periode litte, meiſtens die Städte, und zwar auf eine für ſie unwiederbringliche Weiſe. Deutſchland, das vor der Entdeckung des neuen Wegs nach Oſtindien, wie auch von Amerika, in der erſten Klaſſe der Handlung treibenden Mächte ſtund, konnte kaum noch einen Rang in der zweyten behaupten.

So wie die Städte dadurch von außen Vieles verlohren, ſo trug die Eiferſucht der Fürſten und des Adels von innen alles Mögliche bey, ſie zu ſchwächen und zu entkräften. Die vielen Fehden, in die ſie verwickelt wurden, koſteten ihnen allemal Mannſchaft und Geld. Wenn ſie ihre Bürger ſelbſt in das Feld ſchickten, war ſchon die verlohrne Zeit Verluſtes genug; noch mehr aber, wenn mehrere von dieſen Bürgern umkamen; und wenn die Fehde bloß durch Söldner geführt ward, ſo mußten ſie ſich nothwendig wegen des großen Aufwandes in Schulden ſtecken.

Das Schlimmſte für ſie war, daß nicht nur Fürſten ihnen Fehden ankündigten, ſondern auch gemeine Edelleute. Der Marggraf Albrecht von Brandenburg mit dem Beynahmen Achilles pflegte zu ſagen, daß

y) Daß dieſe Art zu verfahren überhaupt bey dergleichen Gelegenheiten Mode war, kann man auch ſehen aus Müllers

daß der bequemſte Weg, einer Stadt wehe zu thun, ſey, ihr einen entſchloſſenen Edelmann auf den Hals zu hetzen. Der Fürſt, der ſich deſſen bediente, gab ihm das Oeffnungsrecht in ſeinen Schlöſſern und Städten, ſo daß er allemal einen ſichern Zufluchtsort hatte, ohne daß ihn die Stadt verfolgen durfte. Da die Fehde bloß in Streifungen und Plackereyen beſtand, ſo war es um ſo weniger möglich, ſich aller Orten gegen dieſelbe ſicher zu ſtellen, beſonders, da man ſich nicht ſcheute einzelne Bürger, man mochte ſie antreffen, wo man wollte, anzugreifen. Der berüchtigte Götz von Berlichingen z. B. der ſich auch nach eingeführtem allgemeinen Landfrieden das Fauſtrecht nicht wollte nehmen laſſen, befehdete die Stadt Nürnberg, und paſſete am Maynſtrom den Schiffen auf, die zur Frankfurter Meßzeit mit Nürnberger Waaren befrachtet waren, oder auf denen reiſende Nürnberger Kaufleute ſich befanden y).

Endlich ſchadeten ihnen auch auſſerordentlich die vielen Städte, die die Fürſten indeß anlegten. Die wenigſten der Letztern konnten zwar ſonderlich vor ſich kommen, doch ſollten es Städte ſeyn. Die meiſten davon waren immer wieder gezwungen, zu ihrem urſprünglichen Beruf, das iſt, dem Acker- oder Weinbau zurücke zu kehren; doch ward auch einiges Handwerk und etwas von Künſten getrieben, wodurch der ſonſt den großen Städten zufließende Strom tauſend kleinere Abflüſſe litte, und zuletzt anſehnlich mußte verringert werden.

Nun wird es auch der Mühe nicht unwerth ſeyn zu ſehen, wie ſich mitten unter dieſem Geräuſch des Fauſtrechtes der Baurenſtand befunden. Schon bey dem vorigen Zeitraum haben wir bemerkt, daß die Leib-

y) Müllers *R. T. Th. Max. I.* 4. Vorſtell. *C. LVIII. p. 725.*

eigenſchaft in demſelben angefangen hat, ſich nach und nach in Deutſchland zu verlieren. In dieſem geſellte ſich auch die Aufhebung der ſtarken und ungemeſſenen Frohnen dazu. Wir haben jedoch eben ſo wenig Urkunden oder ſchriftliche Nachrichten, als über den erſtern Punkt. Die Sache muß ſich daher ebenfalls nur nach und nach zugetragen haben, und vielmehr durch die Verſtopfung der Quelle, als durch förmliche Verträge.

Eigentlich waren es die ſogenannten Dominikal- oder Herrengüter, die ſchon in Deutſchlandes älteſten Zeiten auf dergleichen Frohnen geführt. Der Gutsherr behielt ſich nehmlich die beſten Güter vor, die hernach ſeine Leibeigenen nebſt den Ihrigen zur Frohn bauen mußten. Alles dasjenige, was eine Veränderung in Anſehung dieſer Dominikalgüter verurſachet, mußte auch Einfluß auf das Schickſal der Bauern haben. Eines der gewöhnlichſten war, daß die Herren und Dynaſten als die eigentlichen großen Gutsbeſitzer in Deutſchland ſchon in dem vorigen Zeitraum angefangen haben, ihre Herrſchaften zu theilen, wovon die Folge war, daß dieſe Herrſchaften großen Theils zerriſſen, zerſtückelt, und in mehrere Hände gebracht wurden, bey den Unterabtheilungen aber meiſtens die Theilnehmer mit geringen Portionen vorliebnehmen mußten, und ſehr oft in dürftige Umſtände kamen, welches ſie nöthigte, entweder ihren ganzen Theil zu verkaufen, oder auf andere Art ſich zu helfen. Die Bequemſte war unſtreitig, wenn ſie Beſitzer vom Ganzen blieben, und nur ihre Herrengüter an ihre eigene Untergebene verkauften, oder unter der Bedingung eines gewiſſen Zinſes oder Gülte als Erblehen, oder in Erbbeſtand weggaben.

Sehr oft geſchah es auch, daß ſich die Unterthanen frey kauften, das iſt, durch Geld ſowohl der Leib-

z) N. Sammlung der Reichsabſchiede *I.* Th. *p.* 148.

Leibeigenſchaft, als auch der Frohnen und anderer Beſchwerniſſe entledigten. In Kaiſer Sigmunds goldener Bull oder Nürnbergiſchen Abſchied vom J. 1431. heißt es: Auch welcher arm freyer Mann uff ſinem eigenen Gut ſitzet, und nit nachfolgenden Herren het, oder der ſich von ſinem Herren erkauft het z). Arm freye Leute wurden ſie genannt im Gegenſatz mit den edlen freyen Mannen oder Leuten.

Auch diejenigen Herren, die noch anſehnliche Güter beyſammen behielten, geriethen doch durch die vielen Fehden oft ſo ſehr in Schulden, daß ſie die nehmlichen Mittel ergreifen mußten, ſich in dringenden Nöthen Geld zu ſchaffen. Nichts ſcheint jedoch die Sache mehr befördert zu haben, als die in dieſen Zeitraum fallende Bildung größerer Länder aus den Trümmern der alten Dynaſtien und Herrſchaften, wie es in Deutſchlandes vorliegenden Kraiſen oder dem ſogenannten eigentlichen Reich, wovon hier hauptſächlich die Rede iſt, ſich zugetragen hat. Daß die meiſten biſchöflichen Lande auf ſolche Art erwachſen ſind, findet man ohnehin aus allen ihren Urkundenbüchern zur Genüge beſtätigt. Das nehmliche gilt aber auch von den weltlichen Staaten, als der Pfalz, dem Herzogthum Wirtemberg, den Heſſiſchen Landen, von Jülich, Cleve, und andern, nur daß bey einem und dem andern mehr oder weniger bereits anfänglich vorhanden war, zu welchem die neu erworbenen Güter geſchlagen wurden. Die vielen auf ſolche Art zuſammen gekommenen Herren Güter waren nicht mehr ſo leicht zu überſehen, und zu verwalten, ſo daß die Erfahrung bald lehren mußte, daß es vortheilhafter ſey, eine andere Einrichtung mit denſelben zu treffen. Da die Städte gegen alles Verboth doch immer fortfuhren fremde Unterthanen aufzunehmen, ſo durfte man die Bauern ohnehin nicht mit zu vielen Frohnen

beſchweren, ſo daß alles zuſammenhalf, ihnen in dieſem Stücke einige Erleichterung zu ſchaffen.

In mehrern Landen ließ man ſogar die alten Höfe und Hueben abgehen, und erlaubte den Bauern, einzelne Stücke davon, jedoch unter Beybehaltung der darauf haftenden Gülten und Zinſen, zu veräuſſern, oder unter ihre Kinder zu vertheilen, wovon der Hauptvortheil im Ganzen war, daß die Bevölkerung ungemein ſteigen mußte.

So günſtig dieſe Ausſichten waren, ſo fehlte es doch auch nicht an Bedrückungen. Eines der unerträglichſten Uebel, denen der Bauer in dieſem Zeitraum ausgeſetzt war, ſind unſtreitig die immer ſich häufenden Ausſchweifungen bey den Fehden. Man ſuchte ihnen zwar in eben dem Maaße durch Geſetze vorzubeugen; allein, dem ungeachtet ward das Brennen, Rauben und Sengen faſt durchgehends in allen Fehden, auch jenen der großen Herren, Mode aa). Da vollends die Söldner und Lanzknechte dazu kamen, war an keine Mäßigung und Barmherzigkeit mehr zu denken.

Ein anders Uebel war, daß nun die immer häufiger in den Gang kommenden Steuren meiſtens auf den Bauer zurückefielen. Der Edelmann, Bürger und Geiſtliche hatten Stimmen auf den Landtägen. Der Erſtere wußte ſich nebſt dem durch ſeine Burgen, der andere durch ſeine Mitbürger, der dritte durch Anſehen und Privilegien zu ſchützen. Hingegen war der Bauer nur ſich überlaſſen, indem durch die Zertrümmerung der alten Dynaſtien ohnehin die meiſten Bauern unter dem Landesherrn unmittelbar zu ſtehen kamen, und eben daher auch Niemand hatten, der ſie vertrat, wenn der Lands-

aa) Man kann ſolches am beſten aus Kremers Leben Friderichs I. Kurfürſten von der Pfalz ſehen.

Landsherr Steuern foderte. Hatten ſie auch noch eigene Gutsherren, z. B. Prälaten oder Edelleute, die mit zu den Landſtänden gehörten: ſo ſorgten dieſe mehr für ſich, als ihre Untergebenen.

Endlich war auch eine der Plagen mit, daß die Gutsherren und ſelbſt auch die Pfandsinnhaber der Güter ſtark anfiengen die alten Gülten und Zinſen eigenmächtig zu erhöhen. In ſolchen Fällen aber war die landesherrliche Gewalt ein ſchwacher Damm gegen dieſe gewaltſamen Schritte, da der Landesherr ſelbſt den Adel ungemein ſchonen mußte, um ſich denſelben entweder bey Landtagen geneigt, oder zu ſeinen Vaſallendienſten deſto bereitwilliger zu machen, oder gar ſich keine Fehde von demſelben zuzuziehen. Man rückte endlich noch in viele Schankungs- und andere Urkunden ein, daß die armen Leute, wie die Bauern noch immer hießen, geſchont, und nicht höher ſollten angelegt werden, als zuvor; allein, gleichwie aller Orten im Reich, ſo fehlte es auch hier an Vollſtreckung und gehöriger Ahndung, wenn ſich jemand darüber hinausſetzte.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Aeußerer Zuſtand der Kirchen. Konkordate. Biſchofswahlen. Vergebung der Beneficien. Annaten.

Wie wenig der äußere Zuſtand der Kirchen in dieſem Zeitraum von jenem in dem vorigen verſchieden geweſen, läßt ſich ſchon aus den noch immer fortdaurenden Urſachen, dem Fauſtrecht nehmlich, und dem faſt gänzlich darniederliegenden kaiſerlichen Anſehen ſchlieſſen. Vermöge des erſtern wurden die Bi-

ſchöfe in Kriege und Fehden verwickelt, ſie mochten ſich verhalten, wie ſie wollten, und die Folgen dieſer Fehden, nehmlich die Verheerung der Güter, Brandſchatzung und Verderbung der Unterthanen, fiel allemal doppelt auf ſie zurücke, da ſie doch ſelten ſich ſo gut auf den Krieg verſtunden als die Weltlichen, zugleich aber die Eiferſucht und Abneigung, der Neid und Haß der Laien gegen ſie täglich ſich mehrte. Gleich am Anfang dieſes Zeitraums ſchrieb Pabſt Innocenz *V.* dem Kaiſer Rudolph, „der Graf von Jülich, nicht zufrieden damit, „daß er die Kirche von **Kölln** ſchon lang ſehr gequälet, „und geängſtiget hat, unterſteht ſich auch noch jezt, „der nehmlichen Kirche und ihrem Biſchof unzählige „Drangſale zuzufügen“ a). Als hernach dieſer Graf von den Achnern ermordet ward, las der Erzbiſchof dem heil. Peter zu Ehren eine Meß, deren Eingang die Worte waren: **Nun weiß ich, daß der Herr ſeinen Engel geſandt, und mich von dem Rachen des Löwen befreyt hat** b). Eben dieſem Rudolph ſchrieb ein deutſcher Biſchof: „Als ich mein Biſthum „angetreten, habe ich bey meiner neuen Ankunft auch „einen neuen Labyrinth von Schulden angetroffen, und „bin von der Wuth der Gläubiger allenthalben ſo ſehr „unterdrückt, und ſo ungeſtümm angefallen worden, „daß ich kaum Zeit finde, Rath zu ſchaffen, und kaum „Einkünfte genug, ihren Hunger zu ſtillen. Zu die„ſem

a) Comes Juliacenſis non contentus, quod iam dudum eccleſiam Colonienſem grauibus affecit iniuriis et preſſuris, adhuc eccleſiam ipſam et Ven. fratrem noſtrum Colon. Epiſcopum innumeris anguſtiis et variis perſecutionibus affligere non veretur. *Ap.* CENNI *T.* 2. *Ep* 4 *L.* 2.

b) LEVOLD DE NORTHOF *Chron. Marc. p.* 391. *ap.* MEIB. *C. LX.*

c) Cum ad creditum mihi Epiſcopatum de nouo perſonaliter

„ſem Unglück kömmt noch, daß immer adeliche „Nachbarn die Rechte meines Biſthums um „die Wette gewaltſam an ſich ziehen, meine „Gerichtsbarkeit nicht allein hindern, ſondern „ſo viel an ihnen iſt, ganz zu Grunde zu rich„ten, ſich beſtreben" c).

Freylich führten die Fürſten und der Adel eine ganz andere Sprache. Wenn man dieſe hört, ſuchten ſie nichts als das Ihrige, und vielmehr die Biſchöſe waren Schuld an allen Unruhen. Selbſt der aufrichtige Eberhard Windeck, der zu Sigmunds Zeiten gelebt, ſagt: „Alſo ſtund es in der Chriſtenheit mit „der Pfaffheit. Wo man boſes horte, oder Krieg „war, und man fragte wer tut das, do hieß es „der Biſchof, der Probſt, der herrliche Dechan, „der Pfaff, und waren die Layen von den Geiſtlichen „ſo ſere überladen, daß es nit Wunder were geweſen, „hett es Gott nit ſelber verſehen, daß die Huſſen „(Huſſiten) und die Kezer etwas viel großer und faſt „ſtärker geworden, wenn ſolches unbillichen zu faſt „viel auf Erdrich all umb und umb was". Windeck C. LX.

Daß es auch unruhige Biſchöfe und Geiſtliche gegeben, die ohne hinlänglichen Grund andere befehdeten, mag wohl wahr ſeyn; doch iſt es gleichſam gegen die Natur der Dinge, daß der Schwächere den Stärkern zuerſt

naliter aduenisſem, in nouo aduentu nouum ingresſus debitorum Labyrinthum a furore creditorum adeo vndequaque ſum opprefſus, importune laceſſitus, vt vix ſufficiant tempora conſiliis, vix reditus ſuppetant, quibus fauces inhiantium compeſcere valeam. —— Hisque accedit infortuniis, quod nobiles circum vicini, Epiſcopatus mei violenter iura certatim occupant, iurisdictionem meam non ſolum impediunt, ſed, quantum in ipſis eſt, ipſam eneruare funditus moliuntur. *Ap.* CENNI *l. c. L. III. p.* 444.

zuerſt zu dem Streit auffodert. So ſchwach auch das Gefühl des geiſtlichen Wohlſtandes war, ſo brachte es doch immer wenigſtens einige Wirkungen hervor. Windeck verbeſſert ſich ſelbſt in einer andern Stelle, nach welcher die Schuld der damaligen Zerrüttung wenigſtens nicht auf den Geiſtlichen allein lag. „Denn“, ſagt er, „es zu der Zeit zumalle übel ſtund zwiſchen den „Werntlichen, und Geiſtlichen, die zumalle ubel regier„ten, und die werntlichen alſo ubel, daß leider Nie„mand ein Gut Ebenbild von dem andern nehmen „mochte, und die Layen gaben den Pfaffen die „Schuld, ſo gaben die Pfaffen den Layen die „Schuld“ d).

Zu den Fehden von außen kam noch, daß die ſchon in dem vorigen Zeitraum ſich äußernde Streitigkeiten zwiſchen den Biſchöfen und den Bürgern ihrer Reſidenzſtädte nun ebenfalls weiter ausbrachen. Kaum findet man ein einziges deutſches Bisthum, deſſen Biſchöfe nicht gezwungen geweſen, gegen ihre Bürger zu Feld zu ziehen. Wenn der Sieg auf der Seite der Biſchöfe blieb, ſo ließen ſie zwar Köpfe abhauen, oder gar radbrechen und viertheilen; allein, der Saame der Zwietracht blieb immer ſtehen, und trieb von Zeit zu Zeit neue Sproßen hervor. So viele Verträge auch gemacht wurden: ſo konnten doch nie die Schwierigkeiten ganz gehoben werden, weil die Bürger entweder ganz oder doch meiſtens frey ſeyn, die Biſchöfe aber befehlen wollten.

Ueberhaupt waren die Biſchöfe in einer zweydeutigen Lage. Wenn ſie ſich ruhig das Ihrige nehmen ließen,

d) Windeck *C. CXXXVIII.*

e) Qui etſi plurima pro defenſione eccleſiae ſuae vario euentu bella geſſit, in quibus modo ſtrenui militis, modo fortiſſimi ducis officium impleuit, nunquam tamen

ließen, ſo mußten ſie Vorwürfe von andern Biſchöfen und ihren Kapiteln hören; griefen ſie zu dem Degen, ſo ſchimpften die Laien über ſie. Dem ungeachtet aber blieb es nicht allein Mode, ſondern ward auch für nothwendig angeſehen. Zu dem Ideal eines großen Biſchofs gehörte, im Harniſch ſeinen Nachbarn die Spitze bieten zu können. Von dem Erzbiſchof Dieterich von Kölln, einem gebohrnen Grafen von Meurs, ſagt Aeneas Sylvius, daß, ob er ſchon ſehr viele Kriege mit verſchiedenem Erfolg zur Beſchützung ſeiner Kirche geführt, in denen er ſich bald als ein tapferer Soldat, bald als einer der verſuchteſten Feldherren betragen, ſo habe er dennoch zu Hauſe niemal weder ſein prieſterliches Amt, noch die Verwaltung ſeines Erzſtiftes verſäumet e).

Einer der größten deutſchen Biſchöfe dieſes Zeitraums war unſtreitig des Kaiſers Heinrich *VII* von Luxenburg Bruder, der Erzbiſchof Balduin von Trier, von dem wir eine genaue Lebensbeſchreibung haben. Iſt man zu Ende derſelben, ſo weiß man kaum etwas anders, als von Bändigung unruhiger Nachbarn und Vaſallen, Niederreißen und Aufbauen einer Menge von Burgen und Schlöſſern, und Ankaufen neuer Güter. Ich will nur noch einen ſolchen Biſchof nahmhaft machen, den von Eichſtedt nehmlich, der von Friderich *III.* Commiſſion erhielt, die Streitigkeiten zwiſchen dem Herzog Georg von Bayern-Landshut und dem Abbten von Roggenburg beyzulegen. Von ihm heißt es bey Müllern f): "Dieſer Prälat „war ein über langer freudiger Mann, trug unter ſeinem „Rock, wenn er auf das Rathhaus zu dem Rechten „gieng, ein ganzes Panzerhemd, und ein Bayeriſches „langes

men domi ſacerdotalia munia aut ciuilem adminiſtrationem neglexit. AENEAE SYLV. *Hiſtor. Europ. Opp. p. m.* 432.

f) *R. T. Th. Frid. V. P. III.* 6. Vorſtell. *p.* 160.

„langes Rappier mit einem langen Heft von Hirnſcha„len gemacht, und ließ ſich oft vernehmen: Er hätte „Muths genug mit fünf Bayern ſich herum zu „hauen, wenn ſie ihn redlich angriffen.“

Da ſelbſt die weltlichen Fürſten durch die damaligen vielen Fehden und Kriege ſtark in Schulden gerathen, indem ſie die Koſten davon meiſtens aus ihren Kammergütern tragen mußten, anſtatt daß man ſie jezt den Unterthanen zuwälzt: ſo iſt ſolches um ſo eher von den Geiſtlichen zu vermuthen. Es geſellten ſich aber noch andere Urſachen dazu, die in Anſehung der Weltlichen nicht einmal Plaz hatten, ſo daß die deutſchen Bisthümer zwar dem äuſſerlichen Anſehen nach die reichſten von der Welt waren, die Biſchöfe aber nur zu oft ärmer, als alle andere.

Was das Innere der deutſchen Kirchen betrifft, ſo bekamen dieſelben nun durch die mit den Päbſten errichtete Konkordaten eine etwas veſtere Geſtalt. Man ward wenigſtens in manchen Stücken aus der Ungewißheit gezogen, wenn auch die Nation ihren Anfangs bey der ſo ſehr betriebenen Reformation der Kirche gehabten Zweck meiſtens verfehlet. Daß die vom Kaiſer und Reich förmlich angenommenen, und ſelbſt von dem Pabſt Eugen *IV.* der Nation verwilligten Koſtnizer- und Basler-Dekrete, die eigentlichen Konkordaten, der Vertrag hingegen, der unter Friderich *III.* zu Aſchaffenburg gemacht worden, als eine Ausnahm davon anzuſehen, läßt ſich leicht aus dem bereits erzählten Hergang der

g) Proh dolor hodie in tali ſtatu ſunt eccleſiae conſtitutae, quod in eis vacantibus vix reperiuntur perſonae eligibiles, et, ſi quandoque, quod raro nunc accidit, bona perſona et idonea in eisdem reperiatur latens ſicut lilium inter ſpinas, tantum excedit numerus malarum,

der Sache abnehmen. Nun müſſen wir nur noch einen Blick auf die in dem letztern enthaltene Punkten thun.

Die Wahlfreyheit der Biſchöfe, die päbſtlichen Reſervationen der Beneficien, und die Annaten waren dasjenige, auf welches ſich zuletzt alles concentrirte. In Anſehung der erſtern gab der Pabſt nach; bey den zweyten ließ er ſich eine Einſchränkung gefallen; hingegen wurden ihm die letztern unbedingt von der Nation verwilliget.

Die Wahlen haben zweifelsohne ihre gute Seite. Sie ſetzen aber auch voraus, daß die Kapitel in guter Ordnung, und mit tüchtigen Subjekten verſehen ſeyen. Ob ſie es aber auch damals waren, iſt eine große Frage. Als Clemens *V.* das Concilium zu Vienne halten wollte, fragte er verſchiedene einſichtsvolle Männer um Rath. Einer davon machte ihm folgende Schilderung von den damaligen Kirchen: „Leider heut zu Tage befin„den ſich die Kirchen in einer ſolchen Lage, daß, wenn „eine erledigt wird, man kaum tüchtige Perſonen an„trifft, die die Eigenſchaften haben, um zu einem Bis„thum gewählt zu werden, und wenn auch, welches je„doch ſehr ſelten geſchieht, hie und da eine gute taugli„che Perſon, wie eine Lilie unter den Dornen, verſteckt „angetroffen wird, ſo iſt doch die Anzahl der Böſen „und Unnützen ſo überwiegend, daß ſie nicht zugeben „würden, daß die Gute zum Vorſteher gewählt werde, „ſondern vielmehr Gleich zu Gleichen ſich geſellend, ſich „einen Mann nach ihrem Herzen auserſehen würden, „wenn auch der Untergang der Kirche und der ihm un„tergebenen Heerde darauf folgen müßte“ g)).

Die

rum, et inutilium perſonarum, quod non permitterent perſonam talem ad praelationem aſſumi: ſed ſimiles ſimilibus applaudentes eligunt ſibi virum iuxta cor ſuum ad deſtructionem Eccleſiae et plebium ſubiectarum. *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1311.

Die Päbſte ſelbſt zeigten es nicht nur durch die That, daß ſie den Wahlen nicht geneigt waren, indem ſie dieſelben durch ihre Reſervationen ſo oft rückſtellig machten, und zuletzt, wenn ihre Kanzleyregeln nicht ſo viele Schwierigkeit gefunden hätten, ſie allenthalben würden aufgehoben haben, ſondern der berühmte Aeneas Sylvius, der die geheimſten Maximen des römiſchen Hofes kannte, macht auch nach den geſchloſſenen Konkordaten gar kein Geheimniß daraus, daß man zu Rom kein Freund der Wahlen ſey, und giebt auch die Urſachen davon an. „Wenn die Kapiteln,“ ſagt er h), „ſich nach ihrem Willen Prälaten wählen können, und „der

h) Si pro ſua voluntate praelatos ſibi capitula queant aſſumere, ni Romanus Pontifex in ea imperium vllum habeat, nullus vnquam ex genere Principum in Epiſcopum aſſumetur. Namque cum ſint eccleſiarum canonici maiori ex parte vel ignobiles vel medii gradus nobiles, quis non videt, illuſtres omnes excluſum iri? Cupiunt ſane omnes libertate potiri, nulli ſubeſſe, obedientiam omnem abiicere, ideoque rectorem ex humili ſorte deligunt, quem nec vereri nec timere oporteat. Vidimus hoc in eccleſia Ratisbonenſi, nam vocati Canonici Ropertum poſtulare prorſus renuerunt, ne praelatum ſortirentur, cui parere cogerentur. Nam et ipſi ſtatutum habent, quo cautum eſt, ne quem Canonicorum decanus corripiat, niſi maiori parte capituli conſentiente; atque ita fit, ut omnes paſſim diſcoli aberrent, compenſantesque ſibi quisque inuicem crimina impunes abeant; ſed ſi Epiſcopum potentem ſortiantur, virgam correctionis fraenumque timent, atque idcirco in eccleſiis Alemanniae rarus Princeps eligitur, niſi Coloniae et Argentinae, vbi capitula ex illuſtribus complentur domibus. Quae cum ita ſint, libet conſiderare in communi, quid magis expediat, an viris alto ſanguine, an humili loco natis eccleſiae melius committantur, cum Romana Eccleſia illos, capitula iſtos praeferre conſueuerint. Nec longa diſputatione opus eſt. Illuſtres enim Viri cum progenitorum imagines ante oculos habeant, et multa incitamenta virtutum,

„der Pabſt nichts darein zu ſagen hat, ſo wird nie ein „Prinz zu einem Bisthum gelangen.“ Denn indem die Canonici meiſtens entweder gar nicht, oder doch nur vom niedern Adel ſind, ſo iſt leicht zu erachten, daß die aus vornehmern Häuſern von den Bisthümern werden ausgeſchloſſen werden. Alle wollen Freyheit haben, Niemand gehorchen, und alle Unterordnung von ſich werfen, und eben daher wählen ſie ſich einen Vorſteher von niederer Claſſe, den ſie nicht zu fürchten noch zu achten haben. Wir haben dieſes zu Regenſpurg geſehen, denn die dortigen Canonici haben ſich beſtändig geweigert, den Pfalzgrafen Ruprecht zu poſtuliren, damit

tutum, perraro a probitate declinant, cum paternos in filiis mores plerumque recognoſcamus, cum vero in reuerentia habeantur, neque rebellant ſubditi, neque inſultant vicini. Latet enim quaedam vis in nobilitate quae populorum ſibi fauorem vel attrahit vel conciliat. Contra vero Eccleſiam ignobili praelato commiſſam et ciues et externi dilacerant. Nec quisquam eſt tam infimae plebis homo, qui eccleſiam pro ſuo virili non expilet, alius agrum, alius domum, alius vineam ſurripit, hic decimam, ille cenſum praeſtare recuſat; atque in hunc modum eccleſiae, quae olim florentiſſimae fuerunt, ad egeſtatem perductae ſunt. Adde, quod Eccleſias ipſas principes excitarunt, dotaruntque, quas ſi filiis eorum negauerimus, verendum eſt, ne tanquam ingrati diuino iudicio temporalibus ſpoliemur bonis. Nec tu nobis negaueris in viro nobili plus praeſeferre luminis mediocrem virtutem, quam in plebeio ſummam, cum haec falſa caducaque cenſeantur, illa vera aeternaque aeſtimentur. Antiquius ergo et laudabilius multo fuerit, claris quam obſcuris eccleſias credere, et id quidem curat apoſtolica ſedes, capitula vero principum exoſa potentiam prorſus effugiunt. Recte igitur Romano Pontifici ea facultas reſeruata eſt, qua meliorem electo praeferat. AENEAS SYLVIUS *de moribus Germaniae ſiue Reſponſ. ad Martinum Mayer p. m.* 1045.

damit ſie keinen Biſchof bekämen, dem ſie gehorchen müßten. Denn auch das Kapitel zu Regenſpurg hat ein Statut, vermöge deſſen der Dechant keinem einen Verweis geben ſoll, wenn nicht der größere Theil des Kapitels einwilliget, und ſo geſchieht es, daß ſie faſt durchgehends, ohne Zucht herum gehen, ihre Verbrechen gegen einander aufgehen laſſen, und alles ungeſtraft thun. Wenn ſie aber einen mächtigen Biſchof bekommen, ſo fürchten ſie die Ruthe und den Zaum, und daher geſchieht es, daß in Deutſchland wenig Prinzen gewählt werden, außer zu Kölln und Straßburg, wo das Kapitel aus höhern Häuſern ergänzt wird. Da nun dieſes ſich alſo verhält, ſo laßt uns eine Betrachtung anſtellen, ſagt Aeneas, ob es räthlicher ſey, ſolchen, die aus höhern Häuſern, oder die nur aus geringern Familien entſproſſen ſind, die Kirchen anzuvertrauen, da doch der römiſche Hof die erſtern, und die Kapitel die leztern vorziehen. Es braucht aber nicht viel Unterſuchung. Männer aus hohen Häuſern, da ſie die Bilder ihrer Voreltern vor Augen haben, und viele Antriebe zur Tugend, gerathen ſelten in Ausſchweifungen, da wir meiſtens die väterlichen Sitten in den Söhnen erblicken. Da man überhaupt ſolche ehret, ſo empören ſich weder die Unterthanen, noch biethen die Nachbarn Troz. Denn in dem Adel ſelbſt iſt ſchon eine gewiſſe Kraft verborgen, die die Zuneigung der Völker anzieht, und erhält. Hingegen eine ſolche Kirche, die einem von geringerer Herkunft anvertraut iſt, zerreiſſen Bürger und Ausländer; einer nimmt dieſes weg, der andere jenes, und auf ſolche Art ſind Kirchen, die ehmals noch ſo blühend waren, in Armuth gerathen. Hierzu kommt noch, daß die fürſtlichen Häuſer die Kirchen errichtet und begabt haben, ſo daß zu fürchten iſt, wenn man die Prinzen ausſchließet, daß ſie als Undankbare der zeitlichen Güter wieder beraubt werden. Es

iſt auch nicht zu läugnen, daß bey einem, der von erhabener Geburt iſt, eine mittelmäßige Tugend mehr Glanz von ſich gebe, als bey einem von niederer die höchſte. Es iſt daher viel räthlicher, den Erſtern als Letztern die Kirchen übergeben. Und auf ſolche Art verhält ſich der apoſtoliſche Stuhl; die Kapitel hingegen, da ſie die Macht der Prinzen fürchten, auf die gegenſeitige. Man hat demnach dem Pabſt billig dieſes Recht gelaſſen, (in den Konkordaten) daß er dem Gewählten einen Würdigern vorziehen dürfe.

Als der römiſche Hof wirklich Gebrauch von dieſen Grundſätzen machte, und bald nach geſchloſſenen Konkordaten eine Poſtulation nebſt einigen Wahlen von Seiten der Biſthümer **Münſter**, **Utrecht** und **Regenſpurg** verwarf, ward die Nation ſo ſehr aufgebracht, daß man ſchon dachte, von den Konkordaten ganz abzugehen, und eine eigene pragmatiſche Sanktion für die deutſchen Kirchen zu verfertigen, oder, wie ſich der Maynziſche Kanzler, **Martin Mayer**, ausdrückt, ſich wieder in Freyheit zu ſetzen. Aeneas antwortete, der Pabſt könne vermöge der Konkordaten es thun, daß er einem Würdigern das Biſthum gebe, doch habe er es nie gethan, als wenn die Wahlen ungiltig geweſen. Die Poſtulationen aber ſey er nicht ſchuldig anzunehmen i).

Dieſe Erklärung würde die Nation wenig beruhigt haben, wenn nicht der Pabſt Calixtus ſelbſt 1457 dem Kaiſer folgende Verſicherung gegeben hätte, daß er jenes ihm aus göttlichem ſowohl als menſchlichem Recht, wie auch den Konkordaten ſelbſt zuſtehendes Recht, auch in dem Fall, wo eine canoniſche Wahl vorgegangen, weder gebraucht habe, noch brauchen wolle, als wenn eine

i) *Ibid. p.* 1043.

wichtige und dringendſte (magna et vrgentiſſima cauſa) vorhanden ſey k).

Nach eben den Konkordaten wird die Beſtätigung der gewählten Biſchöfe dem Pabſt vorbehalten, jedoch ſo, daß die Biſchöfe den Metropolitanen ihre gehörige Eydſchwüre und andere Dinge, zu denen ſie von Rechtswegen verbunden ſind, leiſten ſollen l). Auf was für eine Art die Confirmationen der Biſchöfe nach und nach an die Päbſte gekommen ſind, haben wir bereits gehört. Von jenen der Erzbiſchöfe iſt ohnehin keine Frage, weil ſie vermöge des Palliums ſchon vorlängſt ihre Confirmation von Rom holen mußten. Indeß findet man doch auch in dieſem Zeitraum Spuren, daß ſich die Biſchöfe von ihren Erzbiſchöfen haben confirmiren laſſen m), ſo wie auch von dem ihren Erzbiſchöfen geleiſteten Jurament n).

Daß es aber auch bereits Schwierigkeiten, beſonders in Anſehung der Confirmation, gegeben, läßt ſich aus der zwiſchen Kaiſer Ludwig *IV.* und dem Erzbiſchof Heinrich von Maynz 1337 getroffenen Verbindung abnehmen, in der es unter andern heißt: „Wir „ſullen auch allen Electen ze Biſchof in der Provinz ze „Mentz darzue halten, daß ſi ir Confirmation von den „nemen als von ihrem Erzbiſchof; wo er es an uns vor„dert, als verr wir kennen und mügen“ o).

Auch

k) AENEAE SYLV. *Epiſt. N. CLXXI. p. m.* 841.

l) Prouiſo, quod confirmati et prouiſi per Papam nihilominus Metropolitanis et aliis praeſtent debita iuramenta et alia, ad quae de iure tenentur. *Concord. Nat. G. Integ. p.* 153. *ſeq.*

m) Ein Beyſpiel davon findet man bey dem *Albert. Argent. ap.* URSTIS. *p.* 173.

n) Jenes, welches der Biſchof von Augsburg im J. 1319. dem Erzbiſchof von Maynz geleiſtet, findet man bey Würdtwein *Subſid. diplom. T. I. p.* 464.

Auch zur Zeit des Koſtnitzer- und Basler Conciliums betrieben die Erzbiſchöfe ihr Recht p). Das Decret des letztern in der zwölften Seßion von der Wahlfreyheit ward ausdrücklich von der Nation unter dieſer Clauſel acceptirt, daß die Wahl durch den unmittelbaren Obern des Gewählten ſoll beſtätigt werden, und daß man ſich nur in jenem Falle zu dem mittelbaren Oberen ſoll wenden können, wenn der Erſtere ohne vernünftige Urſache die Beſtätigung entweder verſagen oder verſchieben werde. Dem ungeachtet aber, da die meiſten Biſchöfe ſelbſt aus den im vorigen Band bereits angeführten Urſachen ihre Beſtätigung lieber zu Rom, als von ihrem Erzbiſchof holten, war es dem Pabſt um ſo leichter, die Sache in den Aſchaffenburger Konkordaten nach ſeinem Verlangen entſcheiden zu laſſen.

Daß mit der Confirmation den Erzbiſchöfen Vieles entgangen, hat zwar ſeine vollkommene Richtigkeit; doch lag ihr Gewalt nicht ganz und gar darnieder. Das vorzüglichſte Recht derſelben beſtund darinn, daß ſie die Diöceſen ihrer untergebenen Biſchöfe viſitiren, und Appellationen von derſelben Ausſprüchen annehmen durften. So ließ z. B. der Erzbiſchof Heinrich von Maynz die Diöces Verden im J. 1341 viſitiren. Auch in den berühmten Wirzburger Diöceſanſtatuten, die auf einem Synod 1452 ſind promulgirt worden, wird dieſes Recht der Erzbiſchöfe vorausgeſetzt q). Doch muß es mit der

 Voll-

o) *Ap.* GVDEN. *T. III. N. CCXIX. p.* 306.

p) In den zu Maynz 1440 von den Kurfürſten aufgeſetzten Aviſamenten heißt es unter andern: Finita autem electione decretum electionis *immediate* ſuperiori, ad quem ius pertinet confirmandi, praeſentetur. *Ap.* Müller R. T. Th. Friederich *V. I.* Vorſtell. *C. IV. p.* 53.

q) Item cum *viſitat*, poteſt (Archiepiſcopus) ſubditorum ſuffraganeorum confeſſiones audire, abſoluere et poenitentias iniungere. *Cap. de Officio ordinarii. ex Synodo Godef. Herbip.*

Vollziehung dieſes Geſchäftes ſehr hart gehalten haben, da uns theils wenige Fälle ſolcher Viſitationen bekannt ſind, theils ſchon der Erzbiſchof Peter von Maynz vom Pabſt ſich Vollmacht geben ließe, ſeine untergebene Diöceſen zu viſitiren.

Um ſo häuffiger wurden hingegen in dieſem Zeitraum die Appellationen an die Erzbiſchöfe. Je mehr man ſich in Deutſchland anfieng auf das canoniſche ſowohl, als römiſche bürgerliche Recht zu legen, deſto mehr kamen auch die Appellationen in den Gang. Dieſe wurden noch durch die vielen Excommunicationen und Cenſuren, die von den Biſchöfen ſowohl, als ihren Unterrichtern verhängt wurden, ungemein befördert, indem das nächſte Mittel war, davon loszukommen, wenn man ſich an den Erzbiſchof wandte, um dieſelbe aufthun zu laſſen, wovon man wenigſtens dieſen Vortheil hatte, daß die Wirkung davon indeß aufgehalten ward. Da jedoch die Erzbiſchöfe und ihre nachgeſetzten Officialen ihre Gerichtsbarkeit in vielen Fällen zu weit ausdehnten, machte unter andern der Erzbiſchof Godfried von Wirzburg das ſchon angeführte merwürdige Statut bekannt, in welchem er ſeiner untergebenen Geiſtlichkeit die Fälle genau beſtimmte, in denen ſie die erzbiſchöfliche Gerichtsbarkeit zu erkennen hätten, im übrigen aber unter der Straf der Excommunication ihnen verbeut dem Erzbiſchof zu gehorchen.

Der andere in den Konkordaten ausgemachte Hauptpunkt betrifft die von den Päbſten allenthalben angemaßte Vergebung der Beneficien. Um deſto genauer beurtheilen zu können, wie weit die von verſchiedenen Nationen, beſonders der Deutſchen, darüber geführte Beſchwerden gegründet geweſen, will ich nur dasjenige beybringen, was hierüber der ſchon erwähnte Prälat an den Pabſt Clemens *V*. geſchrieben: "Indem viele,"

ſind

ſind ſeine Worte, "wegen ihrer Sitten und Lebens ver-
„abſcheuungswürdige Menſchen von verſchiedenen Thei-
„len der Welt ſich an den päbſtlichen Hof ziehen, und
„dort entweder als Arme (in forma pauperum) oder
„auf eine andere Weiſe Beneficien mit und ohne Seel-
„ſorge bekommen, beſonders an ſolchen Orten, wo man
„von ihrem Wandel gar keine Kenntniß hat, und eben
„daher auch die Prälaten als Söhne des Gehorſams ſie
„dem päbſtlichen Befehl gemäß in den Beſitz ſolcher Be-
„neficien ſetzen, ſodann aber, wenn dieſes geſchehen, ein
„ſo garſtiges und abſcheuliches Leben führen, daß die
„Kirchen darüber zu Grunde gehen, das Volk geärgert,
„und die Kirche Gottes verläumdet wird, ſo können zu
„den jezigen Zeiten die Prälaten gute Perſonen nicht
„mit Beneficien, und die Beneficien nicht mit guten
„Perſonen verſehen wegen der Menge, die von dem
„Pabſt ſolche erhalten, wovon die Folge iſt, daß eben
„dieſe Prälaten keine geſchickte Leute, ohne die ſie doch
„ihre Kirchen nicht verwalten können, antreffen, die in
„ihre Dienſte giengen, weil ſie ihre Verdienſte nicht
„belohnen können.

„Ich kenne eine Domkirche," ſagt der nehmliche,
„welche nur dreyßig Präbenden hat, von welchen in
„zwanzig Jahren ungefähr fünf und dreyßig ſind erle-
„digt worden, von denen der Biſchof, der dieſe zwan-
„zig Jahre nicht ohne große Mühe, Sorgen und Trübſa-
„len ſeiner Kirche vorgeſtanden, wegen der Menge, die
„der Pabſt vergeben, nur zwo hat verleihen können,
„und dennoch ſind noch ſolche vorhanden, die von dem
„Pabſt Anwartſchaften auf die künftige Zeiten haben.
„Leider," fährt er fort, „man ſchickt nun den Kirchen
„entweder untüchtige Perſonen, oder ſolche, die die
„Landesſprache nicht verſtehen, und von einer andern
„Nation ſind, und wenn es tüchtige Perſonen ſind, ſo
„halten ſie ſich nie in ihren Kirchen auf, ſondern ent-

„weder an dem römiſchen, oder an andern Höfen, und „ziehen dennoch die Früchte ihrer Beneficien, ohne der „Kirche den geringſten Dienſt zu leiſten. — Von die„ſen ſind viele, die die Kirchen, wo ſie Beneficien ha„ben, in ihrem Leben nie geſehen.

„Manchmal,“ ſagt er ferner, „hat eine einzige „Perſon ſo viel geiſtliche Ehrenſtellen, Würden und Be„neficien beyſammen, daß fünfzig bis ſechzig geſchickte „und gelehrte Männer den reichlichſten Unterhalt davon ha„ben würden; aus welchem ſchädlichen Mißbrauch der „Zerfall der Kirchen, der Abgang des Gottesdienſtes, „und der Untergang der Wiſſenſchaften erfolgt, weil die„jenigen, die ſich auf dieſelbe legen, keine Verſorgung „zu hoffen haben. — Was ſoll ich erſt von Knaben ſa„gen, die noch keine Unterſcheidung haben, und dennoch „mit Beneficien überhäuft ſind? Viele Kirchen gehen „hauptſächlich zu Grunde, weil ihre Würden, Aemter, „und Beneficien von Curialiſten beſeſſen werden, von „welchen wenn auch einer mit Tod abgeht, der Pabſt „immer wieder einen andern Curialiſten damit verſieht, „ſo daß ſie für allzeit bey dem römiſchen Hof blei„ben r).

Gleichwie in Deutſchland bald nach Schlieſſung der Konkordaten Klagen entſtunden, daß die in denſelben veſtgeſetzte Wahlfreyheit von dem römiſchen Hof verletzt werde: alſo verhielt es ſich auch mit demjenigen, was in Anſehung der Beneficienvergebung beſchloſſen worden. Wir haben gehöret, daß ſie vermöge der Konkordaten den Päbſten in den Monathen Jenner, Merz, Majus, Julius, September, November iſt überlaſſen worden. Was man an dem Gebrauch derſelben auszuſtellen gehabt, findet man in dem berühm-ten

r) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1311. *N.* 59. *ſeqq.*

s) *Opp.* AENEAE SYLV. *p. m.* 1035.

t) At ſi Conuenta legeris, inuenies, dignitates poſt por-

ten Schreiben des Maynzerkanzlers, Martin Mayer, an den bereits zum Kardinal erhobenen Aeneas Sylvius, ſeinen alten Freund. Mayer ſagt, die Beneficien und geiſtliche Dignitäten würden ohne Unterſchied den Kardinälen und päbſtlichen Protonotarien reſervirt, gleichwie Aeneas ſelbſt eine bis daher noch nicht erhörte Reſervation ſich auf drey deutſche Provinzen habe geben laſſen, die Anwartſchaften auf Beneficien (expectatiuae) würden ohne Zahl von dem Pabſt ertheilet, und überhaupt würden die Kirchen nicht demjenigen vertraut, der es am beſten verdiente, ſondern der das meiſte zahlte s).

Aeneas läugnete nicht, daß er eine ſolche ganz unbedingte, auch auf Dignitäten, nehmlich Probſteyen und Dechaneyen ſich erſtreckende Reſervation von dem Pabſt bekommen, hierinn ſey aber nichts unregelmäßiges, indem es dem Pabſt ausdrücklich in den Konkordaten verwilliget worden t). Wenn man den ganzen Zuſammenhang der Stelle, auf die ſich Aeneas beruft, genau erwäget, hauptſächlich aber die Koſtnitzer Konkordaten dagegen hält, die den wahren Aufſchluß davon enthalten, da man eben dieſe Stelle, nur daß die Abwechslung in den Monathen anſtatt der zuvor beliebten Abwechslung in den Beneficien iſt beliebt worden, wörtlich daher genommen, ſo muß es einen in Verwunderung ſetzen, wie ſchief zu Zeiten auch diejenigen ſelbſt, die bey Geſchäften gebraucht werden, manches davon anſehen, oder ſich doch anſtellen können, es auf eine ſolche Art zu ſehen. So viel iſt allemal richtig, daß der römiſche Hof nach ſeinen Grundſätzen fortgefahren, und es mag nun ſeyn entweder aus Unwiſſenheit derjenigen, die die Sache angieng, oder aus Sorgloſigkeit, oder aus Ehrfurcht derſelben

tificales primas (in cathedralibus) et in collegiatis ecclesiis principales in arbitrio ſedis apoſtolicae commiſſas eſſe. *l. c. p.* 1046.

ſelben gegen den päbſtlichen Stuhl, auch meiſtens in den Beſitz ſeines anmaßlichen Rechtes Probſteyen und Dechaneyen auch nach den Konkordaten zu vergeben, gekommen; jedoch ſo, daß auch manche Kirchen in dem Beſitz ihrer Freyheit geblieben ſind.

Was die Anwartſchaften betreffe, antwortet Aeneas, ſeyen ſie nicht in den Konkordaten verbothen oder aufgehoben, doch gebe er zu, daß ſie nicht allerdings gut zu heißen ſeyen, und man ſollte ſie vielleicht mit mehr Mäſſigung brauchen, denn daß ſie ſo insgemein hingegeben würden, und hernach bey der Eröffnung eines einzigen Beneficiums mehrere, die Anſpruch darauf machten, zuſammenträfen, finde er nicht für gut, er zweifle auch nicht, daß der Pabſt Calixtus, ſo bald er ſich von der Gefahr der Türken etwas werde erholet haben, hierinn Vorſehung thun werde, da er ſogleich vom Anfang ſeines Pabſtsthums ſie habe abſchaffen wollen u). So aufrichtig aber auch dieſes Geſtändniß iſt, ſo wiſſen wir doch, daß weder Calixtus, noch der nehmliche Aeneas als Pius *II.* noch ein anderer ſeiner Nachfolger dieſen Brauch aufgegeben, und daß ſich die Klagen eher gehäuffet, als gemindert, bis endlich das Concilium von Trient demſelben ein Ende gemacht.

Auf den Punkt, daß man bey Vergebung der Beneficien zu Rom nur auf das Geld ſehe, giebt er folgende Erklärung, allerdings ſey an dem römiſchen Hof, der aus Menſchen beſtehe, nicht alles rein, und geſchehe eine Menge von Sachen, die einer Verbeſſerung bedürften,

u) AEN. SYLV. *l. c. p.* 1045. *ſeq.*

v) Non quia Pontifex probitati praeferat aurum, ſed quoniam internuntii ſiue vt aiunt mediatores argento aut amicitia victi indignum digno praeponunt. *Ibid. p.* 1047.

w) Verum ſi promotiones hinc ſedis apoſtolicae, illinc Capi-

ten, auch die Päbſte ſelbſt, da ſie die Statthalterſchaft Chriſti übernähmen, blieben Menſchen, und könnten eben daher hintergangen werden, irren, fallen und betrogen werden; die guten Väter ſäſſen auf ihrem Thron, nun kämen Kardinäle, Biſchöfe, und andere, wovon einer dieſen, der andere jenen empfähle und mit Lobesſprüchen überhäuffete, der Pabſt glaube ihnen, und ſo geſchehe es, daß manchmal die Tugend dem Geld weichen müſſe, nicht als wenn der Pabſt ſelbſt daſſelbe dem Verdienſt vorziehe, ſondern weil die Mittler und Unterhändler entweder aus Freundſchaft, oder wegen des Geldes den Unwürdigen dem Würdigen vorſezten v). Indeß, wenn man die Auswahlen, die der Pabſt treffe, mit jenen der Kapiteln in Vergleich ſtelle, müſſe man geſtehen, daß jene des römiſchen Stuhls eben ſo viele Vorzüge habe, als weit derſelbe und die Kardinäle über die Kapiteln erhaben ſeyen, und daß man anſtatt eines einzigen unwürdigen, den der Pabſt mit einem Beneficium verſehen, über tauſend rohe, unwiſſende, dumme und ganz untaugliche Menſchen finde, die von den Kapiteln und Ordinarien ſeyen befördert worden w).

Ein ungemein demüthigendes Zeugniß wäre dieſes des Aeneas für die Ordinarien, wodurch mit einem male alle Bemühungen der Päbſte ſich zu Herren und Ausſpendern aller Beneficien in der ganzen chriſtlichen Welt zu machen, gerechtfertigt würden. Denn was liegt im Grunde daran, wer ſie vergebe, wenn ſie nur recht

Capitulorum electiones conferas, fateberis profecto, tantum praeſtare Romanae ſedis ordinationem, quantum eſt primae ſedis Collegium ſingularium capitulis Eccleſiarum praeſtantius ac ſublimius; *quod etſi vnum Rom. Pontifex minus dignum Presbyterio donauit, ſupra mille inuenias rudes, ignaros, hebetes, et prorſus ineptus ab ordinariis eſſe promotos. Ibid. p.* 1048.

recht und nach ihrer urſprünglichen Beſtimmung vergeben werden. Allein, der ſchon erwähnte Prälat, ſo wie auch Clemangis, und von den Deutſchen Wimpheling, führten eine ganz andere Sprache. Vielleicht hatte man von beyden Seiten nicht ganz unrecht.

Nun waren die in den Koſtnizer Konkordaten auf fünf Jahr bewilligten, von dem Concilium von Baſel aber ganz abgeſchafften Annaten noch übrig, die zu Aſchaffenburg dem Pabſt ganz unbedingt, und ohne auf eine gewiſſe Zeit ſie einzuſchränken wieder eingeräumt wurden. Von dieſen ſagt der ſchon angeführte Kanzler Mayer, man fodere ſie ohne einigen Aufſchub, und erpreſſe noch mehr, als die Schuldigkeit mit ſich bringe, auch würden täglich neue Abläſſe gegeben, um Geld zu ſammeln, die Zehnten ſchreibe man aus, ohne die Prälaten der deutſchen Nation zu fragen, und nebſt dieſem würden tauſend Wege erdacht, um von den Deutſchen gleichſam als von Barbaren Geld auf eine feine Art heraus zu bringen, weßwegen nun die deutſche Nation, die ehedem die erſte in der Welt geweſen, in Armuth verſenkt ihren traurigen Zuſtand ſeit mehrern Jahren beweine x). Aeneas antwortete, die Urſache, warum man die Annaten ohne Verzug fodere, liege in der Undankbarkeit der deutſchen Prälaten, welche, nachdem ſie einmal ihre Beſtätigung von dem päbſtlichen Stuhl erhalten, und zu dem Beſitz ihrer Biſthümer gelanget, manchmal in vielen Jahren nicht dahin zu bringen geweſen, daß ſie ihre Annaten gezahlt y). Calixtus ſelbſt ſchrieb hierüber dem Kaiſer, er habe von keinem etwas verlangt, als was ihm von Rechtswegen gebührte, wenn aber jemand etwas beſonders zum Gebrauch gegen die Türken gegeben, habe er es nicht ausgeſchlagen, auch nicht ausſchlagen können z).

Durch

x) AENEAE SYLV. *Opp. p. 1035.*
y) *Ibid. p. 1049.*

Durch die Ablåſſe, fåhrt Aeneas fort, werde Niemand ein Unrecht angethan, weil ſie etwas freywilliges ſeyen, der Pabſt zwinge Niemand, ſondern lade nur ein, Werke der Barmherzigkeit auszuuͤben, verlange nur einen freywilligen Beytrag, und zwar aus der wichtigſten Urſache, nehmlich um die chriſtliche Religion gegen die Tuͤrken zu ſchuͤtzen. Einige deutſche Biſchoͤfe hätten ſich ſelbſt einen Theil von demjenigen Geld geben laſſen, das bey Gelegenheit des Ablaſſes, der ertheilt worden, um der Inſel Cypern beyzuſtehen, bey ihnen geſammelt worden a). Einen Zehnten habe zwar Calliſtus ausgeſchrieben, man habe aber Niemanden, der ſich nicht freywillig dazu verſtanden, etwas Leids zugefuͤget b). Um endlich zu zeigen, daß des Maynziſchen Kanzlers Ausſage ganz und gar ungegruͤndet ſey, ſucht er weitlåuftig zu erweiſen, daß Deutſchland nie ſo reich und måchtig geweſen, als eben damals, nehmlich zu Friderichs *III.* Zeiten, uͤberhaupt aber, wie billig und noͤthig es ſey, daß alle Nationen zur Unterhaltung des Pabſtes das Ihrige beytruͤgen, dieſer aber einen verhåltnißmåßigen Aufwand machen koͤnne.

Um alles zu erſchoͤpfen, legt er endlich diejenigen Urſachen vor, die ſeines Erachtens hauptſåchlich an dem Verfall der deutſchen Kirchen Schuld wåren. Die erſte davon ſeyen die viele Kriege und Fehden, in die ſie verwickelt wuͤrden, geſchåhe es nun, daß die Biſchoͤfe etwas wåhrend derſelben eroberten, muͤßten ſie es allemal des geiſtlichen Wohlſtandes wegen (veluti modeſtiores) wenn es zum Frieden komme, herausgeben; verloͤhren ſie hingegen, ſo bliebe das ihnen Abgenommene allemal ihrem Gegner. Die zweyte Urſache ſey, weil die Biſchoͤfe vieles von den Kirchenguͤtern ihren Anverwandten ſuchten

zu.

z) *Epiſt.* AENEAE SYLV. *CCCLXXI. p.840.*
a) AENEAE SYLV. *de mor. Germ. Opp. p.1049.*
b) *Ibid. p.1039.*

zuzuwenden, und wenn ſie es auch nicht thäten, dieſe dennoch ſo viel davon an ſich zögen, als ſie könnten; die dritte endlich, weil die Biſchöfe eben ſo, wie die weltlichen Fürſten, eine Menge von Pferden, Hunden, Hofnarren und anderes unnützes Geſind unterhielten. Die Tafeln würden eben ſo prächtig als bey königlichen Höfen gehalten, und ließe ſich hier nicht uneben ſagen, daß Hibunſardam der Vorſteher der Köche die Mauern von Jeruſalem untergraben; der Pracht und Ehrgeiz richte die deutſchen Kirchen zu Grunde; nicht der römiſche Hof c).

So künſtlich aber auch die dabey gebrauchten Gründe des Aeneas ausgedacht ſind; und ſo wahr es iſt, daß die deutſche Nation im Verhältniß gegen andere Zeiten und Nationen nicht arm konnte genennt werden: ſo gewiß iſt es doch, daß die Annaten ungemein viel zu dem großen Schuldenlaſt, in welchem die deutſchen Biſthümer damals ſtacken, beygetragen haben. In den ſchon angeführten Kapitulationen der Maynzer Erzbiſchöfe iſt hauptſächlich die Rede von Schulden, die ſie an dem römiſchen Hof hatten, und Johann *XXII.*, als er dem Heinrich von Virneburg das Erzbisthum Maynz gab, ertheilte ihm zur nehmlichen Zeit auch die Erlaubniß, Schulden zu machen. Der berühmte Panormitan ſagte es öffentlich zu Frankfurt in Beyſeyn der Kurfürſten und anderer Reichsſtände, daß die Kirchen durch die Annaten ſo ſehr gedrückt würden, daß ein Biſchof Zeit ſeines Lebens ſich nicht Schulden frey machen könne. Der eben damals lebende Nicolaus von Cuſa ſagt, die Unterthanen geiſtlicher Fürſten ſeyen viel ſchlimmer daran, als jene der Weltlichen. Wenn eine Kirche erledigt werde, hätten ſie entweder eine Trennung oder neue

c) AENEAS SYLV. *l. c. p 1061.*

d) NICOLAVS DE CVSA *de Concordantia Catholica L. III. C. XXIX.*

neue Schatzungen zu gewarten. Im Falle, daß die Kirche durch eine freye Wahl einen Biſchof bekommen ſolle, mache der Ehrgeiz, daß die Stimmen zwieſpältig ausfallen, und wenn der römiſche Hof das Biſthum vergebe, ſo dringe derjenige leichter durch, der mehr Geld biete. Alle die daraus erwachſenden Beſchwerden fielen den armen Unterthanen zu, der römiſche Hof ziehe an ſich, was fett ſey, und mache, daß dasjenige, was des Kaiſers und des Reichs ſeyn ſollte, päbſtlich werde, und das Geiſtliche weltlich d).

Nach der Beſchaffenheit der damaligen Zeiten konnte es auch nicht anderſt ſeyn. Man darf als zuverläßig annehmen, daß jezt wenigſtens zweymal ſo viel Geld in Deutſchland im Umlauf iſt, als damals, ſo mit der Werth des Silbers und Goldes im Verhältniß gegen den Preis der Dinge wenigſtens zweymal ſo hoch geſtanden als jezt. Zwanzig tauſend Gulden machten demnach eben ſo viel als dermalen Sechzig tauſend. Eben daher zahlte damals jede Kirche im Verhältniß wenigſtens zweymal ſo viel, als jezt. Wenn aber auch bey unſern Zeiten die Annaten den Kirchen manchmal zur Laſt fallen, ſo läßt ſich leicht der Schluß auf die damaligen machen.

Dieſe Materie ward zu verſchiedenen Zeiten in Deutſchland rege gemacht, beſonders als die Gefahr wegen der Türken ſich mehrte. Unter Maxen I. kam ſie einigemale zur Sprache e). Auch in den Beſchwerden der deutſchen Nation, die ſie zu Nürnberg 1522 verfaſſet, ward der Vorſchlag gemacht ſie zum Behuf der Türkenkriege zu verwenden. So viel iſt aber richtig, daß in den

e) Beſonders zu Augſpurg 1500, wo es heißt, daß man mit dem Pabſt handeln ſoll, daß er die Annata, ſo dazu (dem Türkenkrieg) ſonderlich zu geben verordnet ſind, dazu geben und folgen laß. N. S. der Reichsabſchiede 2. Th. p. 83.

den Konkordaten ſelbſt Nichts hievon vorkömmt, und daß in den vorläufigen Traktaten allemal nur von dem nöthigen Unterhalt des Pabſtes und der Kardinäle Meldung geſchieht. Die erſte Veranlaſſung hat vermuthlich dazu gegeben, weil die Päbſte manchmal etwas über den gewohnten Tax unter dem Vorwand der Türkenkriege verlangten, wie es Pius *II.* ſelbſt in Anſehung des Erzbiſchofs Diether von Maynz that.

Am meiſten iſt zu wundern, warum keine Meldung geſchieht, daß die Annaten dauren ſollen, bis der Pabſt auf eine andere Art hinlänglich leben könne. Alle vorhergehenden Unterhandlungen ſetzten voraus, daß nach der damaligen Beſchaffenheit des Kirchenſtaats der Pabſt ſeinen ſtandesmäßigen Unterhalt auf keine andere Weiſe haben könne. Aeneas will es zwar auch nach den Zeiten der Aſchaffenburger Konkordaten behaupten, indem dasjenige, was der Pabſt aus dem Kirchenſtaat ziehe, gering und ungewiß ſey, die Bewahrung der Burgen und Städte koſte oft mehr, als ſie eintrügen, man müſſe Krieg führen, ſey den Nachſtellungen und Räubereyen ausgeſetzt, die Bononienſer gäben dem Pabſt gar nichts, die Peruſiner, ſo viel ſie wollten, all die übrigen Unterthanen des Pabſtes wankten, und ſeyen nach Neuerungen begierig, zu Rom ſelbſt gienge eine Veränderung über die andere vor f). Konnten ſich aber die Zeiten nicht ändern, und wer war im Grund Schuld daran, wenn der Pabſt ſelbſt nicht mehr Herr über die Seinigen war? Das erſtere geſchah auch wirklich, und zwar auf eine ſolche Art, daß die Päbſte am Ende dieſes Zeitraums nicht allein hinlänglich von dem Ihrigen hätten leben können, ſondern auch im Stande waren, ſolche Kriegsheere zu unterhalten, die ſelbſt einem König von Frankreich ſeine Projekte vereitelten.

Der

f) AENEAS SYLV. *de mor. Germ. p. m.* 1075.

Der berüchtigte Cäſar Borgias, des Pabſts Alexander *VI.* Sohn, reinigte in kurzer Zeit den Kirchenſtaat von jenen noch übrigen kleinen Herren, die ſich in die Städte deſſelben unter dem Titel der päbſtlichen und am Anfang auch unter jenem der kaiſerlichen Statthalter (Vicarii) getheilt hatten. So eigennützig auch ſeine Abſichten dabey geweſen, und ſo verabſcheuungswürdig die Mittel waren, deren er ſich bediente, ſo bekam doch dadurch der Pabſt auf einmal die gänzliche und alleinige Herrſchaft in ſeinen beträchtlichen Ländern, welche was ſie im Stande ſeyen zu thun, ſogleich Julius *II.* durch ſeine kriegeriſche Unternehmungen zeigte.

Ueberhaupt ſind die Gründe, die Aeneas anführt, warum der Pabſt reich ſeyn müſſe, ſehr leſenswerth. Ich will nur einen einzigen wegen ſeiner wunderbaren Wendung, die ihm derſelbe giebt, beybringen. „Es „iſt lächerlich“, ſagt er, daß du (der Maynziſche Kanzler Mayer) „den Pabſt arm haben willſt, und dennoch „dein Erzbiſchof zu Maynz, der zu Kölln und Trier „reich ſeyn ſollen. Du wirſt ſagen, der Pabſt ſoll reich „ſeyn, aber nicht übermäßig reich; allein, der Pabſt „muß um eben ſo viel reicher ſeyn, als der Erz„biſchof von Maynz, als dieſer reicher ſeyn „muß als ſeine Pfarrer. Du antworteſt, ſo wollt „ihr vielleicht gar, daß der Pabſt mächtiger ſey als der „Kaiſer. Wir läugnen es nicht, denn je mächtiger „der Pabſt iſt, um ſo ſicherer wird dein Erzbiſchof, um „ſo freyer die übrigen Biſchöfe, und deſto niedriger „werden die Ketzer ſeyn„ g).

So viel ſieht man aus allem, daß wenn die Nation nichts anders zur Abſicht gehabt, als was ſie zuletzt durch die Aſchaffenburger Konkordaten erhalten, es wohl der

g) AENEAS SYLV. *de mor. Germ. p. 1077. ſeq.*

der Mühe nicht werth geweſen wäre, ſo viele Unterhandlungen zu pflegen, und ſo ſehr nach Reformation zu rufen, ja endlich gar das ſo neue und auffallende Mittel der Neutralität zu ergreifen. Wir haben aber bereits die geheimen Wege, durch die der Kurfürſt von Maynz gewonnen worden, von dem Aeneas ſelbſt gehöret. Nach was für Grundſätzen Friderich *III.* gehandelt, läßt ſich aus einem Rathſchlag, den bey einer ähnlichen Gelegenheit ihm Aeneas gegeben, am beſten wahrnehmen. Des Kaiſers Intereſſe ſey gar nicht, ſagt Aeneas, den Pabſt, andern Geringern zu Gefallen, einſchränken, indem dieſe allemal unbeſtändig ſeyen, man müſſe ihnen den Zügel nicht ſchießen laſſen, weil ſie Feinde der höchſten Gewalt ſeyen —— der Kaiſer brauche den Pabſt, und der Pabſt den Kaiſer, es ſey unſinnig demjenigen ſchaden, von dem man Beyſtand erwarte, er müſſe ſich vielmehr an dieſen halten, und auf ſolche Art würden ihm die Deutſchen am beſten gehorchen h).

In der That war es auch nicht ſowohl die Sache des Kaiſers, als der deutſchen Biſchöfe, für ihre Rechte zu ſorgen. Wenn er ſich alle mögliche Feindſchaft von Seiten des römiſchen Hofes zugezogen hätte, würden ſie ihm darum nicht mehr oder weniger ergeben geweſen ſeyn. Erwäget man die Zeitumſtände genauer, hauptſächlich aber, wie wenig ſeine Macht in Deutſchland ſelbſt beveſtiget, und wie wenig die Fürſten ihrer Seits geneigt waren, den Kaiſer bey Hervorſuchung oder Behauptung der Reichsrechte mit Kraft und Nachdruck zu unterſtützen, ſo läßt ſich ſein Betragen leicht begreifen.

Wie wenig man von Seiten der Nation ſelbſt in dieſer Sache auf den Grund geſehen, kann man aus denen

h) *Ap.* Müller R. T. *Th.* Friderichs 3. Vorſtellung. *C. VIII.*

denen ſogenannten Aviſamenten, die die Kurfürſten 1440 zu Maynz haben aufſetzen laſſen, abnehmen. In denſelben verlangen ſie, derjenige Pabſt, den die Nation als den wahren erkennen werde, ſolle die deutſche Nation mehr ehren, als die übrigen Nationen, weil der römiſche Hof von derſelben ſo viel Hilf, Beyſtand und Güter bekommen. Zur Wiedervergeltung nun ſoll derſelbe verordnen, und als ein beſonders Privilegium der Nation die in den Aviſamenten enthaltene Punkten zugeſtehen i). So bald die Sache einmal aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet ward, konnte ſie wohl vortheilhaft für die Nation ausfallen?

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Kirchenzucht. Concilien. Senden. Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit.

Von jeher hat man in der Kirche die Concilien als das beſte Mittel, ſowohl Einigkeit in Glaubenslehren, als gute Sitten unter der Geiſtlichkeit ſowohl als dem Volk zu erhalten, angeſehen. Sie ſind daher auch in Deutſchland ſo alt, als die chriſtliche Religion ſelbſt, indem Bonifacius auf ſie hauptſächlich ſeinen ganzen Entwurf von der Einrichtung der deutſchen Kirchen gründete. Nur durch die unglücklichen Trennungen zwiſchen Päbſten und Kaiſern wurden ſie etwas gehemmet, jedoch am Ende des vorigen Zeitraums wieder in den Gang gebracht. Am Anfang des jezigen findet man nicht allein mehrere, ſondern faſt alle deutſche Kirchen fiengen an eine nach dem Muſter der Dekretalen des Gregorius *IX.* verfaßte Sammlung von Canonen theils

i) *Ap.* Müller R. T. *Theat.* Friderich *V. I.* Vorſtellung. *c. IV.*

theils aus einheimiſchen Concilien, theils aus dem gemeinen Canoniſchen Recht zu veranſtalten, wovon die Sammlung der deutſchen Concilien uns mehrere Proben liefert. Als hernach bey Gelegenheit des großen Schisma eine allgemeine Begierde nach Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern erreget ward, verfiel man ebenfalls auf Concilien, als das beſte Mittel dieſen Zweck zu erreichen.

Nach der Idee des Conciliums von Baſel ſollte alle Jahre ein Diöceſanconcilium, alle drey Jahr ein Provincialconcilium, und alle zehn Jahr ein allgemeines Concilium gehalten werden, ſo daß das Diöceſanconcilium dem Provincialconcilium und dieſes dem allgemeinen in die Hände arbeitete. Die erſtern kamen auch wirklich in den meiſten deutſchen Bisthümern zu Stande, und ſo viel ſich immer aus den noch vorhandenen Akten ſchließen läßt, nicht ohne gute Wirkung, ſo daß, wenn auch das Concilium von Baſel ſonſt nichts Gutes geſtiftet hätte, man ihm allemal wegen dieſer Diöceſanconcilien Dank haben müßte. Allein, in Anſehung der Provincialconcilien ſetzte es ſchon mehrere Schwierigkeiten ab, und in Anſehung der allgemeinen die allermeiſte. Selten lebten die deutſchen Biſchöfe mit ihren Metropolitanen in gutem Vernehmen; ſelten hatten ſie wegen der vielen Unruhen, mit denen ſie zu kämpfen hatten, Zeit, ſelten auch Luſt, ſich mit Concilien abzugeben, und dort an ihrer eigenen ſowohl als ihrer Untergebenen Verbeſſerung zu arbeiten. Die allgemeinen aber waren dem römiſchen Hof gehäßig, der es ſich von den Zeiten des Baslerconciliums zur Hauptmaxime gemacht, ſie aus allen Kräften zu hindern.

In mehrern Bisthümern kamen auch die Diöceſanconcilien wieder ab, oder arteten zuletzt in eine bloße Formalität aus, beſonders nachdem die Biſchöfe angefangen förmliche Conſiſtorien zu errichten, die gleich-

ſam

ſam ein beſtändiges Diöceſanconcilium ausmachen ſollten. Eines beſondern Ausdruckes in Betreff dieſer Diöceſanconcilien gebraucht ſich der Biſchof Godfrid von Wirzburg aus dem Geſchlecht der Schenken von Limburg in der Reformation ſeiner geiſtlichen Gerichte vom J. 1448, indem er ſie ſeine geiſtliche Landſchaft nennt. Und in der That hatten ſie auch ungemeine Aehnlichkeit mit der weltlichen Landſchaft, oder den Landſtänden. Gleichwie nehmlich die wichtigſten Landesangelegenheiten, beſonders aber neue Geſetze und dergleichen auf den Verſammlungen der Landſtände in Berathſchlagung gezogen worden, alſo geſchah es in Anſehung der geiſtlichen Geſchäfte auf den Diöceſanconcilien. Und gleichwie es allemal eine Folge von dergleichen Zuſammenkünften iſt, daß diejenigen, die mit zu einer Sache gerathen, und ihre Einwilligung dazu gegeben, auch um ſo bereitwilliger ſind, dieſelbe zu vollſtrecken, alſo konnte man auch das Nehmliche um ſo eher von den Diöceſanconcilien hoffen.

Nur die Sende oder Synoden der Archidiakonen blieben zuletzt faſt in ganz Deutſchland in der Uebung. Der Archidiakon oder ſein Official hatte den Vorſitz, und die Sendſchöpfen hatten ihre Stimme dabey. Da ſie zuletzt faſt ganz in Gerichte ſich verwandelten, fanden eben dieſe das Urtheil. Man nennte die Schöpfen auch an einigen Orten Rügemeiſter. In einem Vertrag des Hauſes Sachſen mit dem Biſthum Halberſtadt 1539 heißt es: Und ſunderlichen wollen wir, daß der geiſtliche Richter kein Eheweib, die bey ihrem ehlichen Manne iſt, umb Ehebrecherey oder Uebertretung willen laden ſoll, es ſey dann, daß ſie zuvor im Synodo adder im Sende von den Rügemeiſtern gerugit, und beſagit werde a).

a) *Ap.* Müller R. T. *Th. Maximil.* 3. Vorſtell. *C. XX. p. 70. ſeq.*

Die in dem vorigen Zeitraum bereits gegen dieſe Sende erhobene Klagen dauerten auch in dieſem fort, beſonders in ſolchen Gegenden, wo die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſich über fremde Territorien erſtreckte, welches endlich machte, daß mehrere Biſchöfe mit Ernſt auf die Verbeſſerung ihrer Gerichte und der Sende dachten, welches unter andern auch der ſchon angeführte Biſchof Godfrid von Wirzburg that, um beſonders den häuffigen Beſchwerden des Marggrafen von Brandenburg Onolzbach und ſeiner Unterthanen ein Ende zu machen, zu welchem Ende er eine ſogenannte Reformation ſeiner geiſtlichen Gerichte ergehen ließ. Da aber auch dieſe den Marggrafen nicht zufrieden ſtellte, verglichen ſich beyde Theile, den Erzbiſchof Dieterich von Maynz als Schiedsrichter zu erkennen, der ſodann auch auf einer Tagſatzung zu Miltenberg †) von ſolcher Gewalt und Macht wegen, die ihm beyde Theile gegeben haben, die Reformation des Biſchofes, einen einzigen Punkt (wegen der Interdikte) ausgenommen, beveſtigte, und beſtätigte, auch ſetzte, daß ſie in allen ihren Clauſeln, Punkten und Artikeln durch beyde Parteyen gehalten und nicht überfahren werden ſollte.

Dieſes Stück muß uns demnach um ſo wichtiger ſeyn, da es nicht einſeitig gemacht, ſondern auch im Widerſpruch von dem intereſſirten Theil ſowohl als dem Obern als giltig und rechtskräftig iſt erkannt worden; hauptſächlich aber auch darum, weil aus der genauen Zuſammenhaltung deſſelben mit einigen Stellen der berühmten Nürnberger Beſchwerden, die auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522 abgefaßt worden, faſt mit Zuverläßig-

†) 1448.

b) Item die Sendherren fordern auch an etlichen Orten alle Jahr Geld von Häuſern in Städten und Dörfern, und ſo ihnen das nicht gegeben, werden die armen Leute in

läßigkeit kann geſchloſſen werden, daß man es dabey vor Augen gehabt.

Was die Senden gehäßig machte, waren die noch immer fortdaurenden verſchiedenen Abgaben, welche die Archidiakonen unter dem allgemeinen Titel der Sendrechte (iura Synodalia) von Geiſtlichen ſowohl als Weltlichen foderten. Der obangeführte Biſchof Godfrid verordnet hierüber, die Archidiakonen oder ihre Officialen, wenn ſie das Amt der Viſitur oder den Send halten, ſollen die Pfarrer oder die Perſonen, die ſie viſitiren, mit unredlichen und ſchweren Atzungen und Bedrangſal (vermöge des lateiniſchen Aufſatzes, indebitis ſeu oneroſis *procurationibus ſiue exactionibus*) in keinerley Weiß beſchwehren, und auch nicht koſtentlich noch überflüſſige Koſt ſuchen, ſondern mit Dankſagung aufnehmen, was man ihnen zu Ehren und ziemlich (honeſte et competenter) reichen wird, und in aller ihrer Handlung ſo gefahren, daß ſie geſehen werden zu ſuchen, nit das Ihr ſey, ſondern das Jeſu Chriſti. Sie ſollten alſo nichts verlangen als Eſſen und Trinken, und dieſes nicht überflüßig und köſtlich, daneben aber war ihnen erlaubt, wenn ihnen etwas ſonſt freywillig gereichet ward, es anzunehmen. In wie weit ſolches gehalten worden, läßt ſich freylich nicht ſo genau angeben, indeß ſagen doch die Fürſten in ihren Beſchwerden ſelbſt nur, daß an etlichen Orten von den Sendherren Geld gefodert werde b).

in vermeynten Bann gethan, und dardurch zu ſolcher und viel anderer dergleichen unbilligen Bezahlung gedrungen. *Ap.* Hortleder von den Urſachen des d. Kriegs *p. m.* 20. *N.* 64.

Wie oft der Archidiakon viſitiren oder Send halten dürfe, wird in gedachter Reformation nicht beſtimmt, ſo daß es bey den allgemeinen Rechten ſein Bewenden hatte. Eben darüber war man aber nicht einig, wie oft dieſe es eigentlich geſtatteten. Wenigſtens ſagen die Fürſten in ihren Beſchwerden, der Send, der nach Sage der Rechten über etliche Jahre einmal beritten werden ſollte, werde jezt in etlichen Bisthumen, um Schatzung willen der weltlichen Stände Unterthanen alle Jahr beritten und geübt c).

Schon dieſer allgemeine Verdacht und Widerwillen, den man auf die Sende geworfen hatte, zeiget zur Genüge, daß ſich ihr urſprünglicher Geiſt ganz mußte verlohren haben. Die meiſten Klagen wurden zwar von Seiten der Unterthanen der weltlichen Fürſten erregt; es fehlte aber doch auch in der Biſchöfe eigenen Territorien nicht ganz daran. Genug, daß dasjenige, was zum Beſten der Seelen gereichen ſollte, nun als eine große Laſt und Quaal der Unterthanen angeſehen ward.

Wir haben gehöret, daß die Sende, nach ihrer erſten Stiftung, eine Art eines geiſtlichen Criminalgerichtes ausgemacht. Es muß aber doch ſchon in den älteſten Zeiten Streitigkeiten gegeben haben, was eigentlich zum Send gehöre, oder nicht, weil es bereits zu des Rhegino Zeiten geheißen, die Synodalzeugen ſollen anzeigen, was ſie für Verbrechen wiſſen, wenn es etwas iſt, was zum Send gehöret, und in des Biſchofs Amt einſchlägt d). Indeß mag man es in der Folge nicht ſo genau genommen haben. Wenigſtens giebt es Innocenz *III.* als eine ausgemachte Regel an, daß

c) *Ibid. p.* 21. *N.* 70.
d) *I.* Th. dieſer Geſchichte 3. Buch 13. Kap. *p.* 580.

daß ihm erlaubt ſey über die Send zu urtheilen, und einen jeden, wer er auch ſey, zur Verantwortung zu ziehen, auch wenn er ſich nicht beſſere, durch Kirchenſtrafen im Zaum zu halten e). Da aber dem ungeachtet in der Dekretalenſammlung des Gregorius *IX.* ſelbſt nur von gewiſſen Verbrechen und ihren Strafen gehandelt wird, überhaupt aber die Sende und andere geiſtliche Gerichte ſich immer mehr der weltlichen näherten, ſowohl was die Art zu verfahren, als die Strafen ſelbſt betrifft, fiengen endlich die Weltlichen an, den Geiſtlichen die Erkänntniß über gewiſſe Verbrechen ſtreitig zu machen, welches Urſache war, daß man einen Unterſchied zwiſchen weltlichen und geiſtlichen Laſtern machte.

Eben dieß gab aber wieder zu neuen Streitigkeiten Anlaß, was eigentlich zu den geiſtlichen Laſtern, und was zu den weltlichen zu rechnen ſey. Biſchof Godfried giebt ſeinen Archidiakonen hierüber folgende Vorſchrift: „Und in den Senden, die durch ſie gehalten „werden, ſollen ſie nicht Forſchung haben noch ſtrafen „zeitliche noch werntliche Sünde, oder Laſter „die do angehoren werntlichen Richtern, nicht „von teuberen, von Kauffen und Verkauffen, „oder von den Dingen, do falſche oder Ungerech„tigkeit die do verbracht werden an Gewichten, „oder andern Gelegenheiten der verkäuflichen Dinge, „nach Hantirunge der Leute Gebürlichkeit und „des gleichen.“

Unter die Sünden, die ſie ſtrafen dürfen, zählet derſelbe Ehbrecherey, Hurerey, unredliche Verletzung geiſtlicher Perſonen, Stätte, und Güter, Wucher, Unkeuſchheit zwiſchen geſippten Perſonen, die unziehmlichen an der Ehe ſitzen, von Uebelthätern und Kirchenräubern, oder die

e) *Innocent. III. C. 13. X. de Judic.*

die ſich der Kirchengüter unterziehen, die geiſt-liche Freyheit brechen, und dergleichen.“ Ke-tzerey und Unglauben behält ſich der Biſchof ſelbſt vor. Ob ſchon dieſe Liſte noch ziemlich weitläuftig iſt, ſo fin-det man doch keine Klagen in den Nürnberger Beſchwer-den dagegen, nur ſagen die Fürſten, daß, obgleich ver-möge der Rechten öffentliche Meyneid, Ehbruch, Zauberey und dergleichen geiſtliche und weltliche Rich-ter, welcher ehe kommt, je zu zeiten bürgerlich zu ſtra-fen, und alſo die Prävention ſtatt habe, dennoch die geiſtliche Richter ſich unterſtehen, ſolche Straf wieder Recht allein für ſich zu ziehen f).

Die Art, mit welcher die Archidiakonen zu Werke giengen, ſcheint zu noch mehrern Klagen Gelegenheit gegeben zu haben, als die Gegenſtände ſelbſt, die ſie unter ihre Gerichtsbarkeit zogen. Die Misbräuche, die in dieſem Stücke hauptſächlich mit unterliefen, beſtun-den darinn, daß die Archidiakonen oder ihre Officialen auch auf einen geringer Verdacht Leute heimlich zu ſich rufen ließen, und ihnen die Anſinnung thaten, ſich ent-weder mit ihnen abzufinden, oder ſich öffentlich in dem Send gerichtlich vernehmen zu laſſen. Mehr erwähn-ter Biſchof Godfried ſagt, daß ihm dieſes leyder von viel Perſonen, mit großem Verdruß und Erge-rung vieler ſeiner Unterthanen ſey hinterbracht worden. Noch unausſtehlicher war, daß, wenn jemand ein ge-wißes ihnen zahlte, ſie manchmal viele Jahre lange auch bey öffentlichen Aergerniſſen durch die Finger ſahen. „Und in keine Weiſe,“ ſagt der nur erſt angeführte Bi-ſchof, „ſollen ſie um des Geldes willen leyden, oder ver-„hengen, etliche je in ihren Sünden zu bleiben, und „ſchmachtend wirden, als wir leyder von Tag zu „Tag erfahren.“

Der

f) *Ap.* HORTLEDER *l. c. p.* 20. *N.* 59.

Der Biſchof ermangelte auch in Betreff dieſer Punkte nicht, die ernſthafteſten Verbothe, ſogar mit Bedrohung, daß ſie bey fernerer Uebertretung des Richteramtes gänzlich unfähig ſeyn ſollten, an ſeine Unterrichter ergehen zu laſſen. In dem bereits angeführten Vertrag, der wegen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit zwiſchen dem Haus Sachſen und dem Biſthum Halberſtadt 1439 gemacht iſt worden, heißt es hierüber: „Wer „es aber daß ein Official oder ein geiſtlich Richter von „einem ſulchen (Ehebrecher) eyn jerlichs Geld vertracht „neme, und ſulche Unbilligkeit zuließe, wiſſentlich oder „waſerley Weiſe er es zuließe durch Gunſt oder ſuſt, „ſo ſall der Richter darzu gezwungen werden, daß er „zweymal ſo viel gebe, als er zur Buße von dem Uebertretter genommen hat, ſolches ſal man geben armen Leuten, oder ſuſt zu Gottes Dienſte“ g). Von den Nürnberger Beſchwerden beziehen ſich hieher N. 55. ſeqq. und N. 63. h). Nach welchen allerdings dieſe Mißbräuche müßten fortgedauert haben.

Da ſich die Klagen auch gegen jene Gerichtsbarkeit, die die Archidiakonen außer den Sendgerichten ausübten, täglich häuften, ſuchten endlich manche Biſchöfe ſie ihnen ganz zu benehmen. Die Biſchöfe von Wirzburg erreichten auch dieſen Zweck durch folgende Stufen. Wegen der alten Beſchwerden, daß die Archidiakonen ihr Amt durch unwiſſende und gewinnſüchtige Officialen verwalten ließen, erneuerte man die in den gemeinen Rechten ohnehin vorkommende Verordnungen; zugleich, um ſie deſto leichter überſehen zu können, ward ihnen verbothen, außer der Stadt Wirzburg Gericht zu halten, den biſchöflichen Officialen aber und Räthen nicht allein eine gleichlauffende Gerichtsbarkeit mitgetheilt,

g) *Ap.* MüLLER *R. T. Th. Maximil.* 3. Vorſtellung *C. XX. p.* 71.

h) bey Hortleder *p.* 20.

theilt, ſondern auch geſtattet, daß von den Archidiakonen an letztere dürfte appelliret werden, auch überhaupt in Anſehung der Rechtsſachen ſelbſt ihre Gerichtsbarkeit immer mehr eingeſchränkt i).

Da doch einmal die Archidiakonen nicht wollten, und meiſtens auch nicht im ſtande waren ihr Amt ſelbſt zu verſehen, ſo muß es uns billig Wunder nehmen, warum die Dom- und andere Stifter dennoch ſo veſt über ihre vermeintliche Archidiakonalrechte gehalten. So viel ſieht man wenigſtens aus dem bereits angeführten, daß die Biſchöfe nicht Schuld waren, wenn in dieſem Stücke Ausſchweifungen begangen wurden, und daß das Verlangen redlicher Männer nach allgemeinen, oder doch Provincial-Concilien, welche allein im Stande geweſen wären, in dieſem Stücke etwas mit Nachdruck zu verfügen, gewiß nicht ohne Grund war.

Die Fürſten ſelbſt erkennen dieſes einiger maaßen in ihren Beſchwerden, und ſchieben die Schuld von den vielen Mißbräuchen, die ſowohl bey den Senden, als überhaupt bey der Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſich eingeſchlichen hatten, auf die Kapitulationen, die den Biſchöfen, und zum Theil den Archidiakonen vorgelegt wurden, als wodurch ſie ſich obligiren mußten dergleichen Mißbräuche nicht abzuſchaffen k). Es wird jedoch kaum erweislich ſeyn, daß eine ſolche Kapitulation jemals exiſtirt. So viel iſt jedoch richtig, daß die Domkapitel in denen bereits damals üblichen Wahlkapitulationen ſich meiſtens verſprechen ließen, daß man ſie in dem Beſitz der Archidiakonaten laſſen ſolle, welches freylich eine der Haupthinderniſſe war, welche machte, daß auch gut geſinnte Biſchöfe nicht alles thun konnten, was ſie gewünſcht hätten.

So

k) Man ſehe die ſchon angeführte Reformation.

i) *Grauam. Norimb.* bey Hortleder *N.* 55. *p.* 18. *ſeq.* und hauptſächlich *N.* 71. *p.* 21.

So gut auch all dieſes von Seiten der Biſchöfe mag gemeynt geweſen ſeyn, ſo wurden doch auch gegen die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit, die ſie unmittelbar durch ihre eigene Conſiſtorien und Officialen ausüben ließen, ungemein häuffige Beſchwerden geführt, wovon die erſte und wichtigſte war, daß ſie Sachen für ihr Gericht zögen, die nicht dahin gehörten. Das Concilium von Baſel berührte dieſe Materie gar nicht, ob ſie es ſchon ſo gut als irgend eine andere verdient hätte, welches um ſo mehr zu wundern iſt, da **Sigmund** und die Fürſten dieſe Sache nicht allein gewünſcht, ſondern auch ſcheinen betrieben zu haben. Wenigſtens legte der Erſtere auf dem Reichstag zu **Frankfurt** 1435 unter andern auch folgenden Artikel den Ständen vor: Daß die Kurfürſten ir erbern Pottſchaft zu unſers Herrn des Kaiſers Pottſchaft gein Baſel in das Concilium ſenden, daß die bey unſers Herrn des Kaiſers Pottſchaft ſeyen, und ſammentlichen in dem Concilio darinnen arbeiten, daß in dem Concilio geordent werd, daß das geiſtlich Gericht in weltlichen Sachen und zwiſchen werntlichen Perſonen nicht greiffe und werntliche Richter werntlichen Sachen ausrichten laſſen, als ſich das gepurt l).

So viel ſieht man aus dem Betragen des Conciliums, daß es in dieſem Stücke eben ſo dachte, wie die übrigen Biſchöfe, indem es ſo gar auf Anbringen des Herzogs **Erichs** von **Sachſenlauenburg** in der Streitſache wegen des erledigten Kurfürſtenthums Sachſen den Richter machen wollte. Wie ſich der Kaiſer **Sigmund** dabey verhalten, haben wir bereits gehört. Dem ungeachtet aber behielt man immer die nehmlichen Grundſätze. Wer durfte ſich aber auch damals unterſtehen, von den Dekretalen des **Gregorius** *IX.* nur einen Fußbreit abzuweichen? Die in dem berühmten 13. Cap. X. de

l) N. Sammlung der R. A. 1. Th. *N. XXXVII.* p. 150.

de Judic. geäuſſerten Grundſätze des Innocenz *III.* über die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, waren bereits ſo ſehr verbreitet, ſo tief mit in das äußere Kirchenſyſtem verwebt, einzelne Biſchöfe ſo veſt überzeugt, daß ſie nichts von Kirchenrechten vergeben dürften oder könnten, wenn ſie auch wollten, daß es kaum möglich war, ohne Verſammlung und Einwilligung der ganzen Kirche eine Aenderung zu treffen.

Die Vorſchriften, die der Biſchoff von Wirzburg in dieſem Stücke ſeinen Officialen und Archidiakonen gegeben, ſind nicht minder wichtig, als die bereits angeführten in Betreff der Gewalt der Archidiakonen. Die erſte war, daß ſie nicht richten und erkennen ſollen in Sachen, die ganz weltlich ſind, es wäre dann, daß dieſelben weltlichen Sachen von etlichen beſundern Gelegenheiten der Perſon oder der Sachen von alter guter Gewohnheit, die in Gewere und Recht herkommen ſey, unter die Verhörung und Gericht des geiſtlichen Richters billig gehören ſollen." Dieß war aber eben die Frage, was ganz weltlich, oder geiſtliche Dinge ſeyen, und welche wegen der angeführten Umſtände für den geiſtlichen Richter gehörten, die man nie genau und beſtimmt beantwortet hat. In dem Vertrag, den das Haus Sachſen mit dem Biſthum Halberſtadt 1439 gemacht hat, wird es zur Regel gemacht, daß wenn jemand um wertliche Sache, oder umb Sache, die im wertlichen Gerichte geſcheiden iſt, oder noch ungeſcheiden hengt, vor dem geiſtlichen Richter vorgeladen ſey, und einen Brief vorzeige von ſeinem Juncker, Vogt, oder ander Amptleuten, oder von ſeinem Pfarrer, oder vom Rath einer Stadt, oder von zweyen Scheppen, die das bey ihren

m) *Ap.* Müller R. T. *Th. Maximil.* 3. Vorſtell. *C. XX. p.* 70.

n) In dem lateiniſchen Aufſaz heißt es: Aut ſi Clericus,

ihren Eyden ſchreiben, oder bey dem Eyd ihres Amtes ſagen, alsdann der geiſtliche Richter die Sache zum weltlichen weiſen ſoll m). Auch hier wird in der Hauptſache nicht geholfen, indem man immer noch fragen kann, was wertlich ſey oder nicht.

Die beſondern Gelegenheiten, wegen deren weltliche Sachen für das geiſtliche Gericht könnten gebracht werden, giebt der Biſchof von Wirzburg folgender maaßen an: Als ob in einer Sache zwiſchen den Partheyen Hand gegeben Gelöbnuß an Eydsſtatt gethan worden, oder ob die werntlich Richter dem klagenden Theil, ſo ſie darum gefordert wurden, zur Gerechtigkeit zu helfen ſäumig wären, oder verſagten, oder ob ein geiſtlich Mann oder geweyhter wieder einen Layen wolt werntlich Sach handeln, die ſein ſelbſt Perſon berührt, oder ſein Ehre oder Leumuth angieng n), oder ob beyder Partheyen Willen darzu ſtunde, in ſolchen Geſellen mügen die Sachen vor geiſtlichem Gericht verhört, und geendet werden.

Aus dieſem wird man leicht ſehen, in wie weit die Grundſätze des gemeinen canoniſchen Rechtes, und beſonders jene des Innocenz *III.* in Deutſchland Eingang gefunden oder nicht. Daß eine Sache, wo ein Eydſchwur dazwiſchen gekommen war, für den geiſtlichen Richter gehöre, war eine allerdings in den gemeinen geiſtlichen Rechten ausgemachte Sache o); aus dieſem folgerte man, daß auch jene dahin gehöre, wo ein Handgelöbniß an Eydsſtatt gebraucht worden. Eben ſo gegründet in den gemeinen geiſtlichen Rechten waren auch die

ſiue Beneficiatus contra Laicum agere velit, *et cum eo ſuper cauſa perſonali prophana aut criminali* experiri.

o) *Cap.* 3. *de Foro Comp. in VI.*

die zween folgende Punkten, daß man ſich an den geiſtlichen Richter wenden dürfe, wenn der weltliche Richter die Gerechtigkeit verſagte, oder in der Pflege derſelben ſäumig wäre, oder wenn ein Geiſtlicher gegen einen Laien in einer Sache, die ſeine eigene Perſon, oder ſeine Ehre angienge, klagen wollte. Nach Zeugniß Alexanders *III.* war ſogar in dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert an den meiſten Orten die Gewohnheit, daß ein Geiſtlicher einen Laien bey dem geiſtlichen Richter belangen konnte, wenn es auch eine Sache antraf, in deren Beſitz der weltliche war, und die er für die ſeinige hielt. p)

In Anſehung des letzten Punktes endlich, wenn nehmlich beyde Parteyen zufrieden ſeyen, ihre obgleich weltliche Sache vor dem geiſtlichen Richter auszumachen, gab der Biſchof vielmehr nach, als daß er etwas gegen die Rechte laufendes gefodert hätte, indem Innocenz *III.* behauptete, daß, wenn nur ein Theil ſeine Sache durch den geiſtlichen Richter abgethan haben wolle, der andere es ſich müſſe gefallen laſſen. Der Biſchof thut auch keine Meldung von Teſtamentſachen, die damals außer und innerhalb Deutſchlandes von manchen Biſchöfen vor ihr Gericht gezogen wurden.

Man ſieht daher, daß an manchen Orten in Deutſchland ein Mittelweg getroffen worden, daß die Biſchöfe etwas nachgegeben, und auch die Weltlichen, welches wenigere oder mehrere Modificationen bekam durch das Verhältniß, in welchem ſie in Anſehung ihrer weltlichen Macht mit einander ſtunden, indem in den meiſten Fehden, die die Biſchöfe mit weltlichen Fürſten damals hatten, auch Urſachen von den Hinderniſſen, die man ihrer Gerichtsbarkeit in den Weg legte, hergenommen waren. Da die Marggrafen von Meißen und Kurfürſten zu Sachſen mit keinen ſo mächtigen Biſchöfen

zu

p) *Cap. 5. X. de Foro compet.*

zu thun hatten, als die Marggrafen zu Brandenburg in Franken, ſo ließen ſie ſich auch weit weniger in dieſem Stücke gefallen, als es dieſe thun mußten. In der Landesordnung, die Herzog Wilhelm von Sachſen 1446 mit ſeinen Landſtänden errichtet hat, heißt es geradezu: „Wir ſullen und wullen auch alle in unſern Landin Herr„ſchaften und Gebietin ernſtlichen beſtellin und ſchaffin, „daß Nymand, welchs Weſins der ſey, den andern „um Sachen, die wertlich ſind vor kein geiſt„lich Gericht bringen, fordern noch bannen ſoll, „dieweile einen iglichen an unſern weltlichin Gerichtin „umb Sachen die doran gehören, inmaßen die obgerürt „iſt, Recht genug gehin und gehülfin werden ſoll. Wer „aber deß nicht lieſſe, jemands vor geiſtlich Gericht um „wertlich Sachen brächte, und dieſer unſer Ordnung „ungehorſam würde, darum ſulde er ſine Sache, da„durch er gefordert hätte, gein ſeinem Widerteil ganz ver„loren haben, darüber ein iglicher unter dem deß geſchehe „nothdorftige Hülf und Folge thun ſollte. Und wer daß „thete ſoll auch dorczu ſeinem Herrn, unter dem er ſeſſe „eine nuwe Schag großen zur Buſſe geben, verfallen ſin „und geben ohne alle Verſchonung“ q). Der Herzog verordnet noch dazu mit ſeiner Landſchaft, daß wenn ein Pfarrer Briefe von einem geiſtlichen Richter in weltlichen Sachen aufnehmen werde, man ihm keine Früchten und Nutzung ſeiner Pfarrey ſolle folgen laſſen, und wenn der Pfarrer deßwegen von dem geiſtlichen Richter ſollte beſchweret werden, will ihn der Herzog getreulich und ernſtlich ſchützen und vertheidingen.

Daß aber auch nach dieſer Zeit noch viele Eingriffe geſchehen ſind, kann man aus einer Landesverordnung vom

q) *Ap.* Müller R. Th. *Th. Mdxim.* 3. Vorſt. *C. XXVII. p. 89.*

vom Jahr 1454 abnehmen, wo es im Eingang heißt: „Es hat ſich lange Zeit her ingerißen, daß alle Sachen „die wertlichen mit den Geiſtlichen gemeiniglich „ohne Unterſcheyd für geiſtlich Gerichte gezogen, und „dorinn unſer und unſer Graven, Herren, und Manne, „Bürger und arme Lute und Unterthanen mit Banne „und Beſchwehrunge übermäßig umgetrieben, und zu „unſprechlichen großen Schaden gedrungen und verderbet „ſind " r). Es wird daher auf das Neue verordnet, daß Nymand wertlichs den andern wer der ſey, um wertliche Sachen vor kein geiſtlich Gerichte in oder uß den Landen fordern, bannen, oder beſchwehren ſoll.

Da die Irrungen hierüber in dem ganzen Reich ſich eher mehrten als abnahmen, wandte man ſich endlich auf verſchiedenen Reichstägen an den Kaiſer und das Reich. Allein, eben dort konnte man um ſo weniger fortkommen, da die geiſtlichen Fürſten wo nicht ein größeres, doch gewiß ein gleiches Gewicht mit den weltlichen hatten. Dieſe Materie war demnach eine von denjenigen, die nach damaligem Brauch von Zeit zu Zeit verſchoben ward. Auf dem Reichstag zu Worms 1495 heißt es, ſie ſollen ſich mit einander vertragen, wenn es aber nicht geſchehen und deßhalben zu der nächſten Verſammlung Klag anlangen würde, ſollte ferner auf ziemliche Wege gehandelt werden. Auf dem folgenden zu Lindau hieß es: der geiſtlichen Gericht halben ſoll auf dem ~~rechts~~künftigen Tag gehandelt werden, in Maaßen der Abſchied zu Worms Anzeigung thut s). Zu Augſpurg 1500 ward ebenfalls nichts anders

r) *Ap.* Müller R. T. *Th. Frid. V. I.* Vorſtell. *C. IX. p. 130.*

s) *Ap.* Müller R. T. *Th. Maxim.* 3. Vorſtell. *C. XX. p. 72.*

t) N. S. der Reichsabſchiede 2. Th. *p. 81.*

anders beſchloſſen „als ſich mit einander gütlich zu ver„tragen, möchten ſie ſich aber gütlich nicht einigen, ſo „ſollte das Reichsregiment (welches eben angeordnet „wurde) auf einiges Theil Klag oder Anrufen nach „Ziemlichkeit zu handeln fürnehmen“ t). Man findet nichts mehr hievon in den folgenden Reichsabſchieden, um ſo mehr aber in den Nürnberger Beſchwerden u), woraus zur Genüge erhellet, wie viel dieſe Materie zur damaligen Revolution in Kirchenſachen beygetragen, und wie groß die daraus erwachſene Verbitterung war.

Eine andere Beſchwerde gegen die biſchöfliche Gerichtsbarkeit betraf die vielen Excommunicationen und Interdikte. Obgleich die Natur der Dinge ſelbſt räth, ſolche Mittel nur alsdann zu gebrauchen, wann keine andere mehr fruchten wollen, ſo wurden doch Excommunicationen und Interdikte immer gemeiner. Die erſtern verurſachten jedoch lange keine ſolche Verlegenheit, als die letztern. Wir haben ein Beyſpiel davon in der Geſchichte Ludwigs *IV*. aus Bayern geſehen, zu deſſen Zeit ganz Deutſchland mit einem allgemeinen Interdikt beleget worden. Da die Excommunicationen in eben dem Verhältniße weniger geachtet worden v), als man ſie vervielfältigte, ward das Interdikt gleichſam als das einzige Mittel angeſehen, ihnen einigen Nachdruck zu geben. Der Ort, wo ſich ein Excommunicirter aufhielt, ward in der Regel allemal mit Interdikt belegt, und den Geiſtlichen befohlen allen Gottesdienſt einzuſtellen. Um den vielen Mißbräuchen, die damit verknüpft waren, Einhalt zu thun, verordnete das Concilium von Baſel, daß

 kein

u) *N. 54. ſeqq. p. 18. ſeqq. ap.* HORTLEDER.

v) Biſchof Peter von Baſel ſagt in einem ſeiner Diöceſan-Concilien: Attendentes, quod in Dioeceſi noſtra quamplures *imo quaſi communiter omnes* maioris excommunicationis ſententiam in ipſos latam vilipendunt. *Ap.* WÜRDTWEIN *Subſid. Diplom. T. IV. p. 44.*

kein Ort ſoll mit Interdikt können beleget werden, als wenn die Obern davon ſich etwas haben zur Schuld kommen laſſen, oder wenn dieſe einen Excommunicirten innerhalb zweyen Tagen nicht werden fortgeſchaft oder zur Genugthuung gezwungen haben; ſo bald er aber den Ort werde verlaſſen haben, ſoll ſogleich der Gottesdienſt wieder wie zuvor gehalten werden. Dieſe Anordnung ließ man ſich auch in Deutſchland gefallen. Wenigſtens heißt es in dem mehrmalen angeführten Vertrag zwiſchen dem Hauſe Sachſen und dem Bisthum Halberſtadt: „Item ſo eyner Interdictus iſt, der ſal man vorweyſen, „und ſo er wegk iſt, ader dem Richter Willen gemacht „hat, alßbald mag man wieder ſingen, er ſal auch in „die Stat nicht wieder kommen, er ſey den genüglich „und volſtendiglich abſolviret, und ſo er wieder unge„abſolviret alſo uffgenommen würde, ſo ſal man halten „Interdictum, und der Richter ſal mit ſeinem Proceß „noch Beſtetunge des heiligen Concilio zu Baſel procedi„ren und vollfahren" w). Dem ungeachtet blieb aber auch dieſer Punkt eine beſtändige Quelle von Zwietrachten, wie man aus den mehrmalen erwähnten Beſchwerden der Fürſten ſehen kann x).

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Rechte der Kaiſer in Kirchenſachen.

Da alle übrigen Rechte der Kaiſer ſo ſehr herabgeſunken ſind, ſo läßt ſich auch leicht der Schluß auf diejenigen machen, die ſie ehmals in Kirchenſachen ausgeübt haben. Doch ereigneten ſich in dieſem Zeitraum einige beſondere Umſtände, die eines und das andere

w) *Ap.* Müller R. T. *Th. Maximil.* 3. Vorſtell. *C.XX. p. 71.*

andere mit mehr Glanz aufleben machten, als jemals. Das Hauptſächlichſte davon war das Schutz- und Schirmrecht der Kirche, welches bey Gelegenheit der großen in der Kirche entſtandenen Spaltung die übrigen europäiſchen Nationen dem Kaiſer nicht allein gern einräumten, ſondern auch nichts ſehnlicher wünſchten, als daß derſelbe auf eine oder die andere Weiſe Gebrauch davon machte.

Wir haben gehört, daß die berühmteſten franzöſiſchen Theologen behauptet, dem Kaiſer käme nicht allein das Recht, ſondern auch die Pflicht zu, ein allgemeines Concilium zu berufen. Jedoch Sigmund that nichts weiter, als daß er ein allgemeines Ausſchreiben ergehen ließ, worinn er denjenigen, die ſich auf das von dem Pabſt Johannes *XXIII.* nach Koſtnitz ausgeſchriebene Concilium begeben würden, ſicheres Geleit zuſagte. Nachdem das Concilium wirklich ſeinen Anfang genommen, führte Sigmund die Protektion darüber, ſo lange er gegenwärtig war, und als er 1415 ſeine Reiſe nach Spanien antrat, ernennte er den Kurfürſten Ludwig von der Pfalz zum Subprotektor. Dem Concilium von Baſel gab Sigmund während ſeiner Abweſenheit den Herzog Wilhelm von Bayern zum Subprotektor. Wie viel überhaupt die Kirche dieſem eifrigen Monarchen wegen der Beylegung dieſer Trennung zu danken, haben wir bereits in ſeiner Lebensgeſchichte geſehen. Maximilian ſagt in dem Reichsabſchied von Kölln vom J. 1512., als König Ludwig *XII.* von Frankreich mit dem Concilium von Piſa und der Abſetzung des Julius *II.* umgieng: „Und nachdem wir vor Augen ſehen, und merken, daß unſer heiliger Vater der Pabſt und h. römiſche Kirch in etwas Betrübung und Beſchwerung ſtehen, gegen etlichen chriſt-

x) *Ap.* HORTLEDER *N. 25. ſeqq. p. 15.*

chriſtlichen Gewälten, auch ein Schisma in der h. Kirchen ſich zu erheben, zu beſorgen ſeyn möcht; ſo achten wir vormerklich nothdürftig, daß wir als rechter Vogt und Schirmherr der chriſtlichen Kirchen auch Kurfürſten, Fürſten und ander Stånd des Reichs, ſich in die Sachen ſchlagen, und Wege fürnehmen, wie ſolche Beſchwehrung und Schisma zum förderlichſten und beſten abgewendt, verhütet, und zur Beſſerung geſtellt werden möge a).

Albrecht *II.* that ſolches, um einer neuen Trennung vorzubeugen, als ſich die Streitigkeiten zwiſchen dem Concilium von Baſel und dem Pabſt Eugen *IV.* hervorthaten. Dem Friderich *III.* rieth es der König Karl *VII.* von Frankreich ſelbſt, bey welcher Gelegenheit Aeneas Sylvius ſchrieb: auch ihm deuchte dieſes der beſte Weg zu ſeyn, um aus dem Handel zu kommen. Derjenige würde ein ungezweifelter Pabſt ſeyn, den alle Fürſten als ſolchen erkennten, weder auf einer noch der andern Seite ſehe er Geiſtliche, die Luſt håtten, Mårtyrer zu werden. Denn, ſagt er, wir haben alle keinen andern Glauben, als unſere Fürſten, die, wenn ſie Götzenbilder anbetheten, Nachfolger finden würden b). Eben dieſen Karl lud auch wirklich Friderich ein auf den Reichstag 1441 nach Frankfurt zu kommen. Auch nach der Eroberung der Stadt Konſtantinopel durch die Türken berief dieſer Friderich alle chriſtliche Könige und Republiken auf den großen Convent nach Frankfurt 1454, um unter ſeiner Direktion über die Abwendung der fernern Gefahr zu berathſchlagen. Unter den Urſachen, warum Wenzel abgeſetzt ward, führte man mit an, „daß er der heiligen Kirche nie zum Frieden

„ge-

a) N. Sammlung der Reichsabſchiede 2. Th. *p.* 137.

b) AENEAS SYLV. *Epiſt. L. I. Ep. LIIII.*

c) Das Schreiben findet man bey Müller R. T. *Th.* Frider. *V. I.* Vorſtell. *C. IV. p.* 56.

„geholfen habe, wie doch ſeine Obliegenheit als des „oberſten Advokatens der Kirche erfodert hätte“ c).

An dieſes allgemeine Schutzrecht gränzte zunächſt jenes der deutſchen Kirchen insbeſondere, welche nicht ermangelten, ſich an den Kaiſer zu wenden, wenn ſie glaubten, in ihren Freyheiten gekränkt zu ſeyn. Nachdem Pabſt Nicolaus *V.* im J. 1455. mit Tod abgegangen, erſuchten verſchiedene Kur- und Fürſten, worunter ſich beſonders der von Trier Jakob von Sirk auszeichnete, den Kaiſer Friderich *III.*, daß er dem neuen Pabſt Calixtus *III.* die Obedienz nicht eher leiſten möge, bis derſelbe denen Beſchwerden würde abgeholfen haben, die indeß den Konkordaten zuwider der Nation wären zugefüget worden d). Unter Maximilian *I.* kam das Nehmliche mehrmalen zur Sprache e).

So wenig auch von den übrigen Kirchenrechten, beſonders jenen, welche den Kaiſern in dem Calixtiniſchen Konkordat waren gelaſſen worden, zu Rudolphs *I.* Zeiten noch übrig war, ſo mußte dennoch derſelbe die ehmals dem Otto *IV.* und Friderich *II.* von den Päbſten vorgelegte Kapitulation nach allen ihren Artikeln beſchwören, worunter der Punkt wegen der Biſchofswahlen merkwürdig iſt, vermöge deſſen Rudolph jenen Mißbrauch, den einige ſeiner Vorfahrer bey den Wahlen der Biſchöfe ausgeübt, abſtellen will, und zuſaget, daß die Wahlen frey und auf eine Canoniſche Art geſchehen. Da auch hier nicht ausgedrückt iſt, worinn eigentlich dieſer Mißbrauch beſtanden, ob die Gegenwart der Kaiſer bey den Wahlen, oder ihr angemaßtes Entſcheidungsrecht bey ſtreitigen Wahlen, oder

 beydes

d) *Ap.* Müller R. T. *Th.* Frid. *V.* 3. Vorſtell. *C. VIII. p.* 595. *ſeqq.*

e) *Ap. Eundem* R. T. *Th. Maximil.* 3. Vorſtellung. *Cap. XXI. p.* 73.

beydes zugleich darunter zu verſtehen, auch bey den übrigen Kapitulationspunkten wenigſtens auf keine direkte Art etwas davon den Kaiſern unterſagt wird, ſo verdient es doch immer Aufmerkſamkeit und Verwunderung, warum nicht mehrere Verſuche davon ſind gemacht worden. Daß die Kaiſer manchmal in die Städte ſich begeben, wo eben Biſchofswahlen gehalten wurden, findet man zwar, woraus aber noch keineswegs folget, daß ſie der Wahlhandlung ſelbſt beygewohnt, wie ihnen in dem Calixtiniſchen Konkordat ausdrücklich zugeſtanden wird f).

Von dem Entſcheidungsrecht bey ſtreitigen Wahlen laſſen ſich noch eher einige Spuren entdecken. Da zu Lüttich 1292 eine zwiſtige Wahl entſtand, indem ein Theil der Domherren den Guido von Hennegau, der andere aber Wilhelm Bertholden aus Mecheln zum Biſchof haben wollte, ſo wurde der erſtere von dem Erzbiſchof von Kölln als Metropolitanen beſtätigt, auch von Kaiſer Adolphen belehnt, ungeachtet Wilhelm an den päbſtlichen Stuhl appellirt hatte g). Im Hochſtift Wirzburg ereignete ſich zweymal ein ähnlicher Fall, einmal unter dem Ludwig aus Bayern h), und

f) Aus dieſem muß verbeſſert werden, was hierüber in dem dritten Theil dieſer Geſchichte geſaget worden.

g) *Joannis Hochemii geſta Pontif. Leodiens. L. 1. c. 18. ap.* CHAPEAVILLVM *in Geſt. Pontif. Leodienſ. T. II. p. 322. ſeq.*

h) Bey Lorenz Fries Wirzb. Chronik *p. 618. et 620.*

i) Eben daſelbſt *p. 681.*

k) Z. B. einer Inſtruktion, die Kaiſer Ruprecht ſeinen Geſandten an den Erzbiſchof von Salzburg gegeben. *Ap.* MARTENE *et* DVRAND *Collectio ampliſſima T. IV. N. 86. p. 127. ſeq.*

l) In Kaiſer Ruprechts noch vorhandenem Regiſter von allen ausgefertigten Precibus kommt z. B. vor: Item in conſimili forma et ſub eadem data conceſſe ſunt litere ad

und das anderemal unter dem Kaiſer Ruprecht i). Dieſen ſtehen jedoch weit mehrere entgegen, wo die Påbſte den Entſcheid gegeben haben. Daß nun ein Biſchof oder Erzbiſchof erſt confirmirt ſeyn mußte, ehe ihm der Kaiſer getraute die Belehnung zu ertheilen, findet man ſelbſt in kaiſerlichen Schreiben und Urkunden k).

Dasjenige, in deſſen Beſitz ſie ſich noch erhielten, war das Recht der erſten Bitte. Wir haben gehört, daß ſich Rudolph bloß auf die Gewohnheit berief; von einem påbſtlichen Indult kommt in ſeinen Schreiben gar nichts vor. Eben ſo wenig findet man auch davon in jenen ſeiner unmittelbaren Nachfolger. Ueberhaupt aber war dieſes Recht von einem ungemein weiten Umfang, indem ſich nebſt den Dom- und Kollegiatſtiftern auch alle Klöſter månnlichen und weiblichen Geſchlechtes, die das Patronatsrecht auf ein oder das andere Beneficium hatten, uud überhaupt jede geiſtliche Patronen mußten gefallen laſſen, Preciſten anzunehmen l); auch die Kaiſer zweymal dieſes Recht ausübeten, das erſtemal nach der Achiſchen Krönung, das zweytemal nach der römiſchen m).

 Es

ad collationem *Abbatiſſe* et conuentui in Alba ordinis Sancti Benedicti Spirenſis dioeceſis pro Bertholdo Wachter de Durlach Vicario eccleſie Spirenſis notario domini Regis. Eben dort heißt es: Item in ſimili forma et ſub data Nuremberg die viceſima ſecunda menſis Februarii anno M. quadringenteſimo Primo conceſſe ſunt litere ad *decanum Eccleſie Sancti Germani* extra muros Spirenſes pro beneficio cum cura vel ſine cura ad ſuam collacionem pertinente pro Johanne Boheler de Wiſſenburg Clerico Spirenſis dioeceſ. In ſimili forma et data conceſſe ſunt litere ad *Cantorem* Eccleſie Spirenſis etc. Item in ſimili forma conceſſe ſunt litere ad Collacionem *Domini Epiſcopi Spirenſis.* Item in ſimili forma ad Collacionem Plebani in Bacherach

m) Man ſehe Håberlin 8. Band *p.* 358.

Es gab zwar hie und da Widerſprüche, die aber im Ganzen genommen dem kaiſerlichen Recht wenig hinderlich waren. **Rudolph** mußte ſich ſchon wehren, wie man aus verſchiedenen Schreiben deſſelben ſieht. Sein Sohn **Albrecht** fand ebenfalls Widerſtand, inſonderheit von der Stifftskirche von **Achen**, welcher er ſchrieb, daß wenn ſie ferner fortfahren werde, ihn ſo gering zu ſchätzen, er Verachtung mit Verachtung vergelten wolle, zugleich aber auch hoffe, Mittel und Wege zu finden, durch die er ſeinen Zweck erreichen werde n).

Worinn die Mittel beſtanden, die die Kaiſer zur Behauptung ihres Rechtes manchmal anwendeten, lehrt uns das Beyſpiel Kaiſer **Ruprechts**, der, als ſich 1402 das Bartholomäusſtift zu **Frankfurt** ihm widerſetzte, demſelben alle Freyheit, Zehnten und Güter, die es von ihm als römiſchen König und dem Reich haben ſollte,

n) Alioquin ſcire poteritis, quod contemptum librabimus pro contemptu, et nichilominus vias et modos excogitabimus, per quos hoc, quod petimus, ordinare vos contingat. *Ap.* GVDEN. *C. M. D. T. II. in Archivo Landskronenſi N. 50. 51. 53. 55. 58. et 62.*

o) In der darüber ausgefertigten Urkunde heißt es: „Umbe „deswillen, daß ſie uns und dem Riche alſo ungehorſam „worden, — und unſer kuniglichen Briefe und uns verſchmehet haben, — und den obgenannnten Jacobum unſern Schreiber zu der vorgenannten Pfrunden nit wollen „laſſen kommen, ſo haben wir mit wolbedachtem Mute, „rechter wiſſen Rate unſers Rates Fürſten und Getrewen „den obgenannten Dechan und Capittel alle ire Friheid, „Zehende und Gute, die ſie von uns als eyme romiſchen Kunige und von dem Riche haben ſollten, gentzlich „vernichtet, und genommen, vernichten und nemen yn „die auch in Crafft dieß Briefs und romiſcher kuniglichen „Mechte Vollenkommenheit". Zugleich befahl **Ruprecht** ſeinem Landvogt in der Wetterau ſogleich alle ihre Güter und Zehnden zu ſeinen und des Reichs Handen zu nehmen.

ſollte, nahm o). Der Grund, warum ſich mit der Zeit dieſe Widerſetzlichkeit mehrte, lag eigentlich in der Menge der Anwartſchaften und Proviſionen, die die Päbſte ertheilten, indem diejenigen, die von dem Pabſt etwas dergleichen erhalten, den kaiſerlichen Preciſten nicht nachſtehen wollten, auch denen ohnehin zu ſehr beſchwerten Stifftern nun ſelbſt daran gelegen war, alle auswärtige Begebungen von Beneficien ſo viel von ſich abzulehnen, als möglich war.

Die Kaiſer waren demnach gezwungen, einen ganz neuen Weg einzuſchlagen. Sigmund ließ ſich für ſeine eigene Perſon ſowohl, als alle ſeine Nachfolger von dem Concilium zu Baſel das Recht ſeiner erſten Bitte beſtätigen p).

Man

p) Die darüber ausgefertigte Bulle enthält folgendes: Sane pro parte tue celſitudinis nobis oblate peticionis ſeries continebat, quod licet ex priuilegio antiqua et approbata, ac ab olim laudabiliter obſeruata conſuetudine comprobaro Romanorum Reges et Imperatores tui predeceſſores poſt ipſorum ſuſceptas per eos regales et imperiales inſulas, ſingulis collatoribus et collatricibus Capitulis, Collegiis, et Conuentibus per ſacrum Romanum Imperium vbilibet conſtitutis pro vnico beneficio eccleſiaſtico, cum cura vel ſine cura etiamſi Canonicatus et prebenda in Metropolitanis aut Cathedralibus ſeu collegiatis eccleſiis foret, ad eorumdem Collatorum, Collatricum, Capitulorum et Conuentuum collationem, prouiſionem, preſentationem ſeu quamuis aliam diſpoſitionem communiter vel diuiſim pertinente —— ſuas preces ſiue nominationes primarias dirigere —— ac ſedes Apoſtolica et Romani Pontifices, qui fuerunt pro tempore, ipſis Romanorum Imperatoribus et Regibus pro ipſarum precum debita executione et implemento aſſiſtere atque fauere conſueuiſſent, tamen poſtmodum ſicuti diſplicenter nobis exponi feciſti propter gracias, expectatiuas aliasque prouiſiones et reſeruaciones apoſtolicas hactenus intro-

ductas

Man hätte glauben ſollen, daß bey der Errichtung der Konkordaten die Kaiſer vor allem Sorge tragen würden, ſich wegen ihres Rechtes der erſten Bitte in Sicherheit zu ſetzen. Allein, Sigmund mag bey den Koſtanzer Konkordaten ohnehin darauf gezählet haben, daß wegen ſeiner Verdienſte um die Kirche ihm Niemand daſſelbe ſtreitig machen werde, und dem Friderich *III.* hatte Pabſt Eugen zuvor ſchon †) verſprochen, daß er ihn wegen ſeines Rechtes ſicher ſtellen werde q). Da ſich die Schwierigkeiten, beſonders von Seiten der päbſtlichen Expektanten, täglich häuffeten, und noch zu beſorgen war, daß ſie nach geſchloſſenen Konkordaten noch mehrere machen würden, ließ ſich auch wirklich Friderich von dem Pabſt Nicolaus *V.* an dem Tag ſeiner Krönung zu Rom ein Indult geben, vermöge deſſen er ſein Recht der erſten Bitte in allen Monaten (in quibusuis menſibus) ausüben könne r); nicht als wenn er dadurch einen neuen Grund dazu erworben, ſeine Vorfahrer aber ohne dieſes Indult gar keinen gehabt hätten, ſondern da die päbſtlichen Expektanten ſowohl als die Stifter noch mehr Urſache gehabt hätten, ſich zu widerſetzen als zuvor, die mit ihnen zu beſorgende Streitigkeiten auf einmal und durch den kürzeſten Weg abzuſchneiden. Zu mehrerer Sicherheit ließ er ſich nicht allein von dem Nicolaus *V.* eine Erklärung über einige ent-

ductas ac varias derogationum et irritantis decreti clauſulas in ſe continentes, nonnulli ex dictis Romanorum Regibus et Imperatoribus ſepius fruſtrati fuerint, *prout et tua ſerenitas precum ſeu nominationum huiusmodi hucusque fruſtrata eſt effectu.* —— Nos igitur ob premiſſorum tuorum predeceſſorum —— ac tuae Celſitudinis merita poſtulationibus tuis huiusmodi fauorabiliter inclinati volumus et auctoritate vniuerſalis eccleſie tenore preſentium ordinamus, quod ex nunc Ceſarea maieſtas tua ſemel tantum quoad vixerit, nec non ſinguli alii Romanorum Reges et Imperatores, qui

entſtandene Zweifel geben, ſondern ſein Recht ſich auch durch den Pabſt Calixtus und Sixtus *IV*. beſtätigen. Da Nicolaus und die übrigen Päbſte kaum Rückſicht auf das Concilium von Baſel werden gemacht haben, ſo ſollte man faſt ſchließen, auch Sigmund habe ſich bey ſeiner Krönung zu Rom ein Indult geben laſſen.

Mit dem Recht der erſten Bitte ſind die ſogenannte Panisbriefe nicht zu verwechſeln, welche in dem beſtehen, daß ein Kaiſer während ſeiner Regierung einmal einem Prälaten und Kloſter im Reich eine weltliche Perſon zu einer Pfründe von Küchen und Keller ſamt Kleidung und anderer leiblichen Nahrung und Nothdurft präſentiren kann. Von dem Kaiſer Ludwig aus Bayern hat man noch ein Verzeichniß ſolcher Panisbriefe s).

Endlich blieb auch die Oberherrſchaft der Kaiſer über die Güter der deutſchen Kirchen ganz unverletzt. Bey den unmittelbaren wurde ſie ohnehin durch die damit verknüpfte Lehnsverbindlichkeit allzeit im friſchen Angedenken erhalten. Man findet auch kein Beyſpiel, daß man ſich von Seiten der deutſchen Kirchen unter dem Vorwand ihrer Immunität geweigert, die Reichslaſten mit tragen zu helfen, im Gegentheil wurden nun auch die mittelbare Kirchen von Kaiſer und Reichswegen bey all-

qui ex nunc inantea fuerint, canonice tamen intrantes priuilegio et conſuetudine Imperialibus huiusmodi —— perpetuis futuris temporibus libere et plenarie vti et gaudere poſſint. ——

†) 1445. den letzten Jänner.

q) Concedimus etiam tibi poſt coronam vt premittitur Imperialem ſuſceptam preces primarias, quas duxeris porrigendas cum clauſulis oportunis *iuxta minutas que clare memoriae Sigismundo conceſſae* dicuntur.

r) Lünigs R. A. *T. XV. N. 170.*

s) *Ap.* OEFEL. *Script. bavar. T. I. p. 735. ſeqq.*

allgemeinen Reichsnothdürften ohne alles Bedenken und ſogar die Perſonen oder Güter und Feuerſtätte der Geiſtlichen mit in die Reichsanlagen gezogen t).

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Verhältniß der päbſtlichen Macht zu der kaiſerlichen und biſchöflichen.

Eben ſtund das päbſtliche Anſehen am höchſten, als das kaiſerliche am kleinſten war. Der unglückliche Ausgang des Hohenſtauffiſchen Hauſes, bey welchem die meiſten ein beſonders Strafverhängniß Gottes, der ſeine Kirche rächen wollte, zu ſehen glaubten, und die darauf in Deutſchland ſowohl als Italien entſtandene Verwirrung hatten alles in eine Art von Betäubung geſetzt. Glücklich mußten diejenigen Monarchen ſcheinen, die nicht ſo viel unmittelbar beſonders wegen zeitlicher Rechte mit den Päbſten zu thun hatten als die Kaiſer ſo wie dieſe hingegen nicht behutſam genug ſeyn konnten. Dieſes wird uns die Sprache, die **Rudolph von Habsburg** beſonders am Anfang ſeiner Regierung gegen die Päbſte geführet, am beſten erklären. Seinem Sachwalter an dem römiſchen Hof ſchrieb **Rudolph**, daß auf dem Pabſt ſein Gemüth ruhe, daß er auf ihn ſeine Hofnung ſetze, der Pabſt ſoll mit ihm zugleich in ſeinem Königreich König ſeyn, und

t) Man ſehe z. B. die Verordnung wegen des gemeinen Pfennings auf dem Reichstag zu Frankfurt 1427. N. S der Reichsabſchiede 1. Th. *p.* 124. Den Anſchlag auf dem Reichstag zu Regenſpurg 1471. *Ibid. p.* 254. Daß es nicht bloß bey Türkenzügen gewöhnlich war, ſieht man aus dem Reichsabſchied von Coblenz 1492. *Ibid. p.* 295. und andern mehr.

und in dem Kaiſerthum Kaiſer, anordnen, und verfügen, was Leib und Seele angeht" a). Dem Pabſt Innocenz *V.* ſchrieb er, daß er ſeine eigene Perſon, ſeine Gemahlinn, Söhne und Töchter, Güter und Würden, was er habe, und haben könne, ihm gänzlich übergebe, und unterwerfe — ihn in ſeinem Reich dergeſtalt zum Gebieter haben wolle, daß zwiſchen ihnen beyden nur ein Sinn und eine unzertrennliche Vereinigung ihrer Gemüther ſey b).

Nach dieſen Ausdrücken zu urtheilen, hätte man glauben ſollen, eben dieſes Anſehen müßte ohne Gränzen ſeyn, und auf unerſchütterlichen Pfeilen ruhen, und dennoch fieng es damals an wieder allmählich zu ſinken, eben daher, weil man es manchmal übertrieb, und das zwar noch immer unwiſſende, doch etwas mehr als zuvor aufgeklärte Zeitalter die Gregorianiſchen Grundſätze nicht mehr ſo ganz verdauen konnte. Bonifacius *VIII.* ſchrieb bey Gelegenheit des zwiſchen den Königen von Engelland und Frankreich ausgebrochenen Krieges, „da „wir nun bemerken, und in unſerm Herzen ſorgfältig „erwegen, daß der Zwiſt dieſer Könige die Kirche ſtöret, „die Weltangeln erſchüttert, Seelen- und Leibsgefahren „droht, dem Glauben nachtheilig iſt, ſo haben wir ihnen „ſchon lange einen Stillſtand unter der Straf der Ex„communication durch das apoſtoliſche Anſehen gebo„then

a) Sane in ipſo noſter requieſcit animus, in ipſo ponimus anchoram ſpei noſtrae, vt ipſe nobiscum regnum regat, in Imperio imperet, ordinet, et diſponat, quae vtriusque hominis ſunt ſalutis. *Ap.* CENNI *T.* 2. *p.* 370.

b) Noſtram ipſius perſonam, coniugem, liberos, filios et filias, res et honores, habita et habenda veſtrae ſanctitatis manibus tradimus et mandatis — in Regno vos Rectorem habere volumus ſic, vt inter nos ſit idemptitas mentium, et inſeparabilis vnio voluntatum. *Ibid. p.* 374.

then" c). Man fand wenig anſtößiges in dieſer Sprache, ſo gebieteriſch ſie auch klang, weil ſie die Ruhe und Glückſeligkeit von Europa zum Zweck hatte. Als aber eben dieſer Bonifacius den König Philipp den Schönen excommunicirte, ſein Reich verſchenkte, und dadurch diejenige Ruhe, die ſeine vorigen Bemühungen zum Gegenſtand hatten, ſelbſt ſo viel an ihm war, ſtörte, ward ſein Betragen auf eine ganz andere Art angeſehen. Der König ſeine Nation zur Seite habend, auf die er ſicher zälen konnte, both allen Excommunicationen und Interdikten Troz, und das übrige Europa lernte, wie viel es in ſolchen Fällen auf die äußere Umſtände, auf Stärke und Schwäche eines Regenten und hauptſächlich auf den guten Willen ſeiner Untergebenen ankomme. Als Bonifacius darüber in das Gefängniß gerathen, und für Gram das Leben aufgegeben, ſchrieb ſelbſt der päbſtliche Geſchichtſchreiber Platina von ihm: Auf ſolche Art ſtarb jener Bonifacius, der den Kaiſern, Königen, Fürſten und Nationen vielmehr Schrecken als Religion einprägen, und der Königreiche nach ſeiner Willkühr geben und nehmen zu können, Menſchen fortjagen und wieder zurückberufen zu können glaubte, und zugleich einen unausſprechlichen Durſt nach Gold, das er allenthalben zuſammenſuchte, hatte d). Platina macht hierauf den Schluß, daß dieſes die Folge ſey, wenn diejenige, die andern zu gebieten haben, mehr ſuchen gefürchtet, als geliebet zu werden.

Dieſer

c) Attendentes igitur et infra clauſtra pectoris meditatione ſollicita reuoluentes, quod regum praedictorum commotio turbat Eccleſiam, orbis concutit angulos, animarum corporumque diſpendia minatur, fidelibus Catholicae fidei pericula generat, et terrae ſanctae negotio impedimenta multimoda ſubminiſtrat —— Treugas dudum praefatis Regibus auctoritate apoſtolica ſub poena excommunicationis indiximus. *Ap.* RAYN. *ad a. 1296.*

Dieſer Vorfall mußte nothwendig den päbſtlichen Excommunicationen vieles von ihrem Schrecken, den ſie bis daher verbreitet, benehmen, beſonders nachdem Clemens *V*. gezwungen ward des Bonifacius Handlungen auf eine gewiß nicht ruhmvolle Art zu zernichten. Die gegen Ludwigen aus Bayern verhängte Excommunication gelung zwar etwas beſſer; allein, ſie führte auf jene merkwürdige Unterſuchungen von den Gränzen der weltlichen und geiſtlichen Macht, die den erſten obgleich noch ſchwachen Leitfaden abgaben, um aus der bisherigen Verwirrung zu kommen. Selbſt durch ein förmliches Edikt ward die Unabhängigkeit des deutſchen Reichs von dem päbſtlichen Stuhl veſtgeſetzt. Ob man ſich gleich anfangs nicht ſo geradezu darein finden konnte, ſondern in Deutſchland ſelbſt noch mehrere Schriftſteller auch nach dieſem zweifelhaft davon reden: ſo ward doch zuletzt als eine ausgemachte Maxime angenommen, was ſelbſt Aeneas Sylvius ſchreibt, daß der Kaiſer in zeitlichen Dingen keinen Obern habe e).

Als vollends das groſze Schisma dazu kam, änderten ſich von ſelbſten die bis daher von dem päbſtlichen Hof gebrauchte Maximen. Anſtatt daß man zuvor die weltlichen Monarchen in Furcht halten wollte, ſuchte man ſich nun auf alle mögliche Art ihnen gefällig zu machen. Keine Niederträchtigkeit war, die ſich nicht diejenigen Päbſte, die zu Avignon ſich aufhielten, von Seiten des

d) Moritur autem hoc modo Bonifacius ille, qui Imperatoribus, Regibus, Principibus, nationibus, populis terrorem potius quam Religionem iniicere, quique dare regna et auferre, pellere homines ac reducere pro arbitrio animi conabatur, aurum vndique conquiſitum plus quam dici poteſt ſitiens. PLATINA *in Vita Bonifac. VII.*

e) Caeſarea poteſtas nulli in temporalibus ſubeſt. AENEAE SYLV. *Epiſt. L. I. Ep. XXIV. p. m.* 517.

des franzöſiſchen Hofes mußten gefallen laſſen f). Die zu Rom reſidirenden hatten zwar etwas freyere Hände, ſelbſt das römiſche Volk ließ ihnen mehr Gewalt, aus Furcht, ſie möchten ihren Sitz anderswohin verlegen, wie es ehmals mit Avignon geſchehen war. Doch mußten ſie mit den Souverains ungemein behutſam umgehen, damit ſie nicht etwann auf die Seite ihres Gegners treten möchten. Nebſt dieſem empfanden beyde ſowohl die zu Avignon als die zu Rom zu ſehr, daß, um ihre neue Anmaßungen, in Anſehung der Vergebung der Beneficien, der Zehnten, der Annaten, und der vervielfältigten Ablässe, durchzuſetzen, ihnen die Gunſt der Fürſten unumgänglich nöthig ſey. Man theilte manchmal mit ihnen die Zehnten, und ließ ſie Beneficien dem Hundert nach und ſelbſt Biſthümer vergeben, damit ſie nur den Pabſt auch ſeiner Seits ſolche vergeben ließen. Nicht allein nach dem gehobenen Schisma, ſondern auch nach den geſchloſſenen Konkordaten behielt man dieſe Grundſätze bey. Ja der römiſche Hof war, wie wir aus dem Aeneas Sylvius gehört haben, ſogar den ehmals mit ſo vielem Eifer verfochtenen Wahlen der Biſchöfe nicht mehr hold, weil ihm dadurch eine der beſten Gelegenheiten, die Fürſten ſich verbindlich zu machen, abgeſchnitten ward.

Indeß heiterte ſich auch das Syſtem von Italien auf, welches endlich in viele kleinere Staaten und Fürſtenthümer zerfiel, nachdem die Städte und ihre Bürger von innen und auſſen ſich müde gekrieget hatten. Die Kaiſer gewannen zwar nicht viel dabey, ſondern verlohren einiger Maaßen; doch hatten ſie, noch ehe die ganze Veränderung zu Stande gekommen, das Vergnügen, daß man ſie jezt wieder zurücke wünſchte, anſtatt daß man ſich zuvor ſo viele Mühe gegeben, ſie ganz aus Italien zu verbannen, indem die Päbſte zwar das kai-

f) Man ſehe des Nicolaus Clemangis *Tractat. de ruina Eccleſiae.*

kaiſerliche Anſehen in Italien zu Grunde richten konnten, allein nicht im Stande waren, etwas an deſſen Stelle zu ſetzen, wodurch Ruhe und Ordnung in dieſem allzeit durch Faktionen getrennten Land, und ſelbſt auch in ihren eigenen Staaten und ſogar ihrer Reſidenz, wo es an unruhigen Köpfen nie fehlte, könnte erhalten werden, auch ward der Schaden wieder dadurch einiger Maaßen gut gemacht, daß nun die Nation nicht mehr in unfruchtbare Kriege verwickelt, und die Kaiſer nicht mehr mit den Päbſten in ſolche Kolliſionen kamen, als in den vorigen Zeiten, welches mehr für Deutſchland werth war, als die glänzendſte Herrſchaft in Italien.

Die durch die Kultur der alten Sprachen wieder auflebenden ſchönen Wiſſenſchaften und der dadurch beförderte gute Geſchmack waren ebenfalls nicht die vortheilhafteſte Erſcheinung für das päbſtliche Anſehen. Nun bemerkte man zum erſtenmal die Falſchheit der angeblichen Schenkung des Konſtantins, vermöge deren er dem Pabſt die Stadt Rom nebſt dem ganzen Occident ſollte abgetreten haben. Man erſtaunte einer Seits, daß man bis daher ſo leichtgläubig geweſen, anderer Seits aber, daß ein ſo ſehr angebethetes Heiligthum auch auf einer einzigen obgleich nicht weſentlichen Stütze ruhen ſollte, die falſch und ohne Grund ſey. Gleichwie aber der menſchliche Verſtand ſelten ſtille ſtehet, ſondern durch das bey einer Entdeckung gehabte Vergnügen gelockt ſogleich wieder auf neue auszugehen pflegt: ſo fiengen ſogleich auch kluge Leute bereits damals an, an der Aechtheit der berühmten Decretalen der erſten Päbſte von dem Clemens an bis auf den Siricius, auf welche man ſo viele neuere Rechte der Päbſte gebaut hatte, zu zweifeln g).

Auch ſogar die von den Päbſten beſonders dem Innocenz *III.* der deutſchen Nation ſo oft vorgepredigte Translation oder Uebertragung des Reichs

g) Man ſehe z. B. den NICOLAVS DE CVSA *de Concordantia Catholica L. III. C. 2.*

von den Griechen auf Karln den Großen und ſeine Nachfolger die deutſchen Kaiſer ward näher geprüfet. „Ich geſtehe“, ſchreibt der nachmalige Kardinal Cuſanus, „daß ich nie etwas dergleichen in den alten und gut „geheißenen Büchern geleſen habe, im Gegentheil, daß „auch die Päbſte ſelbſt z. B. Nicolaus *I.* Adrian *II.* „den griechiſchen Kaiſer Baſilius als wahren Kaiſer er„kennt haben“ h). Nie war in ſolchen Umſtänden möglich, daß das Reich von ihnen auf die Deutſchen übertragen worden. Wir haben bereits im erſten Theil dieſer Geſchichte unſere Meynung darüber geäuſſert; in welchem Sinne dieſe Uebertragung einigen Grund habe; doch blieb eben dieſe Translation, auf welche man dem ungeachtet die wichtigſten Anſprüche gründete, allemal eines der unbeſtimmteſten Dinge, und überhaupt eines derjenigen Worte, welches um ſo mehr Wirkung hervorbringt, je dunkler der damit verbundene Begriff iſt. Um alles zu ſagen, behauptete dieſer Cuſanus und mit ihm eine Menge anderer, daß die Krönung dem Pabſt eben ſo wenig Recht über den Kaiſer gebe, als jene des Erzbiſchofs von Rheims dem letztern über den König von Frankreich, und andern Biſchöfen über die Ihrigen.

Die Gewalt der Päbſte in Anſehung der Biſchöfe und in geiſtlichen Dingen mußte ebenfalls durch das große Schisma leiden. Daß man nun die höchſte Gewalt in der Kirche den Concilien beygeleget, haben wir bereits gehöret. Eben dieſe Concilien hielt man für das tauglichſte Mittel, in Haupt und Gliedern zu reformiren, und weil nicht ein einziges dieſes große Werk auszuführen im Stande war, ſollte für das Künftige von zehn

h) *Ibid. C. 3.*

i) Nunc vero, quia perſuaſum nobis eſt, *hac via maxime prouideri poſſe eccleſie caſibus emergentibus* —— nos *etſi abſque conuocatione noui concilii alia via rebus eccleſie melius conſuli poſſe arbitremur*, cupientes tamen vobis ac nationi veſtre —— quantum cum Deo poſſumus complacere —— generale Concilium in vno

zehn zu zehn Jahren allzeit ein allgemeines Concilium gehalten werden. Dieß war der Wunſch nicht einzelner Theologen, ſondern faſt aller chriſtlichen Nationen. Inſonderheit lag er der deutſchen ſo ſehr am Herzen, daß ſie nicht eher die Neutralität ablegte, und dem Pabſt Eugen *IV.* den Gehorſam leiſtete, als bis er die über die Gewalt und Haltung der Concilien zu Koſtnitz und Baſel gemachte Dekreten beſtätigte, und verſprach nächſtens ein neues allgemeines Concilium in einer von der Nation vorgeſchlagenen Stadt zu berufen, aber freylich auf eine Weiſe, die den Zwang und Ueberwindung, die ihm dieſe Beſtätigung gekoſtet, zur Genüge verräth.

In dem berühmten Decret des Koſtnitzer Conciliums hierüber, wie auch in den Schriften der größeſten Männer der damaligen Zeiten werden die Concilien als das beſte Mittel, die Kirche von Unkraut zu reinigen, ſie in Haupt und Gliedern zu verbeſſern, die eingeriſſenen Mißbräuche auszurotten, die Reinigkeit der Sitten und Glaubenslehre zu erhalten, angeſehen. Pabſt Eugen ſagt zwar auch, daß er überzeugt ſey, daß durch ſie am beſten in den ſich ereignenden Nothfällen der Kirche könne Fürſehung geſchehen, doch ſey er zugleich auch der Meynung, daß auf eine andere Weiſe derſelben beſſer könne geholfen werden i). Dieſer offenbare Widerſpruch, der eine Folge der mißlichen Lage war, in der ſich der römiſche Hof damals befand, ward von den deutſchen Geſandten gleichſam im Triumph nach Hauſe gebracht, wo man ſich wenigſtens dadurch tröſten konnte, daß nicht allein das Anſehen der allgemeinen Concilien von dem Pabſt

ex prenominatis locis —— conuocabimus. Concilium autem generale Conſtantienſe, decretum *frequens*, ac alia eius decreta ſicut cetera alia Concilia ipſorumque catholicam militantem Eccleſiam repraeſentantia ipſorumque poteſtatem, auctoritatem, honorem et eminentiam ſicut et ceteri anteceſſores noſtri, a quorum veſtigiis deuiare nequaquam intendimus, ſuſcipimus, amplectimur, et veneramur.

nach den Dekreten des Koſtnitzer erkennt, ſondern auch ein neues Concilium nächſtens ſollte verſammelt werden.

So feyerlich aber auch dieſes Verſprechen gethan ward, ſo blieb es doch unerfüllt. Man empfand zu ſehr von Seiten des römiſchen Hofes, was Concilien für Folgen für das päbſtliche Anſehen haben könnten. In der That hätte die ganze Kirchenverwaltung nach und nach eine ganz andere Wendung nehmen müſſen. Da ſie zuvor im höchſten Grad monarchiſch geweſen, würde ſie bald ariſtocratiſch, und einiger Maaßen auch demokratiſch geworden ſeyn, da bereits das Concilium von Baſel auch den Theologen und Doktoren, die nicht Biſchöfe waren, Sitz und Stimme eingeräumt, und die Biſchöfe ohnehin in der Folge lieber ihre Abgeordneten würden geſchickt, als ſich lange von Hauſe entfernt haben. Was in politiſchen Staaten die Reichstage, oder Zuſammenberufungen der Parlamente ſind, würden ſodann dieſe Concilien geweſen ſeyn. Auch ſteht es dahin, ob man in der Folge die Zeit von zehn Jahren nicht verkürzet, oder zuletzt gar für beſtändig, wenigſtens durch Abgeordnete, würde beyſammen geblieben ſeyn.

Allein, da keine Nation die Haltung des verſprochenen neuen Conciliums mit Nachdruck betrieb, dachten die Päbſte nicht allein an keine Concilien, ſondern Aeneas Sylvius als Kardinal ſagte der deutſchen Nation noch Sottiſen darüber in das Geſicht. „Alle Leute deiner Na„tion“ ſchrieb er dem Maynzer Kanzler *Mayer* n), „die einige Gelehrſamkeit beſitzen, ſind mit der Begierde eines

k) Omnes tuae nationis homines, qui paululum docti ſunt, quaedam Concilii cupido exagitat, Nam cum Synodi celebrantur, Epiſcopi veſtri domi remanent, vos Concilium petitis, ibique laute viuitis ſumptibus alienis, et regentes orbem in magnos et admirabiles euaditis viros. Hinc voces illae: Conciliorum authoritas ſalubris et aeterna eſt, mundum Concilio regendum, ad Concilium cuncta referenda, ſine Concilio nihil eſſe, quod recte perfici queat. Priuata vos trahit vtilitas et creſcendi cupido. Scitis enim raros eſſe conuentus,

„eines Conciliums befallen. Denn zur Zeit, da eines ge„halten wird, ſo bleiben eure Biſchöfe zu Hauſe, ihr „begebet euch auf das Concilium und lebt da herrlich auf „fremde Koſten, und da ihr vermöge ihres Anſehens „dem ganzen Erdboden Geſetze vorſchreibt, ſo werdet ihr „auf einmal große, und bewunderungswürdige Männer. „Daher kommen jene Reden, daß das Anſehen der Con„cilien heilſam und ewig ſey, daß die Welt durch Conci„lien müſſe regiert werden, daß alles an die Concilien „müſſe gebracht werden, und daß ohne Concilien nichts „könne vollendet werden. Euer Privatnutze treibt euch „dazu, und die Begierde zu wachſen. Denn ihr wiſſet, „daß die Zuſammenkünfte ſelten ſind, wo nicht Verände„rungen fürgehen, und daß bey Aufruhren und großen „Bewegungen unbekannte Leute ſich emporheben, und „berühmt werden; und da ihr wißt, daß euer Gewinn „euren Biſchöffen zum Schaden gereichet, ſo rathet ihr „ihnen auf eine feine Art, darum ein Concilium zu ver„langen, damit die zu groſſe Gewalt des Pabſtes über ſie ein„geſchränkt werde. Und gleichwie ihr vielmehr eure Bi„ſchöfe in der That ſelbſt eingeſchränkt, alſo macht ihr „ihnen Hofnung, das päbſtliche Anſehen ihrer Seits herab „zu ſetzen. Und was das Ende davon iſt, nachdem die „Zuſammenkunft vorbey iſt, haben die Biſchöfe für ihr „Geld, die ſie ihnen gekoſtet, nichts mehr als zuvor, ihr „aber geht nach Hauſe mit Geld beladen, mit Beneficien „überhäuft, und durch den Ruf eurer Thaten berühmt k).

Daß

quin res immutentur, et in ſeditionibus magnisque motibus obſcuros emergere, atque illuſtrari homines, cumque lucra veſtra damnoſa eſſe Praelatis non ignoratis, ingenio ſubtili et peracuto Concilium ab eis expetendum ſuadetis, in quo Sedis Apoſtolicae ſummum in eos arbitrium coartetur. Et quemadmodum vos eos coartatis, ita et illis apoſtolicum ſolium corrodendum eſſe offertis. Ac finito conuentu Epiſcopi expenſo argento nihil plus dignitatis quam prius habent. Vos aucti auro beneficiis cumulati, exiſtimatione magnificati domum reditis. AENEAS SYLV. *de mor. german. p. 1037. ſeq.*

Daß manche von den biſchöflichen Räthen ihren Vortheil bey den Concilien gefunden, iſt zwar allerdings wahrſcheinlich; daß aber alle oder auch nur der größere Theil derjenigen, die an den Koſtnitzer und Basler Dekreten Theil gehabt, von dem nehmlichen Geiſt ſollen beſeelet geweſen ſeyn, wird wohl Aeneas niemal beweiſen können. Der Erfolg ſelbſt ſcheint auch für diejenigen zu ſprechen, die dieſer Meynung waren, indem es gar nicht glaublich iſt, daß wenn man demjenigen Wink, den die Koſtnitzer und Basler Concilien in verſchiedenen Stücken gegeben, gefolgt, auf demjenigen, was ſie angeordnet, fortgebaut, und in dem nehmlichen Maaß in der Reformation fortgeſchritten wäre, die große Revolution in Religionsſachen in dem nächſt kommenden ſechzehnten Jahrhundert erfolgt wäre.

Von Abſetzungen deutſcher Biſchöſſe kommen in dieſem Zeitraum einige Beyſpiele vor, wovon die berühmteſte jene des Erzbiſchofs **Diether von Maynz** unter **Friderich** *III.* iſt, die aber **Pius** *II.* kaum würde unternommen haben, wenn er nicht zuvor ſchon von den Geſinnungen des Kaiſers wäre unterrichtet geweſen. Zur Fürſorge erſuchte er nebſtdem noch den Kaiſer förmlich, daß er zu ſolcher Entſetzung des **Diethers** und Fürſehung des **Adolphs von Naſſau** ſein Gunſt und Willen geben wollte 1). Jene des **Heinrich von Virneburg** von dem **Clemens** *VI.* die gegen des Kaiſer **Ludwigs** *IV.* Willen geſchehen, ward auch beſtändig von dem größten Theil der deutſchen Geiſtlichkeit ſowohl als Fürſten widerſprochen. Sonderbar iſt hiebey der Ausſpruch, den **Karl** *IV.*, ein Feind gedachten **Heinrichs**, bey dieſer Gelegenheit mit Zuziehung einiger ihm geneigten Stände gethan hat, daß nehmlich ein von dem Pabſt abgeſetzter Biſchof eben daher auch ſeiner von dem Reich gehabten Regalien verluſtigt zu achten ſey. Allein, **Karl** war damals noch von dem wenigſten Theil des deutſchen Reichs als wahrer Kaiſer erkannt.

1) *Ap.* GVDEN. *T. IV. p.* 346.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Errata.

Seite 6. anſtatt limonſiniſche ließ limſiniſche.
S. 22. anſtatt Kriege, Krieger.
S. 27. anſtatt Leopold W., Leopold *IV*.
S. 31. anſtatt Schulden, Schuldner.
S. 35. anſtatt Königinn, Könige.
S. 53. anſtatt wurden, werden.
S. 63. anſtatt beſonders ſich verpflichtet, beſonders verpflichtet.
S. 66. anſtatt auf ſeinen Galeeren, auf ſeine Galeeren.
S. 97. anſtatt Rafoldszell, Radolfszell.
S. 120. anſtatt bekehren, belehren.
S. 139. anſtatt Wurgerlant, Wurzerlant.
S. 169. anſtatt Jakob von Sick, Jakob von Sirk.
S. 205. anſtatt eingebohrne, neugebohrne.
S. 218. anſtatt Zunft, Punkt.
S. 230. anſtatt und durch Anbietung, um durch Anbietung.
S. 238. anſtatt dem Biſchof, von dem Biſchof.
S. 278. anſtatt verlangte, verlegte.
S. 278. anſtatt Vetter, Vater.
S. 289. anſtatt ſchrieben, geſchrieben.
S. 342. anſtatt Jahrsbeſtellung, Jahrsbeſtallung.
S. 344. anſtatt mußten, müßten.
S. 354. anſtatt Crivulzius, Trivulzius.
S. 362. muß nach: Zu Maxen, beygeſetzt werden: gehen, und einen Traktat mit ihm ſchließen.
S. 369. muß nach Oberbefehlhaberſtelle, beygeſetzt werpen: ſeiner Truppen.
S. 387. anſtatt der, den.
S. 391. anſtatt Agnadetto, Agnadello.
S. 394. anſtatt gar keine Hoffnung, gar Hoffnung.
S. 395. anſtatt zu mit, zu weit.
S. 404. anſtatt Ihm ſeine Freundſchaft, Ihnen ſeine Freundſchaft.
S. 408. anſtatt ihres Vetters, ihres Vaters.
Ibid. anſtatt La *Turmouille*, La *Tremouille*.

S. 410.

S. 410. anſtatt *Teronane*, *Terouane*.
S. 412. anſtatt jedoch der in, jedoch in der.
S. 418. anſtatt Lantrec, Lautrec.
S. 425. anſtatt aucta lancea, acuta lancea.
S. 428. anſtatt zu einer Zeit, zu ſeiner Zeit.
S. 433. anſtatt ſeiner Unterhaltung, ſeinerer Unterhaltung.
S. 434. anſtatt das Unverſtändige, das Unanſtändige.
S. 440. anſtatt erſchienen, erſcheinen (nehmlich in Stein gehauen)
S. 471. anſtatt nicht nur unmittelbar, ſondern ſehr oft auch mittelbar, ließ: nicht nur unmittelbare, ſondern ſehr oft auch mittelbare.
S. 472. anſtatt des Cappellanats, Ertheilung des Capellanats.
S. 478. anſtatt ſurgant, ſurgent.
S. 501. anſtatt und, beſonders.
S. 505. anſtatt zu machen, geltend zu machen.
Ibid. anſtatt einer ſtädtenjuſtiz, einer ſtäten Juſtiz.
S. 509. anſtatt mißbrauchen, mißbraucht.
Ibid. anſtatt verſchlingen, verſchlungen.
S. 515. anſtatt quodam, modum.
S. 518. anſtatt Sexten, Sextern.
S. 520. anſtatt beredet, beneidet.
S. 527. anſtatt zum dienen, zum Diener.
S. 528. anſtatt als er, an.
S. 529. anſtatt lieber Freund, liebe Freunde.
S. 537. anſtatt wie ſie ſich, wie ſich die vom Adel.
Ibid. anſtatt etwas von ihnen hörte, etwas von ihnen begehrte.
S. 585. anſtatt Send, Sünd.
S. 594. anſtatt rechtskünftigen, nächſtkünftigen.
S. 607. anſtatt Pfeilen, Pfeilern.
Ibid. anſtatt keinen, einen.
S. 612. anſtatt Mittel in Haupt, Mittel die *Kirche* in Haupt.
S. 615. anſtatt die ſie ihnen, das ſie ihnen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 4

Ulm 1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.germ.o.6(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709918-2
VD18 90041089